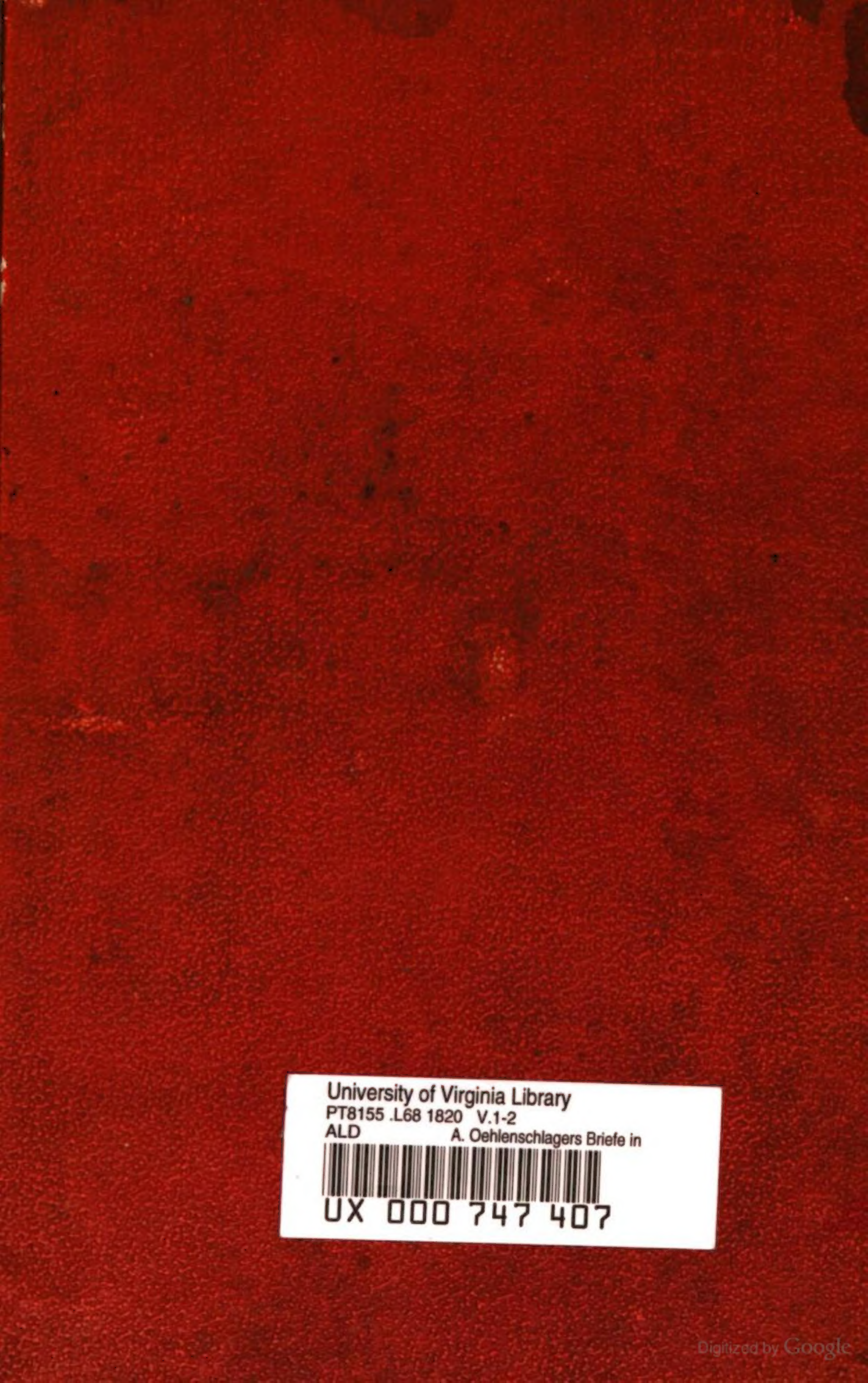




51.

A. Oehlenschlägers
Briefe in die Heimath,

auf einer

Reise durch Deutschland und Frankreich.

Aus dem Dänischen übersetzt
von
Georg Lotz.

Erster Band.

Altona, bey J. F. Hammerich,
1820.

Vorwort.

Ein mehrjähriger, oft wiederholter Aufenthalt in den Gegenden, von welchen der Verfasser in diesem Werke erzählt, ließ mich dieses Buch wählen, als ich im diesjährigen Frühling, wo so manche meiner Freunde der Heimath auf einige Zeit enteilten, um auch an anderen Orten Gottes Schöpfung in der neu sich belebenden Natur zu bewundern, den Entschluß faßte, eine Reise in der Erinnerung zu machen, da mir meine Blindheit eine wirkliche untersagte. Der Verfasser war mir oft ein unterhaltender Gefährte, obgleich nicht selten, wie es denn unter Reisegesellschaftern zu gehen pflegt, meine Meinung der seinigen

ent-

entgegen trat. Anfangs war es mein Wille, meine abweichenden Ansichten dieser Uebersetzung in Anmerkungen beyzufügen, allein mehrere Gründe haben mich bewogen meinen Entschluß zu ändern, und ich lege nun das Buch, ohne etwas von dem Meinigen hinzuzufügen, getreu nach dem Original dem deutschen Publikum vor. Etwanige Druckfehler, die dem Correktor entgangen seyn möchten, werden sich leicht beym Lesen verbessern lassen.

Hamburg, im Oktober 1820.

Georg Lotz.

Söholt, den 14. Dec. 1816.

Endlich ist mir Zeit und Gelegenheit zum Schreiben geworden; die zwey Blättchen, welche ich Dir durch F... und von A.. sandte, verdienen nicht Briefe genannt zu werden, es waren nur herzliche Visitenkarten, nur schwache Federn, die sich den Schwingen meiner Sehnsucht entwunden hatten, der Heimath zuzufliegen. — Nun sitze ich hier in einem hübschen warmen Zimmer, mit der Aussicht auf einen großen Garten, dessen Sommerpracht ich aber nur zu ahnen vermag, weil Schnee und Eis ihn mit ihrer blendenden Hülle bedecken. Er gleicht vollkommen dem Anlitz der heiligen Anna auf Raphaels trefflichem Bilde, aus dessen durch Blässe und Runzeln bezeichnetem Alter noch Spuren längst geschwundner Schönheit hervorleuchten. —

Es war mir unmöglich in den ersten Tagen meines Hierseyns zu schreiben; ich vermochte nicht meine Gedanken von jenem rührenden Nachtstück

zu entfernen, auf dem ein Vater sich von der Brust seiner Gattin und des kleinen Mädchens losriß, welches sie auf den Armen trug, während das Licht, in den Händen der sie umgebenden Dienerschaft, die Gesichter der Knaben beleuchtete, die in schmerzlicher Bestürzung, in der Aeltern Gram, der Trennung Wichtigkeit fühlten, ohne sie jedoch recht fassen zu können, weil ihrer Unerfahrenheit noch jeder Begriff von Zeit und Raum mangelte. Es war mir recht lieb, daß F.. mit in den Wagen stieg, seine gutherzige heitere Laune wandelte meine Trauer nach und nach in sanftere Wehmuth. Unter solchen Gefühlen erreichten wir Friederichsberg, um dort einen meiner Reisegefährten abzuholen. — Auch hier fanden wir Gram und Schmerz; ein Mutterherz sollte den geliebten Sohn vielleicht auf mehrere Jahre von sich lassen. — Unsere Väter, beide schon im Silberhaar, folgten uns an den Wagen; der Meine blieb heiter, bis zum letzten Augenblick; dann aber netzten Thränen seine Wangen, und freundlich gelobte er mir, immer hübsch gesund und munter zu bleiben. Nun aber trat ein unangenehmer Umstand ein. Als mein Reisegefährte und ich in den Wagen Platz genommen hatten, war für F.., trotz seines schmalen Körperbaues und obgleich er ausser einem, in Papier gewickelten und mit Bindfaden umwundenen, kleinen

nen Taschenbuch, oder was es sonst der Art seyn mogte, nichts bey sich führte, kein Raum mehr in demselben vorhanden: um nicht zurückzukehren, war er genöthigt, so gefährlich es auch war, auf dem Bocke bey dem Kutscher Platz zu nehmen. Ich überließ ihm meinen Seebärenpelz, und so ging es nun rasch vorwärts. Noch immer war mein Kopf verwirrt und betäubt, und erst als ich das Fenster niedergelassen hatte, ward mir freyer. Es war ein herrlicher Decemberabend, der Mond schien aus blauer Luft klar herab auf unsern von Frost geebneten Weg, und dennoch war die Kälte leicht zu ertragen. Unser Postillon ging neben den Pferden her, die Umarmung F..s auf seinem Bocke, hatte ihm ohne Zweifel, selbst an diesem den Umarmungen geweihten Tage, nicht gefallen; solchen Menschen mangelt das Gefühl für das Höhere der Natur! Endlich gelang es mir, ihn durch Schelten und Versprechung eines reichlichen Trinkgeldes, auf den Weg der Empfindung, und zurück auf den Bock zu führen, wo er nun wieder, im Wiederschein des freundlichen Mondes, mit seinem Gefährten im Seebärenpelz, wie Castor neben Pollux am Himmel, glänzte. Als wir aber das Dammhaus erreicht hatten, war unserm F.. die Geduld ausgegangen: ihm war ganz flau geworden, und hätte er sich nicht hier drey große Butterbrödte mit gesalzenem Fleische reichen lassen,

 er

er wäre ohnstreitig von seinem hohen Himmel, ohnmächtig in die tiefe Nacht hinabgesunken.

Ohne weiteres Abentheuer langten wir darauf in Kiöge an, wo wir es recht gut hatten. Ermattung und Anstrengung verjagen die Betrübniß, wir wurden heiter, und tranken in dem, von meinem Reisegefährten mitgenommenen trefflichen Wein, die Gesundheit unserer Lieben. Uebrigens erlaubte uns die Zeit nicht, Kiöges Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, wir konnten weder dessen Hühner, dessen Hauskreuze, noch dessen Bucht bewundern. — Eins aber muß ich Dir erzählen: Als wir am nächsten Morgen abreisen wollten, hielt ich mit gewichtigen Worten eine Rede an meine Begleiter: „Meine Herren," sprach ich, „wenn man reiset und weiter will, muß man immer, um nichts zu vergessen, alle Gegenstände, die man mitzunehmen gedenkt, laut ausrufen." Um ihnen nun ein Beyspiel zu geben, nannte ich sogleich alles, was mir von unserer Ladung gehörte, ausführlich und deutlich her, vergaß aber meines Hutes zu erwähnen, weil ich glaubte, ihn auf den Kopf zu haben, der doch nur von meiner Reisemütze bedeckt war. So ließ ich ersteren denn auch richtig im Wirthshause liegen, und lieferte dadurch meinen Reisegefährten einen Beweis von der Gründlichkeit meiner Lehre, und

von

von der Wahrheit des Satzes, daß Theorie und Praxis in dieser sublunarischen Welt nicht immer verbunden sind.

Unser F.. verließ uns in Herlöw, es that mir unendlich leid, ihn von uns scheiden zu sehen; so lange ich ihn, dessen Frohsinn mich so oft zerstreut hatte, noch um mich wußte, hatte es mir geschienen, als hätte ich den Kreis meiner alten Freunde noch nicht ganz verlassen.

Um 9½ Uhr Abends kamen wir bey A.. auf Islingen an. Wir hatten den Mittag in Tappernöie, einem elenden Aufenthaltsort zubringen müssen, wo es uns sogar schwer ward, Feuer in den Ofen zu bekommen. Als ich die Magd befragte, ob ihr etwas verdrießliches begegnet, weil sie so übler Laune sey? erwiederte sie trotzig: Was weiß denn der Herr ob ich nicht immer so bin? das ist ein anderes, war meine Antwort, ist deine Grobheit ein Naturfehler, mein Kind, bist du entschuldigt, und unsere fernern Fragen sollen dich eben so wenig als unsre Trinkgelder belästigen.

Man hatte mir früher diesen Ort gerühmt, das galt aber ohne Zweifel nur für den Sommer, wo man kein Feuer im Ofen bedarf, und hinaus ins Freye der groben Magd enteilen kann.

A..,

A.. und seine Frau empfingen uns mit vorzüglicher Gastfreundschaft. In der Dämmerung gingen wir hinaus vor das Waldemarer Thor, wo es mich erfreute, die dort liegende Ruine, die älteste im ganzen Reiche, jetzt ein Eigenthum des Königs, im Abenddunkel zu schauen. Gleich einem alten, eisgrauen Kämpen aus vergangener Zeit, stand sie kräftig da auf freyem Felde, von der in leichtem Nebel verhüllten Gegenwart umgeben. Es müßte für einen Bewohner dieser Gegend in der That herrlich seyn, auf dem alten aber noch zu besteigenden Thurm, ein Gemach auf alte Ritterweise zu besitzen; dort müßten Snorro Sturleson, Saxo Grammaticus, Islands alte Sagen und Heldenlieder in Pergament aufbewahrt werden; hier würde ich dann zuweilen am Nachmittage lesen, und Bier aus einem goldenen Horn, oder Rheinwein aus einem silbernen Becher dazu trinken. — „Wenn wir nun hier plötzlich einen ungeheuren Kämpen, im Ritterharnisch, mit hochbefedertem Helm, schweigend über das Feld her in das Thor hineinschreiten sähen," rief ich scherzhaft meinen Begleitern zu. Meine Worte führten unser Gespräch auf Gespenstergeschichten, und A.. erzählte uns nun eine dergleichen, die sich bey einem Gutsbesitzer in der Nachbarschaft vor Kurzem zugetragen haben soll. Jener besaß einen Stall, in dem man jeden Morgen

gen die Kühe von der Krippe losgebunden fand. Einmal erschien in der Nacht dem Gutsherrn, dem dieser Umstand natürlich sehr unangenehm war, ein weibliches Gespenst, demselben gebietend: an einem, von ihr angegebenen Orte im Stalle nachzugraben und den Leichnam des Kindes, den er dort eingescharrt finden würde, der geweiheten Erde übergeben zu lassen; es geschah, man fand den Körper, und der Gutsherr befahl seinem Knecht denselben nach dem Kirchhof zu bringen. Am andern Morgen waren dennoch die Kühe wieder losgebunden. Zornig erkundigte sich der Eigenthümer, ob auch sein Befehl vollzogen sey, und erfuhr, daß der Knecht die Leiche, weil es gestern zu spät gewesen, vorläufig nur in einer nahen Scheune niedergelegt habe. Als diese aber nun endlich auf dem Kirchhof zur Erde bestattet wurde, endete der Spuck und die Kühe blieben ruhig an ihren Krippen. A.. hatte diese Geschichte aus dem Munde des Gutsherren selbst gehört.

Am 12. December fuhren wir bey schönem Wetter in unsere Pelze gehüllt, der Kälte trotzend, über Gaabense, ohne seekrank zu werden, obgleich es sehr stark wehete. Auch bey Falster und Lalland, wo wir, als es schon dunkel geworden war, ankamen, und daher in Saxkiöbing die Nacht bleiben mußten, blies es gewaltig.

Wenn

Wenn ich Abends so allein auf meinem Zimmer bin, ergreifen mich Heimweh und unendliche Wehmuth. Gott beschütze Euch, meine Geliebten, und führe uns nach 10 Monaten glücklich wieder zusammen.

Den 15. December.

Der Kammerherr B.. und seine Gattin nahmen mich sehr freundlich auf, und bewiesen uns alle mögliche Zuvorkommenheiten; ich habe mit meinem jungen zukünftigen Reisegefährten Bekanntschaft gemacht, und hoffe, wir werden recht gut mit einander fertig werden. Mehrere Abendstunden werden hier gewöhnlich mit Musik hingebracht, alle Kinder spielen Piano oder Violin, und der Kammerherr und ich haben mehreremale zusammen gesungen. Das Wetter ist schlecht, doch lassen wir uns dadurch nicht irre machen. Wohl versehen mit einem Paar tüchtigen Wasserstiefeln, die ich geliehen, bin ich heute in Gesellschaft des Kammerherrn in seinem Walde und weitläuftigem Garten herumgewatet. Gärten und Wälder gewinnen zwar nicht, wenn man sie im Winter beschauet, allein die Natur behält immer ihre Schönheiten, jede Jahreszeit hat ihren eigenen Charakter, und das freundliche Grün verschwindet auch im Winter nicht ganz. Es muß

herr-

herrlich seyn, hier im Sommer unter den hohen Buchen am Ufer des Sees zu weilen, und hinaus über ihn nach der Mariboerkirche und den kleinen Inseln zu schauen. Seen und Wälder findet man hier überall, und mein Reisegefährte bemerkte allerdings ganz richtig, daß diese Gegend das Ansehen trage, als sey hier vor kurzem eine Sündfluth gewesen. Der große, noch im alten Geschmack angelegte Garten des Kammerherrn, besteht zum Theil aus Fichtenbäumen und Taxushecken, und es ist erfreulich, hier im Winter unter so vielem Grün zu wandeln, zumal wenn man dabey wie jetzt schon an einigen Stellen, den jungen Roggen auf den Feldern emporkeimen sieht. Der Eigner hat mit weiser Einsicht die alten ehrwürdigen Anlagen mit neuen verbunden. Der den Frucht- und Küchengarten einfassende steife Heckengang verliert sich in einen englischen Park, der nun wieder zu einem herrlichen Walde führt. Unter anderen hohen und starken Bäumen zeigte mir der Kammerherr einen, den er seinen Paradiesbaum nannte, und dessen mächtiger Stamm in der That von einem dicken, einer Schlange gleichenden Ast umwunden ist, der sich in einem den Kopf einer solchen wirklich nicht unähnlichen Verdickung endet. So sahen wir auch eine riesige Eiche und eine gewaltige Buche auf eine solche Weise in einander verwachsen, daß beyde

nur

nur einen Baum auszumachen schienen. — Von einigen Grabhügeln, bey denen wir vorbeykamen, erzählte uns der Kammerherr, daß man einst mehrere Arbeiter hieher zum Nachgraben beordert hätte, diese aber noch an demselben Mittag verschwunden wären, und man die Gräber geöffnet gefunden habe, woraus man schloß, daß diese mit einigen, an dieser Stelle vorhanden gewesenen Kostbarkeiten, entflohen seyn müßten, man hat seit jener Zeit nichts mehr von ihnen erfahren.

Wie herrlich ist es doch, ein solches Landgut zu besitzen, wie erfreulich der Anblick der zahlreichen, wohlgefütterten Kühe, Pferde und Kälber in den reinlichen Ställen. Hier giebt es niemand, der nicht mit ihnen in Berührung käme. Wohl dem! der in der Welt nur mit solchen arglosen Wesen, die, ohne Unheil zu stiften, nur Nutzen bringen, zu schaffen, und der nur das unschuldige, nicht Bosheit verkündende Blöcken der Schaafe, die ihm freundlich Wolle, Milch und Fleisch darbieten, zu hören hat. — Hier fühlte ich so recht die Wahrheit der Horazischen Worte:

Glücklich jener, der entfernt dem Weltgeschäft,
Wie biedres Volk des Alterthums,
Sein Vaterfeld mit eignen Stieren wohl durchpflügt,
Von allem Wucher frank und frey.

Uebrigens ist mir Lalland doch ein allzu flaches Land, und man geräth hier beynahe in Versuchung,

mit

mit Hieronimus im Erasmus Montanus zu glauben, daß die Erde flach sey. Was übrigens die Sage von den hier herrschenden Fiebern anlangt, so bleiben die Lalländer fest bey der Behauptung, daß dieses nur Fabel und Vorurtheil sey, und daß es hier nicht mehr und nicht weniger Fieber gäbe, als in Seeland und Fühnen.

Kiel, den 20. Dec. 1816.

Während wir günstigen Wind zur Ueberfahrt erwarteten, verlebte ich so fünf angenehme Tage auf Söholt. Als sich dieser am Mittewoch veränderte, fuhren wir 1½ Meile auf äußerst schlechtem Wege nach Rödby, mußten aber, da wir dort zur Ueberfahrt zu spät anlangten, wieder eine Strecke Weges nach dem, dem jungen B.. zugehörenden Hoibygaar zurückkehren. So im melancholischen Wetter verweilen zu müssen, ist nicht erfreulich! B.. sagte uns, daß er den Prediger eingeladen habe, um uns den Abend Gesellschaft zu leisten, und ich war in der That nicht wenig erfreut, in dem Herrn R. einen kräftigen, wissenschaftlich gebildeten Mann, mit Geist und Herz, und noch dazu einen Freund meines verstorbenen Lehrers Dichmann, und mehrerer anderer meiner Freunde, kennen zu lernen. Der Verwalter selbst war nicht zu Hause, allein die junge hübsche Schwe-

Schwester desselben bot alle ihre Kräfte auf, dem fortreisenden Gutsherren alle Ehre zu erzeigen. Die freundliche Wirthin gab uns zum Abendessen einen trefflichen Kalkutenbraten und heißen Wein; zu unserer Verwunderung aber wurden am nächsten Morgen, als wir kaum um sechs Uhr unsern Kaffee getrunken hatten, gebratene Enten auf den Tisch gesetzt. Anfangs hielt ich es unmöglich, um diese Zeit etwas davon zu genießen, allein nach dem ersten Bissen ging die Sache recht gut, und ich lieferte nun einen neuen Beweis, wie sehr Reisen die bisher in uns schlummernden Kräfte und Talente entwickeln.

Am Donnerstag erreichten wir endlich, nach einer abscheulichen Fahrt, das noch zwey Meilen von Rödby entfernte Ufer. Hier aber erbarmte sich Aeolus unser, denn statt daß wir, wie ich gefürchtet hatte, auf der See mit Schnee, Regen und Eis zu kämpfen, und vorher in Femern anzulegen brauchten, um von dort aus nach Heiligenhafen überzuschiffen, legten wir bey heiterem Himmel, günstigem Winde und mildem Wetter, ohne seekrank zu werden, die ganze Fahrt in vier Stunden zurück.

In dem Wirthshause zu Heiligenhafen brachten wir einen angenehmen Abend hin, obgleich ich An-

Anfangs bey unserer Landung durch B.., der vorausgegangen war, um das Nachtquartier zu bestellen, und uns nun mit der vermeintlich frohen Botschaft entgegen kam, daß unser Abendessen aus Sagosuppe und Fische bestehen würde, nicht wenig erschreckt ward. „Ihr Götter!“ rief ich aus, „Fische und Sagosuppe nach einer kalten Seereise!“ allein des Wirths Versicherung, daß er uns statt dessen Braten und Fleischsuppe reichen lassen wolle, beruhigte mich bald wieder, und ich bewunderte nur meines Reisegefährten Frugalität, der sich übrigens die Fleischsuppe auch recht gut schmecken ließ.

Wir hatten am nächsten Tage bis Kiel herrliches Wetter und einen vortrefflichen Weg durch das hohe, wohlangebauete Holstein. Es war gerade meines kleinen Wilhelms Geburtstag. Als am frühen Morgen die Sonne in aller ihrer Pracht aufging, gedachte ich seiner, wie er nun jetzt so in seiner Wiege läge einer zarten Rosenknospe gleich, die kleinen weißen Händchen auf der Decke ruhend. — Gegen neun Uhr, als ich unterweges in einem Kruge frühstückte, saß ich im Geiste mit allen meinen Lieben um den Chocoladetisch, und erblickte den gefeyerten Liebling in seinem rothen Röckchen, sich spielend mit den Geschenken des heutigen Tages beschäftigend. Am

Abend

Abend tranken wir bey unserm alten Landsmann Fischer in Kiel auf das Wohl meines Wilhelms, und wünschten ihm Gesundheit und langes Leben.

Hamburg, am ersten Weihnachtstage.

Nun ist das Schlimmste überstanden, ich bin in Hamburg, 60 Meilen von meinem Herzen, wie sich einer unserer Dichter in seinem Liede ausdrückt. Meine Reise bis Kiel erzählte ich Dir in meinem letzten Briefe. Daß ich aber eben so wie Meister Geert mit einem Hutmacher bekannt wurde, überging ich damals, und ich will also jetzt mit dem Bericht darüber fortfahren. Es war mir lieb, von Meister Geert erfahren zu haben, wo die besten Hüte in Kiel zu erhalten wären. Zwar ist es lange, seitdem er den seinigen gekauft hat, auch gefiel mir die Façon desselben, Du weist, er war von Wachstuch, dreyeckig mit goldener Borde besetzt, nicht mehr so ganz, allein ich bedurfte eines Hutes, da der meinige, der die Hofnung gehegt hatte, sich ein wenig in der Welt umzusehen, in Kiöge liegen geblieben war, und so fand ich denn auch wirklich, daß Meister Geert nicht gelogen, denn ich bekam wirklich einen recht guten Hut; übrigens geht dieses eigentlich nicht meine Reise an, und ich

ich gehe also mit meiner Erzählung um einen ganzen Tag zurück.

Am ersten Tage meines Aufenthaltes in Kiel hatte ich mich, um nicht in meiner Reisemütze, in der ich das Ansehen eines Nachtwächters gehabt haben würde, auszugehen, des gallonirten Caskets meines Freundes B.. bedient, in welchem ich beynahe einem Kieler Studenten glich, die in ganz eigenthümlicher Tracht, und oft, wie in Tieks verkehrter Welt, mit langen Mähnen einem Löwen oder Tiger gleich, auf den Straßen erscheinen, gewöhnlich tragen sie eine altdeutsche Mütze, derjenigen des in Holz geschnittenen Ulrichs von Hutten auf dem Freymüthigen ähnlich. — So besuchte ich Dahlmann, der auf Freyersfüßen geht, und brachte den Abend mit ihm und seiner Braut bey dem Justizrath Wiedemann, einem Freund der Künste, bey dem ich auch den Doctor Hegewisch und seine Gattin antraf, und wo ich zu meiner Verwunderung erfuhr, daß die beyden Grafen Bernstorff in Kiel wären, angenehm zu. Um diesen meine Aufwartung auf anständige Weise machen zu können, eilte ich am frühen Morgen zu dem früher erwähnten Hutmacher. Als ich aber die Thür seines Hauses öffnen wollte, trat mir, der ich noch das unglückselige Casket auf dem Kopfe trug, der Graf Joachim Bernstorff

storff mit seiner Schwiegerin entgegen. Graf Christian war krank, und genöthigt, das Bette zu hüten, allein er und seine Gattin empfingen mich darum nicht weniger mit herzlicher Freundlichkeit, und luden mich zum Mittagsessen ein. Nachmittags besuchte ich den Justizrath Berger; seine Gattin war mit dem Spielwerk für ihre Kinder zum nahen Weihnachtsfest beschäftiget, und Du kannst denken, daß mir hier eine Thräne in's Auge trat, und ich der Meinigen daheim gedachte.

Am Abend war ich in der Stadt Copenhagen bey meinem alten Landsmann Fischer, ein munterer lebenslustiger Greis von 72 Jahren, mit Leib und Seele ein Däne erzählt er jedem Holsteiner, daß er in der kleinen Königstraße in Copenhagen geboren ist, auch sind die Wände seines Zimmers mit dänischen Nationalbildern geziert. Hier sieht man den Frauenthurm, von englischen Bomben in Brand gesteckt, dort Matrosen um ein Schiff auf dem Holm beschäftigt, hier unsern wackeren Knudsen bey den Zollbuden zum Besten verwundeter Seeleute singend, und dergleichen mehr.

Einen andern Abend brachte ich bey dem witzigen, geistreichen und gutherzigen Professor Pfaff zu, wo uns in Dahlmanns, Falks, Twestens und An-

Anderer Gesellschaft unter lustigen Einfällen und ernsten Gesprächen die Zeit schnell entfloh.

Es war unsere Absicht gewesen, in Kiel einen Chaisenstuhl zu kaufen, da aber kein solcher auf unserm Wagen passen wollte, bestiegen wir diesen, wie er war, und fuhren, in unsere Pelze gehüllt der Kälte trotzend, nach Hamburg ab. Auf einem äußerst schlechten, beynahe unfahrbaren Wege erreichten wir endlich die neuen, halbbeendigten Landhäuser, die jetzt schon freundlich aus ihrer Asche emporsteigen, und der Gedanke, in Hamburg nun wieder eine Kaiserliche freye Reichsstadt zu erblicken, war mir ein angenehmes Gefühl. Wir stiegen im Römischen Kaiser ab, wo ich schon früher in den Jahren 1805 und 1809 gewohnt hatte. Wie erfreulich ist es nicht, nach dem Kampf mit den Elementen an einem dunkeln Abend, nun in einer warmen Stube umgekleidet eine gute Mahlzeit einnehmen zu können! Es war gerade der Weihnachtsabend; dieser Tag häuslicher Feste und kindlicher Freude, an dem die von Gaben umringten Weihnachtsbäume glänzen, war durch meine Reise für mich diesesmal nicht vorhanden; der wehmüthige Gedanke, jetzt in der Mitte der Meinigen zu fehlen, ward, als ich nun ausging, und die auf dem nahen Gänsemarkt mit Spielzeug und allerhand Köstlichkeiten

 pran:

prangenden Buden gewahrte, nicht gemindert, und nur der Vorsatz, dieses Fest im nächsten Jahre doppelt zu genießen, konnte mich einigermaßen trösten.

Heute Morgen, als am ersten Weihnachtstage, war hier ein so außerordentlicher Nebel, als man ihn nur selten in Copenhagen sieht, welches ohne Zweifel daher kommt, daß Hamburg der See, der Alster und der Elbe nahe liegt. Gegen Mittag ward es etwas heller, und ich wanderte nun in der hübschen Allee an der Alster im Jungfernstieg, wo auch die schönsten Häuser und die vorzüglichsten Gasthöfe der Stadt gelegen sind. Hamburg ist im Allgemeinen eng, winklich und im altmodischen Geschmack gebaut, zusammengesetzt aus Altholländischem und Neuenglischem; überhaupt ist hier alles gemischt, und das gefällt mir, weil es natürlich ist. Ich hörte das Glockenspiel vom hohen Thurme herab, es rief mich zur Kirche. Man hat bey uns oft über diese Glockenspiele gespottet, und wir besitzen jetzt keines mehr; allein ob sich gleich ihre Melodieen fast immer in Klingklang auflösen, mag ich sie dennoch wohl leiden, denn ihr Schall ertönt über die ganze Stadt, zu aller Ohren, und ist feyerlich. Die Bauart der Kirche, in welche ich nun trat, ist zwar nicht im erhabenen Styl, allein das

ehr-

ehrwürdig Alte, der Zeit trotzende, verdient in historischer Hinsicht gewissermaßen immer erhaben genannt zu werden.

Auf der Straße begegneten mir die Rathsherren mit Perücken, Schuhen und seidenen Strümpfen, wie im politischen Zinngiesser; eben so die Reitendiener in Perücken mit großen Kragen, Pumphosen, kurzen Bratspiessen an der Seite und ohne Hut, kurz ungefähr, wie die Alkaden in den spanischen Stücken dargestellt werden. Dieser Anzug ist allerdings geschmacklos, allein er ist dennoch poetisch, und gewährte mir daher Vergnügen, denn es galt hier ja nicht den Anblick einiger modisch gekleideten Menschen, deren es auch in Hamburg genug giebt, sondern den eines historischen Gemäldes, hindeutend auf den hanseatischen Bund, eine der köstlichsten Blumen in der deutschen Geschichte. Fränkischer Luxus war wieder der barocken Freyheit einer deutschen freyen Reichsstadt gewichen, und diese Carrikaturen erschienen mir wie zurückkehrende Geister aus besserer Zeit. — Der Prediger hatte, als ich in die Kirche getreten, seine Rede beynahe geendet, und ich kam noch gerade zur rechten Zeit, ihm das Vater Unser mit Andacht beten zu hören, und seinen Segen zu empfangen. Darauf ward nun ein Weihnachtspsalm gesungen; die Chorknaben schrieen ge-

 wal-

waltig, allein sie sangen dabey rein und kräftig. Erfreulich ist es mir, die Stimmen von Kindern in der Kirche erschallen zu hören; es klingt so unschuldig und die Worte des Herrn: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes,“ ersteigen dann stets in meiner Erinnerung. — Der Organist spielte sehr brav. Da gedachte ich der Orgel in der Friederichsberger Kirche, meines Vaters, der auch eine solche Stelle versah, und meiner Vorfahren, die fast in ununterbrochener Reihe Organisten in Holstein gewesen sind: auch gedachte ich des berühmten Bachs, der auch wohl oft an dieser Stelle gespielt haben mochte: und der Gewalt der Orgeltöne und der eindringenden Musik, die sich von Hamburg aus über die weite Welt verbreitet hat. Diese Gedanken mischten sich mit meinen Empfindungen bey der heiligen Weihnachtsfeyer, und mit der Erinnerung an meine Abwesenheit von Dir, meinen Kindern, meinen Verwandten und meinen Freunden. Für uns Alle sandte ich nun in der hohen Kirche mein frommes Gebet hinauf zu dem Allmächtigen und kehrte neugestärkt in meine Wohnung zurück.

Hamburg, den zweyten Weihnachtstag.

Heute Vormittag wollte ich nach Altona gehen, um dort einige Besuche abzustatten, allein ich ward daran verhindert, weil wir bis Mittag die hiesigen Remisen durchstreichen mußten, um uns nach einem Wagen umzusehen. Da ich kein großer Wagenkenner bin, weil ich die größte Zeit meines Lebens zu Fuße wandelte, hatte B.. einen Freund mitgenommen, der sich gut darauf verstand, und so fanden wir denn auch einen Offenbacher, von dem wir die beste Hoffnung hegen.

Diesen Abend ward auf der hiesigen Bühne Mozart's Don Juan, dieses Meisterstück des eminentesten Genies, gegeben, ein Shaekspearsches Trauerspiel in's Reich der Töne übertragen; das Wunderbare, Leidenschaftliche, Charakteristische, Erotische, Burleske, alles ist hier auf die edelste Weise in die reinste Harmonie vereinigt. Herr Berthold war ein guter Don Juan, seine hohe, wohlgebauete, etwas magere Figur paßte gut zu dieser Rolle, und seine Gesichtszüge verkündeten Bosheit und Zügellosigkeit; äußerlich galant und keck, gewahrte man deutlich die verzehrende Gluth in seinem tugendleeren Innern. Madame Becker gab als Donna Anna wieder neue Beweise ihrer schönen Stimme; Leidenschaft und Charakter lassen sich nicht gut mit einem kunstreichen Vortrag,

bey

bey dem es darauf ankommt, den Umfang und Vorzug der Stimme zu zeigen, vereinigen, und selbst das Herzliche muß dabey zurückstehen. Wer aber bewundert nicht gerne die vorzügliche Virtuosität einer solchen ausgezeichneten Künstlerin, selbst wenn die Handlung darunter leidet, und wer sähe also nicht gern Donna Anna vor Madame Becker zurücktreten? Mir, der ich Mozart's Meisterstück über alles hochschätze, und der ich mich der Illusion völlig hingegeben hatte, ward allerdings dieser Umstand zu einer Störung, die selbst von der herrlichen, episodischen Instrumentalmusik nicht aufgewogen werden konnte. Allein die Menge denkt anders, Kunst und Natur zu vereinen, ist schwer, und weil nun die Sängerin diese Verbindung ebenfalls nicht leicht gefunden hat, gab sie sich mehr der ersten, als der letzten, der ungleich seltenern hin. Dem Herrn Schäfer als Leporello hätte man wohl etwas mehr komische Kraft wünschen mögen, allein er störte dagegen auch nicht die letzten tragischen Scenen durch geschmacklose Späße. — Die Dekorationen waren mittelmäßig, Tänze fehlten ganz; allein das Costüme war besser und charakteristischer, als das unsere. Das Hamburger Theater ist kleiner, als das Copenhagener, und schlecht gebaut. Den gewölbten Logen, welche altväterischen Commoden gleichen, hat man indessen gesucht, in der letzten Zeit durch hel-

lere

lere Farben, moderne Arabesken und Vergoldungen ein freundlicheres Ansehen zu geben. Ein Parket ist hier nicht vorhanden, alles ist zum Parterre eingerichtet, und das Orchester nicht so stark besetzt, als bey uns. Will man bey den Sonntagsvorstellungen einen guten Platz erhalten, muß man früh kommen. Dies hatte ich nun allerdings beobachtet, allein als ich mich eben so recht ruhig niegergesetzt hatte, und meine Brille herausziehen wollte, fand ich, denke Dir meinen Schreck — das Futteral leer und öde; da ich nun, wie Du weißt, nicht im Stande bin, Gesichtszüge selbst in der kurzen Entfernung von sechs Schritten ohne Brille zu erkennen, war ich genöthigt, diese aus meiner Wohnung zu holen, und einen Unbekannten zu ersuchen, meinen Platz so lange in Schutz zu nehmen. Zum Glück war meine Wohnung nicht fern, zum Unglück aber die Brille, die ich wahrscheinlich an einem andern Orte hatte liegen lassen, nicht zu finden. Aus dieser Noth half mir nun meine Wirthin, indem sie mir ein Perspectiv lieh, mit welchem ich nun ohne Verzug wieder nach dem Schauspielhause eilte, und auch dort noch gerade zu rechter Zeit anlangte. Es ist in der That verdrießlich, so von einem Paar Glasaugen abzuhängen; allein wenn ich dagegen bedenke, daß ich im übrigen frisch und gesund bin, begreife ich, daß ein kurzes Gesicht

eigent-

eigentlich doch der geringste Tribut ist, den ich dafür bezahlen konnte, daß ich mehrere Jahre so viele Bogen mit kleinen Buchstaben bey Tag und bey Nacht angefüllt habe. —

Der Don Juan wird hier mit verschiedenen komischen Scenen gegeben, die bey uns ausgelassen werden, und das Höllenfeuerwerk erscheint wie billig zuletzt, des Schlusses Schreckenstöne begleitend, als eine bedeutungsvoll erschütternde Allegorie, und dennoch Aug und Ohr erfreuend. Dem Pöbel gefällt allerdings nur das Feuerwerk, allein das geht dem Gefühlvollen und Verständigen nichts an, denn was gäbe es wohl überall, was dieser nicht entweihen könnte?

Den 27. December.

Ein junger Kaufmann, Herr Fischer, führte uns in die Börsenhalle, eine herrliche Anstalt in der That, von der man behauptet, daß sie sogar Lloids Caffeehaus in London übertreffen soll. Der Eingang von der leider nur schmalen und krummen Straße, zu diesem großen, einem Privatmanne zugehörenden Gebäude, ist mit schönen Säulen versehen, und an ihm steht ein Portier zum öffnen und schließen. So wie man das Innere betritt, befindet man sich in einer großen

Halle,

Halle, mit Pfeilern auf beyden Seiten; das Licht fällt von oben herein. Hier versammeln sich die Kaufleute, um sich mit einander zu unterreden, bevor sie an die nahgelegene Börse gehen. An der anderen Seite der Halle, dem Eingang gegenüber, ist ein Schenktisch befindlich, wo man alle möglichen Erfrischungen bekommen kann; von hier aus tritt man in das Lesezimmer, wo man auf grünüberzogenen Tischen, außer allen europäischen Journalen, alles Neue findet, was im Gebiete der schönen Literatur, der Geschichte, Politik und Naturwissenschaft in Deutschland erscheint. Hier weilen Leser ernst und schweigend, weder vom Billard, Kartenspiel, Tabacksdampf noch lautem Gespräch gestört. Denke Dir welch eine Glückseligkeit, hier so in einem schönen warmen Saal sitzen zu können, umringt von Seelennahrung, und von der des Körpers nur durch einige Schritte und einer einzigen Thür getrennt! Am ersten Tage bekam ich eine Spitzbubengeschichte, des Doktor Pfister aus Heidelberg, einen Gaudieb Namens Carl Grandison betreffend, in die Hände. Du weißt mit welchem Vergnügen wir zu Hause Pfisters Bericht über Hölzerlips, den schwarzen Peter und Veit Krämer lasen, dieser Erzählung aber kann man Weitläuftigkeit vorwerfen; auch sind die darin wiederholten Verhöre und Aktenstücke oft überflüßig; das Ganze

in

in ein Drittheil zusammengezogen, würde vortrefflich seyn. Dieser Carl Grandison, der mit Richardsons bekanntem Tugendhelden keine andere Aehnlichkeit als die des Namens besitzt, hatte lange den Cavalier gespielt, und sogar reiche Silberbeschläge an seinem Wagen gehabt; selbst seine Frau wußte nicht wer er eigentlich war; in allen Gesellschaften galt er für einen braven Mann, gab treffliche Mittagsmahlzeiten, an denen die Honoratioren der Stadt mit Lust Theil nahmen, spielte ein vorzügliches L'hombre, nahm seine Prise mit Anstand, wußte über Theater und Politik mit vornehmer Nachlässigkeit zu schwatzen, kurz war durchaus ein Mann comme il faut. Indessen unternahm er öftere kleine Reisen, bestahl die Postwagen, und kehrte immer wohlbeladen heim. Endlich wurden seine Spitzbübereyen entdeckt und er selbst in ein Gefängniß geworfen, wo er sich, vermuthlich aus Point d'honneur, die Kehle mit einem Barbiermesser abschnitt. —

Als ich schon ein gutes Stück in das Buch hinein gelesen hatte, trat ein alter Hamburger in einer großen Perücke in's Lesezimmer, und schnupperte nach einem Buche herum, welches er nicht finden konnte. Endlich näherte er sich mir, mit der höflichen Anrede: „O erlauben Sie gütigst," und als er an dem Einband gesehen, daß es mein Buch

Buch sey welches er suche, rief er mit wohl zu leidender Ungeduld aus: „Nein es ist doch verwünscht! Ich glaube, daß ich nie dieses Buch zu Ende lesen soll.“ — Die Lust mit welcher der alte Mann nach Lesung eines Buches verlangte, welches mir selbst Vergnügen gewährte, machte mir ihn troß seiner unziemenden Ungeduld lieb, und ich reichte es ihm hin, nachdem ich ihn wie zur Strafe noch fünf Minuten hatte darauf warten lassen.

Ueber der Börsenhalle im zweyten Stockwerk ist ein prächtiger, gewölbter, mit Säulen und Gallerie versehener Conzert- und Tanzsaal, in den man durch eine Reihe schön dekorirter Zimmer gelangt, die zur Conversation und zum Spiel dienen wenn Ball ist. Obgleich diese Anstalt dem Eigenthümer große Summen kostete, fängt er dennoch, allein erst jetzt, nach Verlauf mehrerer Jahre an, außerordentlichen Vortheil daraus zu ziehen. —

Diesen Abend ward im Theater „das Käthchen von Heilbronn“ von meinem lieben Kleist, gegeben; Graf Walter von Strahlens und Käthchens Charaktere sind vortrefflich gehalten und zeigen sich in herrlichen Situationen. Ein Bürgermädchen liebt einen regierenden Grafen des Mittel-

telalters, der aus Rücksicht die er seinen Ahnen schuldig zu seyn glaubt, seine Liebe bekämpft; allein das schüchterne, demuthsvolle Käthchen bemerkt sie gar wohl, und verfolgt ihn mit süßer weiblicher Schamhaftigkeit. Demoiselle Wreden gab das Käthchen vorzüglich gut, und stellte die wunderbare Mischung von Leidenschaft, Vertrauen, Furcht und Verschämtheit mit vieler Natur dar; und eben so wahr zeichnet Herr Jacobi, ein hübscher, junger, kraftvoller Mann mit einem schönen Organ, den Stolz, die Härte und die Liebe des Grafen, obgleich er in der Letzteren wohl etwas mehr Zärtlichkeit hätte zeigen können. Den Cherub der zu Käthchens Schutz erscheint, als sie in dem brennenden Zimmer steht, hätte ich lieber fort gewünscht, unser Herr hätte ihr schon so geholfen! Ebenso hätte ich es lieber gesehen, wenn sie am Schluß ein Bürgermädchen geblieben wäre, und Graf Walter aus Liebe zu ihr seine Vorurtheile aufgeopfert hätte, statt daß sie hier, wie in allen Mährchen, zur Kaiserstochter wird. — Wie viel haben wir nicht durch Heinrich Kleists frühen Tod verloren; er wäre ohne Zweifel ein wahrhaft dramatischer Dichter geworden.

Den

Den 28., 29. und 30. December.

Ich habe die Bekanntschaft des Buchhändler Perthes gemacht, ein lebendiger angenehmer Mann. Anfangs stritten wir etwas über den Correggio, den er, weil der Held an einen Blutsturz stirbt, nicht so gut leiden konnte, als Aladin oder andre meiner Stücke. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß es ein Irrthum wäre, Correggio als ein kränkliches Wesen zu betrachten, da er im Gegentheil, und zwar durch das ganze Stück, als ein lebhafter, naiver, munterer und thätiger Mann erscheine, der nur der Ruhe und Aufmerksamkeit bedurft hätte, und einzig aus Mangel an diesen seinem Schicksal erlag und ein Opfer der Erbärmkeit seiner Feinde wurde. Durch sie riß seine kaum geheilte Wunde wieder auf, und ein plötzlicher Blutsturz endete auf gleiche Weise, wie jeder tragische Dolchstoß, sein Leben. Matte Kränklichkeit, sagte ich, kann niemand mehr als ich selbst hassen, allein mögen wir uns doch in Acht nehmen, nicht zum gegenseitigen Extrem überzugehen, um unsere Brust nicht dem wahren menschlichen Gefühle unfreundlich zu verschließen. In längerer Unterhaltung mit Perthes, erkannte ich, daß er ein Mann von eben so viel Herz als Geist sey, und bald verstanden wir uns einander gänzlich.

Durch

Durch meinen vielen Umgang mit Menschen ist mir klar geworden, daß man sie, was Poesie angeht, zuvörderst in zwey Klassen eintheilen kann; nemlich: in die, welche Poesie lieben und verstehn, und in die, welche sie langweilt und die sie verachten. Die Poetisch-Gesinnten bilden dann aber wieder mehrere Abtheilungen: 1, welche, die nur einzelne Gedanken und Bilder in der lyrischen Poesie suchen. 2, die, welche nur Spiel für die Phantasie begehren. 3, solche, welche nur Charakterschilderungen verlangen. 4, diejenigen, welche nur Gefühl fordern. 5, solche, welchen nur Witz und Satyre zusagt, und 6, diejenigen, welche nur das Lustige und Ausgelassene lieben. — Diese sechs Klassen bringen nun wieder neue Vermischungen hervor, bis endlich die letzte und seltenste erscheint, d. h. diejenige, welche Alles liebt, was poetisch ist. — Ich besitze eine natürliche Hinneigung zu allen poetischen Gegenständen, und daher ist mir das Glück geworden, Leser und Gönner in allen Klassen zu finden. Daß diese geradezu nicht alles gleich leiden mochten was ich schrieb, weil sie dem, was sie besonders ansprach, einen einseitigen Vorzug einräumten, ist einleuchtend. Manche denen Correggio und Axel und Walburg zusagt, mögen den Aladin und Freias Altar nicht; und wieder umgekehrt! Die Gefühlvollen haben mir zuviel Härte, die Harten zuviel Sanftmuth, die Kalt-

ver-

verständigen zuviel Phantasie, die Phantasten zu-
viel Raisonnement, die Hypochondristen zuviel
Leichtsinn, und endlich die Leichtsinnigen zuviel
Ernst vorgeworfen. Konnte ich mir wohl einen
bessern Erfolg wünschen? Beweist das nicht,
daß ich das Glück hatte, etwas hervorzubringen,
was nach jeder sympathetischen Richtung hin, Ein-
druck machte? Daß ich oft fehlte, und nicht im-
mer gleich glücklich war, zweifle ich nicht, allein
daß es nicht übertriebenes Selbstvertrauen war,
welches mir meinen eigenen Weg gehen ließ, sieht
man leicht. Hätte ich mich nach den einseitigen
Urtheilen richten wollen, zu welcher Seite hätte
ich mich denn hinneigen sollen, wenn mehrere
gleich gute Authoritäten mich nach entgegengesetzten
Richtungen hinzuziehen versuchten? Es wäre mir
ohne Zweifel wie jenem Manne mit der alten
und jungen Frau gegangen, von denen die eine
ihm die grauen, und die andere die schwarzen
Haare ausrupfte, so daß der Poet zuletzt kahl-
köpfig da stand. — Hier also dürfen nur die
himmlische Muse und die eigene Ueberzeugung
Führer seyn, und ich habe ja auch das Glück ge-
habt, durch den Beyfall vieler Mehrseitigen ge-
stärkt und ermuntert, und durch den Rath dersel-
ben geleitet zu werden.

Perthes und ich wurden sehr gute Freunde;
seine Gattin ist die Tochter des bekannten Dich-

ters

ters Claudius, und die gutherzige Begeisterung und originelle Laune des Wandsbecker Boten strahlen aus ihren freundlichen Augen. Ich habe mehrere vergnügte Abende in Perthes Hause verlebt, und auch unter Andern den Dichter Graf Adam Moltke getroffen, dessen Bekanntschaft mich sehr erfreuete.

Auch bey Herrn Poel, Herausgeber des Altonaer Merkurs, war ich, und fand bey ihm den Legationsrath Bockelmann, ohne zu wissen, wer er war, da ich in der Meinung stand, daß Rist noch unser Chargé d'Affaires sey. Er bewies uns Zuvorkommenheit und Freundschaft. Rist und Baron Voigt traf ich ebenfalls bey Poel. Letzteren einen einsichtvollen gesellschaftlichen Mann hatte ich schon vor 9 Jahren bey der Frau von Stael Holstein kennen gelernt.

Den 1. Januar 1817.

Heute fuhr ich zu Mittag mit B.. nach Altona, wo wir bey Poel eingeladen waren. Ein junger norwegischer Kaufmann, Herr Flood, dessen Bekanntschaft wir hier gemacht haben, und der seinerseits bey Donner in Altona zu Gaste geladen war, begleitete uns. Unsere Absicht war, ihn erst dort abzusetzen, allein er wollte durchaus nicht; daß

daß wir seinetwegen einen Umweg machen sollten, und so bekam denn unser Kutscher Befehl, gerade zu Poels zu fahren. Als wir das Haus erreichten, wurde uns die Thür des Wagens von einem Bedienten geöffnet. „Sind wir hier recht?“ fragte ich, „ganz recht“ war seine Antwort; und Flood war eben im Begriff mit dem Wagen zu seinem Donner zu fahren, als es mir glücklicherweise einfiel, noch einmal zu fragen: ob denn Herr Poel auch hier wohne? — „Herr Poel? o Nein!“ entgegnete der Bediente, „hier wohnt Herr Donner.“ — Flood wurde nun natürlich zurückgeschrieen, und mußte aus dem Wagen heraus und ins Haus hinein, und wir stiegen dagegen in denselben und fuhren weiter. Wäre meine Frage nicht geschehen, so wären wir in eine ganz fremde Gesellschaft getreten, und hätten vielleicht unseren Irthum erst spät bemerkt. Wir erzählten unser Abentheuer bey Poel, wo man so artig war, uns zu versichern, daß, wenn wir wirklich zu Donner gekommen wären, man uns nicht wieder fortgelassen haben würde.

Den 4. Januar.

Es erfreute mich innig, meine Freundin Luise Reichard hier wiederzusehen. Gemeinschaftlich erinnerten wir uns der vor zehn Jahren in Giebigen-

genstein zusammen verlebten Tage, und der angenehmen Sommerabende, an denen Reichard am Klavier der Töchter Gesang begleitete. Seine Asche ruht nun im Grabe, jener Garten in Giebigenstein gehört einem andern Eigenthümer, Steffens lebt in Breslau, Schleiermacher in Berlin, Luise in Hamburg, und ich in Kopenhagen! so werden alte Verhältnisse aus einander gesprengt, zerstreut wie Spreu vor dem Winde, und nur die wohlthuend wehmüthige, zuweilen aber auch niederschlagende Erinnerung an sie bleibt zurück. — Luisens Bruder, der kleine Fritz, damals ein Kind von zwey Jahren, niedlich wie mein Wilhelm, den ich sogleich an seinen großen blauen Augen wieder erkannte, jetzt ein fleißiger, hoffnungsvoller Knabe von zwölf Jahren, weilt noch bey seiner Schwester, die auch während der Belagerung ein großes Haus hier allein bewohnt hatte. Sie spielte mir die alten bekannten Melodieen, die mich in eine wunderbar weiche Stimmung versetzten. Seit ich sie zuletzt gesehen, habe ich mich zwar nur wenig verändert, allein ich bin dennoch um zehn Jahr, den siebenten Theil eines Menschenlebens, älter geworden. Immerhin mag auch der Lenz vorüber seyn, ist doch auch der Sommer schön, der Dichter altert nie, und der Vater lebt seine Jugend noch einmal in seinen geliebten Kindern!

Sonst

Sonst habe ich dir heute eben nichts von Bedeutung zu erzählen. Kürzlich hatte man beschlossen, den Schauspieler Berthold, denselben der den Don Juan gab, auszuzischen, weil er das Publikum zum Besten gehabt, indem er nicht in dem Rombergschen Concert erschienen sey, wo er zu singen versprochen. Als er nun in Päers Camilla auftrat, ward er wirklich von Mehreren zischend empfangen. Er ersuchte sogleich das Orchester inne zu halten, trat dann muthvoll ins Proscenium vor, und sagte: es thäte ihm leid, dem hochgeehrten Publikum eine Unterbrechung zu verursachen, allein da gezischt würde, so nehme er sich die Freyheit, die lärmenden Herrn zu fragen, was ihr Zischen bedeuten solle? Keine Antwort? — Ich bitte wiederholt mir die Ursach Ihres Pfeifens kund zu thun. Noch immer keine Antwort? Da muß ich die Herren wohl aus ihrer Verlegenheit helfen, indem ich den übrigen Publikum unterrichte, daß ihr Zischen wahrscheinlich mir gelten soll. Man giebt mir ohne Zweifel sein Mißfallen zu erkennen, weil ich in dem Concert des Herren Romberg fehlte.“ Hier ertönten wieder ein Paar Pfeifen, allein Berthold fuhr mit einem gewaltig vornehm verachtenden Blick fort: „Wahrlich eine solche Beleidigung, von Leuten die nicht im Stande sind, die Ursach ihres Mißvergnügens anzugeben, ist mehr als ich erwartet

 hätte;

hätte; mit ihnen habe ich weiter nichts mehr zu reden, allein einem geehrten Publikum bin ich bey dieser Gelegenheit folgende Erklärung schuldig: Romberg hatte versprochen mich durch einen Wagen abholen zu lassen, ich war fertig und wartete, allein es kam keiner. Endlich um 8 Uhr ward mir ein Bote gesandt, allein er konnte zu nichts helfen, da er ohne Wagen kam. Wenn ich Herrn Romberg die Höflichkeit bewies, in seinem Concert zu singen, konnte er mir wohl die Aufmerksamkeit beweisen, mir einen Wagen zu senden; daß ich also nicht erschien, war seine nicht meine Schuld." — Allgemeines Klatschen und dreymaliges Bravo erfolgten nach beendigter Rede, und auch ich nahm Theil daran; einestheils, weil ich nicht leiden mag, daß der Schauspielerstand mit Geringschätzung behandelt werde, und andererseits, weil sich Berthold in dieser ganzen Sache mit Anstand und Würde betrug, welches keine kleine Kunst ist, zumal wenn es einem, wie ich es deutlich an ihm bemerkte, im Innern kocht. Hätte man ihn nicht Recht gegeben, wäre er abgetreten und würde gewiß nie wieder seinen Fuß auf die Bühne Hamburgs, wo er sich überdies nicht gefällt, gesetzt haben. Da er nun aber in Triumpf abging, kehrte er nach einem Augenblick zurück und spielte seine Rolle, als ob nichts vorgefallen wäre. Es ist natürlich, daß man späterhin in

Ge-

Gesellschaften und Caffeehäusern sein Benehmen impertinent fand, allein vox populi, vox Dei, die Menge gab ihm Recht, und folglich mußte er auch wohl im Grunde so großes Unrecht nicht haben.

Wir verlassen in einigen Tagen diese Stadt, wo man sich recht wohl befindet. Ich habe immer gern an Orten geweilt, wo Fleiß und Wohlstand in der Volksmenge zu Hause sind. Hamburg ist zwar lange nicht mehr, was es war, allein es ist dennoch weit mehr, als es hoffen durfte, je wieder zu werden. Es ist erfreulich, durch die volkreichen Gassen zwischen den schönen Kaufläden zu wandeln, und sich an dem Anblick der geschmackvoll ausgestellten Waaren zu weiden; leicht vergißt man darüber, daß Sittenverderbniß allemal die Folge des Luxus ist, und heftet das Auge eben so gern auf diese hübschen Gegenstände, als im Sommer auf das im reichen Flor prangende Blumenbeet eines Gartens. Schwerlich werden wir bis Frankfurt wieder eine so lebendige Stadt antreffen. Der Hamburger hat gesundes Blut, seine Gesichtsfarbe ist im Allgemeinen frisch und munter, und sein Körper wohlgebaut. Der Kaufmannstand ist der herrschende, und wenn das gleich für den Gelehrten nicht gerade angenehm ist, so liegt es doch in der Natur der Sache, und

der

der ausgezeichnete Wissenschaftsmann wie der vorzügliche Künstler werden hochgeachtet und überall wohl empfangen. Der unsterbliche Klopstock, der große Lessing und der verdienstvolle Bach lebten und wirkten hier lange Zeit, mit ihrem Aufenthalt vollkommen zufrieden.

Von der feindlichen Stimmung, die hier gegen die Dänen herrschen soll, habe ich nichts bemerkt; daß der Pöbel zweyer Nationen, die sich bekriegen, auf einander schimpft, ist in der Ordnung.

Das Hamburger Bürger-Militair hat seit dem letzten Kriege ein rasches Ansehen gewonnen. Die Uniform ist geschmackvoll; man kann sich keinen größeren Unterschied denken, als den, zwischen ihrem jetzigen Zustande und dem damaligen von 1805, und es ist unverkennbar, daß dieses Corps in dieser Zwischenzeit wirklich das Pulver gerochen hat. — Die Gasthäuser sind vortrefflich, und es würde recht unterhaltend seyn, in den kleinen Kaffeehäusern an der Alster die Zeitungen zu lesen, wenn die Menschenmenge den Raum dort nicht so sehr beengte, und wenn dort weniger Taback (nämlich Cigarren, denn Pfeifen sieht man hier fast gar nicht) geraucht würde. Zwar hat die Stadt wenig grade und breite Gassen, allein

Rein-

Reinlichkeit und Wohlstand ersetzen diese Schönheit. Unzählige Ecksteine und Ausbauer eröffnen dem Fußgänger zahlreiche Zufluchtsorte für die rasch daherrollenden Wagen; und das Barocke der Häuser, deren alte, hohe, hübsche Giebel hoch in die Luft steigen, während sich im untern Stockwerk englische Modewaarenläger befinden, ist gar artig anzusehen: überhaupt ist es erfreulich, zur Veränderung auf einen solchen kleinen Freystaat zu stoßen, auf meiner letzten Reise rollte ich von der Elbe bis zur Tiber nur durch Napoleons Provinzen.

Cassel, den 15. Januar.

Jetzt will ich Dir meine Reise von Hamburg hieher etwas ausführlicher erzählen, als in jenem Flugblatte, welches ich Dir von Hannover aus als Zeichen meines Wohlseyns sandte, geschehen ist.

Obgleich von Hamburg bis Harburg nur eine kurze Strecke, kostete es uns doch viel Mühe dahin zu gelangen. Wir hatten unseren Wagen einen Tag vor unserer Abreise zu Wasser nach Harburg gesandt, und empfingen nun mit kauderwelscher Ueberschrift ein Schreiben unseres mit demselben abgegangenen Bedienten Christian, in welchem

uns derselbe berichtete, daß mehreres an unserm Wagen an Riemen und Schrauben entzwei gegangen sey, für dessen Reparatur er fünf Species bezahlt habe, daß er aber nun denselben vor der Hand haltbar glaube. Hierüber natürlich sehr bestürzt, ließen wir augenblicklich den Herrn Lazarus, Verkäufer unseres Wagens, rufen, der mit seiner Unterschrift für denselben von Hamburg bis Paris eingestanden hatte. Er erschien, und wir beklagten uns nun in lebhaften Ausdrücken, fragten: was wir wohl von einem Wagen zu hoffen hätten, der auf einer so kurzen Reise schon in Stücke gegangen sey? und forderten den Ersatz der ausgelegten fünf Species. Ich kam gerade darüber zu, als B.. mit ihm verhandelte, und hörte ihn auf dessen Beschwerden erwiedern: „Können Sie mir beweisen, daß ich für Riemen und Schrauben einstand? Nur für die Federn habe ich gut gesagt!" — Endlich bezahlte er dennoch das Geld; damit er aber nicht etwa glauben sollte, daß es uns blos darum zu thun gewesen, und um ihn zu beweisen, daß es eigentlich nur eine ihm auferlegte Geldstrafe sey, weil er uns zu mürbe Riemen und zu theure Schrauben verkauft hatte, schenkten wir die kleine Summe in seiner Gegenwart unsrem armen Lohnbedienten.

Ueber das Moor von Hamburg nach Harburg zieht sich gewiß dreyviertel des Weges lang

eine

eine außerordentlich große, von den Franzosen angelegte hölzerne Brücke. Geht man über eine solche, oder fährt man auf der bequemen Straße über die Alpen, geräth man auf die Vermuthung, daß es Menschenliebe sey, welche ein solches, zur Erleichterung des gegenseitigen Handelsverkehrs und der Reisen, dienende Freundschaftsband, unter den Nationen hervorgebracht habe. Erfährt man aber nun, daß sie entstanden, damit der Mensch seinen Nebenmenschen mit desto größerer Bequemlichkeit todtschlagen könne, wird unsere Bewunderung gar gewaltig geschwächt; Herschsucht, Haß und Rache allein konnten diese Anstrengungen bewirken, Freundschaft und Liebe vermögen nicht auf Erden solche Wunder hervorzubringen! — Man könnte sagen: So hat denn also doch böse Absicht gute Wirkung gehabt! Der Krieg ist geendet, und Brücken und Wege stehen noch. Allein — diese Brücke verfällt schon wieder; es würde eine zu ungeheure Arbeit seyn, sie mit friedlichen, billigen Mitteln in gutem Stand zu erhalten. Der Weg über die Alpen dagegen trotzt der Ewigkeit, und wird länger bestehen können als die Via appia; ob aber die Italiener immerdar, diesen so bequemen Zugang zu ihrer sonst unübersteigbaren Felsenburg gestatten werden, ist allerdings eine andere Frage. —

Es würde für uns Beyde langweilig seyn, wenn ich Dir alle Wirthshäuser, die wir unterweges antrafen, beschreiben wollte; ein Gasthof gleicht dem anderen! Denke Dir drey Bären mit fürchterlichen Tatzen, dem Ungeheuer in Zemire und Azor ähnlich, aus dem Reisewagen steigend, und Christian um sie beschäftigt, sie durch Entledigung ihrer Hüllen in den Stand zu setzen, einherwandeln zu können. Oeffnet sich nun die Thür, ist ein brauner Tisch, eine Stubenuhr, ein paar Stühle und etwa ein altes verstimmtes Clavier, Alles was man im Zimmer erblickt. Jetzt eben so höflich als früher grob, tritt darauf der Schwager herein, sich das Trinkgeld zu erbitten. Der Wagenmeister wird bezahlt, und dann erscheint das rothe Buch zum Eintragen, alles wird niedergeschrieben. Wir bestellen uns dann unser Essen, Suppe, Fleisch oder was sonst zu haben ist. Würste erhalten wir überall, ohne sie zu fordern. Sie sind ein deutsches Lieblingsgericht, und man begreift daher leicht, warum die Deutschen ihren National-Harlekin Hans Wurst nannten.

Ich habe Dir früher nur drey Bären genannt, wir sind eigentlich vier mit Flood, der aber als ächter Normann, der Kälte trotzend, in seinem dünnen Frack dasitzt und aus point d'honneur friert, während wir Andern aller

Schaam

Schaam den Kopf abgebissen haben, und uns in unsern warmen Bärenfellen recht wohl befinden.

Als wir Nachmittags von Harburg nach Welle fuhren, fiel gewaltig viel Schnee, und da nun überdem unser Schwager einen derben Rausch hatte, war es kein Wunder daß er den rechten Weg verfehlte. So segelten wir nun die Kreuz und die Queer über Felder und Wiesen, Berge und Thäler in der Irre umher, wie einst Columbus als er Amerika entdecken wollte. Endlich wurden wir der Sache überdrüßig, und wollten nun das Schwein vom Pferde herunter haben, allein der Kerl war schlechterdings nicht dazu zu bewegen. „Lassen Sie mich hier nur in Ruhe sitzen, meine Herren! sagte er mit schlaftrunkenen Augen und lahmer Zunge, während er auf seiner Mähre hin und her schwankte, „ich werde den Weg schon wieder finden, lassen Sie mich nur sorgen, hier gleich muß die Wagenspur seyn.“ Wir befanden uns mitten auf freyem Felde, dicht fiel der Schnee um uns her, schon begann der Abend zu dämmern, und es war in der That kein Spaß, denn wir lebten in der Gefahr in jedem Augenblick umgeworfen zu werden. „Du bist besoffen Kerl!“ rief ich endlich, „und kannst weder sehen noch fahren, steig herab vom Gaul und laß unsern Bedienten aufsitzen, er war Kutscher, versteht

steht das Handwerk und ist nüchtern!“ „Nein, nein, mein Herr,“ entgegnete der Schwager, „lassen Sie mich nur machen, ich gehe nicht von meinen Pferden, wir sind nicht besoffen und wollen die Spur schon wiederfinden, wir sind das schon so gewohnt.“ Was war zu thun? wir kannten den Weg nicht und mußten ihn also langsam weiterfahren lassen, während Christian neben her ging, und bald die Pferde, bald den Postillon prügelte, je nachdem es das Bedürfniß des Augenblicks erforderte. Als wir endlich nach langem Umherschweifen ein Dorf erreicht hatten, und der Schwager eben in dasselbe einbiegen wollte, zerbrach er den Deichsel, wir waren also genöthigt hier einen andern von den Bauern zu kaufen, und während diese nun mit Leuchten, Aexten und Nägeln herauskamen und an unsern Wagen langsam herum hämmerten, standen wir hungrig, naß und ungeduldig daneben, nach einem Abendessen und Nachtquartier sehnsuchtsvoll verlangend. Endlich ging es vorwärts, allein gleich darauf brach wieder etwas an unserm Wagen, und wir mußten ihn nun selbst mit der Latte eines Zaunes in Stand setzen. Zuletzt erblickten wir denn doch das Ziel unserer Wünsche, und erreichten um zwey Uhr des Nachts eine mittelmäßige Herberge, nachdem wir acht Stunden auf vier Meilen gefahren waren.

In

In Brügge ging wieder ein Rad entzwey, weil unser Wagen im Frostgleise die Spur nicht zu halten vermochte. „Ein Rad zerbricht leicht, wer kann es voraussehen? ' sagt Giulio Romano im Correggio. — Abends spielten wir aus langer Weile Karten zum ersten, und hoffentlich auch zum letztenmal auf dieser Reise; tranken dann bey einem guten Nachtessen die Gesundheit des Herrn Lazarus, wünschten ihn hin zum reichen Mann im Evangelium, und fuhren am Morgen darauf fröhlich weiter. Unser Wagen ist nun beynahe völlig neu, und die alten Federn an demselben sind gut und verantwortlich gemacht, denn wir haben ja Schwarz auf Weiß, daß sie bis Paris halten sollen.

In Celle pilgerten wir nach dem, für alle Dänen so merkwürdigen Schloße, welches aber nun sehr verfallen ist, weil es von den Franzosen in der Kriegszeit zerstört wurde. Hier sieht es gar melancholisch aus; in diesen finsteren Schloßhof rollte einst die blühende kaum zwanzigjährige Fürstin hinein, einer Sternschnuppe gleich, nach kurzer glänzender Laufbahn in finstre Nacht verschwindend. Wir sahen ihren Speisetisch an den sie täglich einige Gäste lud, und fanden auch ein Theater im Schlosse, wo sie zuweilen Schauspiele aufführen ließ. Ein niedliches Zimmer mit lichtgrünem Damast austapeziert, gebohntem Fußboden

und

und herrlicher Aussicht, diente ihr zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalt, wo sie ihre kleine Bibliothek und die Bilder ihrer Kinder um sich hatte. In einem finsteren Gemach daneben gab sie nach dreytägiger, plötzlich eingetretener Krankheit ihren Geist auf; die Hülle ruht in der Hauptkirche der Stadt. Ora pro nobis, sancta Carolina! —

Die Gemählde Wilhelm des Beginners, ersten Herzogs von Celle, und seiner Gemahlin, befinden sich über dem Altar in der Schloßkirche, vermuthlich sind sie Nachbildungen der in der Hauptkirche aufgestellten Marmorbilder. Dort findet man auch manche Begräbnisse, und obwohl alte barocke, doch gut ausgearbeitete Grabmähler. Unter andern gewahrt man ein junges Fräulein im Federhut, mit schmaler Taille und faltenreichem Kleide, reizend und schön auf ihrem eigenen Sarge sitzend. Auf diesem romantischen Denkbilde haben gewiß die Augen der Verklärten oft geweilt, bevor sie selbst brachen.

In Hannover blieben wir nur einen Tag, ich hatte nicht Lust mich längere Zeit in einer Stadt aufzuhalten, wo der Hochmuth des deutschen Adels im höchsten Flor stehen soll, obgleich ich vielleicht für meine Person nichts davon gefühlt haben würde. Hier werden adliche Thees gegeben, wo

man

man die nöthigen Ahnen zählen muß, um Zutritt zu erlangen, das wichtigste Staatsamt, die ausgezeichnetesten Verdienste können hier nicht helfen, wenn das „Von“ ermangelt.

Herrn Holbein und Madam Renner, besuchte ich während der Probe im Dunklen auf dem Theater, wo nur eine Lampe brannte, und Abends wohnte ich bey strenger Kälte der Vorstellung eines Plaisanteristückes: „die treue Wittwe“ von Holbein, bey. Hätte ich nicht ein Glas warmen Punsch zu mir genommen, ich würde mich erkältet haben. Nach dem Theater brachten B.. und ich noch einige Stunden bey Herrn H.. und Mad. R.. zu. Beyde erinnerten sich noch mit Vergnügen des Beyfalls den sie in Kopenhagen empfingen, und sangen uns mehrere hübsche Lieder mit Begleitung der Guitarre. Madam Renner ist unleugbar eine der seltenen guten Schauspielerinnen.

In Göttingen führte mich unser Freund, Professor Welker, zu dem Hofrath Heeren, dieser berühmte Gelehrte ist mit Heines Tochter verheirathet. Auch besuchten wir Frau Rodde Schlösser, die in ihrer Jugend die Doktorwürde empfing; deren Gelehrsamkeit aber in gereifterem Alter in wahrhaft weibliche Bildung

über-

übergegangen ist. — Welker traktirte uns dann im Gasthofe mit Champagner, nachdem wir zuvor durch Rheinwein einen soliden Grund gelegt hatten; worauf wir uns in den Wagen setzten, sanft in demselben einschliefen, und so nach Cassel gelangten. —

Hier weilen wir nun einige Tage; Cassel ist recht schön gebaut, und obgleich es hier im Sommer natürlicherweise noch angenehmer seyn muß, nimmt sich auch jetzt die mit Schnee bedeckte Stadt recht freundlich im Wintersonnenschein aus, denn wir haben gar herrliche klare Januartage.

Gleich nach meiner Ankunft ging ich, um ihre Bekanntschaft zu machen, zu den Gebrüdern Grimm, Uebersetzer der dänischen Heldenlieder, und Herausgeber vieler altdeutschen Sagen. Lange mußte ich mit meinem Lohnbedienten herumsteigen, bevor ich sie fand; endlich kamen wir in ein Haus, wo Grimm wohnen sollten; ich klopfte: „Herein" erscholls, und als ich nun dem Ruf folgend ins Zimmer trat, und einen alten freundlichen Prediger an seinem Schreibtisch sitzend gewahrte, fragte ich, ob ich die Ehre hätte zu Herrn Grimm zu reden? „Der bin ich" war die Antwort. — Ich hatte mir die Gebrüder Grimm als junge

Män-

Männer gedacht, stets ungetrennt in einem und demselben Zimmer mit einander arbeitend, wie Riepenhausen in Rom, und erfuhr endlich auch, nachdem ich mich einige Zeit mit dem vor mir stehenden unterhalten, daß er ein Prediger dieser Stadt, und nur ein weitläuftiger Onkel der von mir aufgesuchten Gebrüder Grimm sey.

Natürlich bat ich um Verzeihung, und der alte Priester wies mich nun auf recht freundliche Weise zurecht. Sonderbar genug, ich war die ganze Stadt durchlaufen, nach Leuten die nun gerade über meinem Wirthshause zu finden waren. Ich traf Beyde in der Bibliothek (einer von ihnen ist hier nemlich Bibliothekar) wo sie beysammen saßen, ein Paar alte Geschichtsbücher studirend. Nachdem wir Bekanntschaft gemacht hatten, zeigten sie mir mehrere merkwürdige Manuscripte mit Bildern. — Solche brüderliche Freundschaft gefällt mir gar wohl, sie ist selten unter Künstlern und Wissenschaftsmännern. Die Stolberge stehen uns hier als ein herrliches und wenn wir Beaumont und Fletscher in England ausnehmen, die nicht einmal Brüder waren, und dennoch so unzertrennlich zusammen arbeiteten, daß man sie in ihren Werken nicht zu unterscheiden vermag, unter den Dichtern vielleicht als einziges Beyspiel vor Augen.

Gestern Nachmittag ging ich mit dem jüngeren Grimm im Schloßgarten spatzieren. Herrlich ist es, so recht aus innerer Lust herumzuwandeln, zumal wenn man wie ich einige Zeit auf der einförmigen Landstraße eingepackt gesessen hat. Leicht eilten wir dahin über den weißen von Frost gehärteten Boden; zwar standen die hohen Linden noch blätterlos da, allein es kümmerte uns nicht, wir bedurften ja keines Schattens. Wir sprachen viel vom Mittelalter und der jetzigen Zeit; und meine augenblickliche Lage, hier mitten im schönen Winterwalde, in einer mir völlig unbekannten Gegend, an der Seite Grimms, eines so warmen Freundes von Abentheuern, erschien mir fast wie ein Abentheuer selbst. — Plötzlich standen wir an einem breiten Damm, auf dessen spiegelblanker Fläche, gleich Schatten im Zwielicht, mehrere Schlittschueläufer leicht dahinschwebten. Bevor man die Hand hätte umdrehen können, hatte unser Normann Floot, der mit uns gegangen war, ein Paar Schlittschue aufgetrieben und angeschnallt, und zeichnete nun mit bewundrungswürdiger Geschicklichkeit kunstvolle Schnörkel auf die Eisbahn, froh und freudig wie eine wilde Ente, die nach langem Fluge in der Luft, sich endlich wieder ihrer Wasserheimath nähert. Sein Beyspiel lockte auch mich; zum erstenmal nach 16 Jahren unternahm ich wieder eine Schlittschuefarth, und wahrlich

es

es kam mir vor, als wäre ich erst gestern gelaufen.

Den 17. Januar.

B.. und ich haben unserer Prinzessin Charlotte unsre Aufwartung gemacht, und sind von ihr mit der ihr eigenen so freundlichen Gewogenheit aufgenommen worden. Durch Grimm ist uns auch die Bekanntschaft zweyer gebildeter Frauen, des Fräuleins von Kahlenberg und der Frau von Malzburg geworden. Bey ihnen habe ich einige Abende zugebracht, und einige kleine Gedichte vorgelesen. Auch haben wir einmal, in einem ziemlich großen Cirkel, Correggio ausgetheilt, und auf diese Weise die ersten beyden Akte daraus vorgetragen, den dritten las ich dann allein, um recht darzuthun, wie ich ihn mir eigentlich gedacht. In dieser Familie befand sich auch ein junger Dichter desselben Namens. Auch den fünften Akt von Hagbarth und Signe las ich in diesem angenehmen Cirkel vor, wo mir alle mögliche Freundschaft erwiesen ward.

Gestern Vormittag besahe ich mit meinen Landsleuten die Bildergallerie; kannst Du Dir meine Lage denken, als ich, der ich in der strengen Kälte die Bibliothek und die ganze Bildergallerie besehen

hatte und nach Hause eilen wollte um dort ein wenig aufzuthauen, an der Thüre, der Frau von Malzburg mit ihrem ganzen Gefolge begegnete, die eben eintreten wollten um die Gallerie noch einmal in Augenschein zu nehmen. Höflichkeit gebot mit ihnen zurück zu gehen. Wie angenehm wäre es mir bey milderem Wetter gewesen, die Kunstwerke hier mit dieser interessanten Frau zu beschauen. Aber jetzt! meine Füße waren Eis, meine Fingerspitzen taub. So mußte ich nun herum, und in diesem Zustande Ruisdal, Holbein, Albrecht Dürer, Ostade, Tennier, Caracci und van der Werft betrachten: bey Letzterem aber fror ich vorzüglich. Die Schönheiten aller jener Meister erschienen mir in diesem Augenblick, wie ein feindselig ausgedachter Höllenspott, in diesem wahren Niflheim; alle treffende Bemerkungen der Frau von Malzburg hörte ich an, wie ein Dummkopf, und das Einzige womit ich hier noch sympathisirte, waren die warmen geflochtenen Schue, welche der Gallerieverwalter über seinen Stiefeln trug. Auch schien uns dieser gewissermaßen mit Blicken voll Mitleid über unsere thörigte Lust zu betrachten, diese Stücke zu beschauen, deren Anblick er seinerseits längst überdrüßig war, und ich las in seinen Mienen deutlich die Worte: wäre ich nicht genöthigt dazu, ich würde den Teufel hier stehen, sondern hinunter in meine warme Stube eilen. Er imponirte mich, ich gab ihm in

mei-

meinem Herzen Recht, und wenn nun denn so einer von unserer Gesellschaft ausrief: „wie schön! wie herrlich!“ schlug ich sehnsuchtsvoll die Augen nieder auf des Verwalters geflochtene warme Pantoffeln, mit einem Seufzer erwiedernd: „o allerdings, ein recht warmer Ton.“ So verschieden war mein Gefühl, meine Stimmung, beym Anblick eines und desselben Gegenstandes, an einem und demselben Vormittag. Ich dankte Gott, daß alle Anwesenden meinen Correggio kannten, sie würden mich sonst für einen wahren Eisklotz im Punkt der Malerey gehalten haben. Der Mensch darf keinen physischen Schmerz empfinden, will er sich einem geistigen Genusse hingeben! Sobald es mit Anstand geschehen konnte, nahm ich von der Gesellschaft Abschied, ward aber am Abend von der Frau von Malzburg, über mein frostiges Wesen am Vormittag recht freundlich geneckt.

Von den Merkwürdigkeiten dieser Stadt kann ich Dir übrigens nichts weiter sagen, als daß die Straßen lang, breit und gerade sind, einige der Plätze groß genannt zu werden verdienen, und daß die Stadt überhaupt Reichthum an schönen Gebäuden besitzt. Großes Volksgewimmel trifft man hier nicht, es ist todt in den Gassen, ob die große Kälte daran Schuld, oder ob es hier immer so ist, lasse ich ungesagt. Auf dem großen Markte hier stand

einst

einst Napoleons Statue, der die Russen bey ihrem ersten Hierseyn die Nase abhackten. Unser Lohnbediente sagte uns bey dieser Gelegenheit mit ganz ernsthafter Miene: „Sie können nicht glauben welche Arbeit die Franzosen gehabt haben, ehe die Nase wieder fest sitzen wollte." — Jetzt steht an der Stelle, wo einst sich des Kaisers Bild erhob — ein Leuchtenpfahl.

Den 18. Januar.

Waren wir der schlechten Witterung wegen nur langsam bis hieher gereist, wollten wir von nun an desto rascher fortrollen, allein Anfangs kamen wir nicht von der Stelle, denn obgleich wir nur mit drey Pferden angekommen, und jetzt um eine Person und einen Koffer leichter waren, wollte uns doch der Postmeister mit Teufelsgewalt viere vorspannen; das wollte ich nun durchaus nicht dulden, und versuchte Anfangs, ihm auf ruhige Weise das Unbillige seines Verlangens begreiflich zu machen, als das aber zu nichts half, er hingegen unbescheiden ward und sagte, daß er, wenn wir Umstände machen wollten, wieder abspannen lassen, und wir dann späterhin das Doppelte zu bezahlen haben würden, versicherte ich ihn, daß daraus nichts werden sollte, und daß er uns Vier, schon mit drey Pferden werde fahren müssen. Das konnte er nun vermuthlich

lich nicht begreifen, und ging fort, ohne Zweifel in der Meinung, daß wir uns als Fremde wohl endlich in seinen Willen fügen würden. Ich aber lief, all' was ich konnte, in die Stadt zum Postdirektor, den ich, nachdem ich mich hatte melden lassen, da es noch früh am Tage war, in seinem Schlafzimmer im Nachtcamisol fand. Eilig bat ich um Entschuldigung meines Besuchs zu so ungelegener Zeit, nannte meinen Namen, erzählte den Hergang der Sache, und ersuchte um einen Bescheid. Er war sehr artig, schrieb einen kleinen Zettel, und bewies mir sein Vergnügen meine Bekanntschaft gemacht zu haben. Als ich an die Treppe gekommen, und das Blättchen las, stand darauf: „daß Herr Professor Ehlers mit drey Pferden fahren solle.“ Zwar hatte er mir nun im wahren Sinne des Wortes einen Namen gegeben und damit laufen lassen, allein ich dachte, daß dem Wagenmeister der Professor Ehlers soviel als der Professor Oehlenschläger gelten würde, des Direktors Erlaubniß hielt ich in den Händen, und sie war ja die Hauptsache. Der Kerl wollte seinen eigenen Augen nicht trauen, als er den Zettel sah; sobald er ihn aber gelesen, rief er dem Schwager zu: „Vorwärts“ rückte den Hut und ging zurück ins Haus. So zogen wir denn in Triumpf aus Cassel, und ich reiste vier Meilen incognito als Professor Ehlers.

Un-

Unseres Sieges ungeachtet, war unsre Stimmung nicht heiter und Munterkeit aus dem Wagen verschwunden, denn wir hatten unsern lieben Normann Flood in Cassel zurücklassen müssen. Sein freundlich lustiges Wesen hatte uns oft unterweges aufgemuntert. Aus Freundschaft nur hatte er den weiten Weg von Hamburg bis Cassel mit uns gemacht, nun mußte er aber über Amsterdam zurück nach seinen heimischen Gebürgen, wo ihm die Liebe winkte. Gott sey mit ihm! ich lernte in ihm einen liebenswürdigen Menschen kennen, und fand einen Freund.

Der Aufenthalt gestern mit dem Wagen, war Schuld, daß wir erst Nachts 12 Uhr in Marburg anlangten. Hier war alles schon todt, und nur einzelne schläfrige Lampen brannten noch hie und da in den kleinen, schmalen Straßen mit winklichen Häusern. Wir fuhren vor den sogenannten besten Gasthof, allein hier wollte niemand aufmachen, obgleich der Schwager gar gewaltig in sein Horn stieß. Unser Christian, der mit einem Schwerdt umgürtet, um damit die Räuber, bey dem ersten Angriff den sie auf uns wagen sollten, todtzuschlagen, draußen auf dem Bock seinen Platz hatte, sprang herab und hämmerte mächtig an die Hausthür. Es kam mir vor, als wenn wir Troja einnehmen wollten, und

ich harrete jeden Augenblick der schönen Helena, die da mit dem Licht erscheinen sollte aufzuschließen, allein es kam niemand zum Vorschein. Nicht einmal eine Maritorne trat uns hier, wie einst dem Don Quichotte in jener Herberge, entgegen, und wir mußten also wohl oder übel durch die Polterkammer von Stadt zurück, nach dem vor derselben liegenden Posthause, wo wir gutes Quartier fanden, und nun unser Mittagsmal um halb zwey Uhr in der Nacht einnahmen.

Heute früh standen wir um 6 Uhr auf, ließen anspannen, tranken unsern Kaffee, bezahlten die Rechnung, und wollten eben in unsere warmen Pelze gehüllt, um in die frische Morgenluft hinaus zu gelangen, beym schwachen Schimmer einer Küchenkerze in unsern Wagen steigen, als von der entgegengesetzten Treppe zwey gleich uns umpelzte Reisende in gleicher Absicht herunterkamen: da fällt der matte Schein des Lichtes auf meine Züge, einer der Fremden stutzt, starrt mich an, und tritt dann rasch mit dem Ausruf: „Olenſklakkero“ näher. Auch ich betrachtete nun den Unbekannten. „Wie!“ rief ich voll Freude, „Olinto dal Bargo, der italienische Uebersetzer meines Correggio! ist es möglich!“ — Wir sanken einander in die Arme, küßten uns, und beklagten daß wir nichts von dieser Zusammenkunft gewußt, wir

hät-

hätten doch wenigstens einige Stunden zusammen verplaudern können. Ich trug ihm Grüße auf an meine Frau, meine Kinder, und an den edlen Grafen Schimmelmann, dann stieg ein jeder in seinen Wagen, wir warfen uns aus denselben noch einige Küße zu, und eilten dann, wie zwey Planeten die sich auf einen Augenblick begegneten, auf entgegengesetzter Bahn dahin.

Frankfurth, den 19. Januar.

Mit sympathetischer Theilnahme habe ich mir oft Noahs Freude vorgestellt, als die aus seiner Arche ausgesandte zweyte Taube mit dem Oelbaumblatte in dem Schnabel wider Erwarten zu ihm zurückkehrte; die erste früher ausgeflogene war bekanntlich leer zurückgekommen. Hier in Frankfurth ist es mir nun ungefähr eben so ergangen, als jenem Altvater. Nachdem ich nemlich seit dem 23. Dec. durch eigene Schuld, weil ich meinen Aufenthaltsort nicht immer richtig angegeben, keine Zeile von Hause empfangen hatte, glitt ich mit meinen Gefährten in meiner Arche, ich meine die in Hamburg erkaufte Reisechaise, langsam, wie einst Noah in der seinen, dahin. Zwar hatten wir nicht wie er Sturm, aber desto mehr Morast zu bekämpfen, und wenn gleich unser Kiel nicht wie der seine, Wasserwogen durchschnitt, hatten unsere

Rä-

Räder dagegen viel mit dem tiefen Sande zu schaffen. Ueberdies erlitten wir Havarie, denn es zerbrachen, wie Du weißt, Deichsel, Rad u. s. w. an unserm Wagen, und hierin übertrafen wir Noah, dessen Arche, wie die Schrift erzählt, ohne Schaden zu erleiden, wohlbehalten auf den Grund lief. Auch ergab ich mich, gleich unserm Stammvater, ruhig und geduldig in mein Schicksal, bis wir auf dem Frankfurther Ararat landeten. Sogleich sandte ich nun eine Taube in Gestalt eines Lohnbedienten zu der Mad. Pauli, um mir ein Olivenblatt aus der Heimath zu holen, allein er kehrte, wie der erste von Noah's geflügelten Boten, mit leerem Schnabel zurück. Als ich ihn aber am nächsten Morgen wieder zu dem Buchhändler Hrn. Willmanns schickte, brachte er mir zwey dort für mich angelangte Briefe, und hierin bleibt mir schon wieder ein Vorzug vor Noah, dessen Taube nur mit einem Blatte wiederkehrte. Kann es mir nun wohl von irgend einer Christenseele verdacht werden, daß ich, der ich die Beschwerden des Stammvaters getheilt hatte, mich nun auch auf gleiche Weise wie er, zu erquicken strebte, und froh über meine Taube mich nun ohne Verzug zu dem Saft der 1811 in Johannisberg am Cometenfeuer gereiften Traube wandte? In jenem dem Weine so günstigen Jahre, hatte ich in Christiansholm auf Seeland am kalten Fieber und der Gelbsucht krank gele-

gen,

gen, und ich rächte mich nun an dem Cometen, der mir so feindselig gewesen war, indem ich, unterstützt von meinen Reisegefährten, mehreren Flaschen des von ihm so begünstigten Weines den Hals brach. Ohne Zweifel war unser Wein besser als Noahs, der aller Wahrscheinlichkeit nach als Anfänger nur ein mittelmäßiger Weinküper gewesen ist, und also auch hierin that ich es ihm zuvor. Uebrigens betrank ich mich nicht wie er, da er es aber unschuldigerweise gethan, weil ihm die Eigenschaft des Weines unbekannt war, ich mir hingegen vor ungefähr 20 Jahren absichtlich einen Rausch trank, um zu sehen wie mir dabey zu Muthe seyn würde, so hat Noah hierin den Vorzug vor mir.

Wir wohnen hier wieder im römischen Kaiser, und geben so immer dem Kaiser was des Kaisers ist. Schade, daß wir gestern Abend zu spät ankamen, um in's Theater zu gehen, wo der komische Schauspieler Wurm aus Berlin eine Gastrolle gab. Heute speiseten wir mit unserer Copenhagner Freundin, Frau Pauli, bey einem hiesigen Kaufmann Herrn Petsch, in einem gar wunderbaren Speisesaal. Er war früher ein altes Staatsgefängniß gewesen, und ist nun mit dem benachbarten freundlichen Hause verbunden. Die hohe, gewölbte Decke ist blau wie die freye Luft, und die

Wände

Wände wie Buschwerk gemalt, wodurch das Beengende der Mauern in ein leichtes Luft-Perspectiv umgeschaffen ist. Hier, an derselben Stelle, wo vor hundert Jahren mancher Unglückliche im Kerkerdunkel an seinen Banden nagte, und verzweiflungsvoll mit seinen Nägeln in die vom Rauch geschwärzten Wände kratzte, den todtbringenden Henker erwartend, weilen nun muntre, wohlhabende Leute, im hellerleuchteten Raum, sich beym frohen Gelag den Freuden des Mahles und der Geselligkeit hingebend.

Den 21. Januar.

Gestern Mittag hielt an unserm Wirthstisch ein junger Herr aesthethische Vorlesungen, besonders über die tragisch dramatische Poesie. Andächtig horchte ich dem Redner, nur dann und wann einige bescheidene Bemerkungen wagend, welche aber mit einem gewissen spöttischen Lächeln zurückgewiesen wurden. Aus meiner Heimath her gewohnt, mich in meiner Kunst von Leuten hofmeistern zu lassen, die durchaus nichts von derselben verstehen, war mir eine solche Behandlung nicht fremd; und ich that auch hier, was ich bey solchen Gelegenheiten zu thun pflege, ich schwieg, und verließ den Tisch gleich nach beendigter Mahlzeit. Heute aber, als man meinen Namen dort er-

erfahren hatte, war der Aesthetiker kleinlauter, und sogar etwas beschämt, ein Umstand, der mich gewahren ließ, daß ich ihm Unrecht gethan, denn ich war der Meinung gewesen, er habe gestern nur so laut gesprochen, um von mir gehört zu werden. Seine Aeusserungen waren also absichtslos geschehen, und da ihn mein Ritterkreuz in mir den Dänen hatte erkennen lassen, dachte er vermuthlich: „Was versteht denn der Bauer vom Gurkensallat.“ Diesen Abend war Ball im Cassino, zu welchem uns der Buchhändler Herr Willmanns Billette gesandt hatte, und dem ich mit B... der gern tanzt, als Zuschauer beywohnte. Es war dort überaus warm und sehr steif und stramm. Frankfurths freye Bürger und die vornehmen Diplomatiker, können nicht gut zusammen fertig werden. Diese wollen den Vorrang behaupten und die Frankfurther in ihrer eigenen Stadt nicht hintenanstehen. So bleiben sie denn getrennt auf gespanntem Fuß, und die armen Musikanten versuchten vergebens in die Gesellschaft Harmonie zu blasen oder zu streichen, und durch eine überredende Einleitung die hier herrschende Dissonanz in den Grundton der Geselligkeit aufzulösen.

Statt der Aesthetik hatten wir heute Mittag Musik über Tisch, und die war besser als jene,

ob-

gleich von besonderer Art: drey Geschwister, ein Knabe, ein Mädchen und ein herangewachsener Bursche sangen in reiner dreystimmiger Harmonie, allein nur Töne, so leise wie der Hauch der Aeolus- oder Mundharfe, auf der man in der letzten Zeit auch angefangen hat Concerte zu geben. Anfänglich staunte ich bey diesem seltenen Gesang, dessen Schweben ich bewunderte, und von dessen wunderbar leisem, bald steigenden bald sinkenden Klang, mein Herz gerührt ward. Es hat immer etwas Ergreifendes, mehr als gewöhnliche Handwerksmäßige Kunst bey solchen Menschen zu entdecken, die auf eine an Betteley gränzende Weise ihr Brod zu verdienen streben. — Nachdem sie so mehrere Stücke gesungen hatten, bekam ich Lust, ihre Stimmen auch als wirkliche Menschenstimmen, das heißt, in Worten mit Tönen verbunden, zu hören. Mich der schönen deutschen Volkslieder erinnernd, welche ich auf meiner vorigen Reise oft vernahm, legte ich, als der kleine Knabe mit dem Teller sammelnd umherging, ein Paar Gulden darauf, indem ich fragte, ob er und seine Geschwister denn nicht auch Lieder zu singen im Stande wären, von denen man die Worte verstehen könne? Der kleine Virtuose betrachtete mich mit einem vornehm kalt, verachtenden Blick, und erwiederte, mich vom Kopf bis zum Fuße messend, „wie wir es machen, muß es seyn, das ist die ächte Kunst!“ —

So

So ward mir nun heute der rechte Begriff von der Musik, an derselben Stelle, wo ich gestern den von der Poesie empfing, wahrlich eine solche Wirthshaustafel gewährt dem Reisenden unendlichen Vortheil! —

Es geht mit der Musik in der neueren Zeit wie mit der Malerey, als diese in Verfall gerieth. Man fing an, die Bilder in einem Keller zu malen, wo nur wenig Sonnenstrahlen hineindrangen, um einen recht barocken Uebergang von Licht zum Schatten zu haben, und einige malten darauf nur noch mit den Fingern, weil es ihnen zu einfältig schien den Pinsel in die Hand zu nehmen. — Während man versucht, durch verbesserte Mechanik den Instrumenten die Klarheit der Menschenstimme zu geben, bemüht sich zugleich der verderbte Geschmack, diese zum Instrumte umzuschaffen: wahrlich! ich glaube, wir werden bald den Tag erleben, wo man die Anzeige lesen wird: „An dem und dem datum wird das Oboe des Herrn N. N. die Ehre haben, eine Baß-Bravouarie zu blasen, mit obligater Begleitung der Singstimme der Madame N. N.; hierauf folgt eine Sopranarie auf dem Contrabaß mit vielen Trillern und Rulladen. Ein verehrtes Publikum wird ersucht, so lange Ohren als möglich mitzubringen, um diese Kunstwerke so recht zu genießen, Herz und Verstand aber zu Hause zu las-

lassen, weil ihre Gegenwart nur im Wege seyn würde.“ —

Gestern Abend sah ich ein Paar Acte aus Salieris Tarar; hübsche Musik in der That bey matter Handlung; eine fremde Sängerin, Madam Bender, hatte einen angenehmen Vortrag, aber nur schwache Stimme. Nach dem Theater war ich bey Friedrich Schlegel, der sich hier als Oestreichischer Legationsrath aufhält; seine Gattin, eine Tochter des berühmten Moses Mendelssohn, ist vermuthlich die Verfasserin des Romanes Florentin, in welchem sich viel Gutes befindet, ob sie gleich selbst dieses Buch als einen Jugendversuch betrachtet. Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, einen so ausgezeichneten Mann, dessen Schriften schon in meiner frühen Jugend eine wichtige Rolle spielten, und dessen Bekanntschaft ich vor zehn Jahren in Paris und in Auberge en ville bey der Frau von Stael-Holstein gemacht hatte, zu besuchen. Sein Aeußeres hat sich verändert, und ich erkannte ihn kaum,

ob er gleich mitten in der Stube stand und mir freundlich entgegen lächelte, so corpulent war er geworden. Er war sehr freundlich; wir sprachen über manche Dinge, besonders über Fouqué, den Schlegel sehr liebt, und auf dessen Werke er großen Werth setzt. Einige meiner kleinen deutschen Gedichte, die ich ihm vorlas, schienen ihm zu gefallen. Wir erinnerten uns entschwundener Tage, unseres Freundes Steffen und mehrerer anderer, und schieden mit gegenseitigem Wohlwollen und herzlichem Händedruck.

Metz, den 25. Januar.

Da sind wir nun in Frankreich, und finden gebohnte Fußböden, Kaminfeuer und bessere Mahlzeiten, als in den deutschen kleinen Städten. Vor allen erfreut mich die lodernde Flamme im Kamin, die eine milde nicht zu starke Wärme im Zimmer

ver-

verbreitend, einen gar erquickenden Anblick gewährt, ein wahrer Heerd in der That, vor dem man sich nur zu setzen braucht, um gesellig gestimmt, und zur vertraulichen Unterhaltung begeistert zu werden. Das Kaminfeuer ist dem Süden, was der Theetisch dem Norden. Mag immerhin das Forstwesen manches gegen dasselbe einzuwenden haben, mag man gleich vielleicht mit Recht behaupten, daß es bey strengem Frost nicht hinreichend erwärme, es bleibt dennoch schöner als das Einheizen bey uns, und ist daher diesem überall vorzuziehen, wo es nicht von der Nothwendigkeit durchaus verboten wird. Wie sehr sind mir dagegen die großen deutschen Kachelöfen zuwider, welche von außen geheizt werden, und deren Feuer man nicht gewahrt, während die Hitze, welche sie ausströmen, uns jeden Augenblick das Blut zu Kopfe treibt.

Es freut mich, einmal wieder in einem Lande zu seyn, wo eine fremde Sprache gesprochen wird, denn mit der deutschen bin ich so bekannt, daß ich sie wie meine zweyte Muttersprache ansehen darf.

Anfänglich hatten wir guten Weg hieher, allein so wie wir auf Frankreichs Boden kamen, ward es mit jedem Augenblicke schlimmer. Die Postillons schreiten, in ihren blauen Oberhemden,

wachstuchenen Hüten und hohen Holzstiefeln langsam neben her, ihre mageren Pferde mit Schlägen antreibend. Um unseren Wagen zu schonen, und hoffend, so schneller von dannen zu kommen, haben wir beschlossen, denselben hier im Hôtel du Nord stehen zu lassen, und mit der Diligence nach Paris zu fahren.

Ungeachtet Metz schon lange Zeit zu Frankreich gehört, wird dennoch von einem Theil der hiesigen niederen Volksklasse noch deutsch gesprochen; so schwer ist es, eine Sprache auszurotten. Wir haben mehrere Tagereisen disseits des Rheins durch lauter deutsche Städte gemacht, deren zahlreiche Einwohner Franzosen werden mußten, weil man den paradoxen Satz aufstellte, daß der Rhein die Gränze zwischen beyden Ländern bezeichne. Es giebt keine andere natürliche Gränze für Nationen als ihre Sprache, weder Berge, Flüsse, noch Meere scheiden die Menschen von einander, die Sprache vermag dieses allein. Wo französisch gesprochen wird, ist Frankreich, wo deutsch, Deutschland, und wo dänisch, Dännemark; das ist und bleibt die natürlichste Erklärung. Nationen sind nichts anders, als große, weitausgebreitete, verschiedenartige Familien, von denen eine jede ihre Eigenthümlichkeit, ihre besondere Weise zu fühlen und zu denken, das heißt, ihre Sprache hat. Wird

eine

eine Familie zu groß, so theilen sie sich, und unter den Getrennten kann allerdings wohl Uneinigkeit und Zwietracht ausbrechen, allein sie bleiben dennoch darin sämmtlich einig, das kostbare Eigenthum zu behaupten, welches sie gemeinschaftlich von ihrem gemeinschaftlichen Stammvater ererbten, und das ist Nationalcharakter. Es geht mit ihnen eben so wie in den kleineren Familienkreisen, wo troß der Feindschaft, die auch wohl mitunter einreißen mag, ein jedes Mitglied sich dennoch verpflichtet hält, Ehre und Namen seines Geschlechtes, wenn diese angefochten werden sollten, aufrecht zu erhalten, und wo sich ein jeder freut, die Physiononiien der Urältern in den Gesichtszügen der einzelnen Glieder wieder zu erkennen. Darin bestand Napoleons hauptsächlichstes Verbrechen, daß er keine Achtung für den Nationalcharakter hatte, und daß er die verschiedenartigsten Nationen in gleichdenkende, gleichhandelnde Provinzen eines und desselben Reiches verbinden wollte. Grade diese schöne Verschiedenheit ist der Vorzug, den Europa vor Asien und Afrika hat, und auch noch lange vor Amerika haben wird In diesen Welttheilen kann man lange Strecken wie auf einer Haide reisen, ohne auch nur den geringsten Unterschied in den dort lebenden Menschen zu finden, da hingegen Europa's Länder wie Aecker und Fluren zu betrachten sind, deren mannigfaltige

Frucht-

Fruchtbarkeit die schönsten Gaben darbietet. So wie man mit Freuden in der Natur das Verschiedenartige zwischen dem Lorbeer- und Citronenbaum, der Weinranke, der Eiche und der Buche gewahrt, eben so herrlich ist es auch, daß Italien, Spanien, Deutschland, Frankreich, England und der Norden in Sitten, Gebräuchen und Sprachen von einander abweichen, und darin sollte eigentlich die wahre, mit Weisheit vereinte Politik bestehen, diese herrliche Verschiedenartigkeit zu pflegen und zu nähren, denn die Politik soll im Grunde nichts anders seyn, als die Kunst, einen Staat neben dem andern im Flor zu erhalten, ob sie gleich im Allgemeinen mit der elenden Schlauheit verwechselt wird, die Wohlfahrt eines Staates auf Kosten des anderen zu berauben und zu untergraben, wodurch das Gleichgewicht zerstört und das vermeintliche Heilmittel zu Gift wird. Es giebt für das Einzelne keinen andern Vortheil, als in einer passenden und schönen Harmonie zum Ganzen zu stehen; sobald jenes sich mehr anmaßen will, als demselben vernünftiger Weise zukommt, geht es spät oder früh unfehlbar selbst zu Grunde, gleich Babel unter seinem eigenen Gewicht zusammenstürzend. Klugheit ohne Vernunft ist immerdar Thorheit, und die Bosheit, sie mag ihre Fäden in der einzelnen Handlung noch so fein gesponnen haben, bleibt von einem höheren Stand-

punkt

punkt betrachtet dennoch doch nur einfältig. Dieser Satz kann uns als Trost dienen, und nur in dieser Rücksicht kann die Bosheit Anspruch auf das Mitleid des Weisen machen, denn Mitleid allein ist das einzige Verhältniß, in dem die Tugend zum Laster vor Gott stehen kann.

In älteren Zeiten waren diese großen Familien getrennter, und so stark sich auch die Nationalität zeigte, bestanden doch alle Europäischen Völker wieder aus kleineren Stämmen. Daß eine solche Theilung, wenn das Gleichgewicht dabey zum Grunde liegt, das schönste und beste ist, leidet keine Frage, denn einestheils läßt sich im Frieden ein Garten leichter bearbeiten als ein Acker, während andererseits im Kriege kleine Treffen die Kraft zur Wirksamkeit in stärkeren Pulsschlägen als gewöhnlich reizen, ohne dabey gleich in tödtliche Convulsionen, in ein Erdbeben der Menschheit, oder in einen verheerenden, dem ganzen Europa den Untergang drohenden Krieg überzugehen. Es ist merkwürdig, daß die östlichen und westlichen Theile Europens in große Massen zusammenfielen, während der mittlere, Italien, Deutschland und Scandinavien seine frühere Theilung beybehielt. Allein sind darum diese Nationen weniger national geblieben, weil sie ihre alten Formen treu bewahrten, oder sich freywillig unter einander ver-

banden, während Spaniens, Frankreichs, Englands und Rußlands größere Könige die kleineren unterwarfen, um ihre Macht zu vergrößern? Diese Verschiedenheit, weit entfernt, die Schwachheit der Nationen zu beurkunden, zeigt hingegen von der Kraft dasjenige zu behaupten, was einer jeden eigenthümlich angehört, und von der, den Anmaßungen des Mächtigeren Widerstand leisten zu können. Daß der Letztere mit seinem ungleich stärkeren Heere auf Augenblicke den Schwächeren unterjochen konnte, ist natürlich; es ist Pflicht, dieser bey solchen Gelegenheiten eng zusammen zu halten. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß von Deutschlands Staaten aus eine Revolution ausgegangen ist, welche für die ganze Menschheit heilbringend war, obgleich die Mutter selbst unendlich litt, als sie der Welt dieses herrliche Kind schenkte, es ist die Reformation, von der ich rede, durch sie im eigentlichen Verstande trennten sich die deutschen Stämme, und sie mußten auch nach dieser Trennung verlangen, denn die Gefühle des Herzens, in Bezug auf Gott, trennen oder verbinden die Menschen noch kräftiger als ihre Sprache selbst. Es war eine Folge dieser Trennung, welche den deutschen Staaten lange hinderlich war, sich kräftig mit einander gegen die Anmaßungen ihres Unterdrückers zu verbinden, bis sie von diesem aufs Aeußerste getrieben wurden.

den. Nun vereinte verzweiflungsvolle Erbitterung die bisher durch Fanatismus getrennten Gemüther. Der Nationalgeist erwachte aufs neue, und seine herrliche Wiedergeburt verdankt Deutschland allein der Herrschsucht Napoleons. Alles, was hier geschehen ist, hatte also seinen natürlichen Grund, und keiner derselben ist entehrend für Deutschland. Selbst den muthigsten und kräftigsten Individuen bleibt es unmöglich, plötzlich wieder in enger Gemeinschaft aufzutreten, wenn ihre Trennung schon vor mehreren Generationen statt fand; sobald es anging, handelte das Volk mit Kraft, und es sind in dem letzten Kriege von deutscher Seite Heldenthaten geschehen, die den glänzendsten, in der Geschichte aufgestellten, an die Seite gesetzt zu werden verdienen. —

Daß übrigens diese Provinzen, und vorzüglich die Elsaßer, die französische Oberherrschaft wünschten, wird aus zweyen Gründen erklärlich: einestheils artet das Nationalgefühl in den folgenden Generationen leicht dann aus, wenn es erst unter das Joch gekommen ist, theils mag es auch die Hoffnung auf Ruhe und Frieden gewesen seyn, denn so lange Frankreich das mächtigere Reich war, hatten sie stets Krieg und Ueberfall zu befürchten. Dem ist nun nicht mehr so; eine weise Politik muß Deutschland mächtiger als Frankreich erhal-

halten, dann erst ist ihre Macht gleich, weil die Getrenntheit der deutschen Staaten und das Zusammenhalten der französischen Provinzen ein größeres Bedürfniß äußerer Macht von Seiten Deutschlands als von Frankreichs Seite erfordert.

Nun da Frankreich wieder in seine Gränzen zurückgeführt worden, betrete ich dieses Land mit weit freundlicheren Gefühlen, als früher, wo Hochmuth und Geringschätzung gegen alles, was nicht französisch war, unter leeren Höflichkeitsäußerungen, die aber um so demüthigender waren, dem Reisenden überall begegneten. Frankreich bedurfte einer Demüthigung, um besser zu werden. Sie ist erfolgt, und die Franzosen haben in den letzten Kriegen Menschenkenntniß erworben, zwar nur auf unvollständige Weise, allein dennoch eine größere, als ein Volk, welches nur seine eigne Sprache verstand, in einer so kurzen Zeit zu gewinnen hoffen durfte. Wer nur seine Muttersprache kennt, kann, zumal wenn diese durchaus nicht im Stande ist, fremde Formen in der Uebersetzung aufzunehmen, wie ein Tauber oder Blinder betrachtet werden, und wenn sich nun ein solcher mit seinen Mängeln als mit Vorzügen brüstet, wird er im höchsten Grade unerträglich. So ist es jetzt nicht mehr; an die Stelle der Verachtung von Seiten

der

der Franzosen gegen die Deutschen ist jetzt der Haß getreten, und das ist schon ein bedeutender Schritt näher zur Hochachtung. Mit dem Deutschen ist es gewissermaßen der umgekehrte Fall; allein die Verachtung, an und für sich zwar immer drückend, kann dennoch zuweilen dem Gifte gleich als Heilungsmittel dienen, und ist oft das einzige, durch welches der Eitele dahin gebracht werden kann, sich seiner Unwissenheit und seiner Einseitigkeit zu schämen. — Wie viel ist übrigens an dieser merkwürdigen Nation zu achten! Rücksichtlich der Lebensbequemlichkeiten, der geschmackvollen Anwendung der Kunst auf die täglichen Bedürfnisse, der Leichtigkeit, Ordnung und der raschen Ausführung der Geschäfte, in allen diesen haben wir noch unendlich viel von ihnen zu lernen, und obgleich uns die jüngeren noch immer durch ihren kränkelnden empfindlichen Egoismus und ihre verschrobene Eitelkeit, die sie Point d'honneur nennen, und für Ehrgefühl halten, reizen, können wir dagegen im hohen Grade gesellschaftliche Gutmüthigkeit, lebensphilosophischen Takt vereint mit Witz und richtigem Blick, von den älteren Franzosen erlernen, die das Leben versuchten, und das vierzigste Jahr bereits zurücklegten. In welchem Contrast steht nicht das muntere, rasche, gesunde Wesen dieser letzteren zu der steifen, pedantisch spitzfindigen Weitläuftigkeit, welcher man oft bey

den

den Gelehrten und Unterrichteten jenseits des Rheins begegnet. So hat also jedes Land seine Vorzüge, welche zu bewundern und wo möglich uns anzueignen, der Vortheil einer Reise ist. — Und so eilen wir denn nun hin über die nackte, kreideweiße Champagne nach dem Mittelpunkt Europens, dem gewühlreichen Paris, mit dem festen Vorsatz, gleich empfänglich für jeden Eindruck, uns des Guten zu erfreuen, und dem Schlechten mit Mißbilligung zu begegnen.

Hier in Metz ist ein Theater, welches fast nur von der hiesigen Garnison besucht wird. Majors, Capitains und Lieutenants füllen das Parket, Generäle und Obristen die Logen, und Soldaten das Parterre. Zuschauer aus dem Civilstande können nur als Ausnahmen betrachtet werden, und ihre couleurs de loups Kleider stechen gegen die vielen sie umgebenden Uniformen wunderbar ab. Ganz dem Pariser Gebrauch entgegen, wo die Officiere nur dann sich in Uniform zeigen, wenn sie im wirklichen Dienst sind, erscheinen hier alle in völliger Rüstung, mit Säbel und Degen bewaffnet, so daß man auf keine Weise von ihnen sagen kann: cedant arma togae. In einer Gränzfestung ist das übrigens sehr natürlich, und es würde eben so unbillig seyn, in einer solchen

von

von den Officieren die Anschaffung von Civilklei-
dern zu verlangen, als wenn man auf einer Uni-
versität von den Studenten fordern wollte, ihre
phantastische Tracht und ihr tiefes Negligee abzu-
legen, in welchem sie zuweilen auf den Straßen
erscheinen, wenn sie von einem Professor zum an-
deren gehen. — Wie billig geben hier also die
Officiere den Ton an, und da die Jugend aller
Stände am lautesten ist, die jüngeren Officiere
vorzüglich. Daß es unter diesen nicht selten bru-
tale Individuen giebt, ist begreiflich; denn man
muß sich die jetzigen jüngeren französischen Officiere
nicht wie jene jungen, adlichen Pariserhelden der
alten Zeit gepudert und gelockt, in Schuhen und
Strümpfen denken, die schon in der Knabenschule
den Boileau kennen, und ein Urtheil über Racine,
Corneille, Voltaire u. s. w. fällen lernten. Die
heutigen breitschultrigen, schwarzen Krausköpfe sind
rasche Martissöhne, im Kriege aufgewachsen; sie
haben gelernt Strapatzen ertragen, zu fechten, und
im Bivouack unter freyem Himmel auf ihren Män-
teln zu schlafen, allein sie verstehen den Henker von
Kunst und Poesie. Bey dem allen haben sie den-
noch einige Floskeln erlernt, und von ihren älteren
Waffenbrüdern einzelne fixe Ideen, Begriffe und
Sprachgebräuche angenommen, welche sie nun mit
der dem Franzosen eigenen Leichtheit und Bered-
samkeit ohne verlegen zu werden bey allen vorfal-
len-

lenden Gelegenheiten anwenden. Das Schauspielhaus ist ein alter, plumper, melancholischer Kasten, dessen Größe der Natur eines Theaters durchaus zuwider, in seiner Länge und Tiefe besteht, da diese doch eigentlich von dessen Breite bezeichnet werden sollte. Die Bänke des Parkets sind mit altem schwarzen Leder überzogen. Man spielte Panurge, ein hübsches Singspiel, und natürlich sehr nach dem Metzer Geschmack, denn es war dabey eine tüchtige Janitscharen-Musik mit Becken, Trommeln und Pfeifen; die Kleidung war chinesisch, und viele Aufzüge dabey. Es ist entsetzlich, wie die Schauspieler Frankreichs, besonders die des zweyten Ranges schreien und gestikuliren, zumal wenn sich die Handlung ein wenig dem Pathos nähert; dabey haben sie aber eine Präcision, Leichtigkeit und Lebendigkeit, welche, wenigstens für den ersten Augenblick, durch den Reiz der Neuheit, trotz ihrer Uebertreibung, Unterhaltung gewähren.

Als ich die Cathedrale besuchte, ward ich herrlich überrascht, in ihr eine der schönsten ältesten deutschen Kirchen zu erblicken, die mein Auge je gesehen. Sie erhebt sich hoch und stolz in den edelsten Verhältnissen, das Herz mit andächtigen, feyerlichen Gefühlen erfüllend, ohne dabey, gleich manchen anderen gothischen Kirchen, düstern und träu-

traurigen Anblickes zu seyn. Ueberall gefällig gebaut, glaubt man, hier unter dem Laubgewölbe eines Waldes zu weilen. Köstliche Farben, von der Sonne erleuchtet, strahlen von den Fenstern herab, und erst, wenn das Auge lange auf ihnen geweilt hat, gewahrt man, daß es nur die, auf den in Blei eingefaßten Fensterscheiben befindlichen schlechtgezeichneten Heiligenbilder sind, bey denen die Form aber nur wenig in Erwähnung kommt, da die Farben die Hauptsache ausmachen. Unterhaltend ist es, vor einer solchen weiblichen Figur in blauem oder rothem Gewande zu weilen, und dann zu denken, daß dieses zerbrechliche Glasbild hier schon vor mehreren hundert Jahren, zu den Zeiten des Bischofs von Metz und des Cardinals von Richelieu gestanden. Als in der gräuelvollen Revolutionszeit die frevelnde Hand der Bilderstürmer alles, was sich unten in der Kirche befand, zertrümmerte, blieben diese Heiligenbilder unangetastet, ohne Zweifel, weil die Kirchenschänder sie nicht zu erreichen vermochten, oder auch ihrer vielleicht gar nicht achteten. In ihren einfach blauen oder rothen Kleidern sahen sie Napoleon vorüberschreiten. — Er ist untergegangen, allein sie blühen noch in ihren hellen Farben, und werden noch in ihrem Glanze nach Jahrhunderten strahlen, wenn unser Staub längst mit Grabeserde vermischt seyn wird. Aus solchem Phantasieentraum ward ich

plötz-

plötzlich durch eine muntere türkische Musik geweckt: „was!“ rief ich erstaunt, „türkische Musik in einer christlichen Kirche?“ und gewahrte nun, als ich mich wandte, die Anordnungen zu einem, einer militärischen Wachtparade gleichenden, Gottesdienste. Während mehrere Compagnien in die Kirche einzogen, und sich in Reih und Glied aufstellten, wurden lustige Märsche, und sogar Walzer und Tänze gespielt, die mich an das Ballet: „der Teufel ist los,“ und an die Oper: „der Zinngießer“ erinnerten. „Ist das Gottesdienst?“ dachte ich, zu meinem Heiligenbilde hinaufblickend. Die Wangen der ehrwürdigen Matrone, deren Haupt eine Glorie umwand, waren in eben dem Grade bleich, als ihre Kleider bunt, sie schien gekränkt aus ihrer Glasscheibe niederzuschauen auf die Entweihung des heiligen Ortes. „Wohl!“ dachte ich,“ heilige Frau, gab es Thorheiten zu Deiner Zeit, und auch die jetzige hat die ihrigen, nur auf andere Weise, wann wird doch endlich der Zeitpunkt erscheinen, wo sich ächte Herzensfrömmigkeit mit Geisteskraft, und gesunde Vernunft mit innerer Begeisterung vereinigen werden?“ Da fielen meine Augen auf ein kleines, niedliches Engelsköpfchen im nächsten Fenster, welches mir sanft zuzuflüstern schien: „Lieber, es hat trotz der Schwärmer auch immerdar fromme und tüchtige Menschen auf der Erde gegeben, laß Dich

das

das Treiben der ersteren nicht kümmern." — „Du hast Recht, tröstender Engel!" rief ich beruhigt, der Kirche enteilend, wo mir die rauschenden Töne der Janitscharenmusik am Hochaltare unerträglich waren.

Paris, den 1. Februar.

Nach einem zweymonatlichen Umherschweifen im trüben Winter, nachdem wir ein wahrhaftes Murmelthiers-, oder vielmehr, wenn Du die Episoden in Hamburg und Frankfurth abrechnest, ein beynahe 60tägiges Vegetationsleben geführt haben, sind wir endlich in Europens, und der beyden letzten Jahrhunderte interessantesten Stadt angelangt. Wir können uns gewissermaßen mit Moses und den Israeliten vergleichen, der, wie Du weißt, ebenfalls eine geraume Zeit gebrauchte, sein Volk durch die Wüste in das gelobte Land zu führen. Die Freude, sein Ziel zu erreichen, ward ihm nicht vergönnt, denn er starb unterweges, wie er uns selbst im fünften Buch seiner Schriften berichtet; ich hingegen befinde mich Gott Lob wohl und munter. Was uns, seitdem wir Metz verließen, begegnete, läßt sich leichter beschreiben als erleben, denn die viertehalb Tage, die wir auf dieser Reise zubrachten, erschienen uns, trotz der Winterzeit, als die längsten Hundstage unseres Lebens. Gleich

den in ihren Fäßchen eng zusammengepackten Anschovis, saßen auch wir wie die Mauersteine dicht an einander gepreßt, haut aliter, in unserer Diligence. Denke Dir eine ungeheure Kutsche, vorn, hinten und oben mit gewaltigen Behältern für Koffer, Kisten und Packen versehen: stelle Dir nun vor, daß in einem solchen Wagen nur vier Personen bequem Platz finden, daß die Gegenwart einer fünften schon Unbequemlichkeit verursacht, und daß wir uns dennoch sechs Mann hoch darin befanden. Denke Dir nun endlich diese dickberäderte Maschine von 4, 5, 6, ja zuweilen von 7 bis 10 ausgemagerten Pferden fortgezogen, und stelle Dir vor, wie dieser Raritätskasten, gleich wie man durch ein Microscop die Ameise sich über ihr Staubgebirge hinschleppen sieht, am ersten Tage langsam über Berge und Thäler dahinkroch, und Du hast eine schwache Copie des Originals. Wir hatten früher soviel von den vortrefflichen Wegen Frankreichs gehört; haben wir nur erst den Rhein paßirt, dachten wir, so hat es keine Noth. Wir glaubten über die Wege dahinfliegen zu können, wie die Kugel auf der Kegelbahn; allein die arme Wirklichkeit eröffnete uns gar bald die Augen, obgleich Schlummer und Müdigkeit sie oft verschlossen hielten.

Der seit meinem letzten Aufenthalt in Frankreich statt gehabte Krieg hat einige Unordnung

in

in diesem europäischen Prunksaal hervorgebracht: Frankreich ehemals ein Puppenschrank hinter der Schutzwehr seiner Heere, gleicht jetzt einem Zimmer, wo vor Kurzem Auktion gehalten worden ist. Seine Landstraßen, sonst nur von zarten Weiber- und Mädchenfüßen betreten, weil ihre Männer in Deutschland und Rußland die Eiskur gebrauchten, sind seitdem mit schwerfälliger Artillerie-Last gepflügt worden, während die Felder an beyden Seiten ungeackert liegen blieben. Sind sie erst wieder völlig im Stande, werden sie ohnfehlbar gut werden, allein bis jetzt sind sie noch äußerst schlecht, bis ungefähr auf den halben Weg nach Chalons.

Unsre Reisegesellschaft bestand aus einer jungen Französin, deren Reiseanzug, wie ich glaube, ein nesseltuchenes Kleid war, über welchem ein Chamoisfarbener taftner Pelz hing; ferner aus zweyen Herren von mittlerem Alter, welche, wie wir später erfuhren, Offiziere gewesen waren. Meine zwey Reisegefährten und ich befanden uns in dieser Gesellschaft wie einst die drey Männer, Sadrach, Mesach und Abed Nego, in dem feurigen Ofen.

Einer der Offiziere beklagte sehr den jetzigen Zustand Frankreichs, allein der andere, ein Philo-

soph, äußerte: „Wie konnten wir es anders erwarten, sollten die fremden Mächte auch jetzt sich wieder scheeren und gleich den Lämmern zur Schlachtbank führen lassen? Sie handeln jetzt mit uns, wie wir einst mit ihnen; und die Reihe zu leiden ist nun an uns.“ —

Dieser Offizier, obgleich ein geborner Franzose, hatte früher lange Zeit in Oestreichischen Diensten gestanden, und lobte Wien ungemein, welche Stadt er fast Paris zur Seite stellte, und deren Vorzüge er in einem Streite mit dem Andern, heraushob. — Als uns am nächsten Tage der erste Offizier verlassen hatte, erzählte uns der andre, der ein ganz angenehmer Mann war, weit und breit seine Abentheuer. Von Geburt ein Lioneser, war er in der Revolutionszeit als Bauer verkleidet, aus seiner Vaterstadt entflohen. Sehnsucht nach seiner Mutter, hatte ihn dennoch, gerade in einem Augenblick wo Haussuchungen angestellt wurden, in die Heimath zurückgeführt. So ward er genöthigt sich aus dem Fenster zu schwingen, und sich an dessen steinernem Gesimse fest zu klammern, während die Mutter den Eintretenden die Versicherung gab, daß sich kein Fremder im Hause befinde. Die Guillotine wäre sein Loos gewesen, hätte man ihn gefunden. Oft unter Napoleon kämpfend, hatte er diesen, den durch-

näß-

näßten Hut bis zum Nacken herabhängend, in Sturm und Regen reiten und commandiren gesehen. Obgleich für denselben sehr eingenommen, gestand er doch zu, wie er überzeugt sey, daß jener nie Frieden halten würde, und mußte endlich, obgleich ungern, einräumen, daß der große Eroberer selbst Schuld seines Falles gewesen sey. Unter dergleichen Gesprächen kamen wir immer weiter, und erreichten St. Menehül, welches wegen seiner vortrefflichen Zubereitung der Kalbsfüße berühmt ist, die dort so weich gekocht werden, daß man die Knochen mit verzehren kann; wir fanden diese Sage vollkommen gegründet, und machten die Bemerkung, daß die Hunde dieser Stadt darunter leiden müßten, wenn die Menschen solche Eingriffe in ihre Rechte machten.

Wir hatten Anfangs gehofft, noch in Paris zum Geburtstag unseres Königs einzutreffen, allein es war unmöglich, und wir mußten uns nun damit begnügen, denselben so festlich, als es die Umstände erlaubten, in Chalons zu begehen; freudig traktirten wir hier unsere Reisegesellschaft mit Champagner, und nach einem, in der Mitte der staunend lächelnden Franzosen die freundlich mit uns anstießen und tranken, dreymal wiederholten lauten Hurrah, leerten die drey reisenden Dänen fröhlich ihre Becher auf das Wohl des guten geliebten Königs!

Statt

Statt der Offiziere, die uns nun beyde verlassen hatten, bekamen wir zwey stumme Personen zu Reisegefährten, von denen der eine ein gelb seidenes Tuch um den Kopf, und geflochtene Pantoffeln an den Füßen trug, während der andere, mit einem Fleck auf einem Auge, der seinen Frack auf den Schooß gelegt hatte, sich ärgerte, als ich, nachdem ich eine Weile zu Fuß gegangen war, um mich nicht zu erkälten meinen Pelz überzog.

Die ersten beyden Nächte hatten wir in Wirthshäusern geschlafen, die letzte sollte nun durchgefahren werden, und unsere Reisegesellschafterin bestand darauf, das eine Fenster zu schließen. Obgleich das Wetter mild und stille geworden war, veränderte das doch die Temperatur in unserm Wagen nicht, in welchem ich, gleich einer Maus unter einer Luftpumpe, ängstlich nach Luft schnappte. Sämmtliche 12 Lungen, wir waren wie Du weißt unserer sechs, versahen ihr Bälgentreteramt mit großer Emsigkeit, den wenigen noch vorhandenen Sauerstoff einzuziehen. Das war nicht auszuhalten, Angstschweiß trat auf meine Stirn, eilig entfloh ich meinem Gefängniß, einen Platz bey dem Conducteur einnehmend, und Jonas kann in dem Augenblick, als ihn der Wallfisch ausgespieen, sich nicht freyer und glücklicher gefühlt haben, als ich

nun

nun auf meinem Vordersitze. So rollten wir nun, nachdem wir einige hübsche Gegenden erblickt hatten, hin nach Paris. Uebrigens ist Champagne ein armes Kreideland, wo die weißen Steine überall hervorstecken, und dessen Häuser fast alle von Kreide sind. Weinranken sieht man überall an den steilen Abhängen der Berge; ihr Anblick muß allerdings im Sommer, wo alles grünt, Vergnügen gewähren, allein im Winter schaut man nur dürre abgeschnittene Ranken, und regengraue Weinstöcke, Haufen bey Haufen. Der weiße Kalkboden ist es, dem der Champagner Wein den brausend perlenden Schaum verdankt. Gott weiß, er muß ihn theuer bezahlen, und daher ist es billig, daß auch der Champagner Wein dafür wieder in hohem Preise gehalten wird.

Vorgestern früh rollten wir denn endlich in Paris hinein, wie oft hatten wir nicht unter dem langweiligen Herschleppen mit Jean de France ausgerufen: Ah Pierre, plût a Dieu que nous étions dans Paris aussi!

Nun sind wir angelangt, und es kömmt mir hier alles vor, wie der Chor im Thiergarten im St. Johannisabendspiel.*) „Allons allons courage,

*) Ein scherzhaftes Drama des Verfassers.

rage, courage, courage! schöne Raritäten, Possen und Spaß.“ Wie vor neun Jahren wohne ich auch jetzt in der Nähe des Palais Royal, im Hôtel de Bretagne rue de Richelieu No. 25., wo ich die großen lateinischen Buchstaben, von denen z. B. das Wort Restauration eine ganze Wand einnimmt, auf's Neue an den Häusern erblicke.

Wie sonst wandele ich in den Gassen vor großen Fenstern und Spiegeln, und erblicke wie ehemals goldene Uhren, Porzellanvasen, blanke Stiefel und Galanteriewaaren aller Art, gestopfte Kalkuten und Schinken in Gelée, Miniaturgemälde, Madonnen auf schönen, Damen auf schlechten Kupferstichen; Kaffeehäuser, in welchen die Gäste den Hut auf dem Kopf die Zeitungen lesen, und weibliche und männliche Spatziergänger. Ich gewahre wie ehedem in den Straßen eine lange Reihe hinter einander haltender Fiacre, erblicke Schuhputzer, Ordensritter, Deutsche, Italiener und Engländer, welche mit ihrem kurz abgeschnittenen Haar den Candidaten der Theologie gleichen; und endlich unter allen diesen eine unzählige Menge Franzosen, alle — comme il faut. Die Juden in Frankreich, Spanien, Portugal und Italien sind beym ersten Anblick schwer von den übrigen Einwohnern zu unterscheiden.

Thea-

Theatre françois.

Am ersten Abend war ich hier, man gab Regnards le philosophe marié, und les Suites d'un Ball en masque. Unendlich erfreute es mich, den vortrefflichen Fleury wiederzusehen, dessen Spiel gar leicht vergessen ließ, daß er viel zu alt für seine Rolle war. Gutmüthigkeit und Naivität findet man in ihm mit Feinheit, so wie Verstand und Deutlichkeit mit Anmuth verbunden, ohne welche Vereinigung die sogenannte höhere Comödie der Franzosen, ein gehaltloses Unding bleibt. Kann es auch wohl andre als leere Seelen unterhalten, galant geputzte Figuren ohne Kraft und Tugend auf der einen, und ohne wahrhaft lächerliche Thorheiten auf der andern Seite, mit einander in correkter Sprache, und mit kalter spöttischer Satyre conversiren zu hören, ohne daß sie einen andern Zweck dabey an den Tag legen, als den, einander auf feine Weise zum Besten zu haben? In den guten, versificirten Lustspielen der Franzosen, giebt es eine gewisse Gemüthlichkeit, welche im Verein mit Welt und feinem Gesellschaftston, ohne von dem Interesse zu reden, welches historische Bilder aus gewissem Zeitalter stets für die Nachwelt behalten, solchen Stücken ihren Werth verleiht.

Es ist keiner Frage unterworfen, daß das Zusammenleben der Menschen schwer ist: Leidenschaft

und

und Thorheit zerstören in jedem Augenblick das schöne Gleichgewicht, und es ist daher eben so wohlthätig für die Sitten, als fruchtbringend für die Poesie, die Verirrung, mit welcher diese lächerlichen Atreuße und Thyestesse ihre eigenen Eingeweide verzehren, im sichtlichen Bilde darzustellen. — Allein sobald der Werth eines solchen Gemäldes nur in seinem prachtvollen Rahmen besteht, statt auf einer mit ächter poetischer Witzlaune dargestellten lächerlichen Handlung zu beruhen, hört das Lustspiel auf ein Lustspiel zu seyn, und man steht dann nicht mehr vor einer gehaltreichen Menschenmalerey, sondern findet sich in eine langweilige Assemblé versetzt, mitten unter Theetassen, Spieltischen, Fächern und Titeln. Dieses Wesen, Du weißt es, ist mir von Grund meines Herzens zuwider. Ich halte es für eins der erbärmlichsten Dinge im Leben, solch einen Schwarm unbedeutender Alltagsmenschen zu sehen, die mit einem vornehmen Air nur schwatzen um die Zeit zu tödten, und deren entnervte Seelen und kalte Herzen nur im Lästern ihre Freude finden. Unbezweifelt schrieben Moliere und die besseren französischen Lustspieldichter ihre Werke zur Züchtigung dieser Verderbnisse. War es ihre Schuld, daß die Narren fortfuhren Narren zu bleiben, oder konnten sie dafür, daß man in ihren Stücken nicht über vornehme Thorheiten, sondern über die vornehmen Tho-

Thoren lachte? oder, daß man das höhere Lustspiel von dem niederen, nicht mit Berücksichtigung des poetischen Inhalts, des comischen Werthes, der Vollendung in der Darstellung, der Genialität, der Erfindung u. s. w., sondern, allein mit Hinsicht auf Rang und Stand der auftretenden Figuren trennte, wodurch man auf kindische Weise die Wirklichkeit mit der Vorstellung, Poesie mit dem Alltagsleben vermischte, und dem gemeinen Manne vergleichbar wurde, der zum erstenmal in seinem Leben ein Schauspiel sieht, und nun mit Teufelsgewalt hin auf die Bühne will, um demjenigen Schauspieler beyzustehn, der im Stücke seiner Rolle gemäß Schläge bekommt.

Den Franzosen, welche vor 100 Jahren, weit mehr Sinn für die höflichen witzigen Gesellschaftsverhältnisse in Paris, als für die bedeutungsvolleren des Menschen in der Welt, hatten, und die ihr Augenmerk mehr auf das Kleid und den Rang, als auf den Mann und dessen Verdienst richteten, mußten natürlicherweise eine solche Comödie der burlesk poetischen vorziehn. Dazu kam nun noch, daß die Blume der Poesie zu jener Zeit, nur eine Treibhauspflanze war, das durfte begreiflicherweise nicht vergessen noch die geltende Meinung daher bestritten werden. Vorurtheilen mußte man huldigen statt sie auszurotten. Auf eine

eine solche Weise kam nun auch der arme Moliere in ihren Sold, und so bewirkten sie seine Verwandlung vom genial umherreisenden Schauspieler mit origineller Dichterlaune, welche er durch Veredelung der comischen italienischen Bühne bewies, zum Lebensphilosophen in Alexandriner; nachdem man ihn bewogen, die abentheuerliche Landstraße mit den Gärten der Tuillerien, und das freundliche Dörfchen mit der ängstlichen Antichambre zu vertauschen, stutzte man ihn zu, veredelte ihn, und nachdem man alles mit ihm in Richtigkeit gebracht hatte, war die Sache gethan.

Allein in den letzten abentheuerlichen Unruhen, hat auch der französische Charakter einen andern Schwung bekommen; wahrlich es wäre unrecht, den Sinn der Franzosen für schöne Phantasiegebilde verkennen zu wollen, ihre niedlichen Opern aus Monsignys und Gretrys Zeit tragen ein wahrhaft romantisches Gepräge; und tausend und eine Nacht von Galland später übersetzt, machte ebenfalls außerordentliches Glück. Ihre kleinen Theater, wo das Burleske, unterstützt von guten Schauspielern, von Seiten der Poesie zwar noch in der Kindheit ruht, werden häufig besucht, und sie suchen in erbärmlichen Melodramen hier für ihre Phantasie eine Nahrung, welche sie auf dem mehr gebahnten Weg nicht finden. Die sogenannten

ten Apostel des guten Geschmackes klagen in ihren Journalen gewaltig über dessen Verderb, und vor nicht gar langer Zeit las ich in einem derselben die Prophezeihung, „das der Tag bald erscheinen müsse, an dem Schiller und Calderon, Racine und Voltaire von der französischen Bühne verdrängen würden,“ kann man mit aller Billigkeit wohl mehr verlangen?

Man muß übrigens nicht glauben, daß man jetzt in Frankreich eine kindische Bewunderung für Rang und Titel hegt; sie sind hier in den Gesellschaften völlig bedeutungslos, wo jedermann, der ordentlich gekleidet ist, und sich anständig beträgt, Monsieur genannt wird, er mag seyn, wer er wolle. Die Franzosen haben gesund denken und fühlen gelernt, denn das Unglück war ihr trefflicher Lehrer. Wem Begebenheiten wie die letzten die Augen nicht öffnen, dem bleiben sie ewig verschlossen, und wer unter Abentheuern wie die vergangenen keinen Geschmack am Wunderbaren bekam, wird ihn nimmer erhalten. Wahrlich! sie haben erfahren, daß das Romantische nicht blos ein Phantasieentraum der Kinder ist, sondern daß es auch mit Allgewalt auf ganze Nationen im Leben eingreift. —

Der Vernünftige nimmt demnach diese Conversations-Stücke für dasjenige, was sie wirklich

sind,

sind, d. h. Sprachübungen, Bilder aus einer entschwundenen, unbedeutenderen Zeit, und sind es Molièrsche Werke, Schöpfungen eines großen poetischen Geistes. Der Franzose ist jetzt nicht mehr für einen ächt poetischen Stoff unempfänglich, und wenn nur erst ein wahrhafter Dichter aufträte, der die Thespisfratze in eine wirkliche Theatermaske umzuwandeln verstände, er würde, ich bin davon überzeugt, Beyfall und Lorbeer erndten, und das Gewäsch und Gespötte aller Journalisten würde eben so wirkungslos verklingen, als der Frösche Geschrey im Sumpfe, bey Annäherung des Storches.

Obgleich die französischen Stücke im Ganzen leicht und gut versificirt sind, so mag ich doch die Alexandriner selbst nicht einmal im Lustspiele leiden. Die ganze Kunst des Schauspielers strebt dahin, diese Takte zu vertilgen, weshalb sind sie also vorhanden? — Dem Dichter Fesseln anzulegen, hör' ich antworten. Giebt es denn nicht für den menschlichen Geist, wenn er sich zu etwas Großem erheben will, schon Bande genug? Sie sollen ihn nöthigen, die Sprache zu reinigen und correkt zu seyn — das erstere kann eben so gut in der Prosa geschehen, die französische zumal ist untadelhaft, allein was die Correktheit der Poesie anbetrifft, so wäre in dieser Rücksicht man-

ches

ches zu bemerken. Die Franzosen machen Correktheit der Sprache zu einer Hauptbedingung, und halten sie für die vorzüglichste Schönheit der Poesie; allein das ist sie nicht. Der Reiz, den sie verleiht, ist nur untergeordnet und abhängig, denn er empfängt seine Gesetze von anderen höheren Schönheiten, die zum Theil in dem Charakter der Personen oder in der Laune des Dichters bestehen. Correktheit fordert eigentlich, daß alle Menschen gleich sprechen sollen, das ist aber der Charakterzeichnung zuwider, und es ist also leicht einzusehen, in welchem Grade diese regelrechte Rhetorik, dem verschiedenartig, schön natürlichen Wesen der Poesie nachtheilig ist. Gerade darin besteht der Geschmack, das heißt die richtige Wahl des Schönen, das Allgemeine auf das Einzelne anzuwenden, und also wenn die Rede von der Sprache ist, die Regel mit dem Idiotismus zu verbinden. Man muß sich eben so sehr vor Farbelosigkeit und Allgemeinheit, als vor Undeutlichkeit und Sprachverdrehungen hüten. Eine Sprache correkt schreiben, kann man als Knabe von 10 Jahren lernen, eine solche Kenntniß aber ist mit einem gleichförmigen Rund, oder mit Linien zu vergleichen, die mit jedem Cirkel und Linial gefertiget werden können, allein die Sprache der Poesie ist durchaus eine freye Handzeichnung, zu der Urtheilskraft, Wahl, Phantasie, und eine

durch

durch manche Jahre geübte Kunst erforderlich sind. — Ich kann daher nicht sagen, daß das französische Lustspiel durch diese singende monotone Einförmigkeit gewonnen hat, in der die Hemistichen in jedem Augenblick die Linie durchbrechen, und Anlaß zu Anthithesen geben, und in der witzige Gegensätze, immerdar die freybewegliche, biegsame Laune verdrängen. Dieser Form muß also, weil sie einmal von den geniereichen Vätern gewählt ward, mehr der Respectus parentelae gezollt werden, als daß man sie für Norm neuer Werke annähme.

Daß die Franzosen dieses nicht fühlen, ist ohne Zweifel dem unglücklichen Zufall zuzuschreiben, daß ein unpoetischer Dichter wie Diderot eine andere Uebertreibung bey ihnen einführte, die eben so matt, als jene pedantisch war. Wer würde nicht lieber ein witzig versificirtes Lustspiel selbst von einem der untergeordneten Dichter, als diese matten drames larmoyantes, aufführen sehen. Ihr Unglück ist also, daß sich seit Molieres Zeit kein Dichter so recht auf diesem Revier bewegt hat. Sie glauben nun, daß dasjenige das Bessere sey, zu dem auch er übergegangen, und da in der Prosa seit jener Zeit nur Werke untergeordneter Dichter entstanden, gerathen sie auf den Irrthum, dieses Fach selbst für untergeordnet zu halten. Unser

ser Holberg hat das Gegentheil hinlänglich bewiesen.

Eine Schauspielerin, die in ihrer Kunst selbst Fleury als Schauspieler übertrifft, ist Demoiselle Mars. Voller Lebendigkeit, Grazie, Naivität und Reiz, ist sie, obgleich schon über die jungen Jahre hinaus, dennoch schön auf der Bühne; höre ich sie und Fleury Verse sprechen, scheint es mir, als bliesen sie Leben und Geist in die französischen Alexandriner; überhaupt ist die Deutlichkeit, mit der auf dem Theatre français gesprochen wird, lobenswerth. Stets treten hier die Schauspieler weit vor in's Proscenium, damit selbst die schwächste Nuance der Stimme, der kleinste Gesichtszug bemerkbar werde, welches ungleich besser ist, als im Hintergrunde zu bleiben, in der Absicht, es wahrscheinlich zu machen, daß sich zwischen Schauspieler und Zuhörer eine Trennung befinde, dadurch wird man nur des Vergnügens beraubt, was auf der Bühne vorgeht deutlich zu sehen und zu hören, welches, wenn man es vermißt, doch wahrlich der größte Mangel im Schauspiel ist.

Frau von Stael Holstein.

Wir waren bey unserm Minister General Waltersdorf, der uns freundlich empfing, und uns

zu Mittag einlud. Hier traf ich meinen alten Bekannten, den Legationssecretair Vogt, und erfuhr, daß sich Capitain Abrahamson noch in Paris befinde. Später habe ich ihn wirklich angetroffen, und erfreue mich nun des Umgangs mit diesem talentvollen, dienstfreundlichen Landsmann.

Auch bey der Baronesse von Stael Holstein, die in der Rue royal, eine der schönsten Straßen von Paris, und wie ich vermuthet hatte, in einem großen Pallaste wohnt, war ich; als ich die Treppe hinaufging, erinnerte ich mich der Tage, wo sie während meines ersten Aufenthaltes in Paris, auf dem Lande in auberge en ville wohnte, weil sie nicht nach der Hauptstadt kommen durfte. — Jetzt war sie nun angelangt in dem Hafen ihrer Wünsche. Der Bediente, der mich zu melden hatte, nahm meinen Namen in Empfang, und überbrachte denselben natürlich ganz verdreht seiner Gebieterin. Sie kenne mich nicht, war die Antwort, die er mir zurückbrachte: eben war ich nun, da ich wie gewöhnlich vergessen hatte Visitenkarten zu mir zu stecken, beschäftigt, meinen Namen mit Bleistift auf ein Blättchen Papier zu bemerken, als ich eine junge Dame in Morgenkleidung langsam vorübergehen, und mich aus einiger Entfernung genau betrachten sah; auch ich heftete meine Augen auf sie, und gewahrte nun, daß es

die

die mir aus ihrer Kindheit her noch wohlbekannte Tochter der Frau von Stael, jetzige Herzogin von Broglio sey. Sie beklagte, als ich mich ihr nannte, daß ihre Mutter mich nicht sogleich empfangen könne, weil sie noch nicht angekleidet sey, und ging darauf zu dieser in's Zimmer. Einen Augenblick nachher trat der früher erwähnte Bediente heraus, und überbrachte mir einen Gruß seiner Dame, mit der Bitte, diesen Abend zwischen 8 und 9 Uhr zu kommen. Das war en Soirée, und ich bekam also meine alte Freundin, in deren Hause ich vor neun Jahren fünf Monate verlebte, vorher nicht allein zu sprechen. Als ich mich am Abend dort in Schuhen und Strümpfen eingefunden hatte, mußte ich mich durch eine Anzahl besternter Herren durcharbeiten, um zu dem Sopha der Frau v. Stael zu gelangen, auf dem sie ihrer Gewohnheit gemäß mit einem Turban auf dem Kopfe saß, und wo sie mich mit einem Scherze empfing, als ob wir uns erst gestern gesehen hätten. Sie stellte mich nur dem Alexander von Humboldt vor, den ich vor zehn Jahren in Berlin getroffen hatte, auch entdeckte ich August Wilh. Schlegel in der Menge, und unterhielt mich mit ihm, allein nur kurze Zeit. Die Unterhaltung war übrigens weder frey noch allgemein, sondern etwas steif und stille, und auf eine solche, weißt Du, verstehe ich mich nicht.

Frau v. Stael hatte mich auf den folgenden Montag zum Mittagessen eingeladen; ich hatte mich um 6 Uhr Abends, der bestimmten Speisezeit, dort einfinden wollen, allein da unser Christian mir aus Versehen B..s Schuhe hingesetzt, die meinen aber eingeschlossen hatte, währte es eine Weile, bevor ich auf die Beine kam, und es war schon gegen sieben, als ich bey der Frau von Stael anlangte. Sie saß an einem kleinen, runden Tisch mit ihrer Tochter, der Herzogin, und zweyen älteren Damen, ein Platz war leer für mich. Mich entschuldigend erzählte ich mein Unheil, beeilte mich darauf, die Speisenden wieder einzuholen, die sich schon bey der Fischschüssel befanden, und gab mir Mühe, im Französischreden nicht schüchtern zu erscheinen. Wir unterhielten uns über verschiedenartige Gegenstände; Frau von Stael machte mir das Compliment, daß ich meinen Namen im Norden bekannt gemacht hätte. Was ist der Norden gegen die Erde! war meine Antwort, mit der ich den Kreis ihres Rufes zu bezeichnen gedachte. Mit Schlegels Buch über die Geschichte, zu dem uns der Gang der Unterredung führte, schienen wir beyde, trotz dem Guten was darin ist, nicht zu sympathisiren: es sey gegen den Zweck der Geschichte, meinten wir, einzelne Züge herauszuheben, andere hingegen in den Schatten zu stellen, um dasjenige zu beweisen, was man

be-

bewiesen haben will. Sie fragte nun auch nach Frau Brun, und freute sich, als sie hörte, daß diese sich munter und wohl befände. Auch über den Dichter Werner sprachen wir, und waren beyde darin einig, daß die Frömmigkeit unseres guten Freundes wohl etwas zu weit gegangen sey, und daß der Deutsche Recht hat, wenn er sagt: „Gar zu viel ist ungesund." — Noch hatte sie den Correggio nicht gelesen; allein sie fand die Wahl eines Stoffes wunderlich, in dem der Held dem Gewichte eines Geldbeutels erliegt. Ich erwiederte ihr, daß es gerade dieser Umstand gewesen sey, der meine Lust, dies Stück zu schreiben, erregt habe, und daß ich denselben als Allegorie behandelt hätte, da die Künstler gewöhnlich arm sind, und unter Nahrungssorgen erliegen. Hier hatte ich mich im Französischen nicht deutlich ausgesprochen, und mich des Ausdrucks: „unter der Geldlast" bedient, welches ihr Anlaß gab, mir scherzend zu erwiedern: Mais mon Dieu, comment peut on tomber sous ce qu'on n'a pas? — Ce ne'st pas l'argent sous lequel il tombe cest le cuivre, war meine Antwort, und es schien nun, als ob sie meine Meinung verstände. Sie rieth mir, der Vorstellung von Voltaire's Tancred beyzuwohnen, welcher an diesem Abend gegeben wurde; ich folgte, allein fand mich nicht besonders erbauet. Der gute Lafond schreit ausserordentlich, und kommt

mir

mir überspannt und unnatürlich vor. Hier wird das tragischer Pathos genannt, und je stärker einer brüllt, desto lebendiger klatscht das Parterre. Von dem männlich tiefen Ernst, des Trauerspiels würdigstem Schmuck, weiß man hier nur wenig. In der Französischen Tragödie ist man hochmüthig statt groß, rasend statt begeistert, eitel statt naiv, und bornirt in Vorurtheilen, statt weise und menschlich.

Theatre des Varietés.

Neuerdings habe ich mich über Brunet gefreut; wahrlich er ist ein größerer Lebensphilosoph in seiner Schellenkappe, als es Diogenes in seiner Tonne war. Ganz der alte, kam es mir vor, als hätte ich ihn erst gestern gesehen, und ohne Zweifel hat er auch in diesem Zwischenraum von 10 Jahren fast an jedem Abend gespielt. Er ist ungemein witzig in Darstellung der Einfalt, allein sein Witz würde nur wenig nützen, wenn er nicht dabey naiv wäre, und ein komisches Aeußere hätte, welches ihm sehr zu Hülfe kommt. Mit niemand kann ich ihn besser vergleichen, als mit unserm Ibsen in früheren Zeiten, wenn dieser den Peter in Menschenhaß und Reue spielte; nur daß Brunet dennoch ungleich besser ist. Das Piano die-

dieses Letzteren bringt die größte Possirlichkeit hervor, nie betont er einen Scherz, sondern läßt ihn jedesmal leise wie unversehens über die Lippen schlüpfen, er vergrößert dadurch ungemein den Effekt, denn die Laune eines komischen Schauspielers muß einen belauert, und man muß durchaus vergessen, daß das Gesagte Wirkung hervorbringen soll. Das komische Gefühl gleicht dem Nachtwandler, sobald er bey Namen genannt wird, erwacht er aus seinem Traum. Die Stücke auf Brunets Theater, sind größtentheils nur leicht hingeworfene Skizzen, denen es aber oft nicht an guten komischen für die Ausführung berechneten Situationen mangelt.

Ein anderer Schauspieler dieser Bühne, Potier, hat sich seit meiner letzten Anwesenheit hier nicht allein bedeutend ausgezeichnet, sondern sogar Brunet den Preis abgewonnen, und wird jetzt in Paris überall jenem vorgezogen. Noch vor wenigen Jahren war er Bedienter eines bemittelten Herrn, welcher das Schauspiel ungemein liebte. Dieser unterhielt sich einst bey Tische mit seinen Gästen über Brunet und über die letzte Vorstellung desselben, welcher Potier, der gerade aufwartete, ebenfalls beygewohnt hatte. Als sein Herr eines komischen Zuges gedachte, den die ganze Gesellschaft wiederholt zu sehen wünschte, trat der

Die:

Diener heran, mit der Bitte um Erlaubniß, die Scene darstellen zu dürfen. Man stutzt, lächelt, äußert Zweifel und Mitleiden, allein man ist doch neugierig zu sehen, wie sich der arme Schelm dieser Aufgabe entledigen werde; und erlaubte ihm zur Strafe seiner Naseweisheit, sich in einem mißglückten Versuch zu prostituiren, allein wie groß war die allgemeine Verwunderung, als nun Potier, Brunet und den andern Schauspielern nicht allein mit großer Vollkommenheit nachahmte, sondern sogar das ganze Stück vorspielte. Am andern Tage erklärte ihm sein Herr, daß er ihn 3 Jahre auf einer Bühne für seine Rechnung erhalten wolle, wo es ihn freuen würde, die Erwartungen, die er von ihm hege, in Erfüllung treten zu sehen, sollte dieses Letztere nicht geschehen, so stände ihm die Rückkehr in seine Dienste jederzeit frey. Potier dankte, und wird nun nicht allein als ein guter Schauspieler dieser Bühne, sondern sogar als der vorzüglichste angesehen, und er wird ohne Zweifel in nicht langer Zeit mit in das Directorat treten, und so Theil an dem Eigenthum nehmen, da alle französische Theater auf republikanische Weise eingerichtet sind. Stets besteht die Direction aus den besten Schauspielern, welche die moralische, oder besser gesagt, ästhetische Persönlichkeit des Theaters repräsentiren; sie theilen die Haupteinnahme, bezahlen die untergeordneten

Mit

Mitglieder ihrer Bühne, und richten überhaupt alles ein, wie sie es für gut finden. Diese Einrichtung ist gut, wo es mehrere Theater giebt, von denen eins dem andern die Stange zu halten vermag, allein ich halte sie für verwerflich an Orten, wo nur eine Bühne vorhanden, und wo die Unternehmer dadurch, wovon auch mehrere Städte den Beweis liefern, gar leicht verleitet werden können, die Sache für sich so lukrativ als möglich zu machen, indem sie dem allgemeinen Geschmack auf die bequemste und sparsamste Weise huldigen.

Was nun Potier betrifft, so halte ich ihn für ein ganz vorzügliches komisches Talent, mit ungleich mehr Vielseitigkeit und mit größerer Darstellungsgabe als Brunet. Dagegen ist die Persönlichkeit bey diesem ungleich tiefer, seltener und wunderbarer, und man wird trotz seiner Einförmigkeit doch nie müde, ihn zu sehen. Ohne Zweifel rührt es daher, daß auch er seiner Rolle nie überdrüssig wird, und daß er stets mit Leben und Laune spielt, wo diese herrschen, finden Gleichgültigkeit und Langeweile keinen Raum.

Potier hat sich in den letzten Tagen durch sein Spiel in einem neuen Stücke, le solliciteur, ausgezeichnet. Ein magerer, hungriger Schlucker, stets voller Hoffnungen, immer im Vorgemach

ver-

vergebens der Audienz harrend. Als Koch verkleidet, mit der Chocolade, gelingt es ihm endlich, bis in das Zimmer des Ministers zu dringen, wo er indeß seine Bittschrift mit der eines Andern, welche er ebenfalls in der Tasche hat, vertauscht. Die ihm zugesagte Erfüllung seines Wunsches gewährt ihm nun große Freude, und er entdeckt erst zu spät, daß er sich für einen andern bemühte; das lächerlich Katzengeschmeidige, thöricht Hoffnungsvolle, und das albern Vornehme in dieser Rolle gab er mit höchster Vollkommenheit.

Mein äußeres Leben hier ist ziemlich einförmig, am Vormittag schreibe und lese ich, arbeite eine Stunde mit B.., gehe aus, um mit ihm Eins oder das Andere zu besehen, oder besuche auch in seiner Gesellschaft die Gärten der Tuillerien, die elysäischen Felder u. s. w. Zu Mittag speisen wir gewöhnlich bey Verry im Palais royal, lesen im Kaffeehause die Zeitungen, und gehen dann ins Theater.

Ich bin auch wieder bey der Frau von Stael gewesen, und habe mit Chateaubriand Bekanntschaft gemacht, allein meine Unterredung mit ihm betraf gleichgültige Gegenstände, und war nur kurz. Natürlich weiß er nichts von mir, und ich, ehrlich

lich gestanden, nur wenig von ihm. Nichts desto weniger schätze ich ihn schon wenigen seiner Attala, als einen von Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern der jetzigen Zeit, und es würde mich bey näherer Bekanntschaft unstreitig erfreuen, mich mit diesem ausgezeichneten Mann zu unterhalten.

Unser Minister General Waltersdorf, erzeigt uns alle Artigkeit, wir waren einmal zu Mittag bey ihm, und trafen dort den Bruder unserer Königin, Prinz Friedrich von Hessen, ein freundlicher, kenntnißreicher Herr, der seinem Norden von Herzen zugethan ist. Als ich mich nach Tische mit ihm am Kamin unterhielt, und der Liqueur herumgegeben ward, nahm er ein Glas und trank mir die Gesundheit der Königin zu: aus vollem Herzen that ich ihm Bescheid, und bat ihn, daß er seiner Königl. Schwester diese mir durch ihn wiederfahrne Ehre berichten möge, welches er auch versprach.

Der Carnaval will in Paris, wo täglich Carnaval ist, nicht viel bedeuten, zuweilen sieht man wohl einen Knaben oder jungen Burschen, mit einer Maske vor dem Gesicht, rother Perücke, langem gebogenen Zopf im Nacken, rother Jacke, grauem

grauem Hute und gelben Beinkleidern in den Straßen umherlaufen. — Gestern warteten wir vergebens auf die Erscheinung des fetten Ochsen. Die Schlachterzunft in Paris mästet nemlich zur Carnavalszeit den größten Ochsen den sie aufzutreiben im Stande ist, der alsdann mit Blumen bekränzt und vergoldeten Hörnern durch die Hauptstraßen und vor den Tuillerien herumgeführt wird. Die Schlachtergesellen erscheinen dabey gekleidet wie wilde Männer mit Streitkolben, auf dem Rücken des Thieres sitzt ein kleiner Amor mit Pfeil und Bogen, und lustige Musik belebt den Zug. — Für diesesmal aber ward nichts daraus, man sagte: der König liebe es nicht, und man würde den fetten Ochsen nicht zu sehen bekommen.

Oedipe und Iphigenie.

Kürzlich gab man in der Comödie, Molieres Monsieur de Pourceaugnac, als Fastnachtsstück. Es war ein ungeheures Menschengewühl, auch ich mußte natürlicherweise hinein, und nahm einen Platz im Parket, da kein Parterrebillet mehr zu haben war.

Vorher gab man dem nach Possen verlangenden Pöbel Iphigenie in Aulis, von Racine, und

da

da ich bey jeder Vorstellung im Theatre français immer das Buch mit mir nehme, ruhte wie billig Iphigenie in der rechten, Monsieur de Pourceaugnac in der linken Tasche meines Frackes. Unterweges vertrugen sich beyde recht gut zusammen, ausgenommen, daß durch die Bewegung meiner Taschen ihre Köpfe ein Paar mal hart an einander stießen, allein das war ja nicht ihre Schuld. — Ich hatte die größte Lust, mich von Racines Iphigenie rühren zu lassen, allein es wollte mir nicht glücken; und ich bemerkte, was mir auffiel, auch nicht einen gerührten Zuschauer, noch weniger hörte ich des Dichters Gefühle von einem ergriffenen Auditorium durch ein starkes Ausschnupfen applaudiren, welches gewöhnlich die Folge rührender Scenen ist. — Solltest Du glauben, daß ich noch Barbar genug bin, Racines Iphigenie für ein verunglücktes Produckt zu halten; und daß ich, als ich vor Kurzem Voltaires Oedip sah, dasselbe Urtheil darüber fällte?

Die französischen Trauerspieldichter, raisonnire ich nemlich in meiner Einfalt, haben mit der größten Aengstlichkeit die Einheit, ja sogar die Einförmigkeit der Zeit, des Orts und der Handlung beobachtet. Allein es giebt noch drey andere Einheiten, welche von ihnen in dem eifrigen Ringen nach gutem Geschmack übersehen worden sind; nem-

nemlich die: des Zeitalters, der menschlichen Natur und der Charaktere. Mit großer Genauigkeit wissen sie stets ihren Helden, der dadurch ein Gefangener des Geschmacks wird, auf einer und derselben Stelle, in einem Raum von 3, höchstens 24 Stunden eingeschlossen zu halten. Dagegen tragen sie kein Bedenken mit Schilderung der Gebräuche und Sitten, in einem Anakronismus von drittehalbtausend Jahren, von Athen nach Paris zu springen; und dennoch besitzen sie eine besondere Fertigkeit, diesen ungeheuren Sprung mit Einheit der Zeit zu verbinden. Man könnte fragen: wie verhalten sich zu diesem die Shaekespearschen Sprünge von hundert Meilen, und welches sind von beyden die schlimmsten und geschmacklosesten? die Zumuthung an die Phantasie des Zuschauers, der Handlung wie in einem Epos zu folgen, welches ja auch bey Lesung eines Romans mit Leichtigkeit geschieht, und also auch wohl vor der Bühne geschehen kann, oder die Aufforderung, das Wesen der Nationen und des Zeitalters zu vergessen, und an Begebenheiten zu glauben, die nach der Denkart anderer Zeiten durchaus nicht Statt haben konnten? Das kommt mir vor, wie der Besuch Niels Klims in der Unterwelt, wo die Damen keine Arme hatten, und wo man dennoch verpflichtet war, ihre Hände zu küssen.

Ließt

Liest man den Oedip des Sophokles, fühlt man sich von dem gewaltigsten Pathos ergriffen. Man erblickt ein Bild voll Einfalt und Kindlichkeit im feyerlichen Umriß, und erschauet eine ungeheure, durch die Schuld eines einzigen Menschen erzeugte Begebenheit, mit welcher noch Volkssagen und Volksglauben zu ihrer Belebung verbunden sind. Hier steigt die Handlung Schritt vor Schritt mit unbeschreiblicher Kraft. Oedips Heftigkeit, mit welcher er schonungslos die behandelt, gegen welche er Argwohn hegt, bewegen diese späterhin seiner ebenfalls nicht zu schonen. Als er nun aber sein Unglück entdeckt, und um nicht Mutter und Gattin in einer Person zu schauen, von eigener Hand geblendet, hereintritt, und uns mit hochpoetischer Begeisterung Jocastens schrecklicher Tod vor Augen geführt wird, o! dann werden wir von der Raserey dieser Riesenkinder in jenem heroisch-idyllischen Zeitalter unendlich ergriffen. Wir finden es wahrscheinlich, daß die Heroen in der alten Zeit, wo Körperkraft mit gewaltiger Leidenschaft verbunden war, solche Umwälzungen bewirken konnten, und das Gefühl, welches sich beym Anblick eines solchen Gemähldes aus der ältesten Heldenzeit unserer bemeistert, gleicht ungefähr dem welches wir jetzt in einer ruhigeren weniger convulsivischen Zeit empfinden, wenn wir unten im Thale, im Schatten eines

mit

mit Laub und Moos bewachsenen Felsenstückes weilen, welches ein Erdbeben vor Jahrhunderten von seiner riesigen Höhe dort hinabschleuderte. —

Voltaires Oedip ist dagegen kein Held; nicht als Mann geschildert, der sein Unglück selbst verschuldete, durch eignen Jähzorn herbeyführte. Die Gottheit, die ewige Allmacht allein ist Schuld an seinem Schicksal, und er schämt sich nicht, laut auszurufen:

J'étais, malgré-moi, dans mon aveuglement
D'un pouvoir inconnu l'esclave et l'instrument
Voila tout mes forfaits, je ne'n connais point d'autres.
Impitoyables dieux, mes crimes sont les vôtres.
Et vous m'en punissez! —

Das ist nun so abergläubisch als möglich, wie der schuldbewußte, eitele Oedip glaubt, sich ganz von Schuld reinigen zu können; wo es dagegen den Priestern gilt, geht bey Voltaire sein natürliches Gefühl über den Anstand, und da sagt er von ihnen, in Bezug auf jene Volkssage, die doch von Oedip als wahr angenommen wird:

Nos prêtres ne sont point ce qu'un vain peuple pense
Notre crédulité fait toute leur Science.

Jo-

Jocaste eben so wenig eine griechische Heldin, gleicht einer Dame aus Ludwig des 14ten galanter Zeit, die sich in müßigen Stunden zum Zeitvertreib in Philoctet verliebt, und diesem die Cour macht:

Si Jocaste avec vous n'a pu se voir unie
Il est juste, avant tout, qu'elle s'en justifie
Je vous aimais Seigneur; une suprême loi
Toujours, malgré-moi même, a disposé de moi.

Oedip hat also malgré-soi ihren Gatten im Hohlweg erschlagen, und Jocaste macht, nachdem sie mit Oedip vermählt, malgré-elle même — dem Philoctet schale Liebeserklärungen. An das steigende, mit jeder Scene wachsende Interesse beym Sophokles, kann man in Voltaires verbessertem Stücke nicht denken.

Nachdem während 5 Akten mancherley geschwatzt worden ist, entfernt sich Oedip mit großem Anstand, sans adieu, um sich die Augen auszustechen und um nicht wieder zu erscheinen. Statt der gräßlich schönen Beschreibung des Todes der Jocaste im Sophokles, läßt Voltaire den Oberpriester zu ihr hereintreten, welcher ihr einen schönen Gruß der Götter überbringt und ihr zu leben erlaubt; allein sie versteht das Ding besser als der Himmel, und stirbt mit einer altklugen Anthitese:

Le grand Prêtre.

Tel est l'ordre du ciel, dont la fureur se lasse;
Comme il veut, aux mortels il fait justice ou
grâçe;
Ses traits sont epuisés sur ce malheureux fils.
Vivez, il vous pardonne.

Jocaste.

Et moi — je me punis
(elle se frappe).

Troß allem diesen ist Voltaire sehr mit seiner Arbeit zufrieden, und spricht in der Vorrede vom Sophokles mit großer Herablassung, zugleich aber auch mit vielem Hohn: „Il n'avait pas perfectionné son art, puisqu'il ne savait même pas préparer les évènements, ni cachez sous le voil le plus mince la catastrophe de ses pieces.“ Und später an einer andern Stelle: „Je ne suis point étonné que, malgré tant d'imperfections, Sophocle ait surpris l'admiration de son siecle: l'harmonie de ses Vers et le pathétique qui regne dans son style ont pu séduire les Athéniens, qui, avec tout leur esprit et toute leur politesse, ne pouvaient avoir une juste idée de la perfection d'un art, qui était encore dans son enfance.

Hieraus lernt man nun, daß das Pathetische von dem wir bisher geglaubt, daß es sein Daseyn den Gedanken und Gefühlen, verbunden mit der Wahrheit in den Situationen verdanke, nur im Styl herrschen kann. Warum nicht in der Ortographie? möchte man fragen. —

Aehnliche Bemerkungen entstanden bey mir während der Aufführung von Racines Iphigenie. Wenn ein Vater seine Tochter dem Tode opfern soll, dachte ich, muß er durchaus dargestellt werden, als von dem höchsten Aberglauben dazu angetrieben. Geschieht dieses, und sehen wir, wie unendlich er selbst dabey leidet, können wir mitten in seiner That, troß ihrer Gräßlichkeit, Mitleid für ihn empfinden; allein wir müssen dann auch deutlich gewahren, wie es in seinem Innern kocht und gährt; wir müssen sehen, daß er mit väterlichem, zermalmten Herzen die Schreckenshandlung nur darum begeht, weil er sie für Pflicht hält. — So habe ich versucht meinen Hakon Jarl zu schildern, und der Erfolg hat dargethan, daß jene grauenvolle Scene das Mitleidsgefühl für Vater und Tochter in Anspruch nahm. Stets fühlte ich so für Abraham, wenn er glaubt des Herrn Gebot zu vernehmen, und nun verzweiflungsvoll, aber in frommer Ergebung, seinen Sohn zu opfern bereit ist, wofür ihm Gott

zur Belohnung auf der Stelle einen Widder sendet, ihn statt des Sohnes zu schlachten. Nach der Fabel vergilt Diana ebenso dem Agamemnon, und Euripides ist vollkommen dieser Sage treu geblieben. Allein Racine hat hier eine Verbesserung eingelegt, die in l'heureux Personnage d'Eriphile besteht, ohne welche, wie Racine sagt, je n'aurois jamais osé entreprendre cette tragédie. Qu'elle apparence que j'eusse souillé la Scéne par le meurtre horrible d'une personne aussi vertueuse et aussi aimable qu'il failloit représenter Iphigenie? Et qu'elle apparence encore de dénouer ma tragédie par le secour d'une déesse, et d'une machine et par une métamorphose qui pouvoit bien trouver quelque créance du temps d'Euripide, mais qui seroit trop absurde, et trop incroyable parmi nous?

Ich kann nicht sagen, daß Racine mich mit diesem, dem des Voltaire an Gründlichkeit gleichenden, Raisonnement imponirte; daß er den ewig wahren Werth der mythologischen Poesie und den herrlichen Gebrauch, den man von ihren sinnreichen Fabeln und rührenden Allegorieen beständig zu machen im Stande ist, nicht begriff, setzte mich bey einem Schriftsteller seines Zeitalters in keine große Verwunderung, allein von dem Dichter, der den Ruf hatte, das menschliche Herz treu zu schildern,

hätte

hätte ich ein solches Stück nicht erwartet. Will er die Iphigenie nicht auf heidnische, naive, allegorische Weise rührend darstellen, so kann er sie ja, dachte ich, christlich, moralisch, philosophisch rührend, wie ein Bild leidender Unschuld schildern, die von der Vorsehung immerdar in Schutz genommen wird.

Allein nichts von allen dem; wahrlich ich weis nichts Schönes, noch groß Menschliches in diesem Stück, wofür man sich interessiren sollte: Gleich zum Anfang tritt Agamemnon mit seinem Vertrauten Arcas auf, der ihm in einer langen Vorlesung mit allerunterthänigstem Respect seine honneurs herzählt, und dann ganz bescheiden bemerkt: mais, parmi tant' honneurs, vous êtes hommes enfin. Darauf fragt er: quels malheurs dans ce billet tracés, vous arrachent, Seigneur les pleurs que vous versez? Agamemnon hat nämlich an Klytemnestra geschrieben, daß sie kommen soll. In einem Shakespearschen Stücke würde man an dieser Unrichtigkeit, daß nämlich Agamemnon in einem Zeitalter, wo man weder lesen noch schreiben konnte, seiner Gemahlin ein Billet sendet, keinen Anstoß nehmen, allein bey den correkten französischen Trauerspieldichtern verwundert man sich mit Recht darüber. Agamemnon erzählt darauf weitläuftig seinem Vertrauten, daß

er:

er: vaincu par Ulysse, de sa fille, en pleurant, ordonnoit le supplice. Um die Mutter zum Kommen zu bewegen, war eine kleine armselige List nothwendig, die er selbst eingesteht:

D'Achille, qui l'aimait j'empruntai le langage
J'ecrivis en Argos, pour hâter ce voyage.

Er hat nemlich Achills Namen geliehen, auf dieselbe Weise, wie Johann von Ehrenpreis Matsens Strümpfe leiht.

Uebrigens ist Agamemnon sehr betrübt über diese fatale Geschichte, und ruft aus:

Sa jeunesse mon sang, n'est pas ce que je plains;
Je plains mille vertu etc.

Um sich nun wo möglich aus diesen Umständen zu retten, hat er neuerdings einen Brief in seinen eignen Namen geschrieben, worin er sie auszubleiben ersucht. Denn, sagt er:

Si ma fille une foi met le pied dans l'aulide
Elle est morte . . .

Allerdings gäbe es für einen König wie Agamemnon noch Mittel genug, seine Tochter zu retten, allein er weiß nicht, zu welchem er greifen soll, vor allen aber fürchtet er sich, daß ihm die Mutter die Ohren voll schreien würde, und ersucht daher seinen Vertrauten:

D'une mère en fureur, épargné moi les cris.

Spä-

Später erscheint Achill, aufgeblasen und hitzig während des ganzen Stücks; statt jener rasche Homerische Jüngling zu seyn, schwatzt auch er nur in zierlich gedrechselten Alexandrinern. Uebrigens ist er dabey höflich wie ein Franzose, und äußert, als Agamemnon seinen Muth rühmt, mit falscher Bescheidenheit:

Seigneur honorez moins une foible conquête.

Agamemnon spricht von l'heureux personnage d'Eriphile, die Achill als Sclavin besitzt, und sagt in Rücksicht auf sie

— son silence même accusant sa noblesse,
Nous dit qu'elle nous cache une illustre Princesse.

Auf das Orakel setzt übrigens Achill kein Zutrauen, meinend:

L'honneur parle, il suffit; ce sont là nos oracles.

Nun erscheint Ulysses, und als er gewahrt, wie Agamemnon wieder umzusattlen bereit ist, hält er ihm eine lange Predigt, in welcher er unter anderen äußert:

Gardez vous de réduire un peuple furieux.

Agamemnon aber meint, es sey eine leichte Sache aus anderer Leute Leder Riemen zu schneiden, und bemerkt:

Ah

Ah Seigneur! qu'éloigné du malheur qui m'op-
prime,
Votre coeur aisément se montre magnanime.

Indessen bleibt er dabey:

Jai donné ma parole;
Et, si ma fille vient, je consens qu'on l'immole.

Es bleibt also dabey, und nachdem Ulysses ihm noch einmal alles vorgestellt hat, was er sowohl an Ruhm einbüßen, als bey seinem Volke sich aussetzen würde, endet er den Akt mit diesem Entschluß:

Je céde, et laisse aux dieux opprimer l'innocence.

Kann man sich etwas Erbärmlicheres denken? Nicht abergläubische Gottesfurcht; Eitelkeit, Feigheit, Charakterlosigkeit allein sind es, die dieses schwache Geschöpf dahinbringen, seine Tochter der Schlachtbank zu überliefern, nachdem er sie durch Nachahmung einer fremden Handschrift herlockte. Und das nennen sie Heroismus, dem man bewundern soll! nennen es tragisch!

Im zweyten Akt erscheint nun l'heureux personnage d'Eriphile, ohne welche, wie oben erwähnt, Racine seine Iphigenie nicht zu schreiben gewagt hätte. Diese Nebenperson, die hier das, was von dem Dichter eine Maschine genannt wird, ersetzen soll, und doch nur im Grunde selbst eine

eine solche ist, hat nun wieder eine Vertraute, mit der sie eine lange Unterredung führt, aus welcher es klar wird, daß sie in den Achill verliebt ist, ob er sie gleich zur Kriegsgefangenen machte; und daß sie also der Iphigenie ihr Glück beneidet. Auch von dem Blute, was in ihren Adern rollt, spricht sie, ihre Vermuthung äußernd, daß es nobel sey.

J'allois, en reprenant et mon nom et mon rang,
Des plus grands rois en moi reconnoitre le sang.

Uebrigens schmeichelt sie sich:

sans cesse,
qu'un silence éternel cacheroit sa foiblesse,

Allein daraus wird nichts. —

Endlich erscheint nun Iphigenie mit ihren tausend Vollkommenheiten, diese personne, wie wir aus der Vorrede lernen, so vertueuse und aimable. Im Stücke selbst aber merken wir weiter nichts an ihr, als daß sie traurig ist, geopfert werden zu sollen, sich gegen ihre Aeltern galant und höflich beweiset, auf Eriphile aber eifersüchtig wird, so bald sie in ihr eine Nebenbuhlerin entdeckt. Nach einer so langen Trennung von ihrem Vater sagt sie zu diesem, als er sich so wie sie kommt, entfernen will: Seigneur! — mon respect a fait place aux transports de la reine:

un

un moment à mon tour ne vous puis je arreter?
Ich würde verzweifeln ein Kind zu haben, welches mich nach langer Abwesenheit, mit solchen abscheulichen Komplimenten empfangen würde. Allein Agamemnon findet sich darin, denn er erwiedert:

Eh bien ma fille, embrassez votre pére.

Und er ist auch im Grunde keiner grösseren Liebe werth. (Nicht einmal davon zu reden, daß die niedere, bürgerliche, kindliche Liebe, ein für die höhere französische Tragödie unpassender Gegenstand ist.) Dennoch bittet sie ihn: Oubliez votre rang à ma vue! und wünscht bey dem Opfer zugegen zu seyn, worauf er ihr erwiedert:

Vous y serez ma fille,

diese Simplizität wird von den Franzosen für höchst Sublim gehalten.

Nun bekommt Klytemnestra Iphygenie zu fassen; sie hat Agamemnons Brief erhalten, und dadurch Gelegenheit zu bemerken gefunden: notre gloire est offensée pour votre hymen Achille a changé de pensée. Das ist also der zweyte hübsche Streich des Königs Agamemnon. Zuerst ahmt er Achilles Handschrift nach, um seine Tochter heim und in den Tod zu locken, und damit sie späterhin fortbleiben soll, täuscht er sie lügenhafterweise mit Achilles Untreue. Da halte ich es denn

doch

viel honetter, wenn sie im Homer einander in der Hitze ungefähr so ausschelten: Trunkenbold, mit dem Blick eines Hundes und dem Muth eines Hirsches. Im Homer wird mitunter roh, aber oft klug, und immer kräftig gesprochen. Racines Helden dagegen, müssen äußerlich geschliffen und polirt erscheinen, ihr Inneres mag aussehen wie es will. — Nun geräth die Mutter in Wuth auf den Achilles, ausrufend: Ma fille, cest a nous de montrer qui nous sommes, et de ne voir en lui que le derniere des hommes. Ueber diese plötzlich veränderte Stimmung geräth Eriphile in Verwunderung, und sie gesteht unverholen: Madame à ce discours je ne puis rien comprendre. Nach diesen Worten fährt die holdselige Iphigenie gegen diese mit dem Ausruf auf: Oui, vous l'aimez perfide. — Ist denn Eriphiles Liebe zu Achilles eine Treulosigkeit? Als sich diese beyden Letzteren darauf allein befinden, entdeckt die Sclavin zwar bald, daß sie sich geirrt, und der Held noch immer Iphigenie liebt; allein sie tröstet sich damit, daß Iphigeniens bonheur n'est pas encore tranquille — Je saurai profiter de cette intelligence.

Im dritten Akt hat Agamemnon einen Auftritt mit seiner Gemahlin, in welchem er, um ihrem Jammergeschrey zu entgehen, versucht, sie

aus

aus seiner Nähe zu entfernen. Laissez — sagt er — de vos femmes suivie, a cet hymen, sans vous, marcher Iphigenie. In Klytemnestras Seele ersteigt nun aber Mißtrauen, und als sie darauf besteht, bleiben zu wollen, faßt Agamemnon Muth, sich mit Bestimmtheit erklärend: Madame, je le veux, et je vous le commande. Obeissez! In dieser Noth kommen Achilles und Iphigenie zu ihr, und Ersterer schenkt, auf die Bitte der Letzteren, Euriphile ihre Freyheit. Nun aber erscheint Arcas, dessen zele und prudence Agamemnon sich einfältigerweise anvertrauet hat, und verräth seines Herrn Geheimniß mit folgenden Worten: Il l'attend a l'autel pour la sacrifier. Worauf Klytemnestra bemerkt:

Je ne m'étonne plus de cet ordre cruel, qui m'avoit interdit l'approche de l'autel. —

Erstaunen! Welch matter Ausdruck! hier giebt es nichts mehr zu erstaunen, sondern zu erbeben! Sie umfaßt darauf Achills Kniee, ihn in schönen Worten beschwörend, ihre Tochter zu beschützen; dieser aber wird ganz verlegen über diese Demüthigung, ruft aus: Une reine à mes pieds se vient humilier? und fügt über Agamemnons Streiche sehr aufgebracht hinzu:

Il faut que le cruel qui m'a pu mepriser,
Apprenne de quel nom il osoit abuser.

Es

Es ist also nicht Liebe für Iphigenie und Eifer sie dem Tode zu entreißen, (solche würden für ein französisches Trauerspiel zu kleine Motive seyn), es sind Zorn und beleidigtes Point d'honneur, welche ihn beseelen. Iphigenie bittet den Geliebten, nicht zu vergessen, daß es ihr Vater sey auf den er zürne, und spricht zu ihrer Mutter:

Madame, retenez un amant furieux!

So läßt er sich endlich überreden, den Versuch machen zu wollen, ob Agamemnon in Gutem zurecht zu führen sey:

Enfin vous le voulez, il faut donc vous complaire.
Donnez lui, l'une et l'autre un conseil Salutaire. —

Im 4ten Akt haben l'heureux personnage d'Eriphile und ihre Confidente wieder eine vertrauliche Kammermädchenscene mit einander:

Doris: Jamais dites vous
Vos yeux de son bonheur ne furent plus jaloux. —
Qui le croira Madame? Et quel coeur si farouche,
Eriphile: Jamais rien de plus vrai n'est sorti de ma bouche.

Wie

Wie platt! Ueberhaupt enthält der Styl, in dieser wie in den meisten Tragödien ähnlicher Gattung, wie hübsch, polirt und galant er auch seyn mag, dennoch nur äußerst selten hohe Gedanken, fast keine erhabene ausgezeichnete Bilder, und drückt auch eben so wenig starke Gefühle mit Begeisterung aus. Es ist eine van der Werftsche Miniaturniedlichkeit; bey der man, wie bey den Seiboldschen Portraits, die Farben durch ein Vergrößerungsglas erblicken kann, ohne kleine Fehler oder Pinselstriche in dem Gemählde zu entdecken, obgleich das Ganze desto größere Hauptmängel in sich trägt. Wer also hier Freskomalereyen eines Raphaels oder Michel Angelo's zu finden hofft, (welche man doch in einem Trauerspiele zu erwarten berechtiget ist) verrechnet sich.

Als nun späterhin die Familie wieder versammlet ist, und Klytemnestra den Agamemnon über das Opfer befragt, spricht Iphigenie allerdings schöne Verse, allein äußert dabey auch nicht das geringste natürliche Gefühl.

„Mon pére!
Cessez de vous troubler, vous n'êtes point trahi
Quand vous commanderez, vous serez obéi ——
Et respectant le coup par vous même ordonné
Je vous rends tout le sang, que vous m'avez donné

— Mais

— Mais à mon triste sort, vous le savez seigneur
Une mere, un amant attachoient leur bonheur —
Il sait votre dessin jugez de ses alarmes.

Das ist also die Hauptsache, wenn sie anders meint was sie sagt.

Agamemnon erwiedert darauf:

— Du coup qui vous attend vous mourez moins que moi.
Montrez, en expirant de qui vous êtes née
Faitez rougir ces dieux qui vous ont condamné.

Ein herrlicher Kerl fürwahr! Kann man sich wohl etwas Erbärmlicheres denken, als diesen schwachen, gefühllosen Buben, der hier seine, dem Tode geweihete Tochter, ganz ruhig versichert, daß er bey dieser Gelegenheit mehr als sie selbst sterben würde, und sie mit Hochmuth tröstet, während er den Göttern, die er aufs abscheuligste verlästert, seine Verachtung beweist. Hiedurch giebt er nun deutlich zu erkennen, daß es nicht Furcht vor dem Zorne der Gottheit, sondern vor dem seines Volkes ist, dem er sein unglückliches Kind lieber als seinen Thron zum Opfer bringen will. Wahrlich, heroische Motive! Ich aber behaupte daß es heiße, Ungebühr und Niedrigkeit in die Tragödie bringen, wenn man wie hier das

Ge=

Gemeine als edel darstellt. Ein Charakter wie der des Agamemnon ist nicht einmal erhaben genug zum Lustspiele; seine Laster sind jammervoll und widerlich, und werden uns dennoch als groß und rührend dargestellt. Es ist nur ein gewöhnlicher, schwacher Alltagscharakter, und der ganze Anstrich den er von tragischer Würde besitzt, besteht: in einer zierlichen Rede, in der Benennung Seigneur und Madame, und endlich in seinem Fürstenstande.

Eine historische Nachricht über ihn reicht nicht hin, er muß auch wirklich poetisch als Herrscher auftreten, wenn wir ihn als einen solchen betrachten sollen. — Es ist natürlich, daß die Mutter die Tochter in Schutz nimmt, auch schilt sie derb auf den Agamemnon, und man sieht deutlich, daß zwischen den beyden Gatten eigentlich ein bitteres, kaltes Verständniß herrscht, dem nur der Zorn Wärme verleiht. — Ueberall Grimm und Eitelkeit, die zu Geschrey und Raserey aufreizen, das nennen sie tragisch. Humanität hat in ihren Tragödien nichts zu thun; Menschlichkeit dürfen ihre Helden nicht vollbringen, sie gehört der niederen Gattung, dem Drama, höchstens dem Melodrama an. Natürliche Gutherzigkeit, derbe Kraft, würde hier komisch genannt werden, sie spielen in diesen mit Geschrey dargestellten Blut-

scenen keine Rolle. Eine kalte Intrigue, in hübsch gedrechselten Versen vorgetragen, bereitet mit Pomp eine Hinrichtung vor, und wenn diese nur nicht auf dem Theater geschieht, wird die Handlung edel genannt, wenn ihre Beweggründe gleich aus den unreinsten Quellen entspringen. Wenn aber dagegen Shakespeare mit der höchsten Menschlichkeit rührende, große, ungeheure Schicksale und Herzensverirrungen schildert, und etwa in seinem Gemählde nur eine Person auftreten läßt, deren Kleidung nicht passend, oder die keine hohe Stufe in der Rangordnung einnimmt — wird er niedrig, barbarisch, geschmacklos und untragisch genannt. —

Agamemnon läßt sich nun neuerdings nicht aus Vatergefühl, sondern aus Charakterlosigkeit von seinem Entschlusse abwendig machen. Anfangs versucht er zwar sich zu widersetzen, und wenn Achill zu ihm sagt:

Ah je sais trop le sort que vous lui réservez,

erwiedert er:

Pourqu'oi le demander, puisque vous le savez? –
Je veux moins de valeur et plus d'obéissance.

Allein seine Trumpfe sind gar bald ausgespielt, und er ruft nun:

Ne rougissons plus d'une juste pitié
Quelle vive —

Ist er also früher etwa erröthet über ein gerechtes Mitleid? Im Gegentheil, er hatte ein böses Gewissen, weil er kein Mitleid empfand. — So könnte es nun noch ganz gut ablaufen, wenn nicht l'heureux personnage d'Eriphile den Akt mit der Erklärung schlösse, sich durch die Entdekkung von Iphigeniens Flucht rächen zu wollen. — Das wäre sie nun zu thun nicht im Stande gewesen, wenn Agamemnon die Vorsicht beobachtet hätte, sich über diese äußerst wichtige Angelegenheit, mit Gattin und Tochter ins Geheim, und nicht, wie hier geschieht, in Gegenwart Mehrerer zu unterreden, allein es wäre ja nicht anständig gewesen, wenn die Prinzessin ohne ein ihrem Stande angemessenes Gefolge geflohen wäre, und wenn Eriphile um die Flucht nicht gewußt hätte, würde das Stück ja auch keinen fünften Akt bekommen haben!

Im fünften Akt erscheint Iphigenie nun immer noch gleich mißvergnügt. Achilles, der wie billig auf Agamemnon aufgebracht ist, weil er seine Handschrift nachgemacht und ihm etwas auf den Hals gelogen hat, ist mit diesem in einen Streit gerathen, der den Stoff zur Steigerung der Handlung, und zur festeren Schürzung des Knotens, die allerdings im fünften Akt statt haben sollte, liefern muß.

Achille, sagt Iphigenie, trop ardant l'a peut offencer

Mais le roi, qui le hait, veut qu je le haïsse.

Unterdessen erscheint Achill, und will sie mit sich fortführen:

Venez Madame! — il faut me suivre.

Allein sie erwiedert mit anständiger Kälte:

Ou seroit le respect, et le devoir suprême...—
Ma gloire vous serez moins chére que ma vie?

Hieraus wird nun klar, daß Iphigenie nicht nur aimable und vertueuse, sondern auch sogar glorieuse ist.

Durch diese ewigen Zänkereyen und Unvorsichtigkeiten, ist nun endlich die Historie unter dem Volke bekannt geworden, welches sich auch alsobald unter Anführung des Calchas empört, den Tod der Prinzessin fordernd, der auch erfolgen würde, wenn nicht ein glücklicher Zufall entdeckte, daß der ganze Orakelspruch nur — auf ein Wortspiel beruhe. Unter Iphigenie verstand man immer Prinzessin; allein es giebt mehr als eine bunte Kuh: es sind deren zwey vorhanden, und Eriphile, die ohne daß sie es selbst wußte ebenfalls eine Iphigenie und Prinzessin aus königlichem Geblüt ist, empfängt nun ihren Lohn. Das traf

 nun

nun so glücklich als möglich; denn der arme Agamemnon war neuerdings in nicht geringer Verlegenheit, und schon im Begriff, einer Nonne gleich, den Schleyer zu nehmen, denn Arcas erzählt nemlich:

Le triste Agamemnon,
Pour détourner ses yeux des meurtres qu'il presage
Ou — pour cacher ses pleurs, — s'est voilé le visage!

Nachdem nun alles so glücklich abgelaufen ist, erscheint endlich Ulysses, das Stück mit einer prächtigen Beschreibung, von allem was vorgefallen ist, zu beschließen, und versöhnt sich darauf mit der Familie. Die Soldaten, sagt er, (er selbst ist nicht Narr genug es zu glauben) wollen Diana in den Wolken gesehen haben, ihren Opferdampf und ihre Wünsche zum Himmel bringend.

Agamemnon und Achilles sind nun ebenfalls auch gute Freunde geworden, et — tout deux d'intelligence, sont prêts a confirmer leur auguste alliance. Damit ist Klytemnestra zufrieden, und endet das Stück mit einer Danksagung, nicht gegen die Götter, (sie meinte wohl hier wäre nichts zu danken) sondern gegen den Achilles für seine Wohlthaten; obgleich ich eigentlich nicht einsehe, was er im Grunde Großes für sie gethan. —

Hier

Hier hast Du nun eine ehrliche, wahrhafte Darstellung der Motive dieser Tragödie, ohne Zusatz noch Verdrehung. Und nun frage ich, was ist das für ein Stück? Stellt es, wie Aristoteles verlangt, eine große und wichtige Handlung dar? Keinesweges. Zwar ist Iphigeniens Todesberuf allerdings wichtig, allein darum noch keine tragische Handlung, die besteht hier nur in einer ängstlichen, langausgesponnenen Intrigue. Es ist nicht etwa, wie in Abrahams Geschichte, eine Prüfung der Götter, die das Vertrauen des Agamemnon auf die Probe stellen wollten, um solche in dem Augenblick seines Gehorsams freundlich zu enden; und eben so wenig geniale Schilderung eines bedeutenden, zwischen Aberglauben und Vaterliebe schwankenden Charakters. Agamemnon ist nur ein schwacher, jeder Meinung nachgebender Alltagsmensch, ewig wankelmüthig, kalt, empfindlich und voller Eigenliebe. Auf Charakterzeichnung im eigentlichen Verstande kann man in den französischen Tragödien nie rechnen, allein wenn man diese nun einmal entbehren muß, kann man doch wenigstens eine schöne Fabel, oder interessante bewundrungs-, oder auch nur verwundrungswürdige Leidenschaften verlangen. Hier sehen wir aber nur überspanntes point d'honneur, Ranghochmuth, Zorn und Eifersucht. Alle bis auf die Götter, spielen nur mittelmäßige Rollen,

und

und die der Iphigenie ist sogar unbedeutend, weil diese nur rhetorisch und leidend dasteht, ohne selbst zu handeln, oder Liebenswürdigkeit in einer frappanten Situation zu zeigen. Wie kalt fühlt man sich! wie ungöttlich ist es, die Mythe durch Auflösung eines Namenmißverständnisses aufzulösen. Jede mythologische Fabel muß mit der Natur, mit einem Gedanken correspondiren; nur dadurch wird ihr Schönheit verliehen: diese hier aber sagt nichts. Was genießen wir, und was ist im Grunde das Stück? Zwar eine Fabel aus der griechischen Geschichte, allein verdorben, weil sie mit französischer Politesse vermengt worden. Barbarey und diese sind eine abscheuliche Vereinigung. Beyder Vorzüge, Kraft und Milde, gehen in ihr verloren, und statt daß der Dichter wenigstens uns die Kerne beyder Zeitalter hätte bieten sollen, müssen wir uns hier mit der Schaale begnügen; denn wir erblicken Griechen ohne Derbheit und Natur, und Ritter ohne Zärtlichkeit und Gottesfurcht. Das einzige Gute, was also allenfalls noch der Rede werth zurückbleibt, ist die Sprache, und ich gestehe, daß diese rein wohlklingend und correkt ist, daß die Takte ihren gehörigen Fall haben, und daß die Reime richtig und klangvoll sind; allein ich kann ihr nicht die Benennung poetische Diction zugestehen, diese ist eben so unzertrennlich von Charakter und Handlung, als die

Form

Form von der Materie. Was ist Form anders als Gestalt der Materie? jener Schönheit muß also nach dieser beurtheilt, und also ein großer Unterschied zwischen der poetischen und rhetorischen Wohlberedtheit gemacht werden. Die Rhetorik richtet sich nur nach allgemeinen Regeln, die Poesie aber nach dem Charakter des Redners; sie soll nicht mit rhetorisch-grammatikalischen Kenntnissen prunken, sondern Charakter und Gefühl schildern. Nur in so weit das geschieht, kann der Styl poetisch schön genannt werden.

Von dieser Seite aber hat, wie leicht einzusehen ist, der Styl in der Iphigenie keine großen Verdienste, alle reden gleich, oft platt, und haben alle dieselbe Weise sich auszudrücken. — Bey den Griechen findet man zwar auch eben keine großen starken Physiognomien in der Sprachverschiedenheit, aber bey ihnen hebt sich der ächte Pathos in kühnen Sprachwendungen, und die Natur tritt hervor in kräftigen Bildern und Gedanken, welches wir in den meisten französischen Tragödien durchaus vermissen. Ich bleibe also bey meiner Behauptung, daß, mit Ausnahme einzelner hübschen Stellen, als z. B.

tout dort, et l'armée, et les vents, et Neptune
oder: la rame inutile
fatigua vainement une mer immobile u. s. w.

der

der Styl mehr an van der Werfts Künsteleyen, als an die Meisterwerke berühmter Maler erinnert. Und was sind diese einzelnen Blumen, die man hie und da wie Heidekraut auf sandiger Fläche antrifft, gegen die poetischen Schönheiten, denen wir in Griechenlands, Englands, Deutschlands und Spaniens ersten Dichtern begegnen?

Du wirst mich entschuldigen, daß ich mich so lange bey einem Werke aufgehalten habe, welches Boisjermain ein chef d'oevre de la Scene françoise nennt, und von dem la Harpe behauptet, daß es ein modêle de l'action théatrale la plus belle dans sa contexture et dans toutes ses parties sey, in dem Racine sich selbst übertroffen habe. — Uebrigens denken mehrere Franzosen wie ich; auch hat Racine weit vorzüglichere Stücke als Iphigenie geschrieben; Britannikus ist ungleich besser, und in Athalie erscheint er als edler Dichter. Dafür aber ärgerte man ihn auch zu Tode, und sagte: er habe sich verloren, und sey von seiner Höhe herabgesunken.

Der erste Akt und der Anfang des zweiten vom Cid des Corneille sind ebenfalls ächt tragisch und wirklich poetisch. Die ganze Scenenreihe, in welcher die Väter sich einander reizen und beleidigen, der Alte seinen Sohn zur Rache auffordert, und dieser, zwischen Vater und Braut schwankend,

in

in einem lyrischen Erguß seine Verzweiflung äußert, sind wahrhaft schön; allein die viertehalb letzten Akte im Cid wollen nichts sagen, die Handlung endet mit der ersten Hälfte des zweyten Aufzuges. Chimenens unnatürliche Spannung, in welcher sie bald ihre Zärtlichkeit gegen den Rodrigo an den Tag legt, bald ihn zum Schaffot geschleppt wissen will, weil er den Ehrenmörder seines Vaters in einem Duell erschlug, ist im höchsten Grade Affectation und Unnatur. Sollte die Handlung weiter schreiten, so müßte mit Chimenen eine Veränderung vorgehen, dann würde die Behandlung episch werden, gleich Herders trefflicher Bearbeitung der Cid'schen Romanze, deren holde Naivität, Corneilles Ueberspannung, gar gewaltig in den Schatten stellt. —

Nun hast Du von der französischen Tragödie für diesesmal genug empfangen. — Mit dem Spiel in dieser bin ich nun noch weniger zufrieden als mit ihrer Poesie, sie schreyen und rasen unaufhörlich, Talma selbst nicht ausgenommen. Zwar ist es nicht zu leugnen, daß dieser Letztere viel Genie, äußere Würde, und zum Ausdruck von Leidenschaften ein außerordentliches Talent besitzt; allein er erscheint stets furios und hochmüthig, nur selten tritt das Gute und Edle bey ihm hervor, welches darzuthun ihm nun zwar auch nicht oft Gelegenheit wird. In der Umarbeitung des Hamlets und

Phi-

Philoktets zeigt er, so französisch auch noch diese Stücke geblieben sind, eine melancholisch, rührende, tiefere Natur, und da tritt auch das Menschliche mehr hervor.

Die komischen Schauspieler haben mir dagegen sehr gefallen, und wäre dieser Brief nicht schon so lang geworden, würde ich Dir noch von diesen erzählen, allein ich muß abbrechen. Mein Schreiben ist fast zu einem kleinen Buche angewachsen, und darf also nicht länger liegen bleiben.

Wanderung nach Passy.

Es war Sonntag, das Wetter schön, und ich beschloß allein nach St. Cloud zu wandern, da mein Reisegefährte nicht so weit gehen mochte. Mein Weg führte mich durch den Garten der Tuillerien und durch eine Menge dort lustwandelnder Herren und Damen. Selten nur erblickt man hier ein hübsches Frauenzimmergesicht; die Pariserinnen sind im Allgemeinen wohlgewachsen, haben vorzüglich schöne Füße, und kleiden sich mit vielem Geschmack, allein ihre Gesichtszüge sind größtentheils stark, und weißer Teint und rothe frische Wangen sind bey ihnen selten, sie verstehen sich indeß vortrefflich darauf, diesen Mangel durch Schminke,

Schminke, Spitzen, rosenrothen Bändern und von Pomade glänzenden Haarlocken abzuhelfen.

Obgleich der Weg völlig rein war, standen dennoch an den Orten, wo es bey regnigtem Wetter schmutzig zu seyn pflegt, alte Weiber und Knaben, den Boden mit ihren Besen nur zum Schein berührend, und baten um ein Trinkgeld für die Reinigung desselben. Andre boten Veilchensträuße dar, und der milde Duft eines solchen, welches ich erhandelte, erschien mir wie der erste Gruß des herannahenden Frühlings. — Von hier ging ich nach dem Platz Ludwig des funfzehnten, und weilte einen Augenblick an der Stelle, wo Louis Capet, Marie Antoinette, und der Mörder Beyder, Robespierre, dasselbe Schicksal theilten. Wie gräßlich auch das Blutvergießen an diesem Platze gewesen ist, hat doch derselbe an sich selbst nichts abschreckendes, er ist im Gegentheil frey und munter und beständig von Menschen angefüllt. Man muß, um diese Stätte hier gräßlich zu finden, in der Geschichte zurückgehen, und dann hat es nur die Wirkung, als ob man die hier vorgefallenen Schrecken niedergezeichnet läse. Ein elendes Hochgericht auf freyem Felde, auf dem einst der Körper eines unbedeutenden armen Sünders gelegen, erfüllt, obgleich nichts mehr von demselben vorhanden, mit ungleich größerem Schrecken. Die Einsam-

samkeit ist es, die Abgeschiedenheit, das gräßliche Rad auf hoher Stange, welche diese dunkle Wehmuth, dieses unnennbar feyerliche Entsetzen hervorbringen. Als ich vor Kurzem über den Greveplatz ging, wurde ich nicht mehr ergriffen, als wenn mich mein Weg über den Ulfeldsplatz bey der Schandstätte vorbeyführte; dort haben die Speckseiten die Schande verdrängt, hier bieten unzählige Höckerweiber gelbe Wurzeln feil. Daß auf dieser Stelle das Blut Tausender geflossen ist, erscheint als ein unglaubliches Mährchen, ein Umstand, der es mir einleuchtend machte, wie solche unerhörte Grausamkeiten Statt haben konnten. Sie sind immer nur in recht großen Städten, wie Rom, Constantinopel, Paris u. s. w. verübt worden, ein Beweis, wie auch äußerst wichtig in moralischer Hinsicht der sinnliche Eindruck ist. Nicht was geschieht, sondern die Art und Weise wie es geschicht, ist es, welche auf das Herz und die Vorstellung des Menschen einwirkt. Wäre diese unglückselige mechanische Leichtigkeit nicht gewesen, das Hinrichten durch die Guillotine nicht Manufacturarbeit geworden, wäre der Scharfrichter mit seinem rothen Rock und blankem Schwerdte in seiner alten Würde verblieben, wahrlich! es wäre so weit nicht gegangen. Leichtheit und Schwäche des Eindrucks machen grausam, Grausamkeit die Hinrichtungsscenen häufiger, und ist

man

man erst bis dahin gelangt, sieht ein Mensch der Ermordung eines Anderen, eben so gleichgültig als dem Umwerfen einer Schubkarre zu.

Ich habe eine gewisse Weise, mir an solchen Orten einen sinnlichen Eindruck zu verschaffen, der stets eine wunderbare Wirkung auf meine Gefühle äußert. Ich nähere mich nemlich irgend einem dort befindlichen Gebäude oder Hause, und faße einen ausgezeichneten Stein an demselben fest ins Auge. Dieser Stein, rufe ich mir dann zu, saß hier in derselben Mauer und an derselben Stelle in jenem furchtbaren Augenblick, wo das Haupt der unglücklichen Marie Antoinette unter der Guillotine fiel, und an demselben Gemäuer, vor dem du jetzt stehst, kletterte damals das leichtsinnige Volk hinan, den Mord zu schauen.

Jemehr ich mich nun der Barriere am Ausgange der elisäischen Felder näherte, und je einsamer meine Umgebung ward, je mehr gedachte ich Eurer! Es kam mir vor, als wandelte ich mit Lotte und Johannes im Felde umher, oder als schritt ich die Allee hinunter, Dir entgegen. Oft wandte ich mich, und wenn ich mich dann allein sah, rief ich in Gedanken versunken laut ihre Namen, fragend, wo sie weilten? Als nun aber keines meiner Kinder, in meine vergebens nach ih-

nen

nen ausgestreckten Arme eilte, ergriff Wehmuth meine Seele — und ich ging rasch weiter. Vor zehn Jahren war ich oft diesen Weg gewandelt, allein in einem solchen Zeitraum vergißt man Orte so leicht, die man nur einigemal gesehen. — Außen vor der Barriere erhebt sich von gewaltigen Quadersteinen eine außerordentlich große Ehrenpforte für Napoleon, von ihm selbst errichtet; sie ist aber nur halb vollendet, und steht da gleich einer den Weg mit Schutt bedeckenden Ruine. Ein sinnreiches Bild! dachte ich und ging weiter. — Der weiße Kalkstein spielt auch in und um Paris eine bedeutende Rolle, und ist dem Auge unvortheilhaft. Die Gebäude haben, wenn sie nicht mit Farbe angestrichen sind, ein ungemein bleiches Ansehen, und gemalte Häuser findet man selbst in Paris nur hie und da, und auch an diesen nur das untere Stockwerk. Mit einzelnen Ausnahmen können die Häuser überhaupt keinen Anspruch auf Schönheit machen, übermäßig hoch und schmal geben die tief in der Mauer hinein liegenden Fenster einen hohläugigen Anblick. Eine allerdings nützliche aber garstige Brandmauer, erhebt sich an jeder Seite des Daches, und wenn man eine Pariser Gasse von einer Erhöhung aus betrachtet, glaubt man eine schmale Kluft, umgeben von einer Menge unordentlicher Feldstücke oder Kreideklippen, zu gewahren. Erst wenn man in die

Straße

Straße selbst tritt, und nun keine Uebersicht mehr hat, wird das Auge auf eine angenehme Weise von den glänzenden Kramläden beschränkt, die wie Glashäuser voll schimmernder Kostbarkeiten anzusehen sind. Oft findet man auch das unterste Stockwerk mit hochrother Farbe angestrichen; unzählige Inschriften machen beynahe den untern Theil eines jeden Hauses einem mit Vignetten versehenen Titelblatte ähnlich; allein wenn man den Blick erhebt, schauet man nur das bleiche kreideweiße Oberhaus mit tiefliegenden umgitterten Fenstern. Dieser weiße, unter einem Berge an einem großen mit zwey kleinen Inseln versehenen Fluß, aufgefundene Stein, ist es indeß, welcher die Ursach zum Bau des ungeheuren Paris wurde. Er ist leicht zu behauen und besitzt dabey die gute Eigenschaft, sich mit der Zeit immer mehr und mehr zu verhärten. Von einem uralten celtischen Volke (den Stammvätern der jetzigen Pariser) gefunden, ward er von ihnen zum Bau einer Stadt, auf der größten der beyden Inseln benutzt; dieser Theil von Paris wird jetzt la Cité genannt, sie selbst hatten sie einst Lutuhezi, und die Römer, als sie diese Stadt aufgefunden, Lutetia Parisiorum geheißen. Die Franzosen, welche die Kürze lieben, nannten sie späterhin Paris schlecht weg. — Du wünschest noch etwas Näheres von der Geschichte dieser Stadt zu erfahren, wohlan!

ich

ich will sie Dir jetzt während meines Spatziergangs nach Passy erzählen.

Labinus, ein römischer Feldherr, bezwang die Pariser nach heftigem Widerstand, früher hatten sie sich schon dem nach Rom zurückgekehrten Julius Cäsar unterworfen. Da in diesem Kriege alle ihre Häuser abgebrannt, ließ Cäsar auf den alten Ruinen eine neue Stadt hervorgehen, in welche nun statt der abgeschafften blutigen Druidenopfer, Roms Götter und Göttinnen eingeführt wurden. Jupiter bekam einen Tempel in la Cité, Mars den seinen auf dem Mont Martre, und dem Merkur ward einer in der Mitte der Stadt, auf dem Berge Leucoritius, jetzt Sainte-Genevieve genannt, errichtet. Fünf hundert Jahre hindurch besaßen die Römer Paris, in welchem Zeitraum es sich außerordentlich ausbreitete, und auch, wofür die Römer stets sorgten, eine Wasserleitung bekam, die ihm jetzt ermangelt. Mehrere Kaiser verweilten hier; Constantin und Constans besuchten Paris; Julian blieb ein Paar Winter hier, nannt es sein liebes Lutitia, und Valentinian gab dieser Stadt mehrere Gesetze. Im Jahre 250 predigte St. Denis hier zum erstenmal, und fand späterhin den Märtyrertod auf dem nach ihm genannten Berg Mont Martre. Einige Heilige, St. Marcel und St. Landry zeichneten sich ebenfalls

falls aus. Wo die ersten Bischöfe ihren Gottes-dienst hielten, weiß man nicht, allein zu Valentinians Zeit ward auf der Stelle, wo sich jetzt Notre Dame erhebt, eine kleine Kirche für den heiligen Stephanus erbaut. Im Jahre 486 wurde Paris von den Franken erobert, und 22 Jahr später gründete dort Clodwich sein Reich. Zu seiner Zeit starb die heilige Genoveva (wohl verstanden, nicht die Tieksche), welche sich durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnet, und die Stadt vom Attila und der Hungersnoth gerettet hatte, und der Clodwich, nachdem er die Taufe empfangen hatte, eine Kirche erbauete. Childebert führte die erste Domkirche Notre Dame auf, und der fromme Dagobert spendete den Geistlichen viele Gaben, und errichtete eine Abtey für St. Denis. Unter dieser Merovingischen Dynastie hörte die lateinische Sprache auf allgemein zu seyn, und was die Franken irrigerweise das Celtische nannten, was aber eigentlich doch nur fränkisch oder deutsch war, trat an dessen Stelle. In dieser barbarischen Periode ging viel von der guten Civileinrichtung der Römer verloren. Das Feudalwesen begann; die Stadt Paris litt zwar dabey nicht viel und ihre Bürger bewahrten ihre Gerechtsame, allein das Dunkel der Unwissenheit ruhte schwer auf dem Lande.

Carl der Große, ein ächter Deutscher, war allzusehr beschäftigt mit seinen Eroberungen, und scheint sich aus Paris nicht viel gemacht, sondern dieser Stadt das in seinem Vaterlande gelegene Aachen vorgezogen zu haben, wo er auch größtentheils residirte; allein seine Liebe zu den Wissenschaften hob die lateinische Sprache, die Dialektik und Theologie wieder empor. Unter seinen schwachen Nachfolgern ward Paris in Privateigenthümer der Großen zerstückelt. Angezogen von dem Reichthum dieser Stadt, plünderten unsere werthen Vorfahren, die Normannen, dieselbe zum erstenmal im Jahre 845; 11 Jahre später legten sie diese Stadt in Asche, und verwüsteten sie zum drittenmale in dem Jahre 872. Durch diese letzte Zerstörung wurden alle römischen Denkmäler vernichtet. Vergebens schränkten die Pariser, von schwachen Königen regiert, sich nun auf einen kleineren Kreis ein, und verschanzten sich nach möglichsten Kräften, allein die fürchterlichen Normannen kehrten dennoch wieder, und belagerten die Stadt im Jahre 885. Carl der Kahle vermochte sie nicht zu vertheidigen, allein der tapfere Graf Odo nöthigte die Normannen, die Belagerung nach einer zweyjährigen Dauer aufzuheben. Carl mußte nun der Krone zu Gunsten Odo's entsagen, allein sie blieb nicht erblich in seinem Geschlecht bis Hugo Capet, sein Enkel, im Jahre 987

zum

zum Könige erwählt ward. — Die folgenden Herrscher aus dieser Dynastie thaten viel für die Stadt; um den Wissenschaften aufzuhelfen räumten sie den Studenten dieselben Rechte, welche die Geistlichkeit besaß, ein. Ausgezeichnete Gelehrte, Pierre Lombard, Guillaume de Champeaux, auch der berühmte unglückliche Abeillard, hatten an 20,000 Schüler aus allen Gegenden Europens um sich versammelt. Auf dem Berge St. Genevieve ward nun ein großes Gebäude errichtet, welches seine eigenen Gesetze und Privilegien erhielt, Universität genannt wurde, und einen Rector als Oberhaupt empfing. — Von nun an nahm die Stadt an Größe zu, der nördliche an der Seine gelegene Theil ward la ville, der südliche l'université, oder pays latin, und die Mitte la Cité genannt. Philipp August verschönerte darauf die Stadt, und Eudes de Sully begann den Bau der jetzt noch vorhandenen Notre Dame. Auch der Thurm des Louvre ward nun aufgeführt, mit dem Pflastern der Straßen im Jahre 1184 begonnen, und als Philipp sich dem Kreuzzuge anschloß, ließ er aus Furcht vor den Engländern die Vorstädte mit einer 7 bis 8 Fuß dicken, von 500 Thürmen beschützten, und von einem tiefen Graben umgebenen Mauer umziehen. Auch Ludwig dem Heiligen verdankt diese Hauptstadt einen großen Theil ihrer Einrichtungen, vorzüglich in Hinsicht der Geistlich-

keit und der Gerichtspflege; außerdem stiftete er noch das Hospital des Quinze vingts. — Während der Gefangenschaft des Königs Johann in England ward Paris zuerst durch Bürgerzwist entzweit, woran, wie die Franzosen meinten, Carl der Böse, König von Navarra, und die Engländer Schuld waren. Steffen Marcel, Vorstand der Kaufleute, bedrohete den Kronprinzen, die treuen Unterthanen wurden vor dessen Augen ermordet, und derselbe genöthigt, aus Paris zu flüchten, wohin er indeß an der Spitze eines Heeres wiederkehrte. In dem Augenblick, als Marcel im Begriff stand, die Stadt den Engländern zu übergeben, ward er von den Parisern getödtet, worauf der Kronprinz wieder in die Stadt einzog, die Rädelsführer streng bestrafte, der Menge aber Verzeihung angedeihen ließ. Carl der Weise erbaute die Bastille zur Vertheidigung der Stadt, und um in ihr den Königlichen Schatz aufzubewahren, auch versah er die Stadt gegen Norden mit einer Mauer, zur Schutzwehr gegen die Engländer, allein diese letztere war von keinem großen Nutzen; unter Carl VII. nahmen die Britten Paris ein, und Pest und Hungersnoth verheerten die Stadt; sie zählte indeß schon wieder unter Ludwig XI. 300,000 Einwohner. Im Jahre 1470 ward die Bruchdruckerkunst und das Brief-Postwesen eingeführt: Ludwig XI. war ein wahrhafter Landesvater,

er

er setzte den juristischen Chicanen, den Anmaßungen der Geistlichkeit und dem Mißbrauch der Universitätsfreyheit weise Gränzen. Franz I. liebte Künste und Wissenschaften, für welche er in Italien Geschmack gewonnen hatte; er stiftete das College royal, in welchem man in Wissenschaften und Sprachen freyen Unterricht erhielt. Römischer und griechischer Geschmack begann sich unter ihm in der Baukunst zu zeigen, und herrliche italienische Gemälde, vorzüglich von Leonardo da Vinci's Meisterhand, schmückten seine Palläste. Auf diese schönen, allein nur kurzen Friedensfrüchte, folgten aber bald blutige Religions- und Bürgerkriege, unter den schwachen, wollüstigen letzten Sprößlingen der Valois. Paris schwamm in Blut, nachdem es sich gegen seine rechtmäßigen Fürsten empört hatte; auf schreckliche Bürgerkriege folgten Belagerung und Hungersnoth. Dennoch wurden in dieser Zeit unter Carl IX. im Jahre 1564 die Tuillerien auf dem Grunde, wo früher eine Ziegelbrennerey gestanden, von der sie auch den Namen empfingen, erbaut, und im Jahr 1578 der Pont neuf aufgeführt; späterhin untersagte ein Edikt Heinrich II. die Ausdehnung von Paris über einen Kreis von 1414 arpens, weil er fürchtete, daß die Stadt zu groß werden würde. — Die ungeheuren Summen, welche zur Aufrechthaltung der heiligen Ligue von Spanien aus nach Paris ge-

gesandt wurden, verbreiteten allerdings Leben und Glanz unter den Großen; allein die Armuth verschmachtete, und das Volk ward ein Opfer fremder Feinde, rasender Prälaten und aufrührerischer Vasallen. In dieser Zeit der Noth zog 1594 Heinrich IV. in Paris ein, und ward der Ueberwinder und Vater des Volks. Die Straßen Dauphiné, Christine, Anjou wurden von ihm erbaut, der Pont neuf vollendet, und noch viele andere Gebäude und Gassen verdankten ihm ihre Entstehung. Nach dem Tode des Cardinals Richelieu zogen die Großen von ihren alten Schlößsern in die Hauptstadt, und erbauten sich in der Vorstadt St. Germain prächtige Palläste, z. B. Louxembourg und Sorbonne. Der Jardin de Plantes wurde aus einem Königlichen Garten im Jahre 1635 zu seinem jetzigen Behuf eingerichtet, und 1629 der erste Grund zum Palais royal gelegt. Heinrich IV. Statue ward nun auf dem Pont neuf und die Ludwigs XIII. in der Mitte des plaçe royal aufgestellt. Nachdem Paris im Jahre 1622 ein Erzbisthum geworden, begann Ludwigs XIV. glänzendes Zeitalter, während welchem die Stadt an Gassen, Märkten, Gebäuden, Kirchen, Hospitälern, Glas- und Tapetenfabriken bedeutend zunahm, und bis auf 3,228 arpens ausgedehnt ward. Die Stadt Challiot ward als Vorstadt mit Paris vereinigt, und die Straßen-

er-

erleuchtung 1667 eingeführt. Eben so eifrig war Ludwig XV. in Verschönerung der Stadt, welche sich unter ihm bis auf 3,919 arpens ausbreitete. Das Palais de Bourbon, l'école militaire, die neue Kirche St. Genevieve und der Platz Ludwig XV. mit seiner Collonade wurden 1754 erbaut, und die elisäischen Felder angepflanzt. Auch Ludwig XVI. ließ mehrere Kirchen aufführen, und manche Gebäude verbessern und verschönern.

La fontaine des Innocens wurde zum Theater français et Italien, die in der Straße faydeau zum Opernhause, umgeschaffen, und auch auf den Boulevards entstanden die Schauspielhäuser. Der Königliche Garten ward vergrößert, und das Palais royal zum Vereinigungsplatz glänzender Kaufläden. Seit 1788 füllt Paris einen Umkreis von 9,858 arpens. Die Revolution begann 1789, und brachte nur Ruinen hervor; die Bastille ward der Erde gleich gemacht, alle Monumente zertrümmert, die Barrieren niedergerissen, die Statuen der Könige umgeworfen, alle Kirchen verwüstet und ihrer Schätze beraubt, Palläste, Klöster und Gasthöfe verheert und zu ungeheuren Gefängnissen umgeschaffen, und dennoch wurden während dieser Zeit le conservatoire des arts et métiers, le Musée des Monumens français und le Musée d'histoire naturelle gegründet. Daß Napoleon ei-

einen Theil der geraubten Reichthümer auf die Verschönerung seiner guten Stadt Paris verwandte, um dadurch ihren Bewohnern und seinem Hochmuthe zu schmeicheln, ist natürlich. So hatte er den Bau des Louvre's nach einem prächtigen Plane begonnen, in der Absicht ihn durch Gallerien und Seitengebäuden mit den Tuillerien zu verbinden, allein mit dieser Arbeit ist eingehalten worden, und sie wird wohl erst spät zur Ausführung gelangen. Das Museum füllte er mit Italiens, Hollands und Deutschlands herrlichsten Meisterwerken, und mit Griechenlands besten Statuen, ein Jeder hat von diesen Kunstschätzen die seinigen wieder empfangen, und dennoch ist ein reicher Vorrath zurückgeblieben. Die zwey prächtigen Eisenbrücken wurden unter seiner Regierung aufgeführt, und 15 neueröffnete Brunnen ergossen ihre Wasserstrahlen, während er zugleich starke Hallen zur Aufbewahrung von Wein, Wildpret und Federvieh erbauen ließ. Noch manche andere nützliche Einrichtung verdankt ihm Paris; alte Gebäude wurden verschönert und dem allgemeinen Nutzen eingeräumt, neue Gassen, wie z. B. Rivoli gebaut, und kurz, in einem Zeitraum von 12 Jahren 102 Millionen auf solche Gegenstände verwendet, welches im höchsten Grade verdienstlich seyn und Bewunderung erregen würde, wenn Frankreich diese Vortheile nicht durch ein zwanzigjähriges

Blut-

Blutopfer hätte erkaufen müssen, und wenn die darauf verwandte Summe nicht ein an fremde Nationen begangener frecher Raub gewesen wäre.

Da hast Du nun eine kurze Schilderung von Paris der Zeit nach, wie ich es auf meiner Wanderung über die Höhe längs der Seine nach St. Cloud, im Raume um mich hatte. — Unter solchen Betrachtungen erreichte ich eine Stadt, groß, lang und noch besser als Roeskilde gebaut, allein ohne Kirche. Es kam mir lächerlich vor, in der Mitte des Orts nach seinem Namen zu fragen, auch glaubte ich zuverlässig schon in St. Cloud oder Passy zu seyn. Eine Menge an den Häusern befindlicher Anschlagezettel zog meine Aufmerksamkeit auf sich, und ich studierte solche nun mit eben so großer Emsigkeit, als manche Gelehrte die Geschichte, deren Forschen oft nicht einer Untersuchung der Handlungen und der Charaktere, sondern nur dem Auffinden einzelner Notizen gilt, welche ihnen chronologisch wichtig erscheinen. So durchspähte auch ich jetzt, der Geographie wegen, die Polizey-Placate der Stadt. Oft hatte ich auf dergleichen in meiner Heimath gelesen: „Wir Oberpräsident, Bürgermeister und Rath u. s. w." dann darunter: „Kopenhagen u. s. w." gefunden, und eine solche Unter- oder Oberschrift war es nun, nach welcher ich jetzt auf meinen weißbestäubten

Ma-

Manuscripten mit dem Eifer eines Nyrup oder Wedelsimonsen suchte, allein mein Forschen blieb fruchtlos, und überall las ich nur: „Maison a vendre,“ oder fand äußerst genaue Beschreibungen von Häusern, Zimmer oder dergleichen, nirgends aber den Namen des Orts, ohne Zweifel weil man voraussetzte, daß er jedem Leser bekannt seyn würde. Ich schritt nun weiter, und ärgerte mich über die vielen colossalen Inschriften an den Häusern, deren große schwarze Buchstaben auf hochrothem Grund, mich mit dem Nahrungszweig der Hausbewohner ausführlich bekannt machten, ohne mir jedoch diejenige Auskunft zu gewähren, nach welcher ich verlangte.

Als ich am Ende der Hauptstraße angelangt war, wußte ich vollkommen, wo ich Zimmer miethen, Kleider und Schue kaufen, Essen und Trinken bekommen konnte, allein wo ich eigentlich war, wußte ich noch immer nicht. Der Ort fing an, mir als eine bezauberte, nur von meiner Phantasie erschaffene Stadt ohne Namen zu erscheinen; ich begann die in den Straßen wandelnden Bürger als Schatten zu betrachten, die nur um mich zu necken eine unschuldig prosaische, ja sogar einfältige Miene angenommen hatten, und erst, als ich wieder hinaus war und das jenseitige Feld betrat, schöpfte ich freyen Athem. Als ich

nun aber hier, in der jungen, zart aufsprossenden Märznatur meine Augen erhob, füllten sie sich plötzlich mit Thränen, denn ich erschauete auf einmal, über eine niedere Mauer weg, einen hochgelegenen Garten mit großen Lindenalleen; „das ist ja Passy“ rief ich aus, „und hier des alten Dreiers Landsitz, den ich vor 10 Jahren so oft besuchte, wo ich mit ihm, Guilleaumo, Brönsted und Koes so manche frohe Stunde verlebte! und wo wir so oft nach Tisch im Grase Ball spielten.“ — Die hohen Bäume neigten sich mit ihren noch nakten Zweigen wie zum Gruße gegen mich, während die in der Sonne bleichlächelnden, weißen Steinurnen der Gartenmauer mir zuzuflüstern schienen: „Dreier, Guilleaumo und Koes ruhen schon in Grabesurnen; hier ist keine Stätte mehr für Dich; weiche von hinnen Wanderer und sey glücklich!“ — „Gott segne Dich in jener Welt, mein guter, alter Wirth für Deine väterliche Freundschaft, und Dich mein Guilleaumo für Deine brüderliche Dienstfertigkeit!“ dachte ich, als ich mich entfernte, „in der Nähe des Orts, wo einst Gastfreundschaft ihren Thron aufgeschlagen hatte, will ich wenigstens auf Euer Andenken ein Glas leeren!

Um dieses zu bewerkstelligen trat ich in das Haus eines Traiteurs, in der Nähe von Dreiers Gar-

Garten, vor dem Thore der, jetzt für mich nicht mehr behexten Stadt, ließ mir ein Zimmer mit Sonnenschein anweisen, Eierkuchen und Wein reichen, stieß dann mit meinem vollen Glase an die Flasche, rief aus: „Gott erfreue Eure Seelen“ war gerührt, aß und trank darauf mit gutem Appetit, fühlte mich froh und heiter in dem schönen Wetter, gedachte Eurer ihr Lieben, hoffte bald Euch wiederzusehen, und machte mich dann auf den Rückweg.

Als ich nun wieder zurück durch Passy wanderte, konnte ich mich nicht genug über meine vorige Blindheit wundern. Nun sah ich deutlich, daß es Passy war, und fand meinen Weg vortrefflich. Dennoch aber beschloß ich, daß, wenn ich einmal Bürgermeister würde, der Name der Stadt mit großen Frakturbuchstaben über dem Thor derselben zu schauen seyn sollte: denn hätte ich am hiesigen wie Chilian in Ulysses von Itacien die Worte gelesen: „dieses hier soll Passy seyn“ so hätte ich nicht nöthig gehabt, mich auf so quaalvolle Weise zu orientiren; dann aber hätte mich auch nicht der Anblick von Dreiers Garten auf so ungemein poetische Weise überrascht, und so habe ich denn eigentlich mehr gewonnen als verloren.

Auf der Rückkehr hatte ich so recht darüber meine eigenen Gedanken: wie oft man in der Welt

das Unwichtige statt des Wichtigen erfährt. Geschichtschreiber vergessen nicht selten Dinge, die sie für allgemein bekannt halten, zu erzählen, von denen daher nach wenigen Jahren niemand mehr etwas weiß. Ist es z. B. nicht seltsam, daß wir nur einer einzigen kleinen Replik in einer Comödie die Nachricht verdanken, welche Sprache einst jenes Volk redete, welches nach den Römern das erste seiner Zeit war? Daß die Karthaginenser Kaufleute waren, wußte man, wäre aber Plautus nicht gewesen, hätte man, obgleich man es allerdings vermuthen konnte, nie erfahren, daß sie Hebräer waren. Alle großen Handelsstaaten nähern sich etwas diesem Volksgeschlecht, und das halte ich auch für die Ursache, daß die Namen der Engländer fast alle aus dem alten Testament entlehnt sind. —

Obgleich ich nun recht gut auf meine eigne Hand eine lange Strecke über die Brücke nach Paris gehen konnte, fragt es sich nun wieder: welcher Weg der kürzeste nach dem Palais royal sey? — Eine Frage die mir der erste beste leicht hätte beantworten können, allein es ging mir wie Riffelsen, der die Mathematik nicht erlernen, sondern alles selbst erfinden wollte. Als ich daher in der Ferne die große vergoldete Kuppel einer Kirche sich in die Wolken erheben sah, dachte ich: was

was kannst du besser thun, als Gott fürchten und den Weg wandeln? und so gelangte ich von ihr geleitet an das große Invalidenhaus, vor dem ich mehrere junge und dennoch ehrwürdige Krieger sah, die auf Stühlen umhergerollt wurden, während andere auf drey Beinen im Sonnenschein herumhinkten; auch mehrere ältere gab es unter ihnen. Ein Soldat muß immerdar den Befehl seines Generals vollziehen, Tapferkeit bleibt stets eine gute Eigenschaft, und die rasche Kraft die dadurch plötzlich gehemmt wird, weil Gegenwehr den Krieger zum Krüppel machte, verdient Achtung und Mitleid, in welcher Hinsicht man auch den Krieg führte. Mit ehrerbietiger Wehmuth betrat ich also die melancholischen Hallen, in denen die stolzen Weltüberwinder ihre letzten Tage nun gleich alten Krankenwärterinnen verlebten, übrigens schien gut hier für sie gesorgt zu seyn. In der großen Küche wurden gerade als ich eintrat 3—400 kleine Würste aus dem ungeheuren Kochtopf gehoben und dampfend auf den reingescheuerten, eichenen Tisch gelegt. In einem gewaltigen kupfernen Kessel wurde Erbsenmus gekocht; die Helden von Jena und Austerlitz sollten nemlich heute mit beyden Gerichten traktirt werden. Das ungeheure kupferne Gefäß war nur schlecht verzinnt, das verdroß mich, denn ich gedachte der reich vergoldeten Kuppel draußen; und

Weß

Wessels Worte schienen mir mit einiger Veränderung hier vollkommen anwendbar:

Der Franke, wenn auch schon im Todtenreich,
Bleibt doch an Eitelkeit sich immer gleich.

Nach einigen Herumstreifen durch mehrere Gassen, kam ich nun endlich zu Hause wieder an. — Und hier hast Du also eine genaue Beschreibung meiner Eintagsreise.

Des seeerfahrnen Sinnbads zweyte Reise nach St. Cloud.

Daß der, welcher mehrere Sommer hindurch auf dem Esrumer See; von Corsöer nach Nyborg, und umgekehrt, von Kopenhagen nach Kiel, von Thorsing nach Langeland, von Wordinburg nach Falster, von Falster nach Lolland, von Lolland nach Holstein segelte, und letztere Reise sogar im Winter unternahm, seeerfahren genannt zu werden verdient, würde nur Bosheit leugnen können, — und Du wirst Deinerseits, wenn Du weiter gelesen hast, mir zugestehen müssen, daß meine Farth von Paris nach St. Cloud mehr eine See- als Landreise war.

Sie fand vorgestern statt. Nachdem ich 14 Tage lang daheim gesessen, und beym Regenwetter die Zeit mit Schreiben hingebracht hatte, ward der

Him-

Himmel wieder blau, die Luft heiter, und ich sehnte mich hinaus ins Freye. Unser Landsmann, der Oberkriegskommissair Fischer, dem die Verpflegung unserer Hülfstruppen übertragen ist, trat Vormittags um 10 Uhr in mein Zimmer, fragend, ob ich Lust hätte, mit nach St. Cloud, Meudon, Bellevue und Gott weiß, wo noch sonst hin, zu fahren? „Langsam, langsam," war meine Antwort, „wollen Sie bis 1 Uhr warten, so fahre ich mit Ihnen nach St. Cloud, damit wir um 7 Uhr wieder in Paris zurückgekehrt seyn können: allein für heute nicht weiter, denn ich vermag soviel auf einmal nicht zu fassen, und ein zu großer Streifzug würde mir nur Anstrengung und kein Vergnügen seyn." Fischer, dessen Aufenthalt hier nur auf kurze Zeit beschränkt ist, und sie daher nutzen muß, konnte von seiner Forderung nichts nachlassen, und B.. fuhr daher in einen Wagen comme il faut mit ihm davon. Um 1 Uhr, als ich nun des Schreibens müde war, blickte die Sonne freundlich zu mir ins Zimmer hinein, als wollte sie sagen: „Nun! willst du denn nicht auch heraus?" — „Freylich," erwiederte ich, ergriff rasch meinen Hut, und eilte nach den Tuillerien anden Pont neuf, wo die kleinen Equipagen halten, denen man in dem geschmackvollen Paris einen so unanständigen Namen beylegt. Es sind zweyräderige Wagen, in de-

denen aber 6 Menschen Raum haben, inwendig ungefähr wie unsere Miethkutschen tapezirt; für 30 Sous kann man in einem solchen bis nach Versailles fahren. — Kaum war ich bey ihnen angelangt, als auch ihre Führer auf mich losstürzten, wie ein Wespenschwarm auf eine Biene, und mich, indem sie mich beym Rock erfaßten, mit lautem Geschrey fragten, ob ich nicht nach Versailles fahren wolle? „Wohl will ich dahin", war meine Antwort, „doch weder als ein Tauber noch als ein Zerlumpter!" — Um ferneren Anfällen zu entgehen, bestieg ich nun sogleich eines dieser Fahrzeuge, von dem der Kutscher mich versichert hatte, daß er auf der Stelle abzufahren bereit sey, allein wir waren, was ich nun erst bemerkte, nur noch drey Personen, und sechs gehörten ja zur vollständigen Zahl; es half nichts, daß gleich darauf noch zwey hinzukamen, der Kerl bestand darauf auch noch den sechsten hineinzupfropfen, und selbst unsere Versicherung, daß wir dann aussteigen würden, und unsere Frage: was er bey einem Passagier gewinnen würde, wenn er fünfe verlöhre? machte keinen Eindruck auf ihn; er bestand fest auf seinen Kopf, ward böse, und war einfältig genug, uns wieder hinausspatzieren zu lassen. Wir hatten dagegen unsererseits dadurch bedeutend gewonnen, denn wir fanden sogleich einen besseren Wagen, raschere Pferde und artige-

ren

ren Kutscher, der auch mit uns auf der Stelle abfuhr. Allein wir waren noch nicht weit gefahren, als sich — o Wunder — die ganze Pariser Umgegend in einen großen See verwandelte; die Seine war nemlich impertinent genug gewesen ihr Ufer zu übersteigen. Lange fuhren wir nun im Wasser, wo uns mehrere Boote entgegen ruderten, und ich gestehe, daß mir nicht ganz wohl dabey zu Muthe ward, und daß ich des Kutschers Küleborn, in Fouque's Undine, gedachte. Bald erreichten wir indeß das höhere Bergland, wo der Boden völlig trocken war. Es ist ein Glück, daß sich bey solchen Flüssen auch Höhen befinden, denn wenn der größte Theil von Paris nicht noch so ziemlich hoch gelegen wäre, würde es jetzt schlimmer um diese Stadt aussehen, als es wirklich der Fall ist. — Wohl uns, daß die Ostsee nicht ähnliche Nücken hat, sie dürfte bey den Zollbuden nur einige Ellen steigen, um ganz Kopenhagen zu überschwemmen. —

Zwar war das Wetter schön, allein da die Uhr schon zwey war, hielt ich es heute für zu spät noch nach Versailles zu fahren, und gebot dem Kutscher an einem bequemen Ort zu halten, um zu Fuß nach St. Cloud zu wandern. Die niederen Parthieen im Garten standen auch voll Wasser, ich fragte ein kleines Mädchen, welches un-

unter einem Baume saß an dem sich der Weg trennte, welcher von den beyden vor mir liegenden Pfaden der beste zu gehen sey? „Es ist gleichviel,“ war ihre Antwort, „doch rathe ich Ihnen diesen zu wählen, denn auf jenen würden sie des vielen Wassers wegen nicht fortkommen.“ — Ich that wie sie sagte, und fand mich wohl dabey. Noch war kein Laub auf den Bäumen, allein das Gras begann schon hie und da im freundlichen Grün emporzusprießen, und kleine, rundzugestutzte Taxushecken standen am Wege. Es war mir erfreulich zu bemerken, wie die nach Freyheit ringende Natur, der steifen, geschmacklosen Form spottete, in welche man sie zu zwingen bemüht war, denn überall wo diese Büsche am meisten beschnitten waren, strebten sie im üppigsten Wuchse wieder empor, während sie dort hohl blieben, wo man von ihnen die Ausfüllung der Form verlangte. —

Vielleicht findest du F.. und B.. in St. Cloud, dachte ich, allein ich irrte mich. Ich kümmerte mich nicht darum das Schloß zu sehen, ich hatte es schon früher besucht, und es war mir ja nicht um schön decorirte Zimmer, sondern um einen schönen, blauen, sonnenwarmen Frühjahrstag in Gottes freyer Luft zu thun. Nachdem ich genug herumgewandelt, und in einem gegen die Sonne gelegenen Gasthofe ein einfaches aber wohlschmeckendes Mahl

eingenommen hatte, setzte ich mich mit Rousseaus Heloise, welche ich mitgenommen, im freundlichen Sonnenschein nieder. Allein das Buch gefiel mir jetzt nicht mehr so gut, wie damals, als ich es zum erstenmal las, obgleich mir auch schon zu jener Zeit manches in demselben mißfiel. Welcher Unterschied zwischen Heloise und Werther! in diesem sind die Gefühle des Helden mit dem heiligen Sacramente im Streit, in jener nur mit den Standesverhältnissen. Zwar las ich dieses mal nicht weit in dem Buche, allein ich habe dennoch deutlich daraus bemerkt, daß der Inhalt hauptsächlich in einer Schilderung unterjochter, in spitzfindige Reflectionen über die Liebe ausartenden Sinnlichkeit besteht. St. Preux ist kein gesunder, ehrlicher, gutherziger Mensch mit einem Herzen voll Liebe, er ist nur ein verliebter Sophist, und verführt wirklich Julie durch das Geschwätz von Tugend, und durch die scheinbare Aufopferung womit er das arme Mädchen ängstiget, die aber ihm selbst kein Ernst ist. Er schämt sich nicht an Julie, welche ihrerseits, trotz ihrer Unschuld, in Liebessachen gar wohl erfahren ist, folgende Worte zu schreiben: Je frèmirais de porter la main sur tes chastes attraits plus que du plus vil inceste; und sie nimmt keinen Anstand in Rücksicht ihrer alten Gouvernante gegen Clara zu äußern: que la bonne femme était peu prudente avec nous; qu'elle nous fesait, sans nécessite,

les

les confidences les plus indiscrétes de mille choses que de jeunes filles se passeraient bien de savoir. —

Der Roman beginnt damit, daß Julie nach einem kleinen erkünstelten Widerstand gesteht: je t'adore en dépit de moi même, indeß erklärt sie sich mit ihrer Klugheit doch sehr zufrieden gegen Clara, und schreibt dieser: Crois, ma chére qu'il y a bien des filles plus simples, qui sont moins honnêtes que nous; nous le sommes, parçeque nous voulons l'être; et quoi qu'on en puisse dire, c'est le moyen de l'être plus sûrement —, und das sehen wir denn auch wirklich in der Folge. —

Was besonders in der Heloise von Rousseau Anstoß giebt, sind nicht die in derselben geschilderten Verirrungen, denn es giebt keine Verirrung des menschlichen Herzens, die nicht ein Gegenstand der Poesie wäre; allein wir gewahren deutlich, daß der Verfasser diese Verirrungen theilt, und daß er selbst dieser kränkliche, empfindelnde, spitzfindige St. Preux, und Julie, so wie er sie schildert, ganz sein Ideal ist. —

Dagegen ist der kräftige, zwar finstre, aber dennoch geniale, ehrliche Werther ein anderer Kerl; und Lotte ist ein einfaches, reizendes, tugendhaftes

Mäd-

Mädchen, durchaus schuldlos an Werthers Leiden. Verlobung und Ehe sind heilige Dinge, vor denen man Ehrfurcht haben muß, und welche nothwendig Werthers Unglück herbeyführen mußten; wogegen in der Heloise nur der ungeheure Umstand, daß Julie eine Baronessin ist, den Untergang herbeyführt. Hier ist es nicht ein auf göttliche und menschliche Gesetze gegründetes Verhältniß, sondern nur der Hochmuth eines eigensinnigen Vaters, der den Ausschlag giebt; und es ist für eine gesunde Seele ärgerlich und peinlich zu lesen, wie sich dieser erbärmliche St. Preux einem Wurme gleich windet, mitunter wohl eine kräftige Miene annimmt, gleich darauf aber wieder in seine Unbedeutendheit zurücksinkt. Konnten sie denn nicht mit einander davon laufen, und sich durch Arbeit und Fleiß ernähren so gut es ging? Wehe dem Kinde, welches die seinen Aeltern schuldige Pflicht überschreitet, aber auch wehe über diese, wenn sie aus Eitelkeit und Hochmuth ihre Kinder unglücklich machen. Was haben solche Aeltern zu fordern? und was ist man ihnen schuldig? — Von den vielen spitzfindigen Paradoxen, und von dem schönen Briefe den St. Preux an Julie von Paris aus schreibt, will ich nicht einmal reden. — Was in dem Buche wahrhaft gut ist, und was auch dessen Glück machte, ist die Schilderung des Verliebtseyns, denn dieses lag in

Rous-

Rousseaus Charakter, und er verstand es also zu malen. Allein sein Verliebtseyn trägt gewöhnlich das Gepräge bezwungener Sinnlichkeit, und ist daher nur von kraftloser Natur; weder eine gesunde italienische Sanguinität, noch tiefe, nordische Glut, sondern nur ein laues Mittelding zwischen beyden. Die Schilderung des Kummers und der Leiden der Verliebten, erhebt sich indeß zuweilen zu wahrhaft rührender Poesie; und Juliens Tod, wenn Clara den Schleyer über sie wirft, ist unendlich schön. Von Seiten der Sprache und mancher einzelnen, damals neuen Ideen, hat allerdings das Buch manche Verdienste, und es ist keiner Frage unterworfen, daß es immerdar eine höchst merkwürdige Schöpfung eines fühlenden, wohlredenden, aber spitzfindigen und eitelen Genies bleiben wird, dessen Reichthum an einzelnen guten Gedanken, oft in Paradoxen, Schwärmerey und Bitterkeit, ausartete. —

Nach der Mahlzeit besuchte ich noch einmal den Garten; zweyen gutherzigen alten Männern, welche hier die Wege reinigten, und mich mit ihren treuherzigen Gärtnergesichtern freundlich anlächelten, reichte ich eine Gabe; sie wurden ganz bestürzt, als ich ihnen die kleinen Silberstücke in die Hand drückte, und meinten, ich würde ihnen Verdruß verursachen, allein als sie das Geld gesehen hatten, dankten sie dennoch

recht

recht herzlich. In St. Cloud stand, als ich dort anlangte, gerade kein Wagen zum Abfahren bereit; da es kaum 5 Uhr und das schönste Wetter von der Welt war, beschloß ich daher zu Fuß zu gehen, und recitirte auf dem Heimweg mein Frederiksberger Gedicht, zu meiner Unterhaltung so ganz leise für mich allein, so ward ich in Eure Mitte versetzt. Es waren hier nicht meine Gedanken und Vorstellungen die mich erfreuten, sondern meine Gedanken und Vorstellungen, die eine äußere Gestalt angenommen hatten, und mir darum nicht minder wichtig und lieb waren. Als ich bey Passy vorbeykam, fing das viele Wasser schon an mir den Weg zu versperren, und ich wäre, da die ganze Straße einem Kanal glich, nicht vorbey gekommen, hätten nicht einige Kerle, Bretter gelegt, und mich in einem Boote über die ungangbaren Stellen gefahren. Als ich diesen aber ein Trinkgeld geben sollte, hatte ich kein kleines Geld bey mir, und mußte also in den Augen dieser Leute als ein Geizhals erscheinen, weil ich den Gärtnern meine letzten Schillinge gegeben hatte.

Auch in Paris selbst hatte die Seine mehrere niedrige Gassen überschwemmt, welches den Kellern sehr nachtheilig seyn muß. Obgleich sehr ermüdet war ich genöthigt einen großen Umweg zu machen; auf den Pont neuf betrachtete das Volk die Zeichen am Brückenpfeiler, um zu sehen, wie

hoch

hoch die Seine gestiegen sey. Wirklich hatte sie schon früher und auch im Jahre 1745 eine noch größere Höhe erreicht, allein das wurde auch damals als Seltenheit betrachtet. Endlich gelangte ich heim, und frage nun, ob diese Fahrt nicht mit Recht, Seereise genannt zu werden verdient?

Noch etwas über das französische Schauspiel.

Tartüffe.

Nachdem ich vor Kurzem meine Meinung über die französische Tragödie geäußert, oder vielmehr meine längst bestandene, durch neue Untersuchungen bestätigt hatte, wollte ich, als neulich Andromache gegeben wurde, mein Heil aufs neue versuchen, allein es war zu arg, und mir unmöglich bey dem rasenden Geschrey auszudauern, mit dem sich eine kalte Intrigue auf unnatürliche Weise langsam fortschleppte. Ich verließ den Saal, und kehrte erst, nachdem ich zur Abkühlung meiner, nicht durch das Stück sondern durch die Menge der Zuschauer veranlaßten Hitze, ein Glas Eis genossen, zurück, um Talma in der letzten Scene rasen zu sehen; und wahrlich sein Spiel war wirkliche Raserey, und das will hier viel sagen, denn die anderen Schauspieler gebehrdeten sich

nur

nur so. Mein Barbier, ein geborner Aesthetiker, (wie alle Franzosen) versicherte mich am Tage darauf, als er eben seine Seife zum Schäumen gebracht hatte, daß Talma sich zuweilen dergestalt angreife, daß er keinen trockenen Faden am Leibe behalte, ja daß zuweilen seine Stiefel sogar voll Wasser liefen; eine Neuigkeit, die mich um so mehr in Verwunderung setzte, da ich ihn fast nur immer in Sandalen auf der Bühne gesehen hatte, es muß also wohl im Hamlet, oder anderen, für das französische Theater bearbeiteten Halbstiefelstücken statt gehabt haben. Uebrigens ist Talma ein ganz vorzügliches Genie; in England auferzogen, würde er in Shakespear's Tragödien ohne Zweifel meisterhaft gespielt haben, wenn ihm dieses vom Schicksal vergönnt worden wäre. — So wenig mir aber auch das französische Trauerspiel zusagt, eben so sehr bewundere ich dagegen die guten comischen Schauspieler im Théatre français.

Neulich gab man dort Molieres Tartüffe, und obgleich dieser leider von Doublanten gespielt ward, ging ich dennoch hin, weil ich dieses Stück für eins der besten des Dichters halte. Moliere hat weniger als unser Holberg verstanden, Witz mit comischer Fabel zu vereinen. Seine Stücke nähern sich entweder allzusehr der Boileauschen Satyre, und sind oft nur solche in dialogisirter

Form,

Form, wie z. B. le misantrope, oder sie streifen auch allzusehr an das Gebiet der altitalienischen Farce. Meine Meinung ist, daß eine Farce, wenn man nemlich unter dieser Benennung das burleske Lustspiel versteht, sich zur größten poetischen Höhe erheben kann. Auf einer solchen stehen manche Stücke Shakespears, Holbergs, Aristophanes und Molieres. Allein je mehr der Inhalt des Stücks, statt sich aus der Laune des Dichters und der Schauspieler zu ergeben, nur durch die Späße der Letzteren klar wird, je tiefer sinkt es zu einem Marktbudenstück herab, und Moliere selbst ist nicht immer von diesem Fehler frey geblieben, welches aber natürlich ist, da er sich durch sein großes Genie aus den Geschmack seiner Zeit erhob. In einigen seiner Stücke herrscht auch, aller Laune ungeachtet, eine gewisse Einförmigkeit, und so wird denn auch sein ewiges Spötteln über das unzulängliche der Arzeneykunst, am Ende langweilig, weil es immer wiederkehrt. Dagegen hat er im Tartüffe, dem Geizigen, den gelehrten Frauen, im bürgerlichen Edelmann, in den Ueberbildeten u. s. w. beyde zum Lustspiel erforderlichen Ingredienzien, vortrefflich zu verbinden gewußt, und sich durch seinen Don Juan auch in der romantischen Charactercomödie ausgezeichnet. Der Geizige ist eine scherzhafte Charakterzeichnung, mit hinreichender Satyre und Laune, und Tartüffe eine

eine Satyre mit scherzhafter Charakterzeichnung hinlänglich versehen, um beyde das zu seyn, was sie seyn sollten: Lustspiele; nemlich: muntere Spiele aus dem Menschenleben. Es ist keiner Frage unterworfen, daß auch die Satyre, dialogisirt gut gebraucht, sich im Lustspiel lyrisch äußern kann; obgleich es ungleich poetischer ist, wenn sich das naive und schelmische hinter Situationen und Charaktermasken verbirgt. Im Tartüffe werden herrliche Sachen gesagt, z. B. wenn Dorinde sich in folgenden Worten über den Heuchler ausläßt:

Ceux de qui la conduite offre le plus à rire
Sont toujours sur autrui les premiers a médire:
Ils ne manquent jamais de saisir promptement
L'apparente lueur du moindre attachement;
D'en semer la nouvelle avec beaucoup de joie
Et d'y donner le tour qu'ils veulent qu'on y croie:
Des actions d'autrui, teintes de leurs couleurs
Ils pensent dans le monde autoriser les leurs;
Et, sous le faux espoir de quelque ressemblance
Aux intrigues qu'ils ont donner de l'innocence,
Ou faire ailleurs tomber quelques traits partagés
De ce blâme public dons ils sont trop chargé.

Die gereimten Alexandriner, die nach meinem Gefühl, oft im Lustspiel der Darstellung ihren natür-

türlichen Reiz rauben, haben im Tartüffe eine wahrhaft poetische Wirkung, weil der Hauptvorwurf dieses Stuckes ist, den Charakter des Helden recht klar zu bezeichnen, dessen vorzüglichste Eigenschaft vor allen darin besteht, seine Erbärmlichkeit mit frommen Worten und vorsichtigen Wendungen zu bedecken. Der äußere Schimmer, dessen sein leeres Innere bedarf, erfordert grade eine solche Verspracht, und man kann daher behaupten, daß Form und Materie in diesem Stücke vollkommen übereinstimmend sind. — Ueberaus meisterhaft ist die dumme Feinheit persiflirt, mit welcher der Schelm sich seinem Ziele zu nähern glaubt:

L'amour qui nous attache aux beautés eternelles
N'étouffe pas en nous l'amour des temporelles:
Nos sens facilement peuvent être charmés
Des ouvrages parfaits que le ciel a formés.
Et je n'ai pu vous voir, parfaite créature
Sans admirer en vous l'auteur de la nature;
Et d'un ardent amour sentir mon coeur atteint,
Au plus beau des portraits ou lui même s'est peint.

so redet der Heuchler zu der Gattin seines Wohlthäters, deren Verführung er beschloß, und als sie späterhin in ihres Gatten heimlicher Nähe um ihn zu beschämen fragt: wie ein so frommer Mann ihr einen solchen Antrag machen konnte? ist er gleich mit folgenden schönen Worten bereit:

Je

Je puis vous dissiper ces craintes ridicules,
Madame, et je sais l'art de lever les Scrupules.
Le Ciel défend, de vrai, certains contentements
Mais on trouve avec lui des accomodements.
Selon divers besoin, il est une science
D'étendre les liens de notre conscience,
Et de rectifier le mal de l'action
Avec la pureté de notre intention.
De ces Secrets, madame, on saura vous instruire;
Vous n'avez seulement qu'a vous laisser conduire.
Contentez mon désir, et nayez point d'effroi;
Je vous réponds de tout, et prends le mal sur moi.

Wie ist nicht hier so ganz der Vers das Wesentliche? Wer da glaubte eine Idee von diesem Charakter durch Auflösung der glänzenden Verswendungen, in Prosa geben zu können, würde nur dadurch beweisen, daß ihm das wahre Gefühl für diese Schöpfung Molieres mangelt. Hier ist es grade das prächtige, leere, falsche geschminkte Aeußere, von welchem Spott und Satyre ausgehen; und die französische Elegance wird hier geradezu zur Persiflage über sich selbst gebraucht, welches übrigens ohne Zweifel von den wenigsten Franzosen bemerkt worden ist.

Außer-

Außerdem besitzt das Stück noch die Schönheit, daß der Knoten desselben, durch den Charakter des Helden, und durch dasjenige, was auf diesen einwirkt, noch enger geschürzt wird, denn Anfangs kriecht Tartüffe einem Wurme gleich, und erst als er bemerkt daß ihn dieses nicht zum Ziele führt, wird er unverschämt, welches dem Ganzen eine neue, überraschende Wendung giebt. Allein gleich wie Moliere dem Alexander zu vergleichen ist, weil er eben so groß als Dichter, als jener als Held war, ist er ihm auch darin ähnlich, daß er den Knoten lieber zerhaut, als langsam auflöset, — welches indeß im Tartüffe mit der diesem vom Freunde anvertraueten Casse doch nicht gar zu auffallend ist. Eben so will es nicht recht gefallen, daß der fünfte Akt eigentlich eine Apotheose für Ludwig XIV. ist; durch sie geht Moliere selbst etwas in den Charakter des Tartüffe über, und wird, wenn gleich nicht zum Heuchler, dennoch zum Schmeichler. Allein was sollte er auch machen? es war damals der allgemeine Ton so, und er mußte in den Gesang der Vögel stimmen, unter denen er sich befand.

Das bitter-satyrische Colorit, welches das Stück durch Tartüffe empfängt, hat Moliere durch Orgons comisches Vertrauen in dessen Frömmigkeit, zu mildern gesucht. Die Scene mit dem

Kam-

Kammermädchen, wenn Orgon nach Hause kommt, und auf deren Versicherung, daß seine Gattin unwohl gewesen, Tartüffe aber bis zum Bersten gegessen und getrunken habe, fortwährend le pauvre homme! ausruft, ist unvergleichlich.

Vielleicht wäre es der Natur und der Wahrheit angemessener gewesen, wenn Moliere in diesem Charakter weltliche Hochmuth und Herrschsucht, statt Wollust dargestellt hätte, welche letztere nur äußerst selten im Verein mit kalter Schlauheit angetroffen wird. Die Wollust hat trotz ihrer Schlechtigkeit, vermittelst des wärmeren Temperaments, dennoch, wenn auch nur auf Augenblicke, etwas mehr Gutherzigkeit. Allein dem Prälaten durfte er nicht noch ärger mitspielen, sondern mußte suchen seiner Satyre eine Wendung zu geben, die nicht auf den zu passen schien, den er gerade angreifen wollte. Dieses mag wohl die Ursache gewesen seyn, nicht davon zu reden, daß die Franzosen in keinem Stück Unterhaltung finden, dessen Inhalt nicht wenigstens auf eine Liebesintrigue hindeutet.

Figaros Hochzeit.

Von diesem Stück sahe ich eine ganz vortreffliche Darstellung, und ich habe alles mit einem

Worte

Worte gesagt, ob auch nicht erklärt, wenn ich hinzufüge, daß die Susanne von der Demoiselle Mars gespielt wurde. Wahrlich! es ist beklagenswerth, daß es so schwer, ja fast unmöglich wird, das Spiel eines guten Schauspielers zu beschreiben. Demoiselle Mars ist der Abgott von Paris, und verdient es zu seyn. Fleury ist der Einzige, der sich einigermaßen ihrer Höhe nähert, allein er ist klein, beynahe häßlich, hat nur ein mittelmäßiges Organ, und ist mehr wie es scheint, vortreffliche Copie der besten Zeit des französischen Theaters, als ein selbstschaffendes Original-Genie. Dagegen ist die Mars dieses Letztere im vollen Maaße; mit einer vortrefflichen deutlichen Redestimme verbindet sie ein schönes Aeußere, und man würde, nach ihrem Erscheinen auf der Bühne zu urtheilen, nie glauben, daß sie schon eine Tochter von 15 Jahren habe. Sie hat immer in Verbindung mit einem Manne gelebt, den sie nicht heirathen wollte, um seinen Verhältnissen nicht durch das Vorurtheil zu schaden, welches man, selbst in dem aufgeklärten Paris, noch immer gegen ihren Stand hegt; daß sie ihm treu geblieben, behauptet jeder der sie kennt. Sie ist eben so sehr in Rücksicht ihres Charakters, als ihres Talentes geachtet, und wie könnte auch hierin eine Trennung Statt finden? trägt nicht jeder Künstler seine persönlichen Vorzüge oder Mängel mit in seine Kunst

über? Den Roué-Charakter der in allen Stücken Beaumarchais, vorzüglich aber in Figaro's Hochzeit unverkennbar ist, versteht Demoiselle Mars mit unschuldsvoller Grazie fast gänzlich zu vertilgen. Es ist keine Frage, daß Susanne, wie sie Beaumarchais zeichnete, weit entfernt ein tugendhaftes Mädchen zu seyn, nur eine schlaue, an Intriguen und Erfahrungen reiche Kammerzofe ist, welche sich nicht schämt Figaro auf impertinente Weise zu fragen: ob ihm die Hörner schon in der Stirne jucken? alles dieses aber weiß die Mars auf reizende Art zu bedecken, und Susanne bleibt unter ihren Händen ein allerliebstes, witziges, unschuldiges Mädchen.

So spielt auch Thenard den Figaro vorzüglich gut, und weiß durch lebendige Bonhommie, ausgezeichnete, sowohl geistige als körperliche Geschmeidigkeit, seine Rolle zu idealisiren, während der jüngere Baptiste, ein komischer Schauspieler, den Don Bridoison ebenfalls überaus gut gab. Ein solcher Dummkopf von Richter erscheint schon oft in den älteren französischen Lustspielen, ja sogar schon im Palaprat; und ist also durchaus keine neue Erfindung des Beaumarchais; allein Baptiste versteht ihm, durch die einfältige Familiarität zu dem Grafen, und durch ein dummes Vornehmthun gegen Figaro, welches Beydes, da er seine eigne Vieh-

natur ahnet, bey ihm doch nur Affectation ist, einen neuen originellen Zug zu verleihn; auch der Basil ward gut gegeben, und erinnerte mich an ein prächtiges Portrait von van Dyk. Die Gräfin (Mademoiselle Volnais) war dagegen nur mittelmäßig, und der Graf (Damas) sogar schlecht; wie vermißte ich hier unsere Rosings, beyde, Mann und Frau. Der kleine Höllenengel Cherubin ward von der coquetten Mamsel Bourgoin gespielt, die auch im wirklichen Leben ein wahrhaftes Teufelsmädchen seyn soll. — Wer die französische Kritik mag, und blind genug ist, in diesem Stücke keine Unmoralität zu finden, wird wohl thun dasjenige zu lesen was La Harpe in seinem Cours de la literature darüber anführt. Unter anderem, was hier zu wiederholen zu weit führen würde, sagt er im Bezug auf Cherubin: „Beaumarchais erschuf eine schöne Gestalt, durch Erfindung des hübschen Cherubin, um so mehr, da diese Pagenrolle immer von einem hübschen Mädchen gespielt werden muß. Sie ist eine durchaus naive Parthie, durch ihn zuerst auf die Bühne geführt: und zeigt uns den frühen Instinkt eines 13- oder 14jährigen mannbaren Jünglings, Zöglings der Natur, dessen Herz sich zum erstenmal in heftigen Schlägen bewegt, ein Eulenspiegel voll Leben und Feuer." So wird er uns in der Vorrede anempfohlen, und späterhin im Stück. „Der Verfasser," sagt er, „hat den Au-

genblick gewählt, wo der Page zu interessiren beginnt, ohne irgend jemand zum Erröthen zu bringen, und was er selbst in seiner Unschuld empfindet, macht er auch zugleich Andere fühlen."

Ich gestehe, daß dieser Augenblick allerdings etwas Kitzelndes an sich hat, allein ob auch Interesse und Unschuld? ist eine andere Frage. Wenigstens ist es gewiß, daß man bis jetzt noch nicht gewagt hatte, auf der Bühne ein solches Interesse darzustellen, welches in einer so frühen Jugend bey unserem Geschlecht, nichts weiter als die erste Hinneigung desselben zu dem anderen ist. Man hat gefühlt, daß in dieser nur physischen Annäherung, durchaus nichts moralisches, und folglich auch nichts anständiges sey; dagegen hat man geglaubt, ohne Unziemlichkeit noch ganz junge Mädchen mit ihren ersten Hinneigungen aufstellen zu dürfen, weil man mit gutem Grunde meinte, daß diese bey den jungen Leuten unseres Geschlechts nur um zu genießen Statt fände, was bey den jungen Mädchen nur um zu gefallen, und um zu lieben, geschahe. Wenn es etwas recht Unschuldiges in der Liebe giebt, so findet sich diese Unschuld ohne Zweifel bey einem Mädchen von 13 bis 14 Jahren. Beaumarchais, welcher diesen Unterschied recht gut kannte, hat sich in seiner Vorrede gestellt,

stellt, als ob er ihn vergäße, allein im Stücke selbst hat dieser ihm recht lebendig vor Augen geschwebt. Der unschuldige Page versteht gar wohl, sich mit Fanchetten einzuschließen, mit Susannen allein zu gehen, um sie zu umarmen, und wenn er die Gräfin nur mit Romanzen unterhält, geschieht dieses ihres imposanten Wesens wegen. Er hat eine solche Liebesnoth, daß er sogar von diesem Gefühl mit der alten Jungfer Marcelline spricht: „Ist sie nicht ein Frauenzimmer? ein Mädchen?“ sind seine eigenen Worte, und sie sind deutlich genug; nur ein Frauenzimmer kann ihn lehren, was er zu wissen brennt. Daß er übrigens nicht so ganz ununterrichtet ist, sieht man aus der vorsichtigen Bescheidenheit, mit welcher er dasjenige was er bereits weiß, zu verschweigen verspricht. Wenn die Gräfin ihn wirklich noch für ein Kind hielt, würde sie in Rücksicht seiner, selbst wenn sie fern von ihm ist, nicht so bewegt und gerührt seyn; und wenn er in den Augen des Grafen dafür gälte, würde dieser nicht eine solche Eifersucht zeigen, sich nicht über das Erschrecken und der Rührung seiner Gattin aufhalten, noch in Zorn entbrennen, weil das Kind mit der Gräfin eingeschlossen war. Was würde er erst gesagt haben, hätte er der Toilettenscene beygewohnt? wo der Page vor seiner Pflegemutter knieet, und diese

seine Thränen mit ihrem Schnupftuche trocknet, während die Kammerjungfer ihrer Gebieterin zuruft: „Wie hübsch er ist! wie weiß sein Arm, fast blendender als der meine!“ Alle diese Liebständeleyen von Seiten Susannens, die Zärtlichkeit von Seiten der Gräfin, und der reizende Page in der Mitte dieser bezaubernden, mit seinem An- und Auskleiden beschäftigten Frauen, haben nicht wenig dazu beygetragen, dem Figaro ein volles Haus zu verschaffen. Will man nun in Rücksicht der Anständigkeit die Herzensmeinung des Verfassers kennen lernen, so kann man, trotz der Affectation von Tugend, auf die er sich beruft, am besten nach dem Spotte urtheilen, mit welchem er seine Declamationen mengt. Mit Ironie schildert er ein verderbtes Zeitalter, meinend, man dürfe nicht hoffen, die Unschuld vor seinem Einfluß zu bewahren, und will uns glauben machen, daß dieses Zeitalter das unsrige sey. In eben diesem Tone sagt er: „Habe ich nicht unsere Damen in den Logen zum Sterben in meinen Pagen verliebt gesehn? Was forderten sie denn von ihm? — o Nichts ohne Zweifel.“ — Diese spottende Apologie ist von einer gewissen Seite betrachtet nicht übel, denn sie spricht das aus, was der Verfasser gerade heraus zu sagen nicht wagte, nemlich: „Worüber beklagt Ihr Euch denn? Es kleidet Euch hübsch, so streng in Eurem Urtheil

zu

zu seyn, Ihr Gefühlvollen in den Logen! Verdammt nicht den Verfasser, der Euch ja nach Eurem Geschmack bediente. Heut zu Tage darf man die Unanständigkeit so weit als möglich treiben, wenn sie sich nur auf niedliche Weise äußert. Am Laster tadelt man nur Mangel an Reiz und Witz; und was konnte ich also besseres thun, als Euch dieses so verführerisch als möglich zu zeigen, aufsproßend in jener ersten, neugierigen, jugendlichen Unwissenheit, die wir gefällig genug sind Unschuld zu nennen?"

Einige Tage später genoß ich den ganzen Figaro, überall noch mehr idealisirt als durch das Spiel der Demoiselle Mars, nemlich im Théatre italien mit Mozarts zauberreicher Musik. Was bey Beaumarchais nur Witz und Persiflage ist, wird hier zur Poesie. Mozarts Figaro gleicht jenem Gemälde Raphaels, welches der Künstler genöthigt war, rund um ein Fenster zu malen, und wo seine meisterhafte Behandlung selbst das unwillkommene Fenster zu benutzen verstand, indem er dasselbe zu einem Altar umschuf.

Fern sey es indeß von mir, die Verdienste von Figaros Hochzeit zu verkennen. Von Seiten des Witzes, der Intrigue und der Situationen ist es vor-

vortrefflich, allein der Barbier von Sevilla dennoch ein weit besseres Stück. Beaumarchais Arbeit ist sehr unterhaltend, allein sie stellt durchaus sein eigenes Wesen dar. Figaro ist ganz er selbst, dieselbe schlaue, intrigante Person. Sein Talent bestand in witziger Spötterey, und in der Darstellung seines eigenen Charakters. Seine ernstern Dramen sind matter als Diderots; und im Lustspiele bin ich überzeugt, daß er nie etwas gedichtet hätte, was über die Darstellung seines eigenen Wesens gegangen wäre: Beaumarchais-Figaro.

Der botanische Garten.

Gestern besuchte ich mit B.. und F.. beym schönsten Wetter den jardin des Plantes, wo ich von den Blumen nur noch wenige erblüht fand. Die Ceder von Libanon, welche einer großen Buche mit Fichtenblättern gleicht, breitete auf der Höhe ihren feyerlichen Schatten aus. — Wir sahen auch die spitzmäuligen Wölfe, die Hyäne mit ihrem hämischen, unbarmherzig dummen Glotzblick; den alten Löwen mit seiner Mähne, einem General mit einer Allongenperücke aus den Zeiten Ludwig XIV. gleichend; der unter den Namen, der Braune, bekannte Bär, wandelt unten in einer Vertiefung,

in

in welcher sich ein Baum befindet, an dem er auf und abklettern kann. Ein wahrer Tölpel! Kürzlich stieg ein Kerl hinunter, um ein Thalerstück aufzuheben, welches er dort liegen zu sehen glaubte; da schritt der Braune dem Besuchenden recht freundschaftlich entgegen, und drückte denselben mit solcher Innigkeit an seine Brust, daß er augenblicklich den Geist aufgeben mußte.

Auch schauete ich mehrere philosophische Eulen, deren Weisheit gleich der der Sophisten, das Licht scheuete, und Adler die im blutigen Fleische hackten, von denen ich aber nicht weiß, ob es die früheren französischen waren. Die Papageyen welche eben ihre Toilette gemacht hatten, glichen nun alten, häßlichen Damen, die ihre garstige Gestalt mit schönen Kleidern bedeckten, und hatten sich herausgeputzt, daß es eine Lust war, waren aber dabey entsetzlich dumm. — Schöne Fasanen waren ebenfalls vorhanden, zu ihnen flogen die Sperlinge frey hinaus und hinein durch das Gitterwerk, und es war rührend mit anzusehn, wie sich die kleinen Vögel in jedem Augenblick wieder frey machen konnten, während die Großen gefangen blieben!

Bey der Löwin lag ein kleiner, impertinenter Hund mit gar eitelem, stolzen Wesen, während seine hohe Gebieterin vornehm gähnte und Lange-

weile

weile empfand. Auch erblickten wir noch einen ehrwürdigen Elephanten, den langhalsigen Strauß, und borstige Stachelschweine, kurz, es war hier wie in Noah's Arche. Die Affen spielten Bajaz- und Harlekins Rollen, glaubend in ihrem dummen Sinn, zu den Löwen- und Tigerfamilien zu gehören, weil auch für sie ein Eisengitter vorhanden war.

Reise nach Versailles und St. Denis.

Es geht uns Menschen, wenn wir auf der Lebensreise nach einem neuen noch nie gesehenen Sommer streben, wie einst dem Columbus bey der Entdeckung Amerika's. Im März und April stießen wir Anfangs wie er nur auf einige kleine, niedliche Inseln, bis wir endlich in der Nähe des Juny und July das Land erblickten, und auf mehrere, freundliche, warme, von der Sonne bestrahlte, von Sturm, Regen und Kälte aber umgebene Frühlingsinseln sind wir ebenfalls gestoßen.

Auf der ersten Reise hieher entdeckte ich ein altes Schloß, keine Ritterburg, Versailles nemlich. Von diesem glänzenden Gebäude war in wahrem Sinne des Worts die Vergoldung entschwunden, welche man indeß jetzt wieder herzustellen eifrig bemüht ist, es ist im höchsten Grade prächtig. Der vierzehnte Ludwig hat zur Erbauung

bauung des Schlosses und Anlegung seiner Gärten, absichtlich eine von der Natur vernachlässigte Gegend gewählt, damit ihm allein aller Ruhm und alle Ehre dieser Schöpfung würde. Der Platz früher nur ein Sumpf, ward durch ihn zum festesten Boden umgeschaffen, und das hier mangelnde Wasser wußte er, wie es auch von ihm mit der Poesie geschehen, durch künstliche Leitungen herbeyzuführen, und wo man hier jetzt wandelt, kann man das Wasser zu jeder Höhe, aus zahlreichen, aus Bronze, aber nur mit mittelmäßiger Kunst geformten Tritonen und Oreaden springen lassen. —

Kein Unterofficier in der Welt ist im Stande seine Soldaten in gleichförmigere Reihen zu zwängen als die Gärtnerscheere die Hecken hier zu ordnen verstand, und dennoch gewährt das Ganze, durch Größe, Pracht, Ordnung und Reinlichkeit einen ziemlichen imposanten und angenehmen Anblick. Im Schlosse selbst befinden sich köstliche Hallen, deren Plarfonds auf's neue herrlich aufgemalt sind, und es hat in der That etwas Feenartiges, durch alle diese hohen, goldenen, mit farbenreichen gewölbten Decken versehenen Säle zu schreiten. Ludwig XIV. muß eben so sehr wie Narciß, ein großer Liebhaber seines eigenen Namens und Bildes gewesen seyn, denn wo man hier auch hinschauen, und welches Gemach

man

man auch betreten mag, erblickt man Ludwig XIV. im Harnisch mit der Allongenperücke; ja in dem großen Saale gewahrt man sein Bild in jeder Wölbung der Decke, also gewiß fast hundertmal; diese Malereyen enthalten die wichtigsten Auftritte seiner Siege. — Da stand ich nun allein in dem langen Saal, und stellte mir so recht vor, wie es hier einst von Herren und Damen, mit großen Kleiderschößen, steifen Fischbeinröcken, Perücken und Toupees, gewimmelt haben muß, und auch das hier geführte sündhafte Leben rief ich in mein Gedächtniß zurück. — Hier stand der große Racine zitternd und bebend, weil Ludwig ihm vorbeygegangen war, ohne ihm einen Gruß zu spenden; er ging zu Hause und starb. Gott mag seiner Seele gnädig seyn!

Das Schloß ist nun bis auf die Möblirung beynahe fertig; auch das Theater besuchte ich; dort stand aber alles bunt unter einander; alle Gemälde und Portraits waren hieher geschleppt, und lagen hier wie in einer Polterkammer unordentlich herum, und mitten unter ihnen stand ich. — Es kam mir wie eine satyrische Scene vor, absichtlich so von dem Palaisverwalter eingerichtet, der mich herumführte; ich wandte mich daher zu ihm, mit dem Ausruf: „Wahrlich, es ist erschrecklich, wie der Geschmack zurückgegangen ist!“

„Diese

„Diese alten Gemälde und Portraits, mein Herr,“ entgegnete er mir, „gehören nicht hieher, wir haben ihnen nur ad interim diesen Platz gegeben.“ „Lassen Sie sie nur immer hier bleiben,“ erwiederte ich, „es wird mit ihrer Bühne nie gut werden, bevor Sie diese Helden darauf bringen“ (es waren nemlich fast alles Bilder aus dem Mittelalter und der neueren Geschichte). —

Das viele Umhergehen hatte mich warm gemacht, jetzt wollten wir in die Orangerie, ein langes Gewölbe im niedrigsten Seitengebäude; da dort die Fenster verschlossen waren, wandelten wir wie in einem langen, finsteren Keller, wo mir kaum so viel Licht ward, die Orangenbäume in ihren viereckigen Holzkasten, mit ihren rundgeschornen, in der That schon grünen Kronen zu entdecken. — Die Frage: „was haben diese Bäume denn verbrochen?“ schwebte mir auf der Zunge, denn es kam mir vor, als wandele ich durch die Kerker einer Bastille, oder durch die Säle einer französischen Akademie, wo die Natur unter der Zucht gehalten wird. Allein plötzlich fiel mir ein, wie herrlich sie im Sommer im Freyen mit ihren Früchten prangten, so hatte ich sie in den Jahren 1807 und 1808 gesehen, und mich mit dieser Einrichtung versöhnend, dachte ich nun so bey mir selbst: es ist der Winterschlaf die-

ser

ser Bäume, und man muß sie wie Schauspieler betrachten, die ihre Rolle erlernen, um in einem Lustspiel zur Feyer der neugebornen Sommerwärme aufzutreten.

Das war nun die Versaillertour; einige Tage darauf fiel mir ein, daß ich ja keine der Majestäten im Lustschlosse angetroffen hatte: du mußt sie einmal in ihre Winterresidenz besuchen, dort findest du sie gewiß zu Hause. — Unter solchen Gedanken fuhr ich an einem schönen Tage nach St. Denis, während B.., A.. und F.. an demselben in einem standesmäßigen Wagen eine weit längere Tour unternommen hatten. Wir hatten uns verabredet, uns in St. Denis zu treffen, wo wir, nachdem wir die Königlichen Begräbnisse besehen haben würden, zusammen zu Mittag speisen wollten. Die Anderen fuhren schon um 7 Uhr Morgens ab, weil sie sich vorgenommen hatten, fast ein Dutzend Schlösser oder ähnliche Einrichtungen zu besehen, ich aber blieb bis 1 Uhr zu Hause, an meinem Trauerspiel arbeitend, und begab mich dann nach der Vorstadt St. Denis, wo ich mich, wie oben gesagt, einschiffte. Die Gegend hier heraus ist minder hübsch als nach St. Cloud und Versailles, auch wehete es ziemlich; schöne Alleen haben hier aller-

allerdings gestanden, allein während des Krieges sind sie von den Engländern und Deutschen niedergehauen und als Brennholz verbraucht worden. Uebrigens hätte es mir ja nichts geholfen, wenn sie auch noch wirklich vorhanden gewesen wären, denn sie würden sich mir nur noch blätter- und knospenlos gezeigt haben. Als ich nun von der Kirchhofsseite von Paris aus, wo alles auf das hindeutete, was gewesen war, dahin zog, erhob nach und nach St. Denis seine ehrwürdigen Thürme, mich freundlich an unser uraltes Roeskilde erinnernd.

Die Geschichte der Begräbnisse fiel mir nicht gerade ein, und ich glaubte, daß hier recht viel zu sehen seyn würde, wie in Roeskild oder Westminster. Mit solchen Erwartungen trat ich in die alte gothische Kirchenthür; statt der todten Gräber aber ward ich in dem großen lichtgelben Gewölbe nur einen lebenden Todtengräber gewahr, der eine Mütze auf dem Kopfe trug, weil es der Anstand nicht erlaubte, einen Hut auf demselben in der Kirche zu tragen, und der auf und abwandelnd einige Kunden zu erwarten schien, lebendige nemlich, die er herumführen und von denen er Trinkgelder erwarten konnte. Ich fragte ihn, ob ich die Königlichen Begräbnisse zu sehen bekommen könnte, allein er schlug es mir mit gar

wich-

wichtiger Miene ab, vorgebend, daß es dazu einer besonderen Erlaubniß bedürfe. Das that mir leid, und schon glaubte ich eine vergebene Reise gemacht zu haben, als er mein Herz durch die Nachricht erleichterte, daß dort eigentlich, außer den Särgen Ludwig XVI. und seiner Familie, auch nichts zu schauen wäre. — „Aber mein Gott!“ rief ich, „wo sind denn alle Merovinger, Carolinger, Valois und Bourbons geblieben?“ — „Hier sind nur die Merovinger begraben worden,“ war seine Antwort. „Lassen Sie uns ihre Begräbnisse sehen,“ rief ich schnell, „es sind die besten;“ ich wollte damit nicht behaupten, daß die Merovinger die besten Könige gewesen, nur ihre Grabstätten wollte ich am liebsten sehen, weil sie die ältesten waren.

„An ihnen ist nichts mehr zu schauen,“ entgegnete der Todtengräber.

„Das will ich gern glauben, allein an ihren Gräbern?“

„Sind nicht mehr vorhanden, sie wurden zur Zeit der Revolution zerstört, wo Robespierre die Gebeine ausgraben und dort auf dem Kirchhofe einscharren ließ.“ — Bey diesen Worten eröffnete er eine Seitenthür, die auf einen kleinen, grünen Gottesacker führte.

Ich.

Ich. Liegen sie jetzt noch dort?

Der Todtengräber. O Nein! man hat sie späterhin wieder in die Kirche gebracht.

Ich. Doch wohl alle Gebeine unter einander, denn es wäre wohl nicht leicht gewesen, Clodewigs von Chilperichs, Merovings von Dagoberts, und Clodions von Pharamunds Knochen herauszufinden.

Der Todtengräber. Sie können glauben, es war ein tüchtiger Haufen.

Ich. Und wenn man ihnen auch wie den Abderiten, einen Klaps auf die Beine gegeben hätte, würde doch wohl ein jeder vergessen haben, die seinigen an sich zu ziehn. Ich hätte wohl solch einen Schubkarren voll Königlicher Asche aus mehreren Jahrhunderten sehen mögen. Der Gedanke: „Aus Staub bist du geboren, und zu Staub sollst du werden," würde einem, bey solchem Anblick, recht einleuchtend werden. —

Darauf erzählte mir nun der Todtengräber mit vieler Routine die Geschichte dieser Kirche. Der Chor ist im eilften Jahrhundert erbauet, mit runden, unverhältnißmäßigen Pfeilern; die Kirche selbst vom heiligen Ludwig aufgeführt worden, und Eingänge und Thüren sollen noch

von Carls des Großen Zeit her vorhanden seyn. Also vom Anfang des neunten Jahrhunderts? alle Tausend! — Das aber wollte noch nichts sagen; unter dem Chor befand sich die alte Kirche, im siebenten Jahrhundert von Dagobert erbauet. — „Herr mein großer Gott! Bringen Sie mich doch geschwinde dahin,“ rief ich aus, und ward nun von dem Todtengräber hinunter in eine Kapelle geführt, die während mehrerer Jahrhunderte mit Schutt und Steine bedeckt gewesen, bis man sie endlich wieder auffand. Eine Kirche aus dem siebenten Jahrhundert, wahrlich keine Kleinigkeit! — Wunderbar genug, es erfreut die Phantasie, recht weit in die vergangene Zeit zurückzuschauen, sich mit ihren uns fremden Gegenständen zu beschäftigen, und es ist angenehm, so recht weit in das dunkele Mittelalter einzudringen; allein hier stoßen wir auf eine seltsame Erscheinung: je tiefer wir in dasselbe eingehen, je mehr näheren wir uns wieder der lichteren, moderneren Römerzeit, und dadurch wird das Geheimnißvolle geschwächt. Dagoberts kleine Kirche glich mehr dem verderbten Geschmack der antiken, als der ersten selbst erfundenen, romantischen Baukunst, und ward so als Antike aufs neue wieder jung. Indessen besitzt man außer Griechenland und Italien nur noch wenig Denkmähler aus dem siebenten Jahrhundert, und es gewährte mir Vergnügen,

in

in diese kleine, vom bon Roi Dagobert, der übrigens wahrlich ein großer Schelm war, erbauete niedrige Capelle zu treten, über der sich nun die große Kirche erhebt. Einzelne alte Leichensteine aus dem eilften und zwölften Jahrhundert lagen hie und da in derselben herum. Sie sahen noch älter aus, und stellten einige Könige, Childerik oder Chilperick dar. Es kam mir in der That vor, als wenn diese starren, weißen Steinbilder wirkliche Leichen wären, und es gewährte mir Unterhaltung zu glauben, daß sie jenen Königen glichen. Ein Paar skizzirte Figuren, noch aus dem sechsten Jahrhundert vorhanden, zeigten ebenfalls von dem verderbten Constantinopolitanischen Geschmack. — Späterhin sah ich noch ein Versammlungszimmer für die Geistlichkeit der Kirche; es ist schön, und mit den besten Gemälden der neuesten französischen Meister ausgeschmückt.

Als ich die Kirche verlassen hatte, waren A.., B.. und F.. noch nicht angelangt, ich hielt also meine kleine Mahlzeit auf meine eigene Hand, trank meinen Caffee, erzählte dann einem Franzosen mit großer Gravität, was ich so eben von dem Todtengräber gehört hatte, und brachte diesem, der vermuthlich selbst nichts von der älteren Geschichte seines Vaterlandes wußte, einen großen Begriff von meinen Kenntnissen bey. Er wollte mir nun

seinerseits von Napoleon reden, allein ich brach ab, und so kamen wir denn nicht weiter als zu Carl den Großen. Als ich darauf meinen Caffee getrunken hatte fuhr ich zurück. — Meine geehrten Landsleute hatten sich, wie ich wohl erwartete, zuviel vorgenommen, und waren also genöthigt gewesen, die Reise nach St. Denis auf einen anderen Tag zu verschieben.

Die stille Woche in Paris.

Gleicht ungefähr der Thiergartenzeit bey uns. Zwar wird während der stillen Woche auf den vier großen Theatern nicht gespielt, und am grünen Donnerstag und stillen Freytag sind auch die kleineren geschlossen, allein Lucifer hat als Ersatz dafür auf eine weit bessere Weise gesorgt. — In alten Zeiten stand nemlich eine der heiligen Jungfrau geweihete Capelle draußen vor der Stadt, wohin sich alle vornehmen Bewohner derselben, der König und seine Gemahlin selbst nicht ausgenommen, in feyerlicher Prozession begaben, fromme Gebete dort verrichteten, und darauf nach der Stadt zurückkehrten. Mit der Zeit begann man den Weg für zu lang zu halten, um ihn zu Fuß zurückzulegen, man meinte: man könne recht andächtig zur heiligen Jungfrau beten, wenn man gleich

gleich dahin führe, und trieb endlich die Aufklärung bis zu der Entdeckung, daß man recht gut dort hinaus fahren könne, ohne zu beten, wobey es denn nun auch bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Am Aschermittwoch, grünen Donnerstag und stillen Freytag, begiebt sich also zu Pferde und zu Wagen dort alles hinaus, was entweder solche eigenthümlich besitzt, oder sie zu miethen im Stande ist. Der Zug beginnt auf den Boulevard, geht dann über den Platz Ludwigs XV. und die elisäischen Felder, zur Barriere hinaus, nach dem Bois de Boulogne, wo viele der Wallfahrenden ihr Fuhrwerk verlassen, lustwandeln, und darauf mit dem Zuge zurückkehren. Denke Dir nun die ganze ungeheure Pariser beau monde, und alle diese prächtigen Equipagen, Schritt vor Schritt langsam daherrollend, in denen man die Frauen im glänzendsten Putz, wie zur Schau sitzend, erblickt. Denke Dir an beyden Seiten der zwey Wagenreihen, wimmelnde Menschenmassen, ohngefähr wie in der Frederiksberger Allee, wenn diese bey schönem Wetter überfüllt ist, und zwischen beyden auf der Mitte der Landstraße, unzählige elegante Reiter, hin und hersprengend von ihren Reitknechten gefolgt. Stelle Dir dabey vor, wie eine unglaubliche Menge armer Menschen, Stühle ausleihen, wodurch auf einer Strecke Weges, wie ohngefähr

von

von Kopenhagen nach Frederiksberg, ein drey bis vierreihiges sitzendes Parterre gebildet wird, und endlich unter allen diesen zahlreiche Kuchenhändler, Stockverkäufer, Kunststückmacher und Arlequins. — Man kann nicht leugnen, daß das Ganze einen eleganten und lebendigen Anblick gewährt; nur ist es doch ganz toll, daß dieser Zug gerade in der stillen Woche geschieht, und daß es am stillen Freytag dabey am allerlustigsten hergeht. In diesen Tagen wetteifern die Pariser Damen in Putz und in Erfindungen neuer, schöner Anzüge. Künstler, Maler und Schneider sind als Richter zur Stelle, und was am meisten gefällt, wird gewählt, zur Mode, und verbreitet sich dann in kurzer Zeit über Europa. Was die Sache am unterhaltendsten macht, ist die große Verschiedenheit die dabey statt findet. Da es natürlicherweise jedermann erlaubt ist zu fahren, so sieht man nun einen prächtig lackirten Wagen mit eleganten, geschminkten Damen in Spitzen- oder Sonnenhüten, gleich hinterher aber auf knarrender Axe einen erbärmlichen Miethkasten, mit einem Bündel Heu unter dem Bock, angefüllt mit Poissarden in ordinairen Mützen und gemeiner Volkstracht. Hinter diesem kommt ein englischer Wagen angesegelt, auf dem Bock ein Kutscher, der seinen, einem gleichseitigen Triangel ähnlichen, dreyeckigen Hut dergestalt aufgesetzt hat, daß die eine Spitze desselben

fast

fast auf seiner Nase ruhet. — Hier erscheint die Herzogin von Berry mit einem Trupp behelmter Garden, dort Mademoiselle Bourgoin, Schauspielerin im Theatre Français, mit einem Schleier vor dem Gesicht, aus Devotion, damit man nicht merken soll, daß sie alt zu werden beginnt. — Man muß gestehen, die französischen Damen kleiden sich mit vielem Geschmack, allerliebst gehen sie einher auf ihren niedlichen, mit seidenen Strümpfen bekleideten kleinen Füßen, dem Pfau hierin durchaus nicht gleichend, bey dem die Füße die schwache Seite ausmachen. — Die Ordnung zu erhalten sind auch nun endlich eine große Anzahl Gensd'armes zugegen, eigentlich Polizeybediente zu Pferde, den Fledermäusen zu vergleichen. — So wird die stille Woche in Paris verbracht. Doch wird auch Gottesdienst gehalten. Abends trat ich ein wenig in die Kirche St. Roque, wo ich zwar ein volles Haus fand, aber keine besondere Andacht bemerken konnte. Ein Prediger stand dort auf der Kanzel, die er mit Fäusten schlug, und dazu mit heulender Stimme schrie, denn er war gewaltig aufgebracht. Nicht wie ein Vater oder Freund, der zu seinen Kindern oder seinen Zöglingen redet, sprach er zur Gemeinde, er schimpfte wie ein Kerkermeister, der seine Gefangenen mit den Namen Canaillen und Gaudieben belegt. Wir wären gerne alle zusammen wieder her-

hinaus gewesen, allein die Thüre war während der Predigt verschlossen, und wir also genöthigt das Ende derselben abzuwarten. Dieses blieb aber gar zu lange aus, und ich war schon im Begriff den Prediger, gerade von der Kanzel herab in die Hölle zu verwünschen, denn ich hatte in dieser heiligen Sperre nicht das mindeste Religionsgefühl; ob die Anderen mehr besaßen, muß ich ungesagt seyn lassen. — Endlich gelangten wir hinaus, und da hast Du nun das Bild eines Pariser stillen Freytags.

Der grüne Donnerstag. — Potage à la turque.

Ich gehe in meinen Briefen zuweilen den Krebsgang, auf chronologische Ordnung eben keine große Rücksicht nehmend: so will ich Dir denn jetzt erzählen, wie ich beynahe dazu gelangt wäre am grünen Donnerstag zu fasten, und das — aus baarem Heidenthum. Ich hielt mich nemlich bey Long champ, so wird der Dir früher beschriebene Wagenzug genannt, zu lange auf, um noch bey Very im Palais Royal essen zu können. B.. speißt gewöhnlich zu Mittag in einem Hôtel in geschlossener Gesellschaft, an der ich zuweilen Theil nehme; da es mich nun mehr unterhält, umher-

herzustreifen, ihn aber, Bekanntschaften fortzusetzen, so hält er sich dort, und war nun auch mit einigen Freunden aus jenem Hause hier heraus spatzieren gegangen. Schon war es fünf Uhr, als ich auf dem Boulevard, oder Bollwerk, wie unser Christian es sehr richtig benennt, in die Restauration des Monsieur le Riche trat. Bey den Reichen pflegt man gewöhnlich gut zu speisen, und ich kann auch im Ganzen nicht klagen, allein gieb nur Acht! das erste Gericht auf dem Speisezettel, auf welches meine Augen fielen, war potage à la turque. Nun weißt Du, ich bin ein starker Suppenesser, der selbst von Holger Danske, troz des ungeheuren Tellers und Löffels, die man als ihm einst angehörend eine Zeitlang auf der Kunstkammer zeigte, nicht übertroffen worden wäre. Alle möglichen Suppen, Fleischsuppen nemlich, gehören also in mein Departement, und es ist gewissermaßen meine Pflicht, sie zu studiren. Schon hatte ich hier mehrere Suppenbekanntschaften gemacht, z. B. potage à la tortue u. s. w., — Potage à la turque aber war mir neu, und diese Benennung schien mir, der ich gewaltig hungrig war, und gleich wie die Blume in der Sommerdürre nach Wasser, nach einer Suppe schmachtete, so kräftig, daß ich diese augenblicklich forderte. „fort bien Monsieur," war die Antwort des Garçon. — Nun aber traten mehrere Gäste

her:

herein, potage à la Julien, au choux, au ris aux vermichelles u. s. w. bestellend, und alle bekamen die ihrigen, nur ich nicht. Endlich näherte sich mir der Garçon mit einem silbernen Teller, auf dem eine Obertasse mit einer abgetheilten Portion dicken Reis stand, trocken und dürre wie ein harter Kuchen. Das wird wohl in die starke Suppe sollen, man ißt ja auch Reis in Karri u. s. w., dachte ich, und harrete. Als aber nichts weiter erschien, ward ich endlich ungeduldig und rief aus: Eh bien le potage!

Garçon. Le voila Monsieur.

Ich. Comment C'est du potage çu?

Garçon. Oui Monsieur!

Ich. Diable! C'est du Ris cuit pas autre chose.

Garçon. Monsieur ne connait pas ce plat?

Ich. Non et je ne ferai jamais sa connoissance. Prennez le! je le payerai, mais je ne le mangerai pas.

Garçon. Eh bien Monsieur que desirez vous donc?

Ich. Donnez moi une Julienne.

Garçon. Bien Monsieur. — Bald darauf erschien er nun auch mit einer Julienne, über

deren dampfenden Anblick ich entzückt ausrief: Ah c'est une autre affaire: voila une soupe chrétienne! —

Das mag nun jedem gottlosen Bösewicht zur Warnung dienen, am grünen Donnerstage keine potage à la turque essen zu wollen, sondern wenn er nun einmal an diesem Tage durchaus keinen grünen Kohl bekommen kann, lieber eine potage au choux, oder à la julienne zu verlangen.

Die Bildergallerie.

Obgleich F.. der diese Blätter mitnehmen soll, vermuthlich schon Morgen abreisen wird, muß ich Dir doch noch ein paar Worte über die ebenfalls in diesen Tagen geschlossene Bildergallerie sagen. Vor dem Eingang derselben steht ein Schweizer, mit dem ich anfänglich viel auszustehen hatte um hinein zu kommen. Bald war es ein Tag an dem sie nicht geöffnet wurde, bald sollte ich meinen Paß mitbringen, und als ich dieses that, erwiederte er: Monsieur le chevalier, ce n'est pas necessaire, mais la galerie n'est pas ouverte aujourd'hui. —

Ein andermal als ich meinen Paß in der Hand hielt, wollte er ihn lesen, — die Frucht die man

man auf freyem Felde pflückt, schmeckt am besten, dachte ich mit Harlekin im Holberg, und konnte denn endlich auch in die Unterwelt der Kunst eingehen, ohne von dem Cerberus länger daran verhindert zu werden.

Der Aufgang in die Gallerie vom Museum aus, ist vorzüglich schön. Das erste Gemälde von Wichtigkeit, welches man in einem der Vorsäle erblickt, ist die Hochzeit zu Canaan, von Paul Veronese, ein Bild von der Größe der Wand eines großen Saales, dessen Vorzug, außer dem guten Colorit und der munteren Lebendigkeit, in der Menge wirklicher Portraits besteht, die auf demselben befindlich sind. Dort sitzt Soliman der zweyte, neben einer Königin von England, und hier im Vordergrunde Herzog Alphons, hinter dem ein bekannter Hofnarr steht, mit Schellen in den Ohren. Gewiß über 50 Portraits berühmter Menschen sind in Lebensgröße auf diesem Gemälde sichtbar. Paul selbst erblickt man ganz vorne, als Musikant den Baß streichend. Der Künstler hat sich nicht geschmeichelt, denn er sieht aus, wie jemand, der einen starken Schnupfen hat. Christus sitzt in der Mitte, und das Hochidealische in seinem Angesicht zeigt deutlich, daß dieser Kopf kein Portrait ist. — In demselben Saal sind auch noch ein Theil Arbeiten von Le Brun zu schauen, eben so groß, aber

aber bey weitem nicht von so großem Werthe, als jenes Gemälde von Paul Veronese. Der gute Le Brun, den die Franzosen für einen ihrer besten Maler halten, steht in meinen Augen mehreren anderen Meistern ihrer Nation nach. Uebrigens führt er seinen Namen mit Recht, denn der Hauptton in seinem Colorit ist braun; er malt am liebsten Leichen, von den Todten Erstandene, oder auch Lahme und Krüppel. Ich will indeß zugestehen, daß das eine oder das andere seiner historischen Bilder Werth habe, nur muß man sie nicht mit Werken großer Meister vergleichen. —

Gleich beym Eintritt in den langen Saal erblickt man an beyden Seiten zwey gute französische Maler: Le Sueur und Vernet. Der Erstere ist im Grunde ein melancholisch katholischer Romanmaler, zwar kann man seine Arbeiten nicht mit denen der großen italienischen Meister zusammenstellen, auch besitzt er bey weitem nicht der alten Deutschen Kraft, Tiefe und Gründlichkeit, allein er ist doch interessant, und ich empfinde beym Anschauen seiner, in einer langen Reihe von Bildern dargestellten Geschichte des heiligen Bruno, dasselbe Gefühl, als bey Lesung des Klosterromans Siegwart; es herrscht darin ein frommer, kränklicher Sinn, der sich durch Treue und Natur zu seiner Zeit auszeichnete. Die Geschichte

des

des heiligen Bruno malte er für ein Kloster, es ist ein Cyclus von zwey und zwanzig neben einander hängenden Bildern, alle in halber Lebensgröße und runder Form gleich Altarbildern, in schönen Rahmen. Hier stirbt der Doktor Raymond von dem Teufel geängstet, weil er die Welt durch erheuchelte Tugend hinterging. St. Bruno ist dabey zugegen. — Späterhin wird Raymond verdammt, und erhebt sich mit Schrecken von seiner Leichenbahre. — Dort predigt Bruno Theologie auf der Hochschule zu Rheims, seine Schüler ermahnend, die Welt zu verlassen, und in die Wälder zu ziehen. — Auf einem anderen Gemälde theilen er und seine Jünger ihr ganzes Vermögen unter die Armen aus. — Hier lassen sie ein Kloster im Walde erbauen, — dort wird der Carthäuserorden gestiftet und von dem Papste bestätigt. — Auf jenem Bilde kommt im Walde ein Mann zu ihm, mit einem Briefe vom Papste seinem Schüler. — Auf diesem schlägt er die ihm vom Papst angetragene Erzbischofswürde aus. — Dort trifft ihn Roger, Graf von Sicilien, in einer Wüste in Kalabrien an, wo er hingezogen ist, um ein neues Kloster zu stiften, und wo er in einem abgelegenen Gebüsch betend auf den Knieen liegt. — Endlich kommt Brunos Tod; der Strenge seiner Ordensregel gemäß, liegt er ausgestreckt auf einer harten Bank. — Man

könnte

könnte, wie gesagt, leicht einen Roman nach dieser Bilderreihe schreiben, über der im Ganzen, troß des etwas matten Colorites, eine gewisse stille, tiefsinnige Natur ruht, die Rührung und Vergnügen gewährt und zum Nachdenken Anlaß giebt, obgleich die immer wiederkehrenden Mönchsgestalten, mit ihren hypochondrischen Gesichtern und weißen Ordensgewändern, der Sammlung etwas Einförmiges geben.

Hat man nun nicht länger Lust mit Bruno und Le Sueur der Welt zu entsagen, und will man wieder zurück zu derselben, hinein in das Gewimmel der Städte, des Handels und der Menschen, so braucht man nur auf die andere Seite des Saales zu treten, wo man eine eben so große Anzahl Vernetscher Prospekte von den größten Seestädten Frankreichs erblickt; sie sind mit seltener Lebendigkeit und Natur gemalt, und der einzige Mangel den sie tragen, liegt nicht in der Kunst, sondern in der Sache selbst, nemlich: in dem Einförmigen u. s. w. Indessen hat es mich oft unterhalten, Toulon, Marseille, Bajonne, Bordeaux, Rochelle u. s. w. mit ihren Häfen, Schiffen und unzähligen Matrosen auf denselben, so wie im Vordergrunde der Bilder die großen Frachtballen, und geputzten Damen mit Poschen und Kopfzeugen aus den Jahren

ren 1750 — 60, auf eine solche bequeme Weise in Augenschein zu nehmen. Wo Vernet aus eigener Dichtung malte, ist er poetischer; so verdienen ein Paar Mondscheinstücke, die hier von ihm hängen, trefflich genannt zu werden, vorzüglich eines, auf dem das Licht des Mondes und die Flamme eines im Vordergrunde lodernden Holzstoßes herrlich gegen einander abstechen. — Allein Claude Lorrain war doch hierin sein Meister, und es erregt Bewunderung, zu schauen, wie dieser Mann es verstanden hat, die Strahlen der auf- oder niedergehenden Sonne aufzufassen, und ihre Wirkung auf die grünlich wogende Wasserfläche, auf Häuser oder auf erhabene römische Ruinen durch den Pinsel darzustellen.

Nun tritt man vor Nicolas Poussins Bilder, ein großer Maler ohne Widerspruch, der Frankreich Ehre brachte, der sich aber auch durchaus in Italien bildete. — Es würde zu weitläuftig seyn, alle seine schönen historischen Gemälde und herrlichen Landschaften herzählen zu wollen; im größten Reiz erscheinen seine Werke, wenn er beyde Gattungen in einem Bilde vereint, welches bey ihm oft der Fall ist. So fällt mir in diesem Augenblick nur ein Gemälde ein, auf dem der kleine Moses von der Tochter Pharaonis im Nil gefunden wird; es ist von vorzüglicher Schönheit.

Am

Am meisten hat er biblische Gegenstände behandelt: z. B. Abraham sendet seinen Knecht aus nach einer Hausfrau für Isaak. — Die Israeliten finden Manna in der Wüste, und streiten sich in ihrer Hungersnoth darum. Ein ausdrucksvolles Gemälde! einige haben viel, andere nichts gefunden, und so zeigt sich schon hier die ungleiche Vertheilung der Glücksgüter; junge Leute bringen ihren Vorrath ihren alten Aeltern u. s. w. Auf einem anderen Bilde ergreift die Pest die Philister, — ein anderes stellt Salomons Urtheil vor. Auch viele christliche Stücke hat Poussin gemalt. Selten sind seine Arbeiten in Lebens-, sondern gewöhnlich in minderer Größe, welches ich auch im Ganzen besser finde. Es gehört große Kraft dazu, große Stücke zu fertigen, je weniger daher ein Künstler von ersterer besitzt, je mehr kann er seine Schwächen mit Niedlichkeit bedecken, wenn er anders zu malen versteht, seine Armuth wird nur desto klarer, wenn er diese ellenweise ausreckt; das sollten mehrere unserer Herren der neueren Zeit bedenken. Poussin mangelte gewiß kein Genie, allein er fühlte dennoch, daß er Kniestücke am besten malen konnte, und hielt sich dabey; Bescheidenheit eines großen Mannes, die zum lehrenden Beyspiel dienen könnte. —

Von ihm kommt man nun zum Rubens, dieser Letztere mußte groß malen, dazu trieben

 ihn

ihn eine unbändige Natur, und seine reiche Einbildungskraft. Ungeachtet er nicht Poussins Geschmack und edle Formen besitzt, wird einem denn doch bey dem ersten Anblick seiner Werke klar, daß er mehr als jener, geborner Maler war. Wo er sich rechte Mühe gegeben hat, ist er herrlich, und in solchen Stücken erheben sich seine niederländischen Weiber zu hohen, idealischen Schönheiten; allein oft bleiben sie auch nur wahre Maskeraden. In seinem Colorit herrscht außerordentlich viel Leben, obgleich das Zinoberartige und Verwischte in demselben, eine von ihm nur allzuoft angewandte Manier ist. Der Anblick eines gelb- oder schwarzgefleckten Tigers oder Leoparden in seinen Compositionen, gewährt daher bey dem vielen Roth in seinen Arbeiten, dem Auge eine ordentliche Erquickung, und so hat ihm auch die unglückliche Lust des Allegorisirens, die zu seiner Zeit Mode war, in der Malerey aber nichts taugt, geschadet. Hier giebt es viele solcher allegorischen Geschichten von Maria von Medicis, der Gemalin Heinrich des vierten. Diese häßliche Dame sticht in ihrer steifen, geschmacklosen Kleidung gegen alle die Oreaden, Tritonen und geflügelten Merkuren, mit denen sie hier der Künstler in Gesellschaft brachte, gar seltsam ab, und dennoch sind diese Ideen reich an Leben und Phantasie; Heinrich des vierten ausdrucksvollem Gesichte begegnet man oft in diesen

Bil-

Bildern, bey denen ich mir so recht vorstellte, wie der arme Rubens, wenn er einmal wieder an das Bild der Maria von Medicis sollte, mit jenem Maler in Göthes Gedicht, ausgerufen haben mag: „Ich will es nicht, ich kann es nicht, das häßliche, verwünschte ‚Gesicht!“ — Dennoch mußte er oft in den sauren Apfel beißen. — Viele andre schöne kleinere Bilder von ihm sind hier auch noch vorhanden.

Unter seinen großen Tableaux hängen kleinere schöne Stücke aus der niederländischen Schule. — Da wünschte ich recht Lotte und Johannes bey mir zu haben, um ihnen diese hübschen Bilder von Ostade, Tenniers, Gerhard Dov, Snyders u. s. w. zu zeigen. — Ich weiß nicht woher es kommt, und halte, obgleich die idealen Seelen es vielleicht trivial nennen werden, dennoch dies Triviale gerade für eine meiner besten Eigenschaften, daß mir ein Gemälde, auf dem zwey Bauernkerle in einer elenden Stube an einem Tisch mit einander Karten spielen und Bier dazu trinken, eben so viel Vergnügen gewähren kann, als der Anblick eines Bildes voll erhabener Gegenstände, und sind diese letzteren nicht in hoher Vorzüglichkeit dargestellt, langweilen sie mich bis zum Tode. Es ärgert mich, die Stümperey sich unter vornehme Formen verbergen zu sehen, wogegen es mich unterhält,

hält, das Genie in einer Bauernstube Versteck spielen zu sehen. Alle Gegenstände im Leben gleich aufzufassen, erfordert ein großes Naturel. Die Meisten die solches verachten, sind den Hünerköpfen zu vergleichen, die wohl schauen, aber nicht verstehen können, und ihre Geringschätzung trifft also nur ihre eigene Blindheit. —

Du solltest ein solches Bild von Tenniers sehen, auf dem der Hausvater sitzt und Karten spielt, während dem hinter seinem Stuhle stehenden Großknecht das Zusehen allein schon Unterhaltung gewährt. Sein Zutrauen in des Hausherren kluges Spiel, und die Ueberzeugung daß die Andern verlieren müssen, sind meisterhaft ausgedrückt. Er hat seine Arme auf dem Stuhl gelehnt, auf denen er sich stützt, allein man sieht deutlich, daß er sie augenblicklich zurückziehen würde, wenn sein Herr sich umsehen sollte. An ähnlichen Arbeiten sieht man auch noch: fröhliche Volksfeste, — sittlich stille, schwarzgekleidete flammändische Frauen, die Guitarre erlernend, — bunte Kühe in der Abendröthe, hoch auf einem Berge grasend, so daß hinter ihnen nur blaue Luft ist, — Hunde, Hasen und Tauben, — Blumen mit Fliegen und Thautropfen u. s. w.

Aus der italienischen Schule ist jetzt nicht viel mehr von den besten Werken vorhanden, ein jeder

hat

hat im letzten Kriege, wie billig, sein Eigenthum zurückgenommen. Raphaels heilige Familie kennst Du durch unseres Eckertsbergers treffliche Copie. Der heilige Georg, mit seinem Spieß den Drachen erlegend, ist auch hier von Raphaels Meisterhand zu schauen: ein ächt poetischer Gegensatz von ehrlich gesunder Kraft und tückisch laurender Bosheit; und außer diesen Aladdin und Hinbad, und Raphaels Gärtnerin, ein süßes Bild aus des Künstlers erster Zeit: Maria sitzt mit Jesus und Johannes in einem lichtgrünen Garten, mit dünnen, schmalstämmigen Bäumen. —

Ein großes Bild Marias mit dem Kinde und der heiligen Elisabeth, von Morillo, dem größten spanischen Maler, verdient seines romantischen Silbertones wegen den besten Werken an die Seite gesetzt zu werden. — Peruginos fromme, starkgrüne, dunkelrothe Symetribilder hängen über Raphaels. Vom Titian sieht man hier Franz den ersten, groß und fein wollüstig, als ob er lebend da säße, und Leonardo da Vinci hat mit sittlich treuem Meisterpinsel, dieses Monarchen schelmische Maitressen gar ehrbar dargestellt.

Ich fühle gar wohl, wie wenig ich Dir eigentlich über alle diese Gegenstände sage, allein Du mußt damit zufrieden seyn; auch ist es ja nicht

nicht meine Absicht, eine Kunstkritik zu schreiben, deren sind ja genug geschrieben worden; auf den Flügeln der Phantasie wollte ich nur mit diesen wenigen Pinselstrichen versuchen, eine kleine Wanderung in Deiner Gesellschaft durch diese Bildergallerie zu machen.

Meiner Arbeit ungeachtet, bleibt mir dennoch immer Zeit genug mich mit B.. umzusehen, und das zu bemerken was wir dienlich finden. Ich habe hier weiter keine Familienbekanntschaften, außer der der Frau von Stael, sie ist sehr krank gewesen, fängt aber nun doch an sich zu erholen. In einer liebenswürdigen Familie recht bekannt zu werden, ist immerdar ein Glück und hält sehr schwer. Leicht würde es mir seyn, in mehreren Assembleen hier Zutritt zu erhalten, allein es gewährt mir keine Unterhaltung, ein Paar Stunden in Schuen und seidenen Strümpfen unter einem Menschenhaufen zuzubringen, um einige Worte bald mit diesem, bald mit jenem zu schwatzen, und mir dabey Thee serviren zu lassen. Hier in Paris giebt es zuviel bequeme Vergnügungen, als daß man unbequeme Langweiligkeiten aussuchen sollte. B.. hat seinerseits Bekanntschaften gemacht, und für ihn, der in die Welt tritt um sich zu bilden, ist es allerdings nützlich.

Un-

Unser Christian hat ein Paar Anfälle vom kalten Fieber gehabt, ist es aber los geworden, indem er, einem Besessenen gleich, auf den Boulevards umherrannte. Es war ein Glück, daß er nicht als ein verdächtiger Mensch aufgegriffen wurde, denn da er weiter kein französisch zu sprechen versteht, als donnez moi un sangdael (chandelle) oder dergleichen, wäre er in einem solchen Falle nicht im Stande gewesen sich zu rechtfertigen. Ein Arzt, den wir ihm in den ersten Tagen hielten, ließ ihn ein halbes Anker lauwarmes Wasser mit Citronenscheiben trinken, als er aber mich darauf flehentlich anrief, ihn doch von demselben zu befreyen, gab ich meine Einwilligung unter der Bedingung, daß er in zwey Tagen wieder hergestellt seyn müsse. Darauf gab er mir sein Ehrenwort, und hat dasselbe wie ein rechtlicher Kerl gehalten; das Fieber verließ ihn. Uebrigens wird er von den Leuten hier im Hause, die er nicht verstehen, und mit denen er auch nicht reden kann, wie ein Taubstummer behandelt; allein das Gebehrdenspiel ist ihm sehr geläufig, und dieses ihm angeborne theatralische Talent kommt den Hausleuten recht gut zu statten.

Da einmal von Gebehrden die Rede ist, so schäme ich mich, in der Seele unserer Sprache, daß wir für eine so in die Augen fallende Sache kein

kein eigenes Wort besitzen; denn „Miene“ gehört ebenfalls nicht der dänischen Sprache an. „Gesichtsbewegungen ist dem Worte nach zu lang, und für den Begriff zu kurz. So geht es uns auch mit vielen anderen bedeutenden Ausdrücken, und man könnte recht gut eine ganze Erzählung schreiben, ohne andere als fremde Worte, die das dänische Bürgerrecht gewonnen haben, zu gebrauchen. Hier zum Beyspiel der Anfang einer Idylle:

„Der General (Generalen) saß an seinem Geburtstage (Geburtsdag) in seinem Schlafrock (Slaaprock) und trank eine Spülkumme (Spölkomme) Kaffee; sein Gärtner (Gartneren) kam herein vom Mistbeet (Mistbänken), ihm ein Bouquet Vergißmeinnicht (Bouquet Vergißmeinnicht) überreichend. Draußen rief der Gefreyte: Schultert, als die Schildwachen (Skildvagten) mit ihren Gewehren (Gewäreren) vorbeyzogen. Sr. Excellenz Gemüth (Excellences Gemyt) ward sehr gerührt, als Koch und Conditor (Conditoren) hereintraten, fragend: welches Gemüs (Gemys) und welches Desert er zum Frühstück verlange? Nachdem er Liqueur (Liquer) getrunken hatte, Aquavit (Aquavit) genoß er nie, beschloß er in die heilige Geistkirche (Helliggieстkirke) zu gehen; als

allein umsonst (omsonst) sein Podagra (Podagra) verhinderte ihn daran. In seinen Lehnstuhl (Lånestol) saß er nun so ganz benaut (benaut) da, über seine Anciennität (Anciennetet) nachdenkend, als sein Sohn, der Aide de camp mit munteren Gebehrden (Gebårder) zu ihm ins Gemach (Gemakker) trat, gefolgt von seiner Gemahlin (Gemalinde) und dem kleinen Kadet (Kadet), welcher die Wichtigkeit des Festes (Fest) welches gefeyert (feiredes) wurde, noch nicht ahnete (anede) u. s. w.“ — Neue dänische Worte für alles dasjenige erfinden zu wollen, was wir von anderen Nationen erlernten, würde geschmacklos seyn. Es giebt keine Sprache, die nicht irgend etwas aus einer fremden entlehnt hätte, allein es muß in Allem Maaß und Ziel seyn, und Worte, als: Gemüth, Gemüse, umsonst, Bouquet, Gewehr, Gemach u. s. w. sollte man doch nie gebrauchen.

Das Ballet.

Da die Rede davon war, sich durch Gesten deutlich zu machen, glaube ich nicht besser zu unserm eigentlichen Thema zurückgehen zu können, als wenn ich Dir etwas von den französischen Ballets erzähle; diese nähern sich lange nicht so

sehr

sehr der wirklichen Pantomime, als unseres Galeotti's Compositionen, sondern sind weit mehr mit Tanz verbunden. Wo ein Galeotti lebt und wirkt, muß sein Genie durchaus Einfluß auf den Geschmack äußern. Er war ein wirklicher Dichter, und die Zusammensetzung seiner Fabeln, obgleich aus anderen Stücken entlehnt, war völlige Umarbeitung, und hätte als Plane zu sehr guten Schauspielen dienen können. In den einzelnen Scenen, und in der Darstellung menschlicher Leidenschaften, zeigte sich Galeotti ebenfalls als Dichter und Schauspieler. Wer wird sich nicht über die Bahn freuen, die sich ein großes Talent brach, um sich verständlich zu machen, und um uns seine Gedanken, Gefühle und Vorstellungen mitzutheilen? Und daher werden Galeotti's beste Ballette: Lagertha, Raoul Blaubart und Romeo und Julie, verbunden mit unseres Schalls ausdrucks- und gefühlvoller Musik, immerdar ein Nationalschatz bleiben, so lange die Erinnerung ihn bewahrt. Bedenkt man nun noch, daß es ein Greis war, der in seinem hohen Alter, mit Jünglingskraft die Jugend fühlen, weinen, lachen, lieben, und sich mit Grazie, Stärke und Leichtigkeit bewegen lehrte, so erregt diese zwiefach seltene Erscheinung um so größere Bewunderung, dennoch aber ist es, Galeotti unbeschadet, meine Meinung, daß die eigentliche Natur des Ballettes, eine größere

ßere Annäherung zum Tanz, als zum Schauspiel verlangt. Eine jede Kunst hat ihre Eigenthümlichkeit, in welcher sie ihre Vollkommenheit erreichen soll; sie vermag es nicht, sich über sich selbst zu erheben, und kann unmöglich ihre Vorzüge von einer anderen Kunst erborgen. Im Ausdruck der Leidenschaften und Entwickelung der Charaktere, kann ein Ballet nie mit einem guten Schauspiel in die Schranken treten, weil ihm die Hauptsache dazu, die Rede ermangelt. Ballet ist die Kunst der äußeren Bewegungen, und die Darstellung des Menschen, in aller Bewegungen schönster Form, seine Hauptsache. Hier muß also auf Tanz, Gruppen, graziöse, sich in Harmonie auflösende Verwickelungen, Rücksicht genommen werden. Gleich wie das Singspiel die Stimme des Menschen, zum Ausdruck von Gefühlen und Leidenschaften behandelt, so soll das Ballet seine körperlichen Bewegungen behandeln. Die Pantomime stellt eine Handlung in so weiter Entfernung dar, daß man keine Worte mehr vernehmen und ihren Inhalt sich nur durch die Bewegungen erklären kann. Da es nun aber nur sehr wenige Gemüthsstimmungen giebt, die solche äußere Bewegungen zulassen, ohne der Deutlichkeit wegen dabey in unschöne Uebertreibungen überzugehen, so ist der Kreis der Pantomime natürlich sehr beschränkt. Gedanken ist sie eigentlich nicht im Stande auszudrücken, und eben so wenig

stil-

stilles, tiefes Gefühl. Unser Galeotti that daher sehr weise, Gegenstände zu behandeln, die schon früher durch die Poesie bekannt geworden waren, so daß die Erinnerung an die von dem Dichter in Worten ausgesprochenen Gedanken, dem mimischen Vortrag zu Hülfe kommen konnte. Will aber die Pantomime durch sich selbst bestehen und auf eignen Beinen tanzen, muß sie auch in eigner Sphäre bleiben; von dem Tragischen schicken sich nur einzelne pathetische und erotische Gegenstände für sie, dagegen ist der Tanz ein Ausdruck jugendlichen Lebens und froher Lust, und wir sehen also deutlich, daß der Scherz der Jugend, in reizenden Bewegungen dargestellt, ihre Hauptsache ist. Das wissen die Franzosen, als geborne Tänzer, und suchen also, ohne auf die Composition des Ballettes einen besonderen Werth zu legen, sich dem Ziele, durch die richtigste Wahl des Gegenstandes und der vollkommensten Darstellung zu nähern.

So habe ich zwey Ballette dieser Art: Zephyr und Flora, und: der Carnaval in Venedig, ganz vortrefflich aufführen sehen. Wenn eine körperliche Darstellung des Zephyrs möglich ist, so geschahe es hier, mit den leichtesten und reizensten Schwebungen, in denen sich hier der liebende Zephyr, dem Frühlingshauch gleich, der die junge Rose umgaukelt, mit seiner blühenden Flora wand. — Der Carnaval

val in Venedig ist ein unterhaltender Wirwarr der verschiedenartigsten Masken, von italienischer Phantasie und Munterkeit, mit französischer Grazie und Leichtigkeit verbunden. Alles unterstützte diese Vorstellungen: Kleidungen und Dekorationen waren vollkommen schön, rieselnde Gewässer wurden von segelnden Booten durchschnitten, Bäume boten ihren Schatten dar, farbenreich glänzten Blumen, wie in der schönen Natur, und eine verbesserte Mechanik trug ebenfalls zu der allgemeinen Verschönerung unendlich bey: Zephir schwebte vermittelst dünner selbst durch ein Opernglas noch unsichtbarer Stahldräthe durch die Luft, und ein Uhrwerk, welches er zwischen seinen Fingern hält, und das, bevor er auf der Bühne erscheint, aufgezogen wird, bewegt, während er über den Schauplatz schwebt, unter einem säuselnden Geräusch, das auf seinem Rücken befindliche Flügelpaar.

Wie viele hübsche, wohlgebaute, junge Leute von beyden Geschlechtern erblickt man nicht hier! Ein liebliches Gebilde verdrängt das andere, alles geschieht ohne Prätension, und selbst das Schwierigste mit einer solchen ungezwungenen Leichtigkeit, daß es einem scheint, als sey man selbst im Stande es nachzumachen. So muß eigentlich die Kunst wirken: wo Schwierigkeiten bemerkbar werden, wird auch Anstrengung sichtbar, diese aber setzt

Mühe,

Mühe, ja wohl gar Schmerz voraus, und die Folge davon ist, daß man, statt sich des Blühenden zu freuen und den Starken zu bewundern, nur Mitleid für den Leidenden und Geringschätzung für den Schwachen empfindet.

Frage mich nicht, wie diese Luftgebilde heißen? Sprache und Worte haben mit ihnen nichts zu schaffen, und der Name ist ja ein Wort. Ich betrachte sie wie vom Windhauche bewegte Blumen, ihre Linneischen Benennungen sind mir von keiner Wichtigkeit; es freut mich, sie jedesmal aufs Neue zu entdecken. Verlangst Du aber durchaus einen Namen, so erfahre, daß Mademoiselle Bigottini eine der vorzüglichsten hiesigen Tänzerinnen ist.

Die große Oper.

Ueber diese, die mit dem Ballet einen und denselben Tempel gemein hat, mußt Du mich nicht zu viel befragen. Sie besteht größtentheils aus jener serieusen Prunkaktion, die schon im italienischen, und hier wieder auf eine andere Weise Langeweile verursacht. Die italienische Opera seria ist flauer, es werden in ihr weit häufigere Triller und Rulladen geschlagen, und da man nun keine männliche Diskantstimmen mehr hat, müssen statt ih-

ihrer, Frauenzimmer mit Altstimmen die Heldenrollen ausfüllen. In Paris giebt es nur eine französische Opera seria, bey der man, soviel ich zu bemerken glaube, Gluck als Muster angenommen hat; und das wäre allerdings sehr gut, wenn die Franzosen lauter Componisten, wie Gluck, Salieri u. s. w. besäßen. Sie bestreben sich das Pathetische, und langsam Feyerliche in antiken Situationen, druch Purpurmäntel, Diademe, Helme, Triumpfswagen u. s. w. darzustellen. Schon Gluck war, seines tiefen Gefühles und seiner melodischen Schöpferkraft ungeachtet, ein wenig monoton; wenn nun aber Gefühl und Melodie ermangeln, bleibt, wie Du begreifst, nur die grandiöse Monotonie zurück, welche eine wunderbare, mit Ehrfurcht gemischte Langeweile hervorbringt, und die Seele, indem sie sie mit Morpheus Schwingen bedeckt, gewissermaßen in einen Schlummer lullt, aus dem sie nur von Zeit zu Zeit, durch das ungeheure Geschrey der singenden Helden aufgeschreckt wird, wo man denn so recht mit unserm Ewald sagen kann: „Man hört Gebrüll, durch dicke Wolken brechen.“

Uebrigens giebt es hier ein Paar gute kraftvolle Stimmen; das Orchester ist zahlreich und wohl besetzt; nach der Oper folgt stets ein Ballet; am Sonntag ist dieses, das größte Schauspielhaus

in

in Paris, von Menschen gepfropft voll, und alles das zusammengenommen, macht das Ganze zu einem lebendigen Sonntagabendszeitvertreib. Wenn man während der langgedehnten Oper entschlummert, weiß man, daß die Beweglichkeit des Tanzes, einen bald wieder erwecken wird; schlimm aber ist es, daß man beym öfteren Besuch der Oper gewissermaßen eine Art Abneigung gegen alle goldenen Helme, Purpurmäntel, weiße Gewänder u. s. w. bekommt, weil sich bey dem Zuschauer, vermittelst der Ideenassociation, der Begriff von Langeweile damit verbindet. Iphigenie in Aulis, von Gluck, habe ich hier mit Vergnügen gehört. Welche Musik! Es ist als ob sich Aeschylos mit Ossian verbunden hätte, solch eine Mischung von griechische Wohlrede und nordisch tiefem Gefühl, findet man hier.

Die Tragödie Germanikus.

Dieses neue hier in den letzten Tagen gegebene Stück, sollte aus politischer Rücksicht, von Mehreren ausgepfiffen werden, während Andere, aus persönlicher Freundschaft für den Verfasser, dasselbe bey der ersten Vorstellung mit großem Beyfall empfingen. Jetzt ist ein Verbot ergangen das Stück ferner zu geben, weil großer Lärm dar-

darüber im Parterre entstanden, und da die Erbitterten mit Stöcken schlugen, ist es von nun an auch untersagt, einen Stock mit ins Parterre zu bringen. Auch ich wollte hinein, konnte aber kein Billet mehr bekommen, und am nächsten Abend ward nichts aus der Vorstellung. Vormittags war der Spatziergang in den Garten der Tuillerien von jungen Leuten beyder Partheyen angefüllt; die Offiziere von der Garde, welche pfeifen wollten, trugen an diesem Tage ein weißes Band im Knopfloche, ihre Gegner aber eine schwarze Binde um den Hals. Die Zeitungsschreiber waren über diesen Vorfall gar verschiedener Meinung; einige rissen das Stück als das elendeste Machwerk herunter, andere dagegen lobten es sehr; ich habe es nicht gelesen, weil ich im Voraus weiß, daß es eine Copie der alten Originale seyn wird, und diesen gebe ich denn doch den Vorzug, wenn ich einmal eine französische Tragödie lesen will.

Der hier in der Literatur herrschende Ton ist abscheulich, an die Stelle der Gründe tritt die Persiflage, persönliche Verhältnisse bestimmen das Urtheil, und alles Neue und Dreiste wird dem Spotte zur Beute; doch besitzen diese Journalisten Schlauheit genug, ihre Feindseligkeiten und ihren Despotismus mit einer gewissen Mäßigung in ihren Ausdrücken zu bedecken; sie fühlen daß Grobheit nur eine, ihnen selbst zum Schaden gerei-

chende Dummheit seyn würde, und affektiren daher, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen mag, eine gewisse schädliche Höflichkeit. — Im Norden und in Deutschland, wo die Natur des Menschen einen größeren Hang zur Einfalt und Aufrichtigkeit hat, arten solche Nachbildungen in der Intrigue gleich in eine lächerliche Plumpheit aus, so daß bald klar wird, wes Geisteskind der Wortführer ist; sie führen gleich der Klapperschlange eine Klapper mit sich, deren Geräusch, ihre Nähe verkündend, als Warnungszeichen dient. Im Süden dagegen schleichen sie sich mit einer gemalten Brille, als Attribut ihres Scharfsinnes, einer Brillenschlange gleich, geradezu in den menschlichen Körper.

Uebrigens fangen doch die Apostel des alten Geschmacks an einzusehen, daß es mit ihrer Sache rückwärts zu gehen beginnt. Auf eine ohnmächtige Weise suchen sie Vorwürfe, welche ihnen von Seiten anderer Nationen gemacht werden: daß sie jetzt weder große Schriftsteller noch ausgezeichnete Talente besäßen, von sich abzulehnen, und das wird ihnen nun um so schwerer, da sie sich nicht entschließen können die Frau von Stael Holstein, vermuthlich weil sie das größte Genie unter ihnen ist, als ein Mitglied der jetzigen Literatur Frankreichs anzunehmen.

Opera comique.

Als ich in den Jahren 1807 und 8 zum erstenmal in Paris war, stand dies Theater im vollsten Flor, seitdem aber hat sich sein Gehalt bedeutend verringert, vorzüglich durch den Verlust Elivious, eines Schauspielers, der Stimme, Talent und Aeußeres in hohem Grade in sich vereinte. Gute, junge Sängerinnen mangeln ebenfalls, und dazu kommt nun noch, daß ein Herr Huet, welcher das Ganze leitet, sich einbildet, ein Eliviou zu seyn, obgleich er von diesem nur den schönen Wuchs besitzt, und wenn ihm schon Routine nicht abzusprechen, nur ein Spiel voll Affektation und eine Fistelstimme hat. Martin ist zwar noch hier, allein dennoch steht dies Theater fast alle Abend öde und leer. Der Natur dieser Bühne nach, sollte dieselbe und das Theatre français die Hauptbühnen in Paris seyn, und das war auch sonst wirklich der Fall. Alles was Singspiel genannt wird, gehört hieher, und es sind daher eben so gute Sänger als gute Schauspieler erforderlich. Wie viel Vortreffliches hat nicht das französische Singspiel geliefert? zuerst durch Monsigny und Gretry, und später durch Dalayrac, Mehul, Cherubini und Andere. Nicolo Isouard de Malta hat sich in der letzten Zeit ebenfalls mit Glück ausgezeichnet; welche herrliche Singspiele sind nicht: der Deserteur und Felix,

 Ze-

Zemire und Azor, die Geizigen, Richard Löwenherz, das Schloß Montenero, Azemia, Joseph, die zwey Tage, Cendrillon u. s. w.?

Von diesem Theater ist eigentlich das was wir Singespiel nennen, gleich wie von Italien die Opera seria und Buffa, ausgegangen. Von diesen letzteren Beyden kann nur die zweyte schön genannt werden, weil sich in ihr italienischer Gesang mit italienischer Munterkeit verbindet, und die Opera seria dagegen eigentlich nur im Ganzen genommen affektirtes Zeug ist. Der Italiener ernste Musik ist die Kirchenmusik, hier redet die Seele in Orgeltönen, gleich wie sie aus Dantischen Terzinen spricht, so singen Leonardo Leo, Palestrina und Pergoleso; ihre Opera seria aber ist nur eine Darstellung voll Prunk und Aufwand, in welcher sich die Virtuosen in Purpur und köstlicher Leinwand zeigen.

Die Bravourarie ist im Grunde nur eine mittelmäßige Erfindung, eigentlich nichts weiter als ein Solfeggie mit Begleitung, selten den Charakter ausdrückend, giebt sie nur der Stimme Anlaß, sich in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, das kann aber auch auf eine, mit der Handlung zusammenhängende Weise geschehen, und also ist die Bravourarie ein Unding, vorzüglich in der ernsten Gattung. In einem burlesken Stücke nimmt

man

man es nicht so genau, dort kann man gerne die Aufmerksamkeit, die man der Handlung widmet, unterbrechen, um eine hübsche Stimme zu hören. In der Opera Buffa zeigt sich das Genie der Italiener für das Lustige; und man mag es nun Uebertreibung nennen oder nicht, ist dieses Letztere wirklich lustig, unterhält es unfehlbar; überhaupt ist wirkliche Lustigkeit ja Natur, weil sie vorhanden ist; Uebertreibung kann man nur dasjenige nennen, was die Grenzen des Letzteren überschreitet. Die Lustigkeit der Italiener ist allerdings unnordisch; allein es wäre eben so ungerecht, weil sie stärker als die unsere ist, sie darum unnatürlich zu nennen, als wenn man sich darüber beklagen wollte, daß Weintrauben, eben weil sie größer und süßer sind, keine Johannisbeeren wären. — Wer würde nun Erstere wohl verwerfen, weil er nur Letztere besitzt?

Die Franzosen sind auf den glücklichen Einfall gerathen, die Rezitative wegzulassen, welche, obgleich sie an und für sich selbst allerdings einigen Reiz besitzen, dennoch, wenn man sie ein ganzes Stück hindurch hört, ermüdend werden; an ihre Stelle setzten sie die Schauspielkunst, und da sie in dieser den Muthwillen, diesen Schaum des lebenvollen Bechers, weder besaßen noch liebten, suchten sie durch hübsche Fabeln und Charaktere

das=

dasjenige zu ersetzen, was ihnen selbst mangelte, oder was sie vermißten.

So entstand ein Schauspiel, welchem man die Benennung französisches Nationalschauspiel beylegen könnte, weil es kein Vorbild hatte, sondern sich auf natürlichen Geschmack, und nicht auf spitzfindige Demonstrationen gründete. Es ist keiner Frage unterworfen, daß diese neue Erfindung sich weit mehr in Rücksicht von Musik, als von Seiten der Poesie auszeichnete. So wie Gluck die ernste Oper veredelt hat, haben auch die Componisten des französischen Singespiels, die Opera Buffa, zwar nicht veredelt, denn ihre Werke sind ganz anderer Gattung, aber doch mit einem Cimarosa oder Paisiello gewetteifert, um zu zeigen, was man auf einem anderen Weg hervorzubringen im Stande sey.

Obgleich nun aber die Musik allerdings die Hauptsache ist, dürfen wir dennoch nie vergessen, daß die poetischen Stoffe Anlaß dazu gegeben haben, und daß diese kleinen, niedlichen französischen Singespiele das Einzige sind, was diese Nation im Fach der Romantik aufzuweisen hat. Darum hat dieses Letztere auch so viel vom La Harpe, und von anderen Herren aus altem Sauerteig, erdulden müssen. Schon früher wurden für diese Bühne

nied-

niedliche, komische Idyllen gedichtet, als z. B.: der Böttcher, der Grobschmidt, König und Pachter, Heinrich IV. Jagd u. s. w. Der beste Verfasser derselben, war ohne Zweifel Sedaine, ein völlig ungelehrter Mann, der früher wie Sokrates ein Steinhauer war, und sich auf seine eigene Hand ausbildete. Zwar schrieb er das Französische nicht immer vollkommen correkt, beging selbst zuweilen grammatikalische Fehler, und sündigte gegen die Logik. Dagegen verstand er fast ein Dutzend, freundliche, rührende, herzergreifende Schauspiele zu erfinden, und sie mit naivem Gefühl und natürlicher Laune zu würzen. Das aber machte ihn in La Harpes Augen lange noch nicht der Ehre werth, ein Mitglied der französischen Akademie zu werden, worin doch vermuthlich manche aufgenommen waren, die nicht verdient hätten Sedaines Schuhriemen aufzulösen. Es ist gewiß, daß seine Stücke mehr Skizzen als Werke waren, woraus denn entstand, daß er die Situationen in denselben nicht hinlänglich genug vorbereitete, so wie, daß gegen die Motive viel gesagt werden konnte; allein seine Hauptsituationen sind größtentheils sehr gut, wie z. B. im Deserteur, im Richard Löwenherz, der Königin von Golkonda u. s. w. Auch darf ein Singspiel nicht von Seiten der Poesie ganz ausgeführt seyn, sonst bleibt nichts für den Componisten übrig. Bey der Aufführung solcher Sing-

spiele,

spiele, konnte man den Sieg der Natur über den verschrobenen Geschmack wahrnehmen, und man fand sich darin, der Einheit des Orts zu entbehren, gewöhnte sich daran, das Komische mit dem Rührenden gemischt zu sehen, und abentheuerliche Begebenheiten zu erblicken.

Während meines jetzigen Aufenthaltes hier, hat man, um Zuspruch herzulocken, dies Theater neu aufgemalt und vergoldet, allein es gehört mehr dazu. Indessen werden hier auch noch jetzt mehrere hübsche Stücke gegeben, z. B. Joconde; eine lebendige Musik in einem ziemlich handlungsleeren Plaisanteriestück. Martin giebt die Parthie des Joconde mit ungemeiner Leichtigkeit, Weltkenntniß und Schalkhaftigkeit. Cendrillon, von demselben Componisten, steht sowohl in Rücksicht des Sujets als der Musik, höher als das Erstgenannte. Ich fürchte, daß das herzliche Gefühl, welches sich in den früheren Compositionen dieser Bühne äußerte, durch kalte Plaisanterie verdrängt werden wird. Als ein ächtes Gegenstück zu dieser steht Rousseaus le Devin de village, von ihm selbst in Musik gesetzt, ein wahres Produkt von Einfalt und Gefühl; wäre doch Rousseau auf diesem Wege fortgegangen! Seine leichtbewegliche, schwärmerische Seele war vielleicht mehr musikalisch als poetisch. — Le Sage ist ein prächti-

tiger Schauspieler dieser Bühne, für dumme, lächerlich hochmüthige Rollen, und er zeichnet sich als solcher vorzüglich in einem Stück: Mr. des chalimeaux aus, in welchem ein Landjunker zur Stadt kommt, und dort das Hotel eines Herzogs für ein Gasthaus ansieht. Julien, der den Wasserträger in dem Stücke dieses Namens spielt, ist ebenfalls gut, obgleich er eben so wenig als Le Sage singen kann, und alt wird. Chenard ist ein wackerer Bassist und tüchtiger Schauspieler in edlen Vätern und kräftigen Rollen, und Paul, ein hübscher, junger Mann, spielt die Liebhaber mit einer gewissen gutherzigen Coquetterie.

Vor Kurzem sollte Martin spielen, erschien aber nicht, und als statt seiner ein Anderer auf die Bühne trat, erhob das Parterre einen gewaltigen Tumult, denn Martins Name hatte auf dem Zettel gestanden. Der Stellvertreter trat darauf vor, und machte, weniger mit beleidigtem Gesicht als mit gekränktem Herzen, eine Entschuldigung. Allein man wollte sich nicht damit zufrieden stellen, der Vorhang mußte herunter, und ein Bote nach dem unpäßlichen Martin gesandt werden, welcher nun auch endlich, bleich wie eine Leiche, (er war nemlich nicht geschminkt) erschien, und seine große Heiserkeit darthat. Darauf ward das Parterre ruhig, welches hier oft Vergnügen

daran

daran findet, wie diesesmal, selbst eine kleine Rolle zu übernehmen; es ist ja so langweilig immer nur Zuschauer zu seyn, man muß doch auch mitunter seine eigne Mündigkeit geltend zu machen wissen!

Die italienische Oper

steht eben so leer als die Opera comique, theils weil Madam Catalani diese Bühne verlassen hat, andererseits aber, weil die Franzosen dem Fremden eben nicht hold sind; ich aber habe sie oft besucht, weil dieses der Ort ist, wo in Paris am vorzüglichsten gesungen wird. Madam Barilli, eine gute Sängerin, die ich bey meinem letzten Aufenthalt hier hörte, ist nicht mehr; ihr Mann aber, ein recht wackerer Schauspieler, lebt noch; einen Theil der italienischen Bazzi hat er abgelegt, und sich französisch gebildet, so daß er sogar mitunter in die italienischen Recitative französische Worte legt. Scherz wagt er nicht mehr so recht zu treiben, sondern spielt mit einer gewissen kleinmüthigen Anständigkeit, und schielt dabey oft hinab ins Parterre, als bäte er um Verzeihung für die wenigen Späße, die er allenfalls noch macht, wofür ihn denn dasselbe zur Vergeltung mit Beyfallklatschen belohnt. Grazzia

ist

ist ein guter Sänger, und Madam Bartolozzi Vestris eine niedliche Schauspielerin, allein ohne Stimme. Es werden hier herrliche Sachen, und oft Cimarosas und Mozarts Meisterwerke gegeben. So habe ich ein Paar Vorstellungen der prächtigen Oper Cosi fan tutte beygewohnt, und dabey nur bedauert, daß das Sujet so außerordentlich schlecht ist, denn es besteht einzig und allein darin, daß sich zwey Liebende verkleiden, um von ihren Geliebten nicht erkannt zu werden; dies bewirken sie nun durch einen kleinen Knebelbart, den sie an ihr Kinn befestigen; müßten sie nicht singen, könnten sie dieses eben so gut durch ein im Munde getragenes Stückchen Holz bewerkstelligen, die Täuschung würde nicht mehr noch minder seyn.

Die kleinen Theater.

Will man an jedem Abend ein volles Haus erblicken, muß man hieher gehen. Das Théatre Vaudeville ward eine Zeitlang hindurch nur wenig besucht, seitdem aber die Vorsteher den glücklichen Einfall gehabt haben, den Dichter Desaugier Theil an der Direktion nehmen zu lassen, geht es ungleich besser damit. Er hat mit Glück mehrere kleine Stücke geschrieben: Encore un Pourseaugnac ist eine muntere Farce, in welcher man noch

et-

etwas von der früheren, späterhin durch die bloß witzige Plaisanterie verdrängte, wärmere Laune antrifft. Madam Hervay ist eine vortreffliche Schauspielerin in Damenrollen; und ich sah vor Kurzem auf dieser Bühne einen jungen Schauspieler seine Parthie so trefflich durchführen, daß ich durch ihn an ein Gemälde von Tenniers oder Ostade erinnert ward; es war die Rolle eines schlauen Geizhalses aus der Normandie, der Andere prellen will, aber selbst dabey den Kürzesten zieht.

Uebrigens besuche ich doch lieber das Theater des variétes, um Brunet oder Potier zu sehen. Der ci devant jeune homme von Letzterem ist meisterhaft, und Brunets Jocrise eine Stereotypausgabe komischer Dummheit.

Im Theater de la gaieté bin ich nur einmal gewesen; als ich vor zehn Jahren zuletzt hier war, ward auf dieser Bühne ein Stück: „le pied de mouton" hundert und siebenzig mal hinter einander gegeben. Während der ganzen Zeit meiner Abwesenheit hat es geruht, nun aber hat man es wieder hervorgeholt. Die Intrigue gleicht der in Casortis Pantomime. Allerhand Zeichen und Wunder geschehen dort vermittelst eines bezauberten Hammelfußes, hier durch die Rede; auch ein guter Narr kommt darin vor, und bey ihm gedachte ich des Vorspiels von Göthes Faust:

Dichter.

Was glänzt ist für den Augenblick geboren;
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Lustige Person.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören sollte!
Gesetzt daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will sie doch und soll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Ist, dächt ich, immer auch schon was. —
Drum seyd nur brav und zeigt euch musterhaft,
Laßt Phantasie mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft,
Doch, merkts euch wohl, nicht ohne Narrheit hören.

In diesem übrigens hübsch gebaueten Theater, wird im Parterre Bier getrunken. Auch ein Verkäufer geht umher, der eine bewundrungswürdige Fertigkeit besitzt, seine Waare dem der sie verlangt zuzuwerfen. Als ich eines Abends bey gepfropft vollem Hause hier war, stand er unten mitten im Parterre auf einer Bank, das Textbuch ausrufend, und da nun ein Zuschauer vom dritten Range herab es verlangte, rollte er ein Exemplar zusammen, und richtete seinen Wurf so geschickt nach der Brust des Käufers, daß dieser es mit seinen Händen greifen konnte. So machte er es nach jeder Höhe und nach allen Seiten hin, ohne daß es nur ein einzigesmal mißglückte; endlich ging er dann die Treppen hin,

auf

auf, öffnete die Logenthüren, und cassirte seine Gelder ein.

In den Ambigu comique und auf dem Theater St. Martin werden nur zusammengerührte Melodramen, mit fremder, größtentheils matter Musik, und Tanz gegeben, welche Poesie und Schauspielkunst ersetzen müssen. Mit diesen Pfuschereyen vergleicht man hier die Meisterwerke fremder Nationen, weil diese eben so wenig als jene, Rücksicht auf Einheit der Zeit und des Ortes, so wie auf Absonderung des Ernsten von dem Munteren nehmen. Darum nennt man hier Shakespears und Schillers Trauerspiele, Melodramen, welches mir eben so ungereimt erscheint, als wenn man ein hübsches Mädchen deshalb einen Hund nennen wollte, weil sie wie dieser ein Halsband trägt.

Auf den Boulevards stehen beständig eine Menge Buden und Zelte aufgeschlagen, wo täglich gespielt wird, und Künste gezeigt werden, wie bey uns zur Thiergartenzeit. Zuweilen wird auf einem äußeren Altan eine Art Vorspiel gegeben um Zuschauer zu locken. Kürzlich als ich im Boulevard du Temple zu Mittag gegessen hatte, und an eine dieser Buden vorüberging, hörte ich folgendes Bruchstück aus einem dem Pöbel geweiheten

ten Intermezzo: Ein junger Mann in einer rothhaarigen Zopfperücke und rothem Kleide, examinirte einen närrischen Alten in der Geschichte auf folgende Weise:

Der Junge. Monsieur, pouvez vous me définir l'histoire? Qu'est que c'est que l'histoire?

Der Alte. Permettez moi premierement de vous définir une poire.

Der Junge. Bien!

Der Alte. Une poire est un fruit allongé avec une peau et une tige.

Der Junge mit Zufriedenheit. Bien! C'est une poire! et l'histoire?

Der Alte. C'est un — l'histoire francoise?

Der Junge. Oui! qu'est que ce que ca: l'histoire francoise.

Der Alte: C'est un recit de tous les événement passés, du temps de pharamond, jusqu'a nos jours.

Der Junge. Bien! Ah c'est bien répondu. —

Hier

Hier ward die Scene unterbrochen, zu meinem großen Verdruß, denn diese sinnreiche Situation, das treue Bild eines Examens, unterhielt mich sehr.

Wenn Talma und Mademoiselle Duchenois in einem Trauerspiele, oder Fleury und die Mars in einem Lustspiele auftreten, hat das Theatre français immer ein übervolles Haus. Arme Leute stellen sich in Reihen auf, Billette zu kaufen, um sie den späterkommenden Comödiengängern mit Vortheil wieder zu überlassen. Als ich an einem der ersten Abende meines Hierseyns im Palais Royal spatzieren ging, und mich dem Théatre français näherte, wußte ich nicht, was dort für ein Auflauf sey. Noch war mir die Ursach unbekannt, als plötzlich zwey Poissarden auf mich zu stürzten, mich mit dem Ausruf: „Venez Monsieur, venez à la tête“ beym Rocke faßten, und so mit mir auf und davon zogen. Ich glaubte, daß es hier nichts geringerem, als einer neuausgebrochenen Revolution gelte, in der man mich die Rolle eines Robespierre oder Danton spielen lassen wolle, und ich wollte schon schamerröthend meine Einwendungen dagegen machen, als mir auf einmal ihre Absicht mit mir klar ward: sie wollten nemlich ihren Platz, gleich bey der Kasse für 8 Sous ver-

kau-

kaufen, ein Anerbieten welches ich sogleich annahm, und wodurch mir bey Eröffnung des Hauses zu allererst ein Billet ward.

Fleury hat in diesen Tagen sein Benefiz für eine 43jährige Dienstzeit gehabt, und alle Theater wetteiferten mit einander, diesem vorzüglichen ältesten Schauspieler ihre Liebe und Huldigung zu beweisen. Zu dieser Vorstellung ward ihm das große Opernhaus eingeräumt, da der engere Raum im Theatre français für die Menge der Zuschauer nicht hingereicht haben würde. Er spielte in Molieres „bourgois gentilhomme“ und hierin hatte man nun Gelegenheit, eine Feyer ihm zur Ehre zu veranstalten. Deputirte Schauspieler, Sänger und Tänzer aller hiesigen Bühnen nahmen Theil an einem, von Monsieur Jourdan zwar für das Stück selbst passenden, zugleich aber auch mit Rücksicht auf den gefeyerten Fleury eingerichteten Divertissement. Ich hatte große Lust bey dieser Vorstellung zugegen zu seyn, allein unglücklicherweise hatte der kleine Sprachmeister, dessen Bekanntschaft ich schon während meines letzten Aufenthaltes in Paris machte, mich gebeten, die Einlaßkarten dazu besorgen zu dürfen, und dennoch nicht Wort gehalten. Es wäre mir leicht gewesen, solche auf anderen Weg zu erhalten. Erst in der letzten Stunde lief er zu Fleury, den Cassi-

 rern

rern und Controlleuren herum, und zog mich endlich selbst unnützer Weise mit ins Gedränge vor die Casse, um dort Billette zu bekommen, die aber leider schon alle vergriffen waren. Noch immer verlor er nicht die Lust, neue, vergebene Versuche zu wagen, und behauptete, daß er so eben einen Einfall habe, der ohne Zweifel glücken müsse. Ich ließ ihn in Gottes Namen seine Probe versuchen, und bestimmte ihm einen Ort, wo wir uns treffen wollten; sobald er mich aber verlassen hatte ging ich zu Hause, und hatte meinen Spaß daran, ihn zur Strafe seiner Unzuverlässigkeit, vergebens auf mich warten zu lassen.

Im Theatre français sind auch noch mehrere andere gute Schauspieler: eine vortreffliche Soubrette; die beyden Baptiste, Michaud, Thenard u. s. w. In der Versöhnung nach Kotzebue, giebt der älteste Baptist den Seekapitain, so wie Michaud den Matrosen, mit unendlich vieler Natur. Der jüngere Baptist, eine prächtige Maske in Molieres Werken, spielte vor Kurzem dem malade imaginaire. In dem zu diesem Stück gehörenden Nachspiel treten alle Schauspieler dieser Bühne, Herren und Damen, in rothen Mänteln als Doctores auf; die Schauspielerinnen tragen ihre Haare in langen Locken über die Schultern herabhängend, wie Allongenperücken. Während ein

ein Marsch gespielt wird, kommen sie Paarweise in Prozession, ungefähr nach dem Range ihrer Rollenfächer, daher gezogen, verbeugen sich gegen das Publikum und gegen einander, werden darauf mehr oder minder, je nachdem sie beliebt sind, applaudirt, und nehmen ihre Plätze ein. — Thränen füllen stets meine Augen, und ein feyerlicher Schauder durchzittert jedesmal meine Glieder, wenn es bey der Doctorcreation zu der Stelle kommt, wo Argan „juro!“ ausruft; denn eben bey diesem Worte sank einst Moliere auf der Bühne ohnmächtig zusammen, und ward fast sterbend nach Hause getragen, wo er schon nach wenigen Stunden seinen Geist aufgab. — Wie oft liegt nicht unendlich Schönes, Rührendes und Großes in dem Zufall? Dieser seltene Dichter ward der Erde vor aller Augen, in einem seiner lustigsten Stücke entnommen, grade als wenn es der Menge recht fühlbar gemacht werden sollte, was sie an ihm verlor! Der ausgelassene burleske Aufzug, an dem das ganze Theaterpersonale Theil nahm, um als Doctores den neuen Doctor einzuweihen, ward eine rührende Mythe, eine zu Thränen hinreißende Ironie. Betrachte diese Handlung umgekehrt, und meine Meinung wird Dir klar seyn. Es war nicht der jüngere, von den älteren, eingeweihte Arzt, es war der alte, in seinem letzten Lebensaugenblick von seinen Schülern gekrönte

Meister, der noch jetzt als treuer Sohn zu Thaliens bunter, flatternder Fahne schwur, als ihm ein freundlicher Engel zu besserem Daseyn winkte, flüsternd: „Komm Poquelin! Du hast lange genug ihren Sinn da unten erheitert, ihre Thorheiten gegeisselt, und ihren Geist gebildet. Dein Tod, guter Greis! soll nun ihre Herzen ergreifen." So ward seine Todesscene zu einer Feyer, das höchst Burleske in eine erhabene Handlung umgewandelt, und Melpomene verbarg sich einen Augenblick unter Thaliens Maske, um gleich darauf wieder mit ihrem großen, bleichen Todtenantlitz, zum Schrecken einer ganzen Nation hervorzutreten.

Friede mit Deiner Asche, herrlicher Moliere! Dichter, Philosoph und Mensch, in der Worte bester Bedeutung, Frankreichs wahrer Stolz! Du weilst nun an Deines jüngeren Bruders des unsterblichen Holbergs Seite: Aristophanes, Plautus, Shakespear und Cervantes haben Euch mit offenen Armen empfangen. Lächelt doch ferner noch wirkend auf die Erde herab, auf das wieder Scherz, Laune, ächter Witz, reine Satyre und komische Erfindungen die armen Menschen erquicken, und jenen kalten Spaß, niedrigen Spott, unsittliche Possen und dumme Zierlichkeit, unter deren seidener Zunge sich oft ein grob wollenes

Herz

Herz versteckt, verdrängen mögen, mit denen Thoren so oft jetzt Eure Altäre entheiligen, indem sie noch dabey obendrein andere Thoren glauben machen, daß sie sie veredelten.

Mir ist auch das Vergnügen geworden, eine gute Vorstellung von Molieres Geizigen zu sehen; es ist von allen seinen Lustspielen dasjenige, welches ich am meisten liebe, und worin ich das größte Genie in der Darstellung, die größte Erfindungskraft im Inhalte, und ächte Ironie und scherzhafte Satyre in den Dialogen finde. Das schätze ich unendlich höher, als rhetorische Predigten galanter Leute, sie mögen auch in noch so fließenden Versen abgefaßt seyn. Die Franzosen halten unterdessen satyrische, in wohlklingenden Reimen abgefaßte Sentenzen, für das Haupterforderniß der Comödie, und sie sind noch so weit zurück, daß sie glauben, ihr vorzüglichstes Verdienst bestehe darin, jenen Erwachsenen das moralische A B C zu lesen, die als Kinder keinen Unterricht darin empfingen. Welcher Irrthum, zu denken, daß das Lustspiel die Thoren bessern könne! Stoße einen Narren in einem Mörser, er bleibt dennoch ein Narr, hat schon der weise Salomo gesagt, und Göthe mit eben so großer Weisheit gesungen:

Thöricht auf Beß'rung der Thoren zu harren:
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört.

Das Lustspiel soll uns nur der Narren Natur kennen lehren, uns ihre Dummheiten oder unsere eigene Schwäche von einer solchen lächerlichen oder munteren Seite zeigen, daß wir zum Lachen oder Lächeln über Gegenstände gebracht werden, die uns sonst Aerger oder Kränkung verursachen würden, und Laster, den Gesetzen nicht erreichbar, sollen von der Satyre gegeisselt werden; das aber muß mit Gerechtigkeit und Verstand geschehen, sonst wird der Witz selbst zum Betrüger und falschen Spieler, und der Dichter säet Unkraut in den Weizen, statt es auszujäten.

Jetzt da der Zeitpunkt meiner Abreise von Paris herannaht, streife ich in den letzten Tagen noch recht viel herum. Kürzlich nahm ich die Tapetenweberey, wo Bilder in die Teppiche gewürkt werden, in Augenschein. Die Blumenstücke gefallen mir am meisten, denn die Blumen passen sich mit ihren scharfgetrennten Farben am besten für diese Kunst. Ein vollkommen richtiges Colorit in ein gewebtes historisches Gemälde zu bringen, ist durchaus unmöglich, ein solches muß nothwendig im Anfange greller, und späterhin bleicher, als

als das Original werden. Die alten Tapeten aus früherer Zeit sind beynahe völlig abgebleicht, und vorzüglich ist das Rothe auf denselben fast gänzlich verschwunden; jetzt hat man angefangen mit ächteren Farben zu würken. Allein das Verdienstliche in dieser Kunst will mir dennoch nicht einleuchten, es ist ja ungleich leichter, die gute gemalte Copie eines Originals zu bekommen, als eine solche weben zu lassen; die freye Kunst wird dadurch in eine mechanische Arbeit umgeschaffen, ohne weder an Zeit noch an Anzahl der Exemplare zu gewinnen. Ein gewebtes ist auch vergänglicher als ein gemaltes Bild, und besitzt dabey eben so viel Mängel als die Mosaikarbeit, während es zugleich als ein wahres Gegenstück zu der Dauerhaftigkeit der Letzteren anzusehen ist. Mittelmäßige Originale werden hier auch oft zum Vorbild genommen, z. B. große Heldenstücke von Le Brun und Anderen; — und so bleiben diese Arbeiten denn eigentlich nichts anderes, als theure Curiositäten für Palläste, daher sollte sich diese Kunst nie erheben, mit historischen Gemälden die W ä n d e schmücken zu wollen, sondern sich begnügen, die F u ß b ö d e n mit Blumenteppichen zu bedecken; diese Arbeit ist niedlich. Uebrigens ist es unterhaltend, in einer solchen Fabrik umherzuwandeln, und dem Wirken der Leute zuzuschauen; diese sitzen unsichtbar hinter Rähmen oder Harfen, in denen die

aus-

ausgespannten Garnfäden die Saiten ausmachen, auf welchen sie, vermittelst des Einschlages nach kleinen abgemessenen Quadraten, auf ganz mechanische Weise die Bilder hervorbringen. Steht man nun so eine kleine Weile in Betrachtung dieser fleißigen Menschen, so sieht man unter seinen Augen bald ein grünes Blättchen, bald ein rothes Knöspchen plötzlich emporkeimen. Uebrigens geht diese Arbeit, trotz allem Fleiß, dennoch nur langsam, und wird also auch außerordentlich kostbar.

Die arbeitende Klasse in Paris ist flink, mäßig, fleißig, und ein jeder versteht sich auf seine Sache. So ist es z. B. interessant, im Palais royal einem Uhrmacher oder Pettschaftstecher in seiner Glasschachtel, denn so kann man mit Recht seine kleine Werkstätte, deren Wände größtentheils Fenster sind, nennen, zuzusehen. Fleißig sitzt er da, durch sein Vergrößerungsglas schauend, in thätiger Arbeit, während die geschäftslose Menge seinem Fenster vorbeyströmt; nur selten blickt er auf von seinem Werke, an dem er mit Meisel, Feile oder Zange unabläßig arbeitet, den Menschenstrom draußen nur als einen andern gewöhnlichen Fluß betrachtend, der ihm nur durch seine lebendige Bewegung, und dadurch interessant wird, daß er ihm von Zeit zu Zeit einige, zu seiner und seiner Fa-

mi-

milie Erhaltung erforderliche Goldkörner zuspült. — Ueber den Werkstätten dieser fleißigen Bürger befinden sich die Spielhäuser, wo die ungeheuersten Summen eben so schnell mit Leichtsinn vergeudet, als die kleinen hier unten langsam, mit unendlichem Fleiß erworben werden. Fast einen um den anderen Tag hört man hier von jungen Leuten erzählen, die sich erhängten, ertranken oder erschossen. Als B.. sich vor einiger Zeit eines Abends in einem Kaffehause im Palais royal befand, hörte er in dem kleinen, schon mit Nacht umhüllten Garten draußen, einen Schuß fallen; es war ein junger Engländer, der sich eine Kugel durch den Kopf gejagt hatte; vor wenigen Tagen erst in Paris, mit einer aus 20,000 Franken bestehenden Baarschaft angelangt, hatte er nicht allein diese, sondern noch 40,000 Franken auf sein Ehrenwort im Spiel verloren. —

Im vorigen Jahre ward hier die Bank gesprengt, und zwar ganz im eigentlichen Sinne des Wortes, mit Pulver. Einige Glücksritter hatten gewußt, eine kleine Dosis davon unter die Geldbehältnisse zu praktisiren, und das Feuer so anzulegen, daß die Explosion erst später erfolgen mußte. Mitten im Spiel ging nun mit einem ungeheuren Knall die Geschichte los, der Saal ward mit Rauch angefüllt, die Spieler, die unter dem unge-

geheuern Rade des Glücks nie zu erliegen gefürchten, fuhren jetzt, wo ihnen eine neue, ganz ungewöhnliche Art des Untergangs zu drohen schien, erschrocken von ihren Stühlen empor, und die Gaudiebe sprangen, diesen Moment benutzend, hinzu, erfaßten von den Goldstücken soviel als in der Eile möglich war, und entflohen damit in der allgemeinen Verwirrung. — Seitdem ist es verboten mit einem Hut einzutreten, man muß denselben im Vorzimmer gegen eine Marke abgeben.

Die Porzellanfabrik in Sevre habe ich nicht gesehen, obgleich einige meiner Landsleute hinaus waren. Man muß in solchen Dingen systematisch zu Werke gehen, und mir ist auch noch die Kopenhagener unbekannt. Dagegen hat mir der Anblick der im Palais royal aufgestellten besten Arbeiten dieser Fabrik, wie z. B. hohe Blumenvasen, oder matt vergoldete, glänzend rothe, grüne, gelbe oder blaue Theetassen in allen Formen viel Freude gewährt. Man versteht hier ganz vortrefflich diese Waaren so geschickt einzupacken, daß solche unterweges durchaus keinen Schaden erleiden können, und es fehlt also nichts als das Geld, um Dir von hieraus die niedlichsten Sachen zu senden. —

Auch

Auch die Spiegelfabrik habe ich nicht gesehen, ich weiß ja, daß Spiegel durch Schleifung einer Fläche auf der anderen gemacht werden; dagegen habe ich mich über die großen Spiegel gefreut, welche an allen öffentlichen Orten die Wände schmücken. Ihr Anblick ist erheiternd, und wenn der Raum beschränkt ist, entweichen die Wände vor den Spiegeln, und dieser verwandelt sich in einen unabsehbaren, mit zahlreicher Gesellschaft angefüllten Saal. Es wird hier bekanntlich früh dunkel, und wenn nun die Lichter angezündet werden, kehren sie aus den Spiegeln in tausendfachen Strahlen wieder, und die Franzosen haben noch außerdem den Gewinn, ihr eigenes Bild alle Augenblicke zu sehen, welches sie außerordentlich lieben. Im Palais royal befindet sich in einer zweyten Etage ein Kaffeesaal, der Caffé de mille colonne genannt wird, weil die in demselben befindlichen Spiegel die 10 oder 12 wirklich vorhandenen Säulen unendlich oft wiedergeben; auch ist dieses Kaffeehaus noch wegen seiner schönen Wirthin berühmt. Ueberall sitzen hier Damen in den Buden und verkaufen, und das ist allerdings sehr klug, denn sie sind gewöhnlich hübsch, nur selten häßlich, und mit Frauen handelt man nie so genau als mit Männern. In Kaffeehäusern und Restaurationen thronen sie gewöhnlich in eleganter Kleidung, und mit einer feinen Handarbeit beschäftigt,

auf

auf einer Art Doctorcatheder, in der Mitte von Blumenvasen, Confekt, eingemachten Früchten, Theetassen u. s. w. Sobald Gäste eintreten, zieht die Wirthin eine Klocke an, worauf der Garçon augenblicklich herbeyeilend, sich mit dem Ausruf: „Monsieur?“ (was befehlen Sie?) an den Ankömmling wendet. In den Restaurationen schreiben diese Damen, alles was von dem Gast verlangt wird, auf kleine, mit den Nummern der Tische bezeichnete Zettel, und wenn man mit seiner Mahlzeit fertig ist, empfängt man so seine kleine Rechnung, die aus Artigkeit, bezahlende Karte, (carte payante) genannt wird, als ob die Karte hier die Zeche bezahle! Die Wirthin im Caffé de milles colonnes ist zwar sehr wegen ihrer großen Schönheit berühmt, allein ich kann nicht sagen, daß ich diese so gar außerordentlich gefunden, ihr entsetzlich prätensieuses Wesen kann ich ohnehin nicht leiden. Täglich sitzt sie mit Blumen in den Haaren und in köstlich seidenen Kleidern, als ob sie zu Balle gehen wolle; ja ihr Rechnungsbuch ist von Velinpapier, mit goldenem Schnitt und rothem Saffian-Einband, damit, wie es heißt, eines zu dem anderen passend sey. Der Kaffee ist übrigens nicht besser als an anderen Orten, und da hier immer ein Gewimmel von Menschen ist, die sich herzudrängen, um die ziemlich fette, schöngeputzte Madam auf ihrem Bewun-

drungs-

drungsstuhl zu schauen, so bleibe ich fort, aus Furcht es möchte mir öfter so gehen, als das Erstemal, wo ich, als ich über diese närrische Scene lachte, meinen Kaffee in die unrechte Kehle bekam.

Ein Hund wird hier gezeigt, der ein ungeheurer Kopfrechner, und im Stande ist, den Leuten die Karte anzugeben, welche sie sich dachten. Sein mathematisches Talent erregt die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt. Als ich aber fragte, ob er auch Verse machen könne? und darauf eine verneinende Antwort erhielt, freuete ich mich, daß auf diese Weise, zur Genugthuung der Dichter, eine kleine Rache an die Mathematiker verübt ward, die gewaltig stolz auf ihren menschlichen Verstand, die Phantasie nur für eine untergeordnete Seelenübung, welche wir mit den Thieren gemein haben, betrachten. „Sehen Sie wohl, meine Herren, der Hund verstand keine Verse zu machen“ — „er konnte aber auch eben so wenig rechnen“ hör' ich Sie erwiedern! — Diese Behauptung kommt nicht von mir, ich erzähle nur historisch, daß ganz Paris, dem nie eingefallen ist, einem Hund das Dichtertalent zuzusprechen, dieser Sage Glauben beymißt.

Vor Kurzem sah man eines Abends an dem dunklen Himmel mehrere bleiche Lichtscheine, die plötz-

plötzlich auflođerten, sich bewegten und darauf wieder verschwanden. Ich hatte so etwas noch nie gesehen, und glaube, daß es mit dem Nordlicht zusammenhängen mag. Die Pariser wunderten sich zwar ebenfalls Anfangs darüber, setzten dann aber ruhig ihren Spatziergang fort, meinend, das müsse so seyn, worin sie denn auch vollkommen Recht hatten. Lange starrete ich diese seltsame Erscheinung an. Diese großen weißen Geistergestalten, mit durchsichtigen Leibern, und bleichen, breiten Schwingen, waren von meinem Norden her auch nach Paris gezogen, um einen Augenblick dem Gewimmel dieses Ameisenhaufens zuzuschauen. Ein wunderbares Gefühl ergreift mich stets, wenn ich von dieser großen Stadt so hinauf zum Aether blicke, von dem die ruhigen Himmelskörper, in ihren Aeonen-Formen, verachtend auf die ephemeren Parisermoden herabglänzen, so stehen sie zur selben Zeit über der Lüneburgerheide und der Wüste Sahraa, und eben so schauen sie nieder auf London und Kopenhagen, Konstantinopel, Philadelphia und Tombuktu. Vor Kurzem wollte Orion die Comödie besuchen, und einer Vorstellung des pied de mouton, im Théatre de la gaieté, beywohnen, da er aber zu groß war, um einen Platz im Schauspielhause zu erhalten, hatte er sich grade vor demselben, über den Boulevards gestellt, und blickte nun jedesmal neugierig hinein, wenn die Thür des

Hau-

Hauses geöffnet wurde. Als wir heraustraten, sahen wir ihn wieder, und sein majestätischer Anblick war mir nun ein wunderbar ernster Contrast zu dem kleinlichen Possenspiel, dem ich so eben beym Schimmer der Lichterchen an dem kaum verlassenen Orte beygewohnt hatte. Ich glaube, es wäre mir nicht viel anders gegangen, wäre ich auch aus dem Théatre français gekommen.

Oft wandele ich längs den Quais, an der Seine; und so ging ich kürzlich über den Pont neuf, wo einst Ravaillac den gefühlvoll verliebten Ritter, tapferen Helden und väterlichen König, Heinrich den vierten, ermordete, der ohne gerade außerordentliche Geisteskräfte oder Großthaten, sich durch persönliche Liebenswürdigkeit, Tapferkeit und gutes Herz unsterblich machte. Nie höre ich den Volksgesang: „Ou peut on être mieux qu'au sein de sa famille," ohne mich dabey seiner zu erinnern, und mir sein bärtiges, lächelndes Antlitz auf Rubens Bilde, ins Gedächtniß zurückzurufen. — Mein Weg führte mich auch dem Caffé de Voltaire vorbey; Anfangs war es meine Absicht hineinzugehen, allein ich bedachte mich eines anderen, indem ich leise zu mir selbst sprach: Ihn findest du doch nicht hier, er hält jetzt Mittagsruhe im Schlafrock und der

Nacht-

Nachthaube. Wie viel hätte ich nicht darum gegeben, daß er noch gelebt und drinnen unter seinen Bewunderern seinen Witz hätte spielen lassen, den ihm so lieben Kaffee vor sich, dieses langsame Gift, bey dessen Gebrauch er über achtzig Jahr alt wurde. Voltaire war ein großer Mann, ein seltener Mensch, wie weit umfassend nicht sein Geist! Seine Tragödien sind von seinen Werken die am wenigsten Wichtigen, seine „Historische Blicke auf die Welt“ waren Original und umfassend, obgleich oft schief und kurzsichtig. Oft vereinte er Billigkeit und Verstand mit seiner Persiflage, und diese war natürlich zu einer Zeit, wo die Dummheit der Mönche ihn erbitterte. In seinem leichtfertigsten Gedicht zeigt er die höchste Grazie, Phantasie und Originalität.

Ich kann mich nie den kleinen Inseln in der Seine, auf denen la Cité gebauet ist, nähern, ohne der Normänner, meiner Vorfahren, zu gedenken, die, nachdem sie mit ihren kleinen Schiffen hier Flußauf gekommen waren, diese Stadt belagerten, einnahmen und in Brand steckten. Fluß und Inseln sind noch fast dieselben, wie damals, allein welche Veränderung ist nicht seitdem mit derselben vorgegangen! Und dennoch ist es noch nicht gar lange Zeit, daß hier unter den fein abgeschliffenen Parisern, weit abscheulichere Gräuel wü-

wütheten, als vormals unter den barbarischen Normannen, deren Verheerungen nie den Rasereyen zu vergleichen sind, mit denen die Hugonotten von den Katholiken, und die ruhigen Bürger von den Jakobinern verfolgt wurden. Folge mir nur einige Schritte hin zum Greveplatz! Hier befinden wir uns an der Stelle, wo das Blut Tausender vergossen ist, und wo an jedem Tage die Fenster gleich Logen vermiethet wurden, um diesem gräßlichen Schauspiel mit aller Bequemlichkeit zuzusehen. — Von allem diesen bemerkt man jetzt nichts mehr; dieser Boden unter mir, war einst dergestalt von Menschenblut durchweicht und durchnäßt, daß er keine neuen Blutströme einzusaugen vermochte, so daß man genöthigt wurde, die Richtstätte von hier nach dem Platz Ludwig des funfzehnten zu verlegen. — Nun sitzen Poissarden hier, ihre Grünwaaren verkaufend, allein wenn ich so zuweilen ihren Zänkereyen und Schimpfreden zuhöre, glaube ich in ihren wilden Blicken, den Funken zu jener Flamme entdeckt zu haben, die einst hier so fürchterlich emporloderte.

Diesesmal habe ich den Tempelthurm, dieses noch aus den Zeiten der Tempelherren herstammende, und späterhin durch Ludwig XVI. und Marie Antoinette so merkwürdig gewordene Gebäude, nicht besucht. Indessen verschaffte ich mir oft

oft den Genuß, sich dieses finstre Gemäuer an jener Seite der Seine erheben zu sehen, und erinnere mich gar wohl, als ich vor 10 Jahren darinnen war, das einst von der unglücklichen Königin bewohnte Gemach gesehen, und eine, vielleicht von ihr selbst, aus Mangel einer Nadelbüchse, dorthin gesteckte Stecknadel, aus der zerrissenen, grünen Papiertapete gezogen zu haben.

Man muß sich hier beym Gehen in den Gassen sehr in Acht nehmen, weil die Rinnsteine sich in der Mitte derselben befinden, und kein besonderer Weg auf den Seiten für die Fußgänger vorhanden ist. Dagegen giebt es überall hier dienstfertige Schuhputzer, welche sich meisterlich darauf verstehen, den Stiefeln augenblicklich ihren verlornen Glanz wiederzugeben. Unzählige Durchgänge und Schlupfwinkel führen von einer Gasse in die andere, und in jeder Pforte sitzt ein Thürsteher, der von seinem kleinen Zimmer aus, auf jeden Eintretenden Acht giebt, und ihn befragt: mit wem er zu sprechen verlange? Dafür ist denn aber auch Alles im Hause ungemein sicher, selbst in den Vorzimmern und auf den Gängen.

Es

Es hat sich für mich unglücklich getroffen, daß die Marmorgallerie, weil sie reparirt wurde, lange verschlossen gewesen ist. Anfangs war ich nur einige Male dort, beabsichtigend, mir ihren Genuß bis zu den letzten Tagen meines hiesigen Aufenthaltes aufzusparen. Nun ist diese Hoffnung verschwunden. Die Gallerie hat allerdings viele ihrer Krähenfedern herausgeben müssen, allein das Gerede, daß es doch Schade sey, nicht mehr Alles an einer Stelle zu finden, weil dadurch die Möglichkeit des Studirens, sowohl für den Künstler als für den Kunstkenner erschwert würde, hat mich mehr als einmal gelangweilt. Wie kann man nur eine so seltsame Behauptung aufstellen! Die Kunstwerke wären also für den Künstler vorhanden! Im Gegentheil: dieser ist für jene da. Alles nur mit Hinsicht auf das Bedürfniß der Künstler einrichten zu wollen, würde mir gerade so vorkommen, als wenn man die wohl zubereitete Speise in der Küche lassen wollte, damit am nächsten Tage der Küchenjunge nach ihr eine ähnliche zu fertigen erlernen könne. Kunstwerke sollten im Gegentheil in die Welt hinausgebracht und überall vertheilt werden, damit ein jeder einiges davon bekäme; „dadurch würde aber der Zugang sie zu sehen versperrt werden,“ höre ich erwiedern; allein das würde keinesweges der Fall seyn, wenn sie, was statt finden müßte, öffentliches, und nicht

Privat-Eigenthum wären. Jede nur irgend bedeutende Stadt, besaß vor Zeiten ein mehr oder weniger bedeutendes Kabinet, und so ist es nun wieder. Hier war dagegen alles auf einen Haufen zusammengekehrt, welches einestheils als ein schändlicher, nicht zu verantwortender Raub zu betrachten, andrerseits aber auch ohne allen Nutzen war, denn während die anderen Kunstkammern verödet standen, zerstreuete die hier vorhandene, überaus große Menge die Sinne allzusehr, sie in einem solchen Grade abstumpfend, daß auch hier die Kunstwerke nicht nach Gebühr genossen werden konnten, wo das Seltenste selbst in so großer Anzahl alltäglich schien. Dasselbe Altarbild, welches einst seine Kirche feyerlich schmückend, oft auch vielleicht nur für die Wirkung, die es auf der Stelle wo es einst stand, hervorbringen sollte, gemalt worden, war jetzt, wie in einer Polterkammer, oben in einem Schattenwinkel aufgehängt. Ein Marmorbild, geschaffen um frey dazustehen, um umgangen, und von allen Seiten betrachtet werden zu können, mußte nun vielleicht mit einem Platz dicht an der Wand, in unvortheilhafter Beleuchtung vorlieb nehmen. Wozu ist es überhaupt nöthig so viel zu schauen; der Geschmack am Schönen wird unendlich mehr verbreitet, wenn Alle Etwas, als wenn Einige Alles sehen. Und was überhaupt bey diesem unabläßigen Gaffen und

Co-

Copiren herauskommt, davon haben wir, deucht mir, traurige Beweise genug gehabt. Es fallen einem so recht Göthes Worte dabey ein:

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blaßt die kümmerlichen Flammen,
Aus euren Aschenhäuf'chen raus!
Bewunderung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht! —

Und unser großer Landsmann in Rom, hat gar wohl die Richtigkeit folgender Zeilen gezeigt:

Es trägt Verstand und höher Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor. —

Um eine solche Gallerie recht wie es sich gebührt zu genießen, müßte man mehrere Monate hindurch jede Woche einigemale hinauf gehen, nur wenig Statuen jedesmal betrachten, den neuen Eindruck in sich aufnehmen, und sich hinwegbegeben, sobald er ermüdend wird. Ich bin nie im Stande, Bilder oder Statuen lange anzusehen, allein ich möchte sie gerne an jedem Tage wieder schauen. Oft habe ich mich über Menschen gewundert, die mit ununterbrochener Aufmerksamkeit um-

umherzuwandeln, und solche Gegenstände mehrere Stunden hintereinander zu betrachten, im Stande sind. Anfangs glaubte ich, es wäre Mangel an Sinn für das Schöne, wodurch bey mir diese Ermüdung entstände, allein als ich später dasselbe bey Leuten, welche gerade wegen ihres Schönheitsgefühles bekannt waren, bemerkt tröstete ich mich. Viele Bilder oder Statuen auf einmal zu schauen, kommt mir so vor, als wenn man viele Gedichte auf einmal lesen wollte. Ein Eindruck verdrängt den andern, und es ist gerade, als ob man in einen Raritätskasten, oder in eine Laterna magica blickt. Das Gefühl wird zur Treulosigkeit gezwungen, die Phantasie genöthigt ihr Bild in dem Augenblick fahren zu lassen, wo sie es zu genießen im Begriff steht, aus bloßer Lust Alles zu sehen, sieht man zuletzt Nichts, und verläßt den Schauplatz mit leerem Herzen.

Meine Seele wird von den Anblick großer Kunstwerke befruchtet, und wenn mein Geist die Gedanken und Bilder empfangen hat, sucht er die Einsamkeit, um zu gebähren. Es unterhält mich, unter diesen weißen Geistergebilden aus einem Leben zu wandeln, das schon seit drittehalbtausend Jahren entschwunden, und welches mich dennoch die Schönheitseinsicht in das jetzige Leben kraftvoll lehrt. Der Mensch ist das edel-

edelste Werk der Natur, sein Körper das Vollendetste in der sinnlichen Welt, und dennoch zeigt sich uns dieses Schönste in der Wirklichkeit fast immer nur verschleiert, verborgen oder entstellt. Hier aber schreite ich umher, wie Adam einst im Paradiese, und keiner meiner Umgebung schämt sich seiner Nacktheit. Der sanfteste Uebergang zartester jungfräulicher Schönheit zu weiblicher Fülle, von dem schlanken Wuchs des Jünglings zu des Mannes vierschrötiger Kraft, der weiblich-männliche Bachus in träumender Begeisterung, mit Trauben und Epheuranken in den vollen Lokken, stellen sich meinen Blicken dar. Hier liegt ein Knabe ausgelassen in Kindheitsfülle mit dem Schwan, dort lächelt mir ein junger Faun thierisch-schön entgegen, die spitzen Ohren schelmisch hinter seinen Locken verbergend, während mir seine Flöte eine Idylle des Theokrit zuzuflüstern scheint. Der Apoll von Belvedere steht jetzt nicht mehr, wie einst mit seinem gebrochenen Bogen, in theatralischer Ohnmacht drohend, im Hintergrunde des Saales; er prangt jetzt, wie vormals, wieder in seinen von der Sonne bestrahlten Tempel zu Florenz, und auch die Venus thront wieder in der Stadt der Medicäer. Dennoch fehlt es hier nicht an reizenden Göttinnen, und große, imposante, mächtige Frauen, mehr den aufgeblühten Rosen als ihren Knospen zu vergleichen, zeigen sich hier den Augen.

Ue-

Uebrigens ist auch manches Mittelmäßige und selbst Plumpe aus schlechterer Zeit vorhanden, und das ist gut; denn das Unvollkommene dient dem Vollendeten zur Folie, und man lernt das Letztere erst ganz nach Verdienst schätzen, wenn man einsieht, wie selten es ist.

Obgleich es nun endlich Zeit ist meine Reise fortzusetzen, und ob gewiß auch meiner manche Annehmlichkeiten in Deutschland harren, verlasse ich Paris dennoch nicht mit gleichgültigem Gefühl. Ich liebe diesen Mittelpunkt des europäischen, lebendigen Treibens; eine große Stadt ist auch immer ein großes Kunstwerk. Es erfreut ja beym Anschauen einer Maschiene, zu gewähren, wie ein Rad derselben in das andere greift, sollte denn die ähnliche Organisation in einem großen Menschenhaufen weniger Vergnügen gewähren? Ich habe nun in Allem 21 Monate meines Lebens in dieser Stadt geweilt, bey meinem ersten Aufenthalte hier 18, und jetzt wieder 3. Meine Trauerspiele: Palnatoke, Axel und Walburg, und die Fastenbrüder habe ich hier geschrieben, Hroars Saga ausgearbeitet, den Aladdin, Hakon Jarl, Palnatoke und mehrere andere Gedichte ins Deutsche übersetzt, und also, Kopenhagen ausgenommen, in keiner Stadt mich so lange aufgehalten,

ken, noch so viel gewirkt; ist es also nicht natürlich, daß mir, wenn ich diesen Vorzug der Stadt beylege, die Erinnerung an sie theuer seyn muß? Mehrere haben sich über diese Vorliebe gewundert, und gemeint, es sey inconsequent von mir, da ich die Franzosen nicht liebe, allein sie thaten mir Unrecht: zwar halte ich nichts von den Tragödien der Franzosen, noch von dem Hochmuth und der Unwissenheit, mit denen sie oft verachtungsvoll auf alles was nicht französisch ist herabblicken; allein die Nation finde ich im Ganzen genommen liebenswürdig, angenehm, reich an mehreren Eigenschaften, die anderen Völkern mangeln, und sollte ich mir außerhalb Kopenhagen einen Aufenthaltsort nach meinem Sinn erwählen, würde ich Paris vor jeder anderen Stadt den Vorzug geben, denn hier findet man Alles, und kann leben wie man will. Persönliche Bekanntschaften habe ich im eigentlichen Sinne nicht gemacht, allein mich recht oft mit vernünftigen, freundlichen, gebildeten Franzosen an öffentlichen Orten unterhalten. Mit der raschen, kurzen, witzigen Weise, mit welcher sie die Gegenstände aus dem gewöhnlichen Leben betrachten, sympatisire ich ganz. Die Franzosen sind Lebensphilosophen, flink und betriebsam, und ihre elegante und dennoch ökonomische Einrichtung, in Bezug auf Lebensbedürfnisse, gefällt mir ebenfalls sehr wohl.

Frem=

Fremde findet man hier von allen Nationen, und gutes Schauspiel, nächst Verwandten und Freunden, meines Lebens liebste Erheiterung, ist hier in großer Vorzüglichkeit vorhanden. Geschmackvolle, hübsche Sachen bekommt man hier am besten und wohlfeilsten; die französische Küche ist vortrefflich, ein bedeutender Vorzug; ein gutes Buch kann man allenthalben mit hinnehmen, nicht aber einen guten Koch, und ich scheue mich keinesweges zu gestehen, daß ich eine Vereinigung des Sinnlichen und Geistigen gar wohl liebe. Wahre Weisheit besteht darin, alles erlaubte Gute, von welcher Art es auch sey, zu genießen. Uebrigens versteht es sich, Freunde, Gefährten, Sprache, Herz und Kunst befinden sich auf jener Seite des Rheines, und darum reise ich gerne von hier ab, wenn ich gleich mit einem schwermüthigen Blick von dem Menschengewimmel auf den Boulevards Abschied nehme, und nach La porte St. Martin schaue, so lange ich sie noch zu sehen vermag. Wirst du Paris nun nicht wieder sehn? frage ich mich in wehmüthiger Stimmung, und tröste mich dann mit dem alten bekannten Sprüchwort: daß alle guten Dinge ja drey seyn müssen!

Metz, den 25. April.

Am 21sten verließen wir Paris; es war meiner kleinen Lotte Geburtstag, und da ich im Voraus wußte, wie ich mich an diesem Tage nach der Heimath sehnen würde, setzten wir, um mich zu zerstreuen, auf denselben unsere Abreise fest. B. und ich tranken ihre Gesundheit, Abends 8 Uhr in Meaux, wo ich, weil eben kein leeres Zimmer in der Nähe war, in die offene Thür und kalte Luft hinaustrat, ihre kleine Locke, die auf meiner Brust ruhte, emporhob, sie mit Küssen bedeckte, und ihr nun alles erdenkliche Wohl wünschte.

Ein französischer Oberst von mittlerem Alter, den eine im Kriege erhaltene Wunde zum Hinken nöthigte, war uns ein munterer Reisegesellschafter. Nachdem er sich nun gänzlich in Ruhe gesetzt hatte, lebte er in der Nähe von Verdün in friedlicher Stille mit Frau und Kindern, und äußerte: daß es ihm Unterhaltung gewähre der Kleinen Schulmeister zu seyn. Er zeigte mir, allein ohne allen Zorn noch Pralerey, alle die Stellen, wo im Jahre 1792 die Preußen zurückgeschlagen wurden; war überhaupt ein lustiger, jovialer, hübscher, braunrother, vierschrötiger Mann, der alle Feldzüge mitgemacht hatte, und erzählte von denselben mit großer Unpartheylichkeit. Mitten in den blutigsten Berichten, streckte er, wenn der Wagen schief

schief ging, und eine sich mit in demselben befindende Dame (femme savante) bange ward, die Hände weit aus, wie im höchsten Schreck, und wenn diese ihm den Rücken zugekehrt hatte, schnitt er Gesichter hinter ihr, wie ein schelmisch ausgelassener Schulknabe. Unterweges bewies er uns alle mögliche freundliche Aufmerksamkeit, während ein anderer junger, sich auch in der Reisegesellschaft befindender Franzose, der auch früher in Polen, Deutschland und Spanien gewesen war, sich ebenfalls zuvorkommend und bescheiden betrug. Als ich über Tisch mit einem Stockfranzosen, der übrigens ein ganz ordentlicher Mann zu seyn schien, in einen kleinen Streit über den jetzigen Zustand Frankreichs gerieth, nahm er meine Parthie, und sagte, indem er mit seinem Lieblingssatz: „il faut dire la vérité" begann, „nous sommes peut de chose à présent! — In St. Menehul kam noch ein junger Bursche von ungefähr 16 Jahren zu uns in den Wagen, ein hübscher, schlanker Mensch, der kürzlich ein Amt oder etwas sonst dergleichen erhalten haben mußte, denn als wir ihn fragten, was das für ein Papier sey, mit welchem er immer so zwischen den Fingern spielend dasäße? erwiederte er, daß es eine Anstellung betreffe, die er erhalten habe. Es war die erste Reise in seinem Leben, und seine Geliebte folgte ihm bis zum Wagen, wo beyde auf sehr herzbrechende Weise von

ein-

einander Abschied nahmen, obgleich seine Abwesenheit nur zwey Tage dauern sollte. Ausführlich erzählte er uns nun von Vater, Mutter, Schwester, seiner Tante (jener Wirthin, die so vorzügliche Schweinefüße bereitete, bey der ich an das bey uns unter den Namen Basenwürste bekannte Gericht dachte) und von seiner Cousine, welches zu gleicher Zeit seine Braut war. — So rollten wir nun bald schnell, bald langsam dahin. In der ersten Nacht kamen wir nicht zu Bett, es war ein starker Wind, am zweyten Tage waren wir Abends in Chalons, und am darauf folgenden in Verdün.

Die Gegend bey Metz ist sehr schön; eine Meile ehe man dorthin gelangt, liegt eine kleine von Fruchtbäumen und Weinbergen eingeschloßne Stadt, ein wahrhaftes Paradies. — Unser Weg führte bey einer Flaschenfabrik vorbey, wo alle die Champagnerbouteillen verfertigt werden, die dann stolz durch die Welt wandeln, um endlich, wenn ihre kurze blühende, oder vielmehr schäumende Periode entflohen, zu gemeinen Bierflaschen herabzusinken.

Wir hatten starken Wind unterweges, allein wir saßen warm. In der Nähe von Metz lag ein Pferd am Wege. B.. meinte daß es todt sey; „das glaube ich nicht,“ rief der junge Fran-

zose, und als B.. zum Beleg seiner Behauptung bemerkte, daß so viele Bauern um dasselbe herumständen, fragte jener, ob sie geweint oder gelacht hätten, weil er nemlich daraus schließen wolle, ob noch Hoffnung sey oder nicht.

In Metz fanden wir unseren Wagen richtig in der Remise unserer harrend, und reisen nun in demselben über Straßburg nach Tübingen ab.

Straßburg, den 25. April.

Ich bin nicht im Stande Dir zu beschreiben, wie blau die Berge, wie grün die Thäler, wie schäumend die Gewässer, und wie entzückend die Gegenden waren, durch welche wir kamen. Mir ist das Pfund, farbenreiche Bilder mit Dinte zu malen, nicht verliehen worden, nicht einmal ein Loth, ja selbst kein Quentchen oder Gran Talent besitze ich dazu. Gefällt es Dir aber mit in unseren Offenbacher zu steigen, der nun drey Monate lang in Metz ausgeruht, und wieder ein neues Rad empfangen hat, will ich gern mit Dir den Weg noch einmal in Gedanken zurücklegen. Solche Erinnerungsreise ist sehr bequem, in kurzer Zeit abgemacht ist sie ein, von den an der Landstraße gefundenen Blümchen, gewundener Blumenstrauß. Der Leser ist daher im Grunde ungleich glücklicher

als

als der Schriftsteller, und steht in demselben Verhältniß zu diesem, wie der Speisende zu dem Koch; man sagt, wer das Essen selbst zubereitet, verliert den Appetit daran, so geht es auch dem Reisenden; und wäre es nicht um es Euch wiederzuerzählen, ich würde ein Vergnügen daran finden, manchen Tag hinzubringen, ohne das Mindeste zu erleben. Pausen werden ja auch in der Musik bezahlt, warum nicht auch im übrigen Leben, und da selbst unser Herr am siebenten Tage ruhete, weshalb sollte dieses denn nicht auch einem armen Reisenden erlaubt seyn? Doch genug, für uns ist keine Ruhe von Dauer, bis wir Wien erreichen, und für mich keine ächte vor meiner Rückkehr nach Kopenhagen vorhanden. Allons donc, Postillon! Spute dich Schwager Kronos! — Und in der That können wir uns nicht beklagen, denn unser Wagen rollt so schnell dahin, als drey französische Kracken nur zu traben im Stande sind. Du kannst glauben, es ist angenehm, von Morgens fünf bis acht Uhr Abends so unaufhaltsam dahin zu eilen. Mit Vergnügen lese ich im Wagen, hier mitten in der décadence française, Montesquieu's „Consideration sur la décadence romaine," wohl verstanden, wenn es Bergan geht, wo mir das langsame Fahren zu lesen erlaubt, denn geht es den Berg hinunter, fliegen die Buchstaben in dem Buche eben so verwirrt durcheinander,

der, als die Begebenheiten jener Zeit, von der sie reden, und durch dieses allzugroße Streben nach malerischer Darstellung, wird selbst der sonst so klare Montesquieu mir undeutlich.

Zwischen Metz und Straßburg fährt man eine sehr lange Strecke über flache Felder und nackte Berge. Auch den Wein trifft man noch nicht draußen auf den Höhen, sondern nur in den Wirthshäusern an, und obgleich ich ihn dort am liebsten genieße, würde ich doch nichts dagegen gehabt haben, wenn sich mein Auge dabey zugleich an einer blühenden, grünen Rebenwand hätte weiden können. Von Metz bis Straßburg sind 20 Meilen, die wir uns vorgenommen hatten, in zwey Portionen einzunehmen, und also 10 Meilen des Tages zu machen. Nun frage ich Dich: ob nicht auch der größten Billigkeit zufolge, ein ordentliches Wirthshaus auf dem halben Weg hätte liegen müssen? Wohl fanden wir in Bourdonnay ein Wirthshaus, d. h. ein Haus in welchem sich ein Wirth befand, allein keinesweges eine Herberge für Gäste. Schon war es spät und dunkel geworden, als wir in dieser kleinen, häßlichen Stadt vor dem schlechten Hause anlangten, vor dem 5 bis 6 stumme Kerle dem Abpacken unseres Christians zuschaueten, während B.. und ich nicht wagten, in das uns angewiesene Zimmer

zu

zu treten, weil wir glaubten Acht haben zu müssen, von diesen verdächtigen Gestalten während der Abwesenheit unseres Bedienten nicht bestohlen zu werden. Endlich traten wir in das Zimmer, wo dünnes, feuchtes Buschwerk in den Kamin gelegt ward, welches das Gemach zwar mit Rauch erfüllte, aber nicht recht brennen wollte. Zwey ganz ordentliche Betten waren in demselben zwar vorhanden, allein zwischen beyden im Hintergrunde befand sich ein nach einer anstoßenden dunklen Kammer gehendes Fenster, mit einer offenen Scheibe, und vor den anderen Fenstern nach der Straße hinaus waren Eisengitter befindlich. Ich hatte keine Lust vor der offenen Scheibe an der dunkeln Kammer zu schlafen, und forderte ein anderes Zimmer, welches wir auch, zwar etwas besser als das erste, allein nur mit einem Bett in demselben bekamen, wir ließen nun noch ein zweytes aus dem anderen Gemach herbeyholen, und unserm Christian ward die Ehre in einer und derselben Kammer mit uns zu schlafen. Vorher aber speißten wir zur Nacht, eine köstliche Mahlzeit: Suppe, Spiegeleyer, Fricassee, gebratener Fisch, Kartoffeln, Rosinen, Mandeln, Käse und Wein. Konnte man eine bessere Speisekarte verlangen? Allein unter den Gerichten herrscht eben so große Verschiedenheit, als unter den Menschen, und eben so wie man zuweilen unter diesen vornehme Standespersonen antrifft, die man gern

 für

für einen tüchtigen Zimmermann oder ehrlichen Tischler vertauschen würde, hätten auch wir gerne alle diese Gerichte für drey tüchtige Butterbrödte mit Käse oder Fleisch, und einem guten Glase Kornbrandtwein hingegeben. Die Suppe war eine potage au lait, nemlich abgekochte Milch mit von Würmern angefressenem Brodte: das Fleisch war von üblem Geruch, zähe, sehnig und mager, und die Sauce klares Wasser. Die Kartoffeln waren in Thran zu Kohlen verbrannt, der Wein schäumte wie Bier, war sauer, und als eine alte Weibergestalt denselben und die Spiegeleyer mit ernster Miene vor mich auf den Tisch setzte, glaubte ich einen Augenblick wirklich in der Räuberburg die Rolle des Aimar übernommen zu haben, und jene Alte singen zu hören:

Herr Ritter wollet Euch bequemen
Für alles was Eu'r Arm geschafft,
Mit dem Gericht vorlieb zu nehmen
Und dieser Flasche Traubensaft.

Indessen aß' ich doch etwas davon, obgleich ich während der Mahlzeit immer an eine mögliche Vergiftung dachte, eine Beyidee, die den ohnehin beyschmeckenden Gerichten keinen haut gout verlieh. B.. aber wollte durchaus nichts genießen; unser einziger Trost bestand noch in einigem, von ihm in Verdün erkauften Zuckerwerk. Mehrere Tage hatte ich ihm, wenn er in der Diligence da-

saß

faß und Zuckermandeln knackte, Moral geprediget, ihm vorstellend, wie sehr er durch ein solches Naschen, seinen Zähnen und seinem Magen schaden würde. Zuletzt aber ging es mir wie dem Hunde des Regimentsquartiermeisters; wenn denn doch einmal Näschereyen gespeist werden sollen, dachte ich, warum kannst du sie nicht eben so gut verzehren als jener, ein kleines Desert schmeckt ja überdem gut nach der Mahlzeit. Eine solche hatte nun zwar hier nicht statt gefunden, allein in Hungersnoth verzehrt man ja Ratten, Mäuse, zähes Leder, ja selbst seine Nebenmenschen, warum sollte ich denn nicht in einem ähnlichen Falle Zuckermandeln aus Verdün speisen? — Wir stellten unsere gezogenen Schwerdter vor unsere Betten, um uns in unserer übrigens nicht paradiesischen Lage zu bewachen. Ich ersuchte B.. es nicht übel zu nehmen, wenn ich etwa in der Nacht im Traume emporspringen, und ihm, in der Meinung daß er ein Räuber sey, den Kopf spalten sollte. Er meinte, daß hätte wohl keine Noth damit, und hatte Recht; Aurora traf uns in wohlbehaltenem Zustand an. Was sage ich Aurora? Ach Nein! von ihr war keine Spur vorhanden. Der Sturm heulte wie auf offenem Meere, und es schneiete dabey wie in einer lappländischen Wüste. Dennoch machten wir uns auf den Weg; so schlechtes Winterwetter als jetzt hatten wir auf der ganzen Reise noch nicht gehabt;

 al-

allein wir trösteten uns damit, daß wenn man den Sommer im Winter genossen hat, man auch zufrieden seyn muß, wenn auch der Winter im Sommer erscheint, und fuhren so eine lange Strecke durch abscheulich kalte, vom Winde zusammengetriebene Schneehaufen dahin. Endlich hielt das Schneegestöber inne, aus den sich theilenden Wolken trat der blaue Himmel wieder hervor, und in der Nähe einer Stadt, die sich nun unseren Augen zeigte, erblickten wir schöne, hohe, mit Fichten umkränzte Berge, und auf dem höchsten derselben zwey mächtige, ehrwürdige Burgruinen, welche von ihrer Höhe herab die ganze Gegend frey überschaueten. Ich rief unserm Christian auf dem Bocke zu, daß er den Postillon vor sich auf dem Pferde fragen solle, was dieses für eine Ruine sey? und empfing von demselben die Antwort, daß sie zu einem Grabe gehört hätte, woraus ich nun gleich richtig schloß, daß der Postillon gesagt haben mußte: „sie hat einem Grafen zugehört," denn Christian versteht eben so viel deutsch als jenes dänische Mädchen, welches auf ächt satyrische Weise, Pferde tränken, mit „sich durch die Welt drängen (traenge sig giennem Verden) übersetzte. — Die beyden hohen Burgen droben lagen in dünnen, weißblauen Nebel gehüllt, während die untenliegende Landschaft völlig nebelfrey war; es war die große, längstentschwun-

schwundene, todte Vorzeit, stolz sich emporhebend, über die bunte, lebendige Gegenwart. Die beyden Ritter, die einst auf diesen Burgen hausten, sind vielleicht Todtfeinde gewesen, dachte ich, und haben in diesen Thälern und Grüften wohl oft Fehde mit einander geführt. Oder sie waren auch Freunde, auf jener dort wohnte ein holdseeliges Fräulein, auf dieser ein kühner, mannhafter Ritter, und beyde standen dann gewiß oft im Fenster, einer nach dem Anderen sehnsuchtsvoll hinüberschauend. Unter solchen Gedanken erreichten wir die Stadt, die bisher mit ihren freundlich rothen Dächern malerisch einen muntern Vorgrund zu dieser großen, schwermüthigen Landschaft gebildet hatte. „Wie heißt diese Stadt?“ fragte ich den Postillon, „Savern!“ war die Antwort; da stand auf einmal Schillers herrliche Ballade: „ein frommer Knecht war Fridolin u. s. w.“ vor meiner Seele, und die ernste Burgruine auf der Höhe, und der schwarze Fichtenwald im Thal wurden mir nun doppelt bedeutungsvoll; ich sah' die reizende Gräfin von Savern und ihren wilden, strengen Gemahl. Auch der Kirche kamen wir vorbey, wo sich einst Fridolin zu seinem Heile aufgehalten. Dort in der Waldung dachte ich mir die Höllenkerle, das furchtbare Feuer anfachend, in welches das Ungeheuer selbst stürzen sollte. Eine leichte, weiße, kühne Wolke schwebte in diesem

An-

Augenblick an den dunkleren Schwestern vorbey, hoch über den Bergen den Himmel zueilend. In ihr glaubte ich des unsterblichen Schillers Geist zu erblicken, und starrte begeistert noch lange nach der Stelle hin wo sie verschwunden war. —

Der Wagen hielt an um Pferde zu wechseln, ich war wieder der Sohn des Augenblicks, mir froren die Füße, mich hungerte, ich langweilte mich über unser langsames Fortkommen, und statt mich länger mit Schillers herrlicher Romanze zu beschäftigen, dachte ich an Herrn Holbeins Schauspiel über denselben Gegenstand. Nun ward das Wetter milder, und als wir bald darauf eine andere niedliche Stadt erreichten, war der Himmel klar, ruhig und blau. Wenn man Tag und Nacht reist, vergißt man leicht welchen Wochentag man zählt, allein an der Ruhe in den Straßen und an den geputzten Frauen, Mädchen und Kindern, welche uns in denselben begegneten, glaubten wir den Sonntag zu erkennen, und wir hatten nicht geirrt. Während ich nun so dasaß, des schönen Sonntags und des lebendig freundlichen Idyllenstückes im letzten Landstädtchen gedenkend, das ein so treffendes Gegenstück zu jener beym Unwetter angeschauten Gebürgstragödie gewesen war, stieg nach und nach in weiter Ferne die Spitze von Staßburgs ehrwürdigem Münster vor meinen Augen

gen empor; der höchste Thurm auf der Erde! Da dachte ich so recht der göttlichen Kirche, und wie es so herrlich wäre, wenn die Gemeinde frey von Eitelkeit und Fanatismus sich wieder in Geist und Wahrheit unter einem solchen Thurme versammeln könnte, der durchaus ein Gegenstück von dem zu Babel, vereinte statt zu trennen. Unter diesen Vorstellungen ward der Straßburger Münster immer größer und größer. Gerade als wir in die Stadt hineinfuhren, erhob sich auf's Neue ein tüchtiges Unwetter, ein wilder Orkan pfiff durch die kühnen Schalllöcher des Thurmes, und als wir nun in eine gute Herberge hineingerollt waren, in derselben uns erquickend, stand der alte Kämpe draußen, Wind und Wetter trotzend, jetzt noch eben so jung als damals, wie Göthe Rheinwein in seiner Krone trank. Göthe ist nun ein Greis, auch wir hoffen Greise zu werden, allein der Münsterthurm wird noch als rascher Jüngling dastehen, sein eignes Haupt hoch und frey auf den mächtigen Schultern tragend, wenn die Kinder der Kinder unserer Kinder vor Alter mit den Köpfen wackeln werden.

Eine gute Mahlzeit hat eine vortreffliche Wirkung, zumal wenn man sie lange entbehrte, wie stärkt nicht den Ermüdeten ein guter Wein! Viele Menschen fallen von einem Extrem in das andere,

sie sind entweder zu enthaltsam und flau, oder überfüllt und unmäßig. Entweder sind es fressende Würmer, wahrhafte Maden, bewegliche Speisemaschienen, oder sie wollen auch ätherische Wesen seyn, und gleich den Eremiten vom Mondschein und Zwielicht, der Morgenröthe und den Sternen leben. Entweder sagen sie mit Ulf in Tieks Rothkäppchen: „Was ich fresse in meinen Leib hinein, das ist gewiß und wahrhaftig mein," oder sie betrachten auch endlich den Leib wie eine niedre Bürde, die sie mit sich fortzuschleppen nun einmal genöthigt sind, dessen Forderungen sie daher mit Schmerzen erfüllen, und mit Armande in Molieres femmes savantes ausrufen:

Laissez aux gens grossiers aux personnes vulgaires,
Les bas amusements de ces sortes d'affaires.

Was mich betrifft, so denke ich in dieser Rücksicht so: Gott hat nicht blos einen lebendigen Geist in einen Erdklumpen geblasen, sondern er hat auch diesem Letzteren eine selbstständige Schöpfung, Bestimmung, Leben und Empfindung, das heißt, ein höchst bewundrungswürdiges Gepräge seiner Allmacht aufgedrückt. Er hat mir sowohl Körper als Seele gegeben, und beyde Theile mit seiner Weisheit gestempelt, und wenn ich gleich die Seele für das Wesentlichste halten muß, darf ich darum nicht

nicht in die Thorheit verfallen, den Körper für etwas Unwesentliches zu halten. Alles was ich mein nennen kann ist mein guter oder böser Wille, dieser wirkt eben so wohl auf meinen Körper als auf meine Seele. Mein Wille kann mir eben so wenig eine Geisteskraft verleihn, die ich nicht besitze, als er im Stande ist mir andre Arme und Beine, eine andere Lunge oder anderes Blut statt des Meinigen zu geben; allein ich vermag meine Geistes- wie meine Körperkräfte durch meinen Willen eben so wohl zu stärken und zu entwickeln, als zu schwächen oder zurückzudrängen. Beyde stehen in einem genauen Verhältniß zu einander, in einer inneren Verbindung, die zu erkennen ich weder Verstand noch Einsicht genug besitze. Der eitele Rangstreit über Seele und Körper nutzt daher nur wenig. Solche Klassifikation und Einregistrirung, wobey der kalte Scharfsinn auf der Maskerade der Natur eine Marschallsrolle spielen will, indem er die beweglichen und unergründlichen Formen und Kräfte in höhere oder niedere Quadrillen einzutheilen versucht, gereicht weder Seele noch Körper zum Vortheil. Das Beste ist, beyde ihrer Natur und Bestimmung gemäß, auszubilden, und dann den lieben Gott sorgen zu lassen. Die Seele nährt den Körper, und der Körper die Seele, wie es z. B. mit mir in Straßburg der Fall war, wo ich mit einem guten Glase Burgunder von Frankreich Abschied nahm. Am

Am Tage nach unserer Ankunft ging ich, während B.. den Commandanten besuchte, an den er Briefe aus Paris hatte, um den Straßburger Münster so recht in Augenschein zu nehmen; und da ich nun wieder vor dem hohen, herrlichen, leichtzu-besteigenden, von Menschenhänden aufgeführten Steingebirge stand, bat ich recht gerührt und innig die Sünde ab, die ich einst gegen dasselbe in jenem deutschen, von mir dem Druck übergebenen Fragmente beging, in welchem ich aus dem allzugroßen romantischen, mehrere Jahre herrschenden Fanatismus, von dem auch ich dazumal angesteckt, seit Kurzem aber geheilt war, mich aus Lust zum Widerspruch in Paradoxen äußerte. Göthe sagt sehr wahr: „Ein jedes gar zu stark ausgesprochene Wort, reget dazu den Gegensatz zu behaupten.“ Nur muß man klare, derbe Aeußerungen der Ueberzeugung und dunkle, unbewiesene Machtsprüche von einander unterscheiden. Wer sich durch die Begeisterung und durch die lebendigen, freundlichen Aeußerungen der fruchtbaren Phantasie eines Anderen, bis zu einer chikanirenden Kritik irritiren läßt, ist kein schöner Geist, und seine Seele ist jeder herrlichen, edelen Mittheilung verschlossen. Ganz anders aber ist es, wenn Egoismus und plumpe, polemische Schwärmerey auflodern; jene ist eine belebende Altarflamme, welche geflissentlich genährt werden muß, diese dagegen ein verwüsten-

der,

der, verzehrender Feuerbrand, gegen den man nie früh genug die Löschspritze der Kritik und der Ueberzeugung richten kann.

Aergert man sich über jene zuweitgetriebene Liebhaberey für das Alte, die für alles aus der neueren Zeit blind macht, so schließt man sich wohl auf eine kurze Zeit wieder zu sehr an die Letztere an; allein bald wird die philistermäßige Flauheit, wie die betäubende, giftige Ausdünstung eines Sumpfes, die Seele aus der niederen Wiese zurückführen, wo Vieh auf fetter Grasweide getrieben wird, obgleich es dabey nicht mehr flattert, als der raubgierige Geier auf seiner nackten, fernen Klippe. Sie bauet sich denn eine Hütte am Abhange eines Berges, wo Weinreben grünen, Bäume schatten und wo Silberquellen rieseln, dort ausrufend wie jener Mann in der heiligen Schrift: „Hier ist es gut seyn, lasset uns Hütten bauen!“

Es ist von Göthe so viel herrliches über den Straßburger Münster gesagt worden, daß ein jeder Zusatz überflüßig seyn würde. Seine Hauptschönheit besteht in seiner gewaltigen Stärke, ungeheuren Höhe, Leichtigkeit und Durchsichtigkeit. Ich stieg den Thurm hinan, doch nicht so hoch als das Letztemal, wo ich noch unverheirathet war. Lotte, Hans und Wilhelm hielten mich bey den

Rock-

Rockschößen zurück. Der Thurm ist so hoch, zuletzt so schmal, und mit Oeffnungen dergestalt durchbrochen, daß man wie in einem dünnen Lattenwerk gleichsam in der Luft schwebt. Zwar fürchtet man nicht selbst zu fallen, denn es sind Gegenstände genug vorhanden sich fest zu halten, allein der Gedanke, daß der Thurm möglicherweise mit einem zusammenstürzen könnte, drängt sich auf, und verursacht einen die Glieder durchrieselnden Schauder. Es hilft zu nichts, daß man sich sagt: der hat ja nun so lange Zeit fest und gut dagestanden, warum sollte er grade in diesem Augenblick herunterfallen? Um einen solchen hohen, schmalen Kämpen ist es, wenn er einmal fällt, auch Knall und Fall geschehen, und dies ist in einem Augenblick so möglich als in dem anderen! Draußen an der Klokkenwölbung hoch im Thurm fand ich in der steinernen Wand viele Namen neben einander ausgehauen. Wie kann man doch so kindisch seyn? dachte ich, wer liest wohl dergleichen? oder glauben diese Ameisen mit dieser Steineiche die Unsterblichkeit zu theilen, weil sie einen Augenblick an ihrer Rinde nagten? Der alte Thurmwächter, dem ich diese meine Gedanken mittheilte, gab mir Recht, ob sie gleich gegen seinen Vortheil waren, denn es sind seine Sportel, und man bezahlt ihm für das Aushauen nach der Anzahl der Buchstaben. In dieser Stimmung trat ich in die Klok-

ken

kenwölbung; während aber mein Blick mit Wohlbehagen auf den schlanken, hohen, lichtbraunen, mit Eisen, Kitt und Blei zusammengefügten Steinstämmen und Steinzweigen weilte, erblickte ich plötzlich ein kleines Viereck, in dem die Namen C. et F. Comtes de Stollberg, Göthe, Lenz u. s. w. 1776, ausgehauen waren; und als ich nun in ihrer Nähe noch mehrere Ehrennamen erblickte, kam mir plötzlich dieser heilige Thurm wie ein Stammbaum vor, wie ein ewiges Denkmal germanischer Kraft und Kunst, dessen Blätter Inschriften in den Namen seiner besten Söhne enthalten. Ich gedachte jener Dichter, die hier manche Jugendstunden froh verlebten, und nun herrliche, silbergelockte Greise geworden sind. Ich fühlte daß es unter der jetzigen Dichterjugend nicht viele gab, die so sehr mit ihnen sympatisirten und ihre Gefühle theilten als ich. Es kam mir vor, als ob mir diese Namen entgegenlächelten, mir winkten und zuriefen: Leiste uns Gesellschaft! Gerührt wandte ich mich an meinen alten Thurmwächter, bezahlte ihm für meinen fast das ganze Alphabet einschließenden Namen, und bat ihn, denselben gleich unter Göthe's einzuhauen. Hatte er mir vorhin Recht gegeben, daß man dergleichen nicht thun solle, war er nun eben so wie ich doppelt so gern der entgegengesetzten Meinung, und dachte vielleicht bey sich selbst: es lebe die Incon-

consequenz! Ich selbst aber fühlte mit Hogarth, daß in kleinen Handlungen eine solche wellenförmige Linie schöner ist, als wenn man eine pedantisch nach einem Lineal entwirft. Als ich wieder herunter kam, blickte ich noch einmal, vielleicht zum Letzenmal, lange mit Gefühl nach dem schönen, hohen, ehrwürdigen Thurm, und ging dann meinen Weg weiter. —

Auf der Reise von Straßburg nach Stutgart brachten wir drey Tage zu. Welcher Unterschied zwischen den öden fränkischen Kreidegegenden in der Champagne und Lothringen, gegen die herrlichen Berglandschaften Badens!

Stutgart, den 6. May.

Unsere Absicht nach Tübingen zu reisen, wo ich Cotta zu finden glaubte, war die Ursache unserer langsamen Bergreise von Straßburg. Obgleich sie drey Tage währte, war es doch eine recht angenehme Farth. Wenn der Wagen langsam den Berg hinan fuhr, ging ich die meiste Zeit zu Fuße; ein herrliches Thal nach dem andern eröffnete sich vor meinen Blicken, von hohen, fichtenumkränzten Bergen eingeschlossen, traten diese in den kalten, blauen Nebel zurück, während die warme aufgehende Sonne aus dem perlenden Thau

im

im Thale tausendfach wiederstrahlte. — Die am Wege stehenden Krucifixe sind allzu groß, wirklichen Hochgerichten gleichend, sind die Christusbilder an ihnen jämmerlich geformt, desto aussprechender öffnen sich dagegen hie und da kleine Kapellen, in denen man Maria mit dem Jesuskinde erblickt, und wenn gleich die Malerey derselben nur unbedeutend, ist der Gegenstand an sich doch zu süß, als daß er von dieser kleinen, offnen, reizenden zu den hohen Berggegenden hinausgehenden Halle, keine Wirkung thun sollte, und knieet nun etwa ein alter Bauer mit entblößter, schneeweißer Scheitel, oder etwa ein Paar kleine Kinder, die ihr Weg an derselben vorbeyführte, betend darin, so ist der Eindruck vollkommen.

Im Wirthshause zu Offenbach trafen wir einen Menschen, der sich anfänglich für einen Buchhändler ausgab, uns aber späterhin, als wir zusammenzu Mittag gegessen hatten, vertrauete, daß er eigentlich nur Ladendiener sey. Um tafelfähig zu seyn, hatte er sich also einen höheren Rang gegeben, welches er wahrlich nicht bedurft hätte. Ich fragte ihn, ob er Doktor Cotta in Tübingen kenne? er erwiederte, daß er glaube jener sey todt, und die Buchhandlung desselben befände sich jetzt in den Händen seines Bruders. Da ich nun wußte, daß Cotta keinen Bruder hatte, glaubte

ich

ich auch nicht daß der Tod ihn hatte, und entgegnete zurechtweisend: „Schlagen Sie mir den Mann nicht todt, er lebt, ich weiß es besser." — Indessen reiste ich doch nicht ganz ohne Furcht weiter, einen alten Freund verloren zu haben, den zu besuchen grade jetzt meine Absicht war, und mit dem ich wegen meiner von ihm verlegten deutschen Schriften Geschäfte hatte. Allein im Wirthshausfenster der nächsten Station traf ich einen Conducteur, von dem ich erfuhr, daß Cotta sich wohl und munter befände, Geheimer-Hofrath geworden sey, aber nicht in Tübingen sondern in Stutgart wohne, wo er ein eigenes, und zwar eins der schönsten Häuser der Stadt, besäße. Diese Nachricht war uns in jeder Rücksicht angenehm, und es uns viel lieber gleich nach dem schönen Stutgart statt nach dem kleinen traurigen Tübingen zu gelangen. Hätten wir es vorher gewußt, würden wir unsere Reise sehr zu verkürzen im Stande gewesen seyn, allein dann hätten wir auch nicht die schönen Berggegenden gesehen.

Stutgart, den 13. May.

Es ist noch nicht gesagt, daß ein für den Genuß fruchtbarer Gegenstand auch für die Beschreibung fruchtbar sey; im Gegentheil, Widerwärtigkeiten lassen sich am besten erzählen, sie setzen Streit und

starke

starke Bewegungen voraus, und diese geben Stoff zu Schilderungen. Darum ist Dantes Hölle besser als sein Himmel, in der Ersteren habe ich mich köstlich befunden, allein um zu dem Letzteren zu gelangen, vermochte ich mich nicht einmal so recht durch das Fegefeuer durchzuarbeiten; so sind auch Miltons, Klopstocks, Ewalds Teufel besser als ihre Engel. Von der Engel Glückseligkeit können wir Staubeskinder uns keinen Begriff machen, und wenn wir sie zu schildern versuchen, mißglückt es oft so ganz, daß man jenem Matrosen Recht geben muß, der nicht begriff, welches Vergnügen es gewähren könne, beständig nackt auf einer nassen Wolke zu sitzen und die Trompete zu blasen.

Darum will ich Dir auch meinen Aufenthalt hier in Stuttgart nicht weitläuftig beschreiben, obgleich ich hier mehrere Tage herrlich verlebte. Cotta fand ich unverändert, bleich und mager, allein feurig, flink, gesund und fleißig, seine Augen funkeln unter buschigten Augenbraunen hervor, und die schwäbische Mundart kleidet ihm wohl, denn er verbindet ihre Naivität mit natürlicher Wohlberedtheit. Uebrigens sitzt er in voller Arbeit; alle Augenblicke ist hier im Würtenbergischen ein Reichs- oder ein Kreistag, das Volk macht Forderungen, die der König nicht zugestehen will; es verlangt seine alte Constitution, und man glaubt

 daß

daß einige Veränderungen nöthig seyn werden. Der Minister Wangenheim steht mit Cotta und mehreren Anderen gegen die öffentliche Meinung. Er will zwey Kammern, das Volk nur eine; das Volk will die Cassen — die Regierung sie ihr aber nicht überlassen. Daraus entstehen nun täglich heftige Debatten; kürzlich warfen einige Volksvertreter, wie sie sich nannten, eine Scheibe in Wangenheims Hause ein, allein er erwiederte, wie Fichte in früherer Zeit den Studenten bey ähnlicher Gelegenheit: „Ein Steinwurf ist ein sehr schlechtes Argument.“ Der Dichter Rückert (Freimund Raimar), Wangenheims persönlicher Freund, schrieb ein Sonnet über diesen Stein, meinend: man müsse ihn zum ewigen Andenken vergolden lassen. Shakespeare hat in seinem Julius Cäsar und Coriolan, so wie Göthe in seinem Egmond, solche Auflaufsscenen des Pöbels, (die sich für Bürger ausgeben) meisterlich geschildert.

Ich habe Wangenheims und Rückerts Bekanntschaft gemacht, und bin überrascht worden, in dem Ersteren einen Mann von dem liebenswürdigsten Charakter zu finden, der Poesie und Wissenschaft eben so sehr liebt, als Politik und Geschäfte. Sein Geist ist unablässig thätig; er besitzt außerordentlich viel Feuer, Witz und Gefühl,

fühl, und ist von hoher, schmaler Statur. Vor allen ist wenn er redet die Bewegung seiner Lippen voll Grazie, stets scheint sein Mund zu lächeln, oder sich zu Thränen zu verziehen. Er ist liberal und natürlich, verachtet eben so sehr vornehme Dummheiten als die des Pöbels; voll gutmüthig kindlichem Sinn für die Freuden der Geselligkeit verbindet er mit dieser, freundliche Würde und Seelenadel. Indessen ist er doch wegen seiner politischen Meinungen verhaßt; ich vermag diese nicht zu beurtheilen, sondern halte mich an seine Persönlichkeit und überhaupt an sein poetisch philosophisches Wesen, und so muß ich gestehen, daß ich im Leben wenig Menschen getroffen habe, die man Wangenheim zur Seite stellen könnte. Der junge Dichter Rückert ist auch ein außergewöhnlicher Mensch, nur ist er noch etwas sehr altdeutsch, doch hat das auch schon abgenommen. In dem Kriege mit Frankreich war er einer der Barden, die ihrer Brüder Herzen mit feurigen, kraftvollen Gesängen begeisterten. Er will eine Reise nach Italien machen, sie wird ihm ohne Zweifel gut bekommen, und die Rakete, die in einseitiger Richtung aus dem jugendlichen Herzen in die Kampfnacht emporsteigt, wird gewiß mit der Zeit als ein Stern mit seligerer Flamme glänzen. — Rückert dichtete mir bey meiner Abreise folgendes Sonnet:

Gen Süden kam vom Meeres Sunde
Ein edler Vogel des Gesangs geflogen,
Der, wie er dän'sche Luft hat eingesogen,
So laut doch singen kann mit deutschem Munde.

Es fühlte gleich sich in der ersten Stunde
Mein Herz zu ihm entschieden hingezogen,
Und, ist mir sein's, wie meines ihm gewogen,
So bleiben wir, fortan, die zwey im Bunde.

Ist er vom raschen Flug zu seinem Norden
Nun heimgekehrt, und ich bin fern im Süden,
So soll des Raumes Trennung uns nicht stören:

Dazu ist uns die Kunst des Lieds geworden;
Die wollen wir so brauchen, ohn Ermüden,
Daß einer soll des andern Nachhall hören.

Ein andrer junger Dichter Uhland ist auch hier; es freute mich sein Fortschreiten bemerken zu können, denn ich hatte ihn schon vor 10 Jahren als ein halbes Kind kennen gelernt, und damals schon gewahrt was in ihm wohnte. Er ist Advokat, und ganz von der Gegenparthey, allein er und Rückert achten sich darum doch wechselseitig, und erkennen einer des anderen Verdienste an. Indessen würde ich doch nicht Uhland in Rückerts Gesellschaft besucht haben, wenn mir ihr Verhältniß bekannt gewesen wäre, denn dasselbe verursachte eine verlegene, gespannte Conversation, und es ist nichts unleidlicher, als wenn sich der Geist, ganz zur Mittheilung gestimmt, dem Geiste mit freund-

licher

licher Offenheit nähert, und ihn kalt, einsylbig und verschlossen findet. Als ich Uhland ein andermal im Casino allein antraf, war er recht gemüthlich, und setzte mir nach seiner Weise die Sache kurz und gut auseinander. Ich fand, wie Bremer im Zinngießer, daß Justinian zu beyder Gunsten spräche, und sagte daher mit diesem: „Geht hin und vertragt Euch so gut Ihr könnt!“

Bey dieser Gelegenheit muß ich indeß bemerken, daß ich nichts mehr hasse, als den Indifferentismus, fünfe stets grade seyn zu lassen, stets der Meinung anderer zu seyn, und gleich einem Bürstenbinder zu votiren; allein einer darf sich nicht mit Allem abgeben; um mit Tüchtigkeit wirken zu können, muß man sich selbst Grenzen setzen, und wer Alles wissen will, weiß Nichts. Daher verachte ich auch jenes affektirte Interesse für politische Verhältnisse, wenn es ins Detail geht, ohne das man diese Letzteren genau kennt. Das mag allerdings nützen, um sich unter Unkundigen und Leichtgläubigen eine wichtige Miene zu geben, aber das ist auch alles. Ein Dichter der nicht in der Geschichte lebt, ist kein wahrer Dichter; allein es ist mit der Geschichte wie mit dem Wein, sie muß sich gesetzt haben und klar geworden seyn, und Jahre müssen sie veredelt haben, bevor er zu ihrem Genuß schreitet. Ihr Most ist ein saures

Ge-

Getränk das den Magen verdirbt, ohne das Herz zu erquicken noch die Kraft zu begeistern. — Wenn Gefahr droht und Noth vorhanden, ist es natürlich eine andre Sache; gilt es dem Vaterlande, so bleibt es auch dem Dichter wichtig, denn was dem Vaterlande angeht, trifft auch jeden Staatsbürger, und also auch ihn. Hier aber erschien ich nur als ein wandernder Sänger, um mich zu erquicken und zu erfreuen, aber nicht um mich zu ärgern oder zu langweilen, ich hielt mich also an das Schöne und Gute, von dem Unangenehmen absichtlich abstrahirend; auch ist das keine ganz gewöhnliche Geschicklichkeit, und ich hörte daher mit Fleiß nie genau nach diesen Streitigkeiten, sondern wenn sich Wangenheim, Cotta und Andere beym munteren Gelag freuten, daß es mit ihrer Sache so gut ging, theilte ich mit ihnen die gesellige Freude, suchte durch Gesang und muntere Unterhaltung nach Kräften die angenehme Stimmung unter so interessanten Freunden zu vergrößern, ohne mich um die Veranlassung derselben zu kümmern. Es war mir hinreichend, daß ein jeder hier ohne Falschheit und nach Ueberzeugung handelte.

Ich habe die Bekanntschaft der Frau Huber gemacht, und mich gefreut diese seltene Dichterin kennen zu lernen, sie hat einen Theil der von

Hu-

Huber herausgegebenen Erzählungen geschrieben, die zu den besten dieser Gattung gehören. Ihr erster Mann, Georg Forster, war einer von Deutschlands edelsten Schriftstellern. Es gewährte mir Vergnügen, die Wittwe jenes gelehrten Reisenden kennen zu lernen, dem ich so oft mit theilnehmender Aufmerksamkeit, auf seinen langen Fahrten, und auf den nur von Wilden bewohnten Inseln folgte. Forster, der besonders mit Rücksicht auf Menschenkenntniß reiste, war nicht bloß ein kenntnißreicher, fleißiger Beobachter, sondern verband diese, mit einem warmen Herzen, Genie und seltener Geistesbildung; seine Darstellungen in der Muttersprache sind eben so originel und vollendet, als der Gegenstand wichtig war. Frau Huber hat ein lebendiges, angenehmes Wesen, und läßt sich gerne in Unterredung ein; die neuere Literatur erscheint ihr etwas barock und altdeutsch. Rückert ist diesem Wesen dagegen sehr hold, und lebt größtentheils in der vergangenen Zeit. Es freuete sie, einem Dichter zu begegnen, der auch das Neue liebt, und der den Augenblick und die Umgebung zu idealisiren versteht. Sie brachte B.. und mich hinaus nach Canstadt zu einer Freundin, deren Mann, Namens Bergo, ein geborner Grieche und fleißiger Fabrikant ist. Als auf dem Heimwege Frau Huber und ich miteinander gingen, geriethen wir in weitläuftige Unter-

su-

suchungen über allerley Gegenstände; da es anfing dunkel zu werden, wollte sie wieder nach der Hauptstraße einlenken, verirrte sich aber, und so währte es lange, ehe wir durch alle die krummen Fußsteige, wo wir genöthigt waren uns jeden Augenblick bey den vorübergehenden Bauern zu befragen, wieder auf den rechten Weg gelangten. Es erfreute mich, mit dieser würdigen, trefflich redenden Frau zwischen den Weinbergen Schwabens zu wandeln. Sie kam mir vor wie ein guter Genius, der zwischen mir und jenen Verewigten stand, von denen sie viele persönlich gekannt hatte, und deren Bilder sie mir nun wie eine gute Portraitmalerin nicht mit allgemeinen, sondern mit individuellen Zügen entwarf. Ihre Tochter, Frau H.., ist eine gebildete junge Dame, deren Gesundheit aber leider nicht mit ihrer reizenden Jugend im Gleichgewicht steht. Möge die junge Blume sich recht bald wieder fröhlich erheben!

Ich habe auch bey Frau Huber die Bekanntschaft des Preußischen Ministers, des Herrn von Küster, der freundlichen Gattin desselben, und seiner liebenswürdigen Töchter gemacht. Es ist wohlthuend nach langer Einsamkeit und dem Umgang mit Männern, auf holde, weibliche Wesen, die unsere Gedanken und Gefühle theilen, zu treffen, denn es ist doch eine ganz andre Sache. Ich

möchte

möchte die Ansicht der Dinge von Seiten eines Mannes, mit einer von den Strahlen der Sonne hell erleuchteten, von Seiten der Frauen aber, mit einer vom Scheine des Mondes sanft erhellten Gegend vergleichen. Die Gegend bleibt zwar dieselbe, die Gegenstände auch, allein Alles wird durch das verschiedenartige Augenlicht der Schauer verwandelt. Statt der Rosen duften Nachtviolen, statt der Lerchen schlagen Nachtigallen; alles ist nicht mehr so warm und hell, sondern frischer und unschuldiger; nicht mehr mit allen einzelnen Theilen so deutlich vorhanden, sondern in dem halbdunklen Silberschimmer mehr zu einem harmonischen Ganzen zusammengeschmolzen.

Der Oestreichische Minister, Graf Lützow, hat uns freundliche Gastfreundschaft erwiesen; er denkt mit Sehnsucht an Kopenhagen zurück, liebt die Dänen, und spricht gern von seinem Aufenthalt bey uns. Auch bey dem Geheimerath Hartmann haben wir frohe Abende verlebt. Wangenheim war einmal dort zugegen, als ich die drey ersten Akte aus Freias Altar vorlas, wo mir die Genugthuung ward, von einem unaufhaltsam lauten Gelächter applaudirt zu werden. Hier fand ich Frau Mathison, und meinen alten Freund Reinbeck; der Minister Herr von Zöplin hat mir auch die Ehre erzeigt mich einzuladen, und ich

habe

habe in einem Theecirkel bey seiner Gemahlin mehrere angenehme Stunden verlebt. Mein alter Bekannter Haug (Mitherausgeber des Morgenblattes) lächelt beständig in gedeihlichem Wohlergehen. Er hat in der letzten Zeit die Epigramme fahren lassen, und sich zur Ode erhoben.

Der Schloßgarten in Stuttgart hat seit meinem letzten Aufenthalt ungemein gewonnen, und es sind mit vielem Kostenaufwand große Bäume hieher geschafft worden; die schönste Seite des Schlosses geht nach demselben hinaus. Ein Paar colossale Nympfen, wohl etwas zu steif für Wassergrazien, sitzen auf einer Erhöhung; aus ihren umgestürzten Urnen strömt das Wasser heraus, ein großes mit Rosen umkränztes Bassin bildend.

Ganz nahe am Schlosse und dessen Garten ist das Schauspielhaus gelegen, ein hübsches Gebäude, dessen Inneres sehr geschmackvoll eingerichtet ist. Eßlair, nach aller Kenner Meinung ein Tragiker vom ersten Range, bekam ich leider in keiner bedeutenden Rolle zu schauen. Vinzent, ein vortrefflicher burlesker Komiker, begegnete mir vor Kurzem auf einem kleinen Reitklepper, nicht viel größer als er selbst. Er erbauete mich sehr als ich das erstemal in Stuttgart war, vorzüglich im Herodes vor Bethlehem, worin er den Herodes

des mit goldpapierner Krone, scharlachrothem Kleide und schwarzen wollenen Strümpfen spielte. Den Reichsapfel, den er immerdar in den Händen trug, hatte er zu gleicher Zeit zur Schnupftabacksdose eingerichtet. — Auch Lembert, der die Liebhaber mit mehr als gewöhnlicher Grazie giebt, fand ich wieder, er schenkte mir sein Taschenbuch, so wie Hanisch sein Wochenblatt; Rückert hat mir seinen „Kranz der Zeit“ gegeben, worin sich viel Schönes befindet, und Uhland einige Volksgesänge.

Danneckers Werkstatt habe ich besucht, und mich gefreut, mich mit diesem ausgezeichneten Bildhauer zu unterhalten; ein kindlicher, freundlicher glücklicher Künstler, mit einem hübschen, blühenden Antlitz, voll Feuer, obgleich nicht mehr ganz jung. Schillers colossale Büste stand noch bey ihm, und schon ihretwegen wäre es wohl der Mühe werth, die Wallfarth nach Stuttgart zu unternehmen. Dannecker hat Schiller nicht idealisirt, indem er ihm verlieh, was er nicht besaß, sondern nur dessen Büste verschönt, indem er ihr dasjenige wiedergab, was Schiller durch zufällige Krankheit verloren hatte. So hatte der gute Genius der Natur bestimmt, daß der Dichter aussehen sollte, wenn nicht Umstände dazwischen getreten wären. Zwar waren diese nicht mächtig genug, die ursprüng-

liche

liche Herrlichkeit zu vertilgen, allein sie vermochten dennoch ihr einigen Glanz zu rauben. Welch ein Kopf! Hohe Majestät und Unschuld in den großen, sanften, ernsten Augen; Adlerkraft in der Königlichen Nase, philosophischer Tiefsinn und Gedankenfülle in den mächtigen Schläfen. Man sieht es war ein Geist der eigentlich nie recht auf der Erde lebte, ein geistiger Kämpe, der die Erde in ihren großen nächtlichen Umriß betrachtete, sie zeichnete und verschwand. Welcher Unterschied zwischen diesem Bilde, einem mächtigen Fingalshaupte in Ossians Wolken gleichend, und Göthens Büste von Tieck, die man mit Recht, eine Zusammenschmelzung vom Apollo und Homer nannte. Wie viel Feuer, gesunde Kraft, Aufmerksamkeit, Stolz, Naivität und Laune in Göthe's Antlitz; welches phantasiereiche Grübeln und Nachsinnen, welche heilige Begeisterung, hohe Menschlichkeit, Strenge und himmlischer Aufschwung in dem Schillerschen!

Dannecker ist in diesem Augenblick mit des Königs von Würtemberg wohlgetroffener Büste beschäftigt. Während ich bey dem Künstler in seiner Werkstatt war, traten drey Damen ein, seine Arbeit zu besehen. Wenn man gemeinschaftlich ein Kunstwerk betrachtet, wird eine Unterredung unter Fremden leicht eingeleitet. Aus der Unter-

hal-

haltung mit einer dieser Damen, die sich freundlich mit mir besprach, erfuhr ich, daß sie sich lange in Kopenhagen aufgehalten, und mehrere meiner Stücke hatte aufführen sehn. Als ich sie fragte, wie es ihr dort gefallen? lobte sie die Stadt ungemein, und erst nach und nach, nachdem ich mich wohl eine Viertelstunde mit ihr über verschiedenartige Gegenstände unterhalten hatte, erfuhr ich, daß es die Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Würtemberg sey, worauf ich ihr denn meine Entschuldigung machte, sie nicht gekannt, und so gradezu geredet zu haben; reisten wir nicht schon morgen, würde ich wirklich wagen Ihrer Hoheit meine Aufwartung zu machen.

Danneckers bestes Werk ist seine Ariadne, die den Banquier Bethmann in Frankfurt zugehört. Ich mußte mich begnügen das Modell derselben in Gips zu sehen, dem natürlich die letzte Vollendung mangelt, obgleich das Wichtigste vorhanden. Dannecker hat in dieser Gruppe ein nacktes, junges Weib auf einem Tiger; sanfte, weibliche Schönheit, im Gegensatz zu wilder, thierischer Kraft, dargestellt. Die runde, schlanke, liebliche Ariadne sitzt bezaubernd auf dem rauhen großen, muskulösen Thiere. Es ist Freia auf ihrer Tigerkatze; ihr Kirschenmund erscheint noch kleiner in Zusammenstellung mit des Raubthiers

ge-

gespaltenem Rachen. Ihre zarten, schöngedrechsel=ten Händchen, bilden zu den plumpen, sehnenvol=len Tatzen einen süßen Contrast; ihr Haar windet sich in glatten Flechten um das ovale, niedliche Haupt, während des Thieres verworrene Borsten sich über die breiten Kinnbacken emporsträuben. Selbst bey Ariadnen steht das Zarte in bezau=berndem Gegensatz zur Fülle. Vom kleinen Fuß und reizendem Schmalbein, heben sich die Formen in immer schöneren Wölbungen, bis diese sich in der schlanken Taille verlieren, um gleich darauf sich wieder in vollen Schultern und jugendlichem Busen üppig auszurunden. — Das Gipsbild läßt sich um eine Axe nach allen Seiten drehen, so daß man in jedem Augenblick eine neue Stellung im vortheilhaftesten Lichte zu sehen bekommt, welches nicht der Fall ist, wenn man ein Bild umge=hen muß, um es in allen seinen Formen zu betrachten. Es hat eine wahre Zauberwirkung, die schöne Ariadne mit ihrem Tiger sich dergestalt bewegen zu sehen, wo denn die zarten Glieder und harmonischen Verhältnisse sich wechselweise in dem Schattenlicht jeden Augenblick zeigen und verschwinden. Das einzige was einen mit Furcht erfüllt, ist, den Tiger wirklich davonschreiten zu sehen, wo denn die arme Ariadne ohne Zweifel herabfallen würde: sie hat den einen Schenkel auf des Thieres Rücken gelegt, während sie den ande=

ren

ren Fuß schräg zurückstreckt, welches zwar sehr die Schönheit der Stellung vermehrt, aber wohl nicht die sicherste Methode ist auf einem Tiger zu reiten. Man kann sich ja aber vorstellen, daß der Tiger vor Bewunderung über ihre Schönheit, und über die Ehre die sie ihm erzeigt, bewegungslos geworden, und daß er keinen Schritt wagt, um nicht seine holde Bürde zu verlieren. So erhält denn diese Gruppe die allegorische Bedeutung, daß Schönheit und Grazie selbst einen plumpen Tölpel zu Ehrerbietung und Bescheidenheit zwingen können, welches in der That ein großes Wunderwerk ist. — Ein eben so großes Wunder ist es, wie Theseus einen solchen Engel verlassen konnte, und man möchte mit dem Geist in Hamlet ausrufen:

„So lust, though to a radiant angel link'a
Will state itself in a celestial bed
And pray on garbage."

Dagegen begreift man gar wohl, wie der begeisternde Gott Bachus, als er die Verlass'ne unter dem klaren Sternenhimmel erschauete, zum Sterben in sie verliebt ward, und sich, nachdem er ihr die Krone genommen, und sie als ewiges Sternbild zum Himmel geworfen hatte, mit ihr vermählte.

München, den 16. May.

Obgleich wir das schönste Wetter hatten, war es doch eine betrübte Reise von Stutgard über Ulm und Augsburg hieher. Wenn man, nachdem man häusliche Geselligkeit lange entbehrte, diese nun in so reichlichem Maaße wiedergefunden, und sich aufs Neue von allen so eben geknüpften freundlichen Banden losreißen soll, erfüllt sich das Herz mit Kummer. Was ließen wir nicht alles in Stutgart zurück? Freunde, Männer voll Genie und Feuer, holde gebildete Frauen, Poesie und Kunst, die schöne Natur, und ein Schauspiel, dessen bessere Vorstellungen ich leider nicht Zeit hatte beizuwohnen. Und wer weiß ob ich je in meinem Leben diese theuren Freunde wiedersehen werde; allein es ist doch schön sich von ausgezeichneten Männern gekannt zu wissen, und in ihrem Andenken zu leben. Es ist nun einmal das Schicksal der Reisen wie des Lebens, daß manche Freuden grade in dem Augenblick verschwinden, wenn wir sie zu erfassen glauben. Hoffnung sie wieder zu genießen, oder lebendige Erinnerung an sie, wenn wir sie nicht wieder finden sollten, muß uns trösten. Wie herrlich singt nicht Ewald:

Erinnrung, Hoffnung! denen aus den Händen
Der Allmacht! vorzugsweis zum Loose fiel,
Glückseeligkeit den Sterblichen zu spenden,
Und hohen Himmels seeliges Gefühl,

Wohl-

Wohlthät'ge Göttinnen, die gern ertheilen
Der eingeschloß'nen Seele Freud und Lust,
O! kommt, um Eures Tempels schöne Säulen
Beglückend zu erbaun in meiner Brust. u. s. w.

In Augsburg blieben wir nur einen halben Tag und eine Nacht. Nach der Mittagsmahlzeit ließen wir uns durch einen Lohnbedienten herumführen, welcher, obgleich er schon ein alter Kerl war, so erschrecklich lief, daß wir ihn, der uns eigentlich den Weg zeigen sollte, genöthigt waren hinter uns gehn zu lassen. Augsburg hat nicht soviel von dem Aeußeren einer alten Reichsstadt, als ich vermuthet hatte, es sind ein Paar hübsche, vorzüglich breite, etwas krumme Gaßen. Auch dem Fuggerschen Hause kamen wir vorbei, welches vor 300 Jahren nächst den Mediceern das reichste in Europa war. Die Fugger waren Anfangs nur Leinweber, jetzt sind sie Grafen und Reichsfürsten, allein lange nicht mehr so reich als vormals. Das Aeußere des Hauses, ein altes Gebäude im unbedeutenden Styl, hat nichts Ausgezeichnetes; man spricht davon daß es verkauft, und in ein Schauspielhaus umgewandelt werden soll.

Unsere gewöhnliche Zuflucht in fremden Orten, die Bildergallerie, eröffnete sich auch hier für uns, al-

allein als wir sie besahen, war es trübes Wetter; und ich nicht zur Aufmerksamkeit gestimmt. Von allen deutschen Meistern sind mehrere Werke vorhanden, allein keins von Albrecht Dürer. Wenn ich so an einer wildfremden Stelle in einer hohen Gallerie die Gemählde betrachte, kommt es mir gerade vor, als wenn mir eine große Schaar Geister und Erscheinungen unsichtbar durch die Luft wie ein Bienenschwarm gefolgt wären, und sich, als mein Wagen angehalten, nun in die einsamen Hallen eines alten Schloßes zur Ruhe gesetzt hätten; denn ziemlich gute Copieen wohlbekannter Originale findet man überall. Van Dyksche schwarzgekleidete Männer mit Pfeifenkragen, Rubensche blonde fette Frauen mit Flachshaaren, große Blumensträuße in Vasen, italienische Madonnen mit dem Kinde, altdeutsche Crucifixe, französische Prospeckte, niederländische wilde Schweine, Hunde u. s. w.

Ich fühle selbst, wie nichtssagend diese Anführung ist, und weiß, daß man auf diese Weise selbst das Beste verachten kann, auch zweifle ich nicht, daß der Anblick dieser Gallerie mir in jedem andern Augenblick Freude gewährt haben würde, allein ich hatte vor zu kurzer Zeit einen theuren lebendigen Menschenverein verlaßen, als daß mir diese todten Bilder jetzt hätten genügen können.

Ich wußte daß es in Stuttgart zwei bis drei angenehme Cirkel gab, wo man vielleicht in diesem Augenblick meiner gedachte, von mir redete und mich zugegen wünschte; auch ich sehnte mich dahin, fühlte mich so allein, und meine stille Wanderung unter diesen stummen Gemählden glich einigermaßen der in einem Grabgewölbe, und hatte für mich etwas Wehmüthiges und Niederschlagendes.

Wir hofften in der Comödie Unterhaltung zu finden, allein daraus ward nichts. Das Theater ist eine wahre Scheune; als wir eintraten, war noch kein Licht angezündet, allein die Thüren standen weit offen, und die Tageshelle ließ uns in dem noch ganz menschenleeren Innern, plumpe, schmutzige Holzbänke entdecken. Eine Stunde später stellten sich doch einige Zuschauer ein, die Thüren wurden verschlossen, die Lichter angezündet, die Musikanten spielten, und alles dieses brachte bis der Vorhang aufging, eine augenblickliche Illusion von Munterkeit und Unterhaltung hervor. Man spielte ein Stück: die Mohrin, in welchem die Schauspieler wie Harlekin ihre Gesichter mit Kohlen beschmiert hatten; statt aber lustige Harlekinaden darzustellen, bellten sie wie Hunde, weinten, und waren so edelmüthig und aufopfernd, daß ich schon im ersten Ackt in Schlummer fiel.

Eben so oft wie man sich im wirklichen Leben bestreben muß, auf vernünftige Weise Edelmuth und Aufopferung zu üben, eben so sparsam muß man sie, grade weil sie im Leben so selten sind, in der Poesie gebrauchen; denn in einer bloßen Vorstellung ist nichts leichter als mit allen möglichen Tugenden verschwenderisch umzugehen, wohlverstanden wenn diese nur beschrieben, und nicht in ihrer Natur dargestellt werden, und es ist also nichts als trockener Sand den man den Einfältigen, die Geschwätz von Wirklichkeit nicht zu unterscheiden wissen, in die Augen streut: die Wahrheit des Gedichts besteht darin, wichtige menschliche Charaktere und Handlungen lebendig und treffend zu schildern. Geldedelmuth kann in der Poesie jeder Stümper zu seiner Maschiene gebrauchen, und eben so flau ist die Anwendung unvernünftiger Selbstaufopferung, wo sie nicht nothwendig, und wo wir sehn daß es nur affectation des Verfassers ist, um seine Marionetten während der zu einem Schauspiel nöthigen Stunden zu bewegen.

Als wir nach Hause gingen und durch eine schmale Gaße kamen, hörte ich eine Nachtigal schlagen hoch im vierten Stock eines finstern Hauses. Das machte mich lachen, und zwar zum erstenmal über eine Nachtigal; so vermag die Anwendung eines Gegenstandes ganz gegen deßen Na-

Natur lächerliche Wirkung hervorzubringen, wie z. B. einer meiner Freunde einst ein weißes Bologneserhündchen als Puderquast gebrauchte. Ich erinnre mich bei dieser Gelegenheit, einst herzlich über eine kleine Messingflasche gelacht zu haben, die der Barbier auf meinem Ofen aus Versehn zurückgelassen hatte und die nun, als ich saß und schrieb, plötzlich so vornehm an zu kochen und zu sieden fing, als ob es der Kessel zu dem Gesang der Hexen: Double, Double, toil and trouble, fire burn, and cauldron bubble, im Macbeth gewesen wäre.

Dienstags kamen wir hier nach München; die Schönheit dieser Stadt überraschte uns, sie sticht dem Umfange, und Aeußeren nach, sehr gegen Stuttgart ab. Diese Letztere gleicht mehr einer großen, mit einem königlichen Lustschlosse verbundenen Landstadt. Zu einem kurzen Sommeraufenthalt für den Reisenden ist Stuttgart angenehmer, da man dort wegen der Nähe der Berge, welche es umgeben, wie auf dem Lande ist. München hat dagegen, mehr Unterhaltung und Bequemlichkeit für eine Winrerresidenz, allein wir waren hier wildfremd. Gestern Mittag hörten wir eine Janitscharen-Musik auf einem von Gebäuden und Bogengängen umgebenen gro=

großen Platz; um diese Zeit geht die schöne Welt der Stadt spatzieren, allein wenn die Sonne gerade im Meridian, ist das eine schlimme Zeit, schon jetzt im May war es sehr heiß; in der Kühlung am Abend wird dagegen lange nicht so viel gegangen. Die Baiern müssen also sehr die Sonnenhitze lieben, vielleicht fühlen sie einen natürlichen Drang auf diese Weise die tiefere ernste Natur aufthauen zu laßen, die diese biertrinkende Katholiken, von den schwäbischen, munteren, weinschlürfenden Lutheranern unterscheidet; es soll ein guter Kern in diesem Volke seyn. — Es gewährte mir Vergnügen, die niedlichen Bürgertöchter in hübschen seidenen Kleidern, mit altdeutschem goldgestickten Hauptschmuck, der ihnen aber vorzüglich gut kleidet, zu schauen. Es soll in der niedern Volksklasse, recht viel Stoff zu komischer Volkspoesie vorhanden seyn, behauptet Schelling; die Bekanntschaft dieses ausgezeichneten Mannes habe ich gleich nach meiner Ankunft hier gemacht, nicht ohne Furcht näherte ich mich ihm, weil ich, wegen der Verschiedenheit unserer Gedanken und Gefühle, nicht glaubte, daß wir zusammen sympathisiren würden; allein als ich zu ihm ging, tröstete ich mich damit: daß es ja gleich viel sey, auf welche Weise man denkt und fühlt, wenn Gefühle und Gedanken nur kräftig und gesund sind; obgleich du eigentlich kein Buch von Schelling zu Ende

ge-

gelesen hast, sind dir dennoch aus deinem täglichen Umgang mit Steffens, seine Ideen und Meinungen wohl bekannt! Ist Schelling ein Freund Steffens, muß er es dir auch geworden seyn, denn es ist ja selbst eine mathematische Wahrheit, daß zwei Größen, von der eine jede mit einer dritten gleich ist, sich ebenfals einander gleich sind. Das meiste was ich fürchtete, war eine vornehme Miene und jener hofmeisternde Ton den ich nicht ertragen kann, und der mich, als ich vor 10 Jahren Fichte zum erstenmal besuchte, etwas in Verwirrung setzte, obgleich wir späterhin vorzügliche Freunde wurden. — Allein kaum hatte ich die Thüre geöffnet, und Schelling ins Auge geblickt, als ich auch schon gewahrte, daß er so recht ein Mann von meinen Leuten sey. Er betrachtete mich aufmerksam mit offener Freundlichkeit, und ich vermag nicht Dir zu sagen wie mich das erquickte. Man begegnet so oft Trotz und Feindseligkeit in den Blicken gewöhnlicher, unbedeutender Seelen, welche eine natürliche Anthipathie gegen einen Mann empfinden, den sie Achtung schuldig zu seyn überzeugt sind, wie herrlich ist es also, Liebe von einem ausgezeichneten Genius zu empfangen, der sich durch seine Werke die Bewundrung seines Zeitalters erworben.

Schel-

Schelling ist nicht von hoher Statur, aber kräftig und gesund. Seine genialen freundlichen Augen, versöhnen mit schwäbischer Sanftmuth, den nordphilosophischen Trotz seiner Nase, die Lippen ziehen sich mit Leichtheit zu freundlicher Mittheilung, aber nur ungern mit einem Anstrich von Schmerz, zur Verachtung. Man gewahrt gleich, daß es ein Mann mit treuem Herzen ist, daß er ein großer philosophischer Kopf ist, weiß ganz Deutschland und der Norden. Er lebt still im Schooße seiner Familie, und hat wie ich, drei Kinder. Der kleine Knabe erst 2 Jahre alt, kann schon die Fensterladen zumachen, wenn das Licht herein kommt; ich fragte ihn, ob er ein Schillingianer sey, worauf er mir mit ja! antwortete, die Mutter ist eine artige gebildete Frau. Schelling machte sich gleich mit mir auf den Weg um mir Münchens Naturschönheiten zu zeigen, allein ich war so sehr mit ihm selbst beschäftigt, daß ich für nichts andres Augen hatte, obgleich ich wohl bemerkte, daß wir an einen Fluß, und mehrere Bäume vorbeikamen. Er liebt die Poesie, und ist mit ihren besten Produkten in allen Sprachen vertrauet. Wir kamen auch auf die Weltweisheit zu reden, wo ich zur Entschuldigung meiner Unbekanntschaft mit der neueren Philosophie zu bemerken genöthigt war; Ich habe einen großen Hang selbst zu denken, und mich in Anderer Gedanken

zu

zu vertiefen. Auch habe ich mehrere philosophische Werke mit Freude und Genugthuung wiederholt gelesen, die kritische Philosophie aber, die sich durch Kant, und Fichtes Wissenschaftslehre äußerte, und endlich die dadurch dargestellten Idealismen, kenne ich nur aus Vorlesungen und mündlichen Mittheilungen. Es traf sich so glücklich, daß zwei meiner Freunde, Oersted und Steffens, mit denen ich mehrere Jahre meiner Jugend verlebte, mit Eifer und Genie diese Wissenschaft pflegten. Was mich abhielt, selbst darüber zu lesen, war aufrichtig gesagt, Sprache und Redeweise; sie kamen mir gar zu fremd und absonderlich vor, so zu sagen, als eine neue ganz eigene Sprache, und ich war zu bequem eine ganze Sprache zu studiren, um einen einzigen Verfasser lesen zu können. —

Denke Dir nun meine Freude, als Schelling mich versicherte, wie ich Recht darin hätte, daß man mit Einfachheit in seiner Sprache denken, und sich auch so ausdrücken sollte. Er schriebe jetzt ein Buch, erzählte er mir, in welchem mich die Sprache gewiß nicht abschrecken würde, und ich versprach dasselbe gleich nach seinem Erscheinen zu lesen. Während unserer Wanderung unterhielten wir uns recht freundlich und vertraulich, und ich konnte nicht umhin, ihm in kurzem meine Metaphysik mitzutheilen. Es ist mir nehmlich nie einleuch-

leuchtend gewesen, wie die Metaphysik, gleich der Mathematik, Ethik und Esthetik, eine weitläuftige Wissenschaft, ein Stoff für mehrere Bände seyn könne. Die Vernunft, sobald sie sich mit ihren wahren, guten und schönen Gegenständen beschäftigt, findet reiche Gelegenheit zu den fruchtbarsten Untersuchungen; wenn sie aber nur sich selbst mit Hinsicht auf die göttlichen Ursachen betrachtet, hat sie zu wenig, zugleich aber auch zu viel wahrzunehmen. Die Untersuchungen des Verstandes über seine eigene Natur ist Logik, und obgleich diese Wissenschaft zu erlernen weder so nöthig ist als die Mathematik, *) noch in ihren Formen die Festigkeit und Bestimmtheit dieser Letzteren hat, liegt es doch vollkommen in dem Wesen des Verstandes, sich in Begriffen vor sich selbst verständlich zu machen, die Vernunft dagegen verbindet sich mit Gefühl und Phantasie, und wirkt also individuel. Gedanke oder Idee ist eine Verbindung des Begriffs, mit Erfahrung oder Erinnerung, daher scheint es mir daß die Ideen der Vernunft, keine reine Wissenschaft a priori werden können, und wenn wir die dunklen Ahnungen, welche die Poesie

*) Es giebt eine natürliche Logik, aber keine natürliche Mathematik. Ordentlich zu denken lernt der Mensch durch seine Entwickelung, die Mathematik kann man sich aber nur wissenschaftlich durch Abstraction zueignen.
Anm. des Verfassers.

esie begeistert ausdrückt, und die Begriffe des Verstandes, welche die Logik ordnet, ausnehmen, so hat die Vernunft eigentlich keinen Stoff a priori. Vernunft ist überhaupt, (nach der Volksrede, und selbst der Sprache nach) nichts anders, als Verstand für das Wahre und Gefühl für das Gute, vereint angewandt zur Willens-Ausübung in einer Handlung mit Hinsicht auf einen Gegenstand; sie ist beschränkt wie unsere übrigen Kräfte, und vom Schöpfer also nur für das was dieses Leben und diese Welt angeht, bestimmt; das große Geheimniß vom Guten und Bösen, soll, wie wir also sehen, nach Gottes Willen ein unauflösbares Räthsel bleiben, sobald wir das Gute und Böse im Kleinen betrachten, können wir es allerdings gut unterscheiden und beurtheilen; so wie es aber in das Große geht, schwindeln wir, und statt an Einsicht reicher zu werden, verlieren und schwächen wir der Liebe und des Haßes große Triebfeder, durch welche der menschliche Geist zum beflügelten Cherub wird; wir werden lauer und matter, das Licht wird bleicher wenn der Schatten verschwindet. Jenes Grübeln schadet also ohne zu nutzen, Verstand und Vernunft werden durch dasselbe nicht erweitert, wohl aber das Herz seiner Gefühle und die Seele ihrer Ahnungen beraubt. Daher müssen wir von diesem hohen Standpunkt uns begnügen am G u t e n z u g l a u b e n, glauben daß das höchste Gute,

Gott

Gott der Herr und Meister ist. Auch den Teufel können wir nicht ganz aus dem Spiele lassen, denn da das Böse, auf welches wir im Einzelnen treffen, und welches wir unserer Natur nach, verabscheuen und bekämpfen müssen, sich nicht dem Verstande in einem allgemeinem Begriffe, noch der Vernunft in einem Gedanken zu entwickeln vermag, muß es bleiben was es ist, d. h. ein furchtbares Schreckbild für unsere Einbildungskraft: die christliche Religion lehrt große Wahrheiten mit klarer Einfachheit, und schmilzt das Herz durch die süßesten rührendsten Bilder; Wissenschaft kann die Erkenntniß vom Göttlichen nicht weiter bringen, als die christliche Religion es zu thun im Stande ist. Des Lebens „Wie und Wodurch“ kennen wir nicht: wir sehen nur dessen Was und Welchergestalt; ersteres geht der Wissenschaft, letzteres der Kunst an. Wissenschaftspfleger und Künstler ist also jeder wahre Mensch, der Bewußtseyn mit Kenntniß, und Willen mit Handlung verbindet. Wir sollen also das Gute lieben und es üben, so wie das Böse hassen und bekämpfen, und für das Uebrige Gott sorgen lassen. Von dem göttlichen Zusammenhang des Ganzen können wir hier in diesem Leben nichts wissen, die Zukunft ist ein unauflösliches Räthsel. Unsterblichkeit wünschen und hoffen wir, allein beweisen können wir sie nicht,

und

und also auch nicht ihre Nothwendigkeit. Im Glauben am Guten (dem Vater) am freien Willen (dem Sohne) und an der Unsterblichkeit (dem heiligen Geiste) bestehen die wahren Glaubensartikel, die den wirklichen Christen ausmachen, selbst wenn ihm die himmlische Offenbarung in der Bibel unbekannt ist. So hat sich das Göttliche seit Erschaffung der Welt, ehe es durch Jesus geschah, offenbart, und so waren auch schon Sokrates und Plato, Christen.

Schelling hörte meine Meinung mit Freundlichkeit an, weil er sahe daß es nicht Eitelkeit war die mich reden ließ, sondern der Herzensdrang, nach womöglicher Belehrung. „Sie haben eine gesunde brave Lebensansicht, sagte er, aber meinte doch, daß man weiter gehen könne.“ — Was er nun mündlich über diesen Gegenstand äußerte, war mir nicht einleuchtend genug, und ich bat ihn daher recht herzlich, uns bald sein neues populäres Werk welches er unter der Feder hatte zu schenken.

Als wir zurück kamen, setzten wir unsere Unterredung an dem Theetisch seiner Gattin fort, legten aber etwas mehr Munterkeit in dieselbe. Zuweilen gebrauchte er die Worte anders als ich sie verstand. So begriff er unter dem Ausdruck Ewigkeit, die vollendete Zukunft, und nicht das

Ganze

Ganze ohne Anfang noch Ende. „Lassen Sie uns annehmen sagte ich scherzend, daß sich die Ewigkeit zur Zeit wie ein Scheffel Erbsen sich zur einzelnen Erbse in demselben verhält. Alle Erbsen bilden den Scheffel, folglich muß der Scheffel auch allenthalben von Anfang bis zu Ende seyn; er ist die Ewigkeit, die Erbsen sind die Zeit. — Er meinte, das würde sich gut in einem aristophanischen Lustspiel ausnehmen, die Werke dieses Schriftstellers sind Schellings liebste Unterhaltungslektüre, und er hat dieselben oft gelesen und studirt, daß er sie fast auswendig weiß.

Fast alle meine Zeit in München habe ich in Schellings Gesellschaft zugebracht; wir wurden einig darüber daß ein Philosoph und ein Dichter besser zusammen leben können, als zwei Philosophen oder zwei Dichter. Zur wahren Sympathie gehört beides, Gleichheit und Ungleichheit, daher ist Liebe unter Mann und Weib süßer und stärker, als Freundschaft zwischen zwei Männern oder zwei Frauen, damit will ich aber nicht gesagt haben daß Philosophie oder Poesie etwas weibliches sind. Schelling und ich sind beide Männer, und so hoch auch unsere Achtung und unsere Ergebenheit für edle Frauen sind, würde doch keiner von uns beiden dafür gelten wollen, Frauenwerk zu treiben!

Gestern hatte Schelling mehrere gute Freunde bei sich, und bat mich, der Gesellschaft etwas von meiner Arbeit vorzulesen; da sie nun meine neulich bei Cotta erschienenen Mährchen und Erzählungen noch nicht kannten, las ich aus denselben die Glücksritter vor. Schelling ergötzte sich daran, sagte: daß ihn diese Novelle an Cervantes und Boccaz erinnere und versicherte nach beendigtem Lesen, daß es ihn gefreut habe zu hören, wie Xaver zu Ehren gekommen sey.

In der Bildergallerie freute es mich sehr, mehrere Stücke von dem herrlichen spanischen Mahler Morillo zu finden, von dem ich bis jetzt nur wenige Arbeiten zu sehen Gelegenheit gehabt hatte. Er ist sehr liebenswürdig und originell, und leicht zu erkennen, obgleich seine Kunst von aller verwerflichen Manier völlig frei ist. Manier nenne ich, eine angenommene Behandlung der Farben, die sich von der Natur entfernt, und durch Gewohnheit, Bequemlichkeit oder Mangel an Phantasie entsteht. Das Siegel welches der Geist des Künstlers seinen Werken aufprägt, kann man dagegen Styl nennen. Es ist das Schöne seiner eigenen Persönlichkeit das er nicht entfernen kann noch darf; dasjenige was ihn in seinen Werken verewigt, sein Portrait im Buche oder

Bilde

Bilde; es ist die Familiengleichheit des Kindes mit dem Vater, ungeachtet jedes Kind sein eigenes selbstständiges Wesen und Leben hat; für Morillo ist kein Gegenstand zu erhaben, noch zu niedrig. Was Goethe im Tasso von diesem sagt, paßt vortrefflich auch auf ihn:

„Oft adelt er, was uns gemein erschien
Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.“

Arme lumpige Jungen spielen zusammen, oder zeigen einander die Schillinge, die sie für verkaufte Früchte empfingen; selbst Handlungen die im Allgemeinen Ekel erregen, weiß Morillo in seinen Bildern zu veredeln. Eine sorgsame Mutter sitzt mit einem Knaben, den Kopf desselben vor sich auf dem Schooße haltend. Der Künstler scheint absichtlich das Widerliche in diesem Gegenstand gewählt zu haben, um es durch sein Genie zu bedecken und verschwinden zu machen. Wer in diesem Gemählde etwas anders erblickt, als den sorglosen Knaben vor der besorgten Mutter, darf nichts des Mahlers Geschmacklosigkeit, sondern nur die Vorurtheile und Mattheit seines eigenen kleinlichen Herzens anklagen. Man irrt sich sehr, wenn man glaubt daß diese Bilder den Holländischen und Flammländischen gleichen. Die schöne spanische Landschaft, aus der stets die Umgebung und der Hintergrund besteht, veredelt sie mit einem

wahr=

wahrhaft poetischen Duft, und sie verhalten sich zu Tenniers und Ostade's Stücken, wie Don Quixotte und Fallstaff, zu Jacob von Tybo, und Jepper Oldfux. Man bewundert nicht blos die derbe ächtcomische Natur, sie ist zugleich mit etwas Hohem und Schwärmerischem verbunden, und die Masken stehen nicht auf dem Isolirschemmel der Comödie, von der übrigen ernsten Welt getrennt, sondern sind durch der Romantik galvanische Kette, mit der ganzen übrigen Natur verbunden.

Man sieht deutlich daß Morillo ein Mann ist, der malen kann was er will. Madonnen oder Bettelbuben. — Es kostete mich viel, mich von diesem wunderbaren spanischen Jan Hagel in der Mitte von Eseln, Früchten und Blumenkörben, zugleich aber von dem Silberduft der Landschaft umgeben, loszureißen.

Morgen reisen wir ab; gerne hätte ich noch des seltenen Jacobis Bekanntschaft gemacht, allein unsere Abreise fand schneller statt, als wir Anfangs gedacht hatten, wir konnten daher auch nicht von den Billetten Gebrauch machen, welche der Intendant des Königlichen Theaters Herr de la Motte uns zu senden die Güte hatte.

Dagegen [illegible] ich [illegible]

[illegible] gehabt, als [illegible] als wie [illegible] Laune [illegible] haben auch [illegible] machen, welche [illegible] Zügen [illegible] der Wille [illegible].

A. Oehlenschlägers

Briefe in die Heimath,

auf einer

Reise durch Deutschland und Frankreich.

Aus dem Dänischen übersetzt
von
Georg Lotz.

Zweyter Band.

Altona, bey J. F. Hammerich,
1820.

Anzeige.

Originalien

aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Von dieser wöchentlich dreymal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1821 der fünfte Jahrgang. Der Unterzeichnete, den das Unglück traf, im 30sten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bey diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneten Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen 4 Jahrgänge den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel, Hamburgische Theaterzeitung, ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden überhaupt weder Kosten noch Mühe gescheuet, dem Ganzen ein immer mannichfacheres Interesse zu verleihn. Das vierteljährige Abonnement bey dem Unterzeichneten ist 3 Mk. 12 ßl. Court. (oder circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächsisch), wofür das Blatt den hiesigen Interessenten wöchentlich dreymal kostenfrey zugesandt wird. Auswärtige, welche diese Zeitschrift ebenfalls wöchentlich, Posttäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst liegende Buchhandlung, Letztere aber an die Heroldsche Buchhandlung hieselbst wenden.

Hamburg, im October 1820.

Georg Lotz,
Gänsemarkt, No. 149.

[illegible]

[illegible]

aus dem [illegible]

der [illegible], Kunst, Laune und Philosophie.

[illegible] mehr [illegible] erscheinenden, und [illegible] ungedruckte [illegible] der Titel [illegible], bestimmt [illegible] Der Unterzeichnete [illegible] im Laufe [illegible] zu [illegible] in diesem [illegible] der [illegible] Theile [illegible] des deutschen [illegible], und der [illegible] Dichter und Schrift[illegible] bereits erschie[illegible] den [illegible]. Ein durch [illegible] unbewusste [illegible] Dramaturgen [illegible] und es werde [illegible] weder [illegible] dem [illegible] ein [illegible] zu [illegible] dem [illegible] Buchhandlung [illegible]

[illegible]

[illegible]

Wien, den 27. May.

Bei großer Hitze, und unerträglichem Staube, kamen wir am ersten Tage nach unserer Abreise aus München über Hohenlinden, wo es einst Moreaus Feinde noch heißer hatten, bis Altötting. Wir hatten bis Braunau gewollt, allein da sich ein starkes Gewitter am Himmel zu thürmen schien, und ein andrer Wagen der uns von München aus gefolgt war, aus Furcht vor dem Wetter schon Abends 7 Uhr in Altötting Halt machte, beschloßen auch wir dort zu übernachten, und wurden in einen großen altväterischen Saal geführt, in dem sechs aufgemachte Betten standen, und wo ein großer messingner Kronleuchter von der Decke herabhing.

Die Fensterscheiben waren wie in einer Kirche in Blei eingefaßt, und an der einen Seite des Saales befand sich eine unangestrichene Gallerie

von Föhrenholz, zu der eine Treppe hinauf führte; vermuthlich ein Orchester, an die entschwundenen Freuden früherer Tage erinnernd. Wir eröffneten die Bleifenster, zogen Röcke und Stiefeln aus, setzten uns auf einen Sopha von zwey Stühlen, Du kennst meine Moode, lasen in einigen Musenalmanachen die man uns in Stuttgart geschenkt hatte, und schwitzten dabei wie Schweizerkäse. Unsere unbekannte Reisegesellschaft aus dem andern Wagen war in dem Nebenzimmer, und unterhielt sich in französischer, mitunter auch in italienischer Sprache. Sie bestand aus einem Herrn und zwei Damen, die hinüber in die Kirche gingen, um dort ihre Andacht zu halten, während B.. und ich aus Müdigkeit, in den Taschenbüchern für Schauspielfreunde, eine geistige Kammermahlzeit hielten. Das Mädchen welches den Tisch deckte, erzählte uns, von einer Kirche wohin sich viele Reisende begäben, um ihr Gesicht wieder zu erhalten, und fragte ob wir nicht auch dahin wollten? wir dankten und sagten: Da wir sitzen und lesen mein Kind, merkst Du doch auch wohl daß wir nicht blind sind. — Die Fremden kehrten nun zurück und eben als ich im tiefsten Negligee da stand bereit ins Bett zu steigen, verirrte sich der Herr, und redete mich, als er in unser Zimmer getreten war, wie einen Bekannten in französischer

Spra-

Sprache an, vermuthlich nahm er mich für eins der Frauenzimmer welches mir bewies daß er die früher erwähnte Kirchencur noch nicht gebraucht hatte. Kaum aber hatte sich meine Barritonstimme hören lassen, als er auch sogleich die Hände über die Brust legte, sich verbeugte und viele Entschuldigungen hervorbrachte; ich folgte ihm in meiner weißen Leinwand, höflich zur Thür hinaus, wo wir uns noch auf der Treppe mit Complimenten überhäuften.

Am nächsten Tage bekamen wir einen tüchtigen Regen, von dem die Knospen an den Bäumen aufsprangen, das Leder an unserm Wagen aber einkroch. Es war schade daß unser Christian nicht auch irgendwo einkriechen konnte, denn er saß draußen auf dem Bock und wurde durch und durch naß. Unsere Reise ging über Braunau, Altheim, Ried, nach Lambach, wo wir zu Abend speiseten, aber erbärmliche Betten bekamen, weil unseren unbekannten Reisegefährten die Besten zu Theil geworden waren. Hier erfuhren wir zu unserer größten Verwunderung, daß es die verwittwete Kurfürstin von Baiern, eine östreichische Prinzessin sey, mit welcher wir reisten; ein Umstand, der uns in einige Verlegenheit setzte, denn wir waren ihr sehr oft an der Thür vorüber gegangen, ohne

auf andere Weise zu grüßen, als den Hut zu lüften. Da indeß Ihre Hoheit incognito reisten, war ja auch jede Rücksicht hiedurch aufgehoben. Doch beschlossen wir von nun an nicht mehr vornan sondern hinterdrein zu fahren, ehrerbietig zu grüßen, und uns in geziemender Entfernung zu halten. Nun konnte ich auch die Entschuldigungen und die Alteration des Herrn begreifen, als dieser sich am vorigen Abend verirrt hatte; es war nehmlich ein Kammerherr, und Du magst Dir seine Bestürzung denken, statt wohlgekleideter Damen einen halbnackten Poeten zu finden.

Am dritten Tag hatten wir schönes kühles Wetter, alles war frisch und grün; das kleine, neugebohrne, gelbliche Laub hing matt in Büschen an den Zweigen, die Sonnenstrahlen einsaugend, um Kraft sich emporzuheben, und grünere Farbe zu gewinnen. Wir fuhren an einem Abgrunde hin; das Land ist voll der schönsten Berge, der herrlichsten Aussichten auf Städte, Dörfer und Kirchen, und zeigt im Hintergrunde das Schneegebürge Tyrols; weßhalb ich Morgens und Abends immer eine ganze Strecke zu Fuß machte.

Im Wirthshause zu Kleinmünchen, bekamen die Kurfürstlichen Lust zu wissen, wer wir wären. Chri-

Christian ward von den Damen darum befragt, und er erzählte ihnen auf seine Weise, in seinem Patois, so, daß ihnen doch ein oberflächlicher Begriff von unserer Existenz ward. Zwar hielten wir uns immer zurück, den vierten Tag wurden wir aber dennoch mit der Herrschaft durch folgendes Abentheuer bekannt: In einer kleinen Stadt, vor einer Schmiede wurden unsere Pferde scheu, vermuthlich durch den unerwarteten Anblick zweier Esel vor einem Karren, sie sprangen zur Seite, und knack, brach neuerdings unser Deichsel! B.. ward etwas ungeduldig, allein ich stellte ihm vor, daß wir uns freuen müßten wie uns dieses nicht draußen auf der Landstraße, oder dort an dem Abgrunde, sondern dicht vor einer Schmiede geschehen, in der das Eisen zur Wiederbefestigung unseres Deichsels bereits im Glühen begriffen sey. Während nun der schwarzbefäustete Schmidt mit Zange und Hammer herauskam, stiegen wir aus und spatzierten den Weg entlang; da rollte der Wagen der Churfürstin an uns vorbei, aus dem sie grüßte. Wie glücklich sie ist sagten wir zu einander, ihr Wagen ist ganz! Glück auf die Reise Ihro Hoheit bis Wien, wir werden nur langsam nachkommen! Unter solchen Betrachtungen schlugen wir unsere Blicke auf, und sahen weit hin auf der Landstraße den Wagen der Kurfürstin

stillhalten, aus dem die Herrschaft gestiegen war, und uns zu Fuße entgegen kam.

Was Teufel, dachte ich, (zuweilen fange ich nun schon wieder an deutsch zu denken) ist ihr Wagen auch gebrochen! — Ein Rad hatte Feuer gefangen, wir bewiesen uns nun sehr dienstfertig, grüßten ehrerbietig, baten um Entschuldigung daß wir Ihro Hoheit so lange nicht gekannt hätten, und ich lief gleich nach der Stadt um Wasser zu holen. Nach Verlauf einer Viertelstunde kehrte ich wieder mit einem Mann der einen Eimer auf dem Kopfe trug; als uns aber der Kammerdiener mit der Versicherung entgegengelaufen kam, daß es keiner Hülfe mehr bedürfe, goß er sein Wasser aus und schritt in die Stadt zurück, worauf wir uns zum Wagen begaben. Hier war aber das Feuer keinesweges gelöscht, sondern das Eisen noch im vollen Glühen. Die Kurfürstin kam mir entgegen mir zu danken, und ich zog eine leere Weinflasche aus dem Korbe, lief damit zu einem Wasserpfuhl den ich unterweges bemerkt hatte, füllte sie und begoß das Eisen so lange, bis es kalt wie Eis wurde. Indessen kam der Bediente mit Licht, mit Talglicht nehmlich bloß um den Wagen zu schmieren, denn es war heller Mittag; nun rollten sie langsam bis zur nächsten Station, und wir

mit

mit unserm wieder in den Stand gesetzten Wagen, hinterdrein.

Auf der nächsten Station sahen wir die Kurfürstin mit ihrem Gefolge den Wagen verlaßen, und in das erste Wirthshaus treten. Wir blieben zurück, und ich schlug B.. vor, uns in einen andern Gasthof zu begeben. Gerade als wir dort bei Tische saßen, kam ganz athemlos der Kammerdiener, der uns überall aufgesucht hatte, mit dem Auftrage uns einzuladen, mit Ihro Hoheit zu Mittag zu speisen; da wir nun schon gegessen hatten, kehrte er bald mit der Invitation wieder zurück, auf der nächsten Station mit der Kurfürstin Kaffee zu trinken, das geschah, und Ihro Hoheit waren sehr gnädig und freundlich.

Auf meiner letzten Abendwanderung traf ich in einer schönen Berggegend einen Bauer, der mit mehreren, irrdenen Kruken und Gefäßen, welche er in der nächsten Stadt für seine Haushaltung gekauft hatte, beladen, heimkehrte. Ich gab mich mit ihm ins Gespräch, und er erzählte mir von seinen Kindern und seinem Glücke. Ich sagte ihm darauf: daß auch ich Kinder hätte: Ja das ist das höchste Glück! fuhr er fort, wohnen Sie weit von hier? In Kopenhagen in Dänne-

mark

mark war meine Antwort. Ach! das muß wohl weit weg seyn! rief er aus: da hier ist meine Wohnung! — und ich bemerkte in demselben Augenblick ein hübsches Haus am Wege; die Thüre stand offen, und ein blühendes Kinderpaar ein Knabe und ein Mädchen, saßen auf der Schwelle. Kaum erblickten sie den Vater, als sie ihm entgegensprangen, er hob sie empor, küßte sie und schenkte jedem eine hübsche Thonkruke mit blanker Glasur. Lebt wohl! sagte ich niedergeschlagen, und machte mich davon. Schon sahe ich Wien sich mit seinen unzähligen Häusern vor meinen Augen erheben; aber unter allen diesen war kein einziges, aus dem mir drei süße Kinder entgegen gesprungen wären, und überall sahe ich doch so viele niedliche Kinder! Alle Heiligenbilder am Wege waren zur Feier des Pfingstfestes mit Blumen und Laubwerk ausgeschmückt. Die bunten Laubhütten in denen Maria mit dem Jesuskinde stand, waren mit Lichtern erhellt, ich sah Marias und Jesus vergoldete Kronen durch das Laubwerk schimmern, und eine große Schaar Kinder rund um die Laubhütte auf den Knieen liegen, in der Abendröthe singend und betend.

Wien.

Wien, den 17. Juni 1817.

Es ist endlich wohl Zeit daß ich Dir wieder schreibe, noch hast Du von Wien nichts von mir gehört, und doch bin ich schon seit vier Wochen hier. In den ersten vierzehn Tagen meines hiesigen Aufenthalts hatte ich keinen Augenblick Ruhe, sondern war von früh Morgens bis spät Abends in immerwährender Bewegung, und in den letzten vierzehn Tagen wo ich allerdings Ruhe hatte, stellte sich meine unglückliche Sommererkältung in ihrer gewöhnlichen Gestalt, als eine alte Hexe mit rother Nase und brennenden Augen bei mir ein. Als der Junius mit seiner strahlenden Mittagskrone erschien, begann meine Stirn häufige Thränen zu vergießen, die ganze Natur ward mir zu einer rußischen Badstube, und so von der Mittagssonne erhitzt, kamen die kühlenden Schelme, die kleinen Abendelfen, mich zu besuchen und mich anzuwehen, verstopften meine Pores, schlugen mir einen kleinen Pfropf in das linke Naseloch, und besetzten die Wölbung meines Gaumens mit kleinen Diamanten, die zu berühren, meine Zunge sich das stumme Vergnügen nicht versagen konnte. Ueber dieses unvernünftige Benehmen wurden meine Augen so betrübt daß sie zu weinen und in den Morgenstunden sogar anzuschwellen anfingen. Die naseweise Nase mischte sich auch immer mehr

und

und mehr in das Spiel, und stieß alle Viertelstunde in die Trompete sobald ich mit dem Schnupftuche winkte. Hätte mich Gott an jedem Tage so oft gesegnet als ich an demselben nießte, wäre ich ein behaltener Mann geworden! Durch diese unnöthigen Bemühungen von Nase, Augen und Gaumen, fanden sich meine übrigen sonst beweglichen Gliedmaßen beleidigt, denkend: Wollt ihr arbeiten, nun wohl so wollen wir ruhen! darauf legten sich Lenden und Beine auf die faule Seite, und ich war in den ersten Tagen vom Nichtsthun so ermattet, als wäre ich mehrere Meilen gegangen. Der junge Brandis der sich hier aufhält, wollte mich durch Arzeneimittel wieder herstellen, allein ich erwiederte ihm: die besten Heilmittel für mich wären, Kühlung, trockne Luft und Ruhe. So oft ich nicht nöthig hatte des Mittags in der Hitze auszugehen, ward mir gleich wohler, wenn ich aber in Staub und Qualm auf das Land fahren mußte, war rein der Henker los.

Nun bin ich in der Besserungsperiode und hätte recht gut schreiben können, wenn ich mich nicht so sehr gesputet hätte, die deutsche Uebersetzung von Freia's Altar zu vollenden. Ich habe das Stück um einen Theil abgekürzt, und mehr-

mehrere Ausgelassenheiten weggestrichen, an denen die jetzige Zeit zu vielen Anstoß finden würde, welche zu gesättigt ist, um mit den humoristischen Elfen, die zu den Zeiten, Falstaffs, Sancho Pansas, Trufaldinos Scanarels u. s. w. ihre Scherze trieben, zu sympathisiren; der Spaß, der unserm spießbürgerlichen Sinn für das Lustige behagen soll, darf sich eigentlich nicht über die Sphäre einer Bürgermeisterfamilie erheben.

Ich weiß nicht woher es kam, daß ich mir von jeher Wien als ein Schlaraffenland, oder ein Utopia dachte, wo den Leuten die gebratenen Hüner in den Mund flögen, so bald man solchen nur aufzuthun für gut fände. Ich stellte mir die Straßen vor mit Fleischklößen gepflastert, Milch und Honig in den Rinnsteinen fließend, und aus den Brunnen auf den Märkten Wein statt Wasser springend, die Häuser dachte ich mir nur aus drei Abtheilungen: der Küche, dem Speisesaal und der Schlafkammer bestehend.

Als ich den ersten Abend nach meiner Ankunft von der Reise ziemlich hungrig war, wunderte ich mich ziemlich schmutzige Speisetische in einer Art von Kellerwölbung zu finden. Vorzüglich är-

ärgerten mich unter den Gerichten die Spargel, die eine solche unmäßige Länge hatten, daß man jedesmal eine lächerliche Figur zu spielen genöthigt war, wenn man sie zum Munde bringen wollte, der ungefähr gleich, die man beschreibt, wenn man eine lange Tabackspfeife bei einem Kronenleuchter anzünden will, dabei waren sie so hölzern und ihr Kopf ausgewachsen, so daß man hieran sowohl wie an ihrer grünen Farbe sehen konnte, daß sie nicht, wie billig hätte geschehen sollen, an der Wurzel gestochen, sondern nur wie viele unserer neueren literarischen Produkte, aufgeschoßne Sprößlinge waren; süße Saucen wie in Romanen fand ich auch. Am nächsten Tage hatten wir es besser, oben in einem großen Speisesaal. Späterhin kamen wir wieder in eine Wölbung zum wilden Mann, wo aber das übrige Wild welches wir dort bekamen, ziemlich zahm war.

Die Gasthöfe in Wien sind nicht vorzüglich, doch giebt es hier ein Paar gute Speiseorte wie z. B. bei Wittmanns und Geigers. Der Letztere wohnt am Graben, die Nummer des Hauses erinnere ich mich nicht, doch kannst Du nicht fehlen wenn Du in der Straße *) bist.

Der

*) Sollte jemand es mißbilligen, daß in diesen Briefen manchmal von Essen gesprochen wird, so bedenke man daß

Der Graben ist, ich will nicht sagen die vornehmste Straße sondern der vornehmste Tummelplatz in Wien, gleich wie der obere Theil des Amagermarkts in Kopenhagen. Von hier aus geht

---

daß jede Reise eine Odyssee und jede Odyssee ein Eßgedicht ist. Wir schämen uns ja nicht, die Einwirkung der Luft, des Nebels und des Sonnenscheins, auf unsere Stimmung zu beschreiben, warum sollen wir also nicht auch die der Speise und des Getränkes schildern? Es liegt etwas ächt Komisches in dem Verhältniß in welchem unsere intellektuelle Natur zu der Psychischen steht. Das hat unser Tode in seiner Gesundheitszeitung bewiesen, eines der witzigsten, vernünftigsten, launigsten Produkte die unsere Literatur aufzuweisen hat. Des Menschen Gehirn und Herz haben mit dem Magen und den Gedärmen einen Bund auf Leben und Tod geschlossen, und Johan in „Liebe ohne Strümpfe" hat vollkommen Recht wenn er sagt:

Laß, Fürstin meiner Seele,
Dir böse Dünste nicht
Den hellen Geist umwinden,
Was war heut Dein Gericht?

Daß ich übrigens Schwelgereien ebensosehr als das Fasten hasse, habe ich in meinem Briefe aus Straßburg im ersten Bande deutlich entwickelt, und hoffe denn auch nicht mißverstanden zu werden.

Anm. des Verfassers.

geht es durch kleine und große Gassen in einen Winkel der alten ehrwürdigen St. Stephanskirche vorbei, nieder in die rothe Thurm-Gasse, wo wir überaus gut in dem Müllerschen Hause wohnen.

Graf Lützow in Stuttgart hat mir einen Brief an den General Steigentesch mitgegeben, welcher aber auf seinen Gütern ist, und nur selten zur Stadt kommt. Ein Paarmal war ich bei ihm, auch hat er späterhin seine Visitenkarte bei mir abgegeben, allein wir haben einander nicht getroffen. Unser Chargé d'Affaires, Herr v. Koss war sehr zuvorkommend und führte uns herum; zuerst zu einem Baron Arnstein der in Dreihäusel, einer Vorstadt Wiens wohnt; ein sehr reicher Mann vom mosaischen Glauben, dessen Gattin ein sehr artiges feines Wesen besitzt.

Auch den Baron Eskeles, Arnsteins Associe besuchten wir in Hitzing wo er einen hübschen Landsitz hat; hier in diesem Kreise herrscht ein gewisser gebildeter Ton, der sonst eben nicht in Wien allgemeln ist. Späterhin waren wir bei einem Kaufmann Herrn Gaimüller in Pezelsdorf, welcher einen Garten besitzt, der mich an Söndermarken erinnerte. Meinen alten Freund Kaufmann Breuß, mit dem ich vor 10 Jahren

in

in der Schweitz reiste, habe ich auch in Hitzing besucht, er führte mich zu einem Herren in der Nähe, der alle seine arabischen Hengste, in der Reitbahn vor uns, Kapriolen machen ließ. Prächtige feurige stolze Thiere, doch nicht so majestätisch als unsere dänischen Hengste. —

Bei der Dichterin, Frau Caroline Pichler war ich mehreremal, sie wohnt mit ihrer liebenswürdigen Tochter in einer der Vorstädte; alle Donnerstage ist Theecirkel bei ihr. Sie ist eine bescheidene, freundliche, natürliche Frau, die ich anfangs gefürchtet hatte etwas zu griechisch für mich zu finden, allein sie ist im Gegentheil österreichisch in des Wortes bester Bedeutung. Selbst der österreichische accent in dem sie redet, gefällt mir, er ist so wohlgefällig und ausdrucksvoll wie der Plattdeutsche. Sie und ihre Tochter sitzen gewöhnlich wenn ich komme, in einer kleinen Laube im Garten mit Handarbeit beschäftigt. —

Die Schauspielerin und Dichterin Frau von Weissenthurn habe ich auch besucht, sie gab eine Gesellschaft, zu welcher fast alle die besten Schauspieler eingeladen waren, die sämmtlich mit einander wetteiferten, mir Freundlichkeit zu beweisen; alle hatten in Axel und Walburg und Correggio

ge-

gespielt. — Du weißt, diese beiden Stücke wurden so wie Hakon Jarl hier gegeben, der Letztere ward auf dem Theater an der Wien aufgeführt, und sey es nun daß die Vorstellung nicht war wie sie hätte seyn sollen, oder daß das Stück den Wienern zu nordisch war, genug es schmeckte ihnen nicht. Dagegen sind Axel und Wallburg und Corregio mit großem Glück auf dem Burgtheater gegeben worden. Vorzüglich ward nach aller Meinung Correggio vortrefflich aufgeführt, weßhalb man auch dieses Stück erwählte, um die Kaiserin bei ihrem ersten Besuch im Schauspielhause zu empfangen. Richtig genug, hatte Correggio eine große Umkalfaterung erdulden müssen, man hat den fünften Akt weggeschnitten, er stirbt nicht sondern wird glücklich. Es geht den Leuten zuweilen, wie der Margiana in dem deutschen Aladin, wenn sie sagt: ich hab ein weiches Herz ich kann das Mitleid nicht vertragen.

Wohl ist es in der Wirklichkeit sehr gut, wenn man dem Künstler zu Hülfe kommt, ehe er krepirt, in der Tragödie aber nimmt man den Kern fort, wenn man das Rührende und Ergreifende entfernt, denn Schiller sagt sehr wahr:

„Hier ist nichts wahr und wirklich als die Thräne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn."

Fürst

Fürst Metternich hatte die Güte mich durch Koss zu einem Abendcirkel einzuladen, wo ich die Großen des Landes: die Lichtensteins, Esterhazies, Dietrichsteins u. s. w. am Spieltisch sitzend fand. Fürst Metternich ist ein hübscher Mann mit einem freundlichen ausdrucksvollen Gesicht, gleich bei seinem Eintritt in den Saal kam er auf mich zu und redete mehrere freundliche Worte mit mir. Auch den Kronprinzen von Baiern habe ich hier gesehen; wenn der Fürst Metternich nicht schon nach einigen Tagen abreisen würde, hätte ich gewiß das Glück gehabt ihm öfterer meine Aufwartung zu machen. Es ist ein Minister der Kunst und Wissenschaft achtet und liebt.

Der Fürst Odescalchi lud mich zu einer Mahlzeit in seinen schönen Pallast ein; er hält viel auf Poesie und Schauspiel, und obgleich von Geburt ein Italiener, ist er doch jetzt vollkommen deutsch, spricht diese Sprache wie ein Eingeborner, und ist mit ihrer Literatur ungemein vertraut; sicher hätte ich manche angenehme Stunde bei ihm genießen können, allein leider reiste er kurze Zeit nachher auf seine Güter in Ungarn. Bei dem Hofrath Sohnleiter, der eine Tochter des Herrn Maribo in Kopenhagen zur Gattin hat,

 war

war ich auch; trotz seiner vielen Geschäfte liebt er dennoch Theater und Poesie. Er hat lange Zeit Theil an der Direktion des Burgtheaters gehabt, der wirksame Mann ward aber wie es damit zu gehen pflegt zuletzt der Sache überdrüßig. Selbst hat er alle Holbergsche Lustspiele ins Deutsche übersetzt, und sein Werk harrt nur des Verlegers um gedruckt zu erscheinen. Auch hatte er bereits die drei ersten Akte meines Hugo von Rheinsberg ins Deutsche übertragen, als er aber hörte, daß ich die Uebersetzung selbst besorgen und mehreres daran verändern wollte, hielt er mit seiner Arbeit inne und schenkte mir was bereits fertig war zu meiner Benutzung. *) Sohnleitners Gattin ist eine sehr gebildete einnehmende Frau; sie luden B.. und mich hinaus in den Prater wo wir im Grünen recht angenehm speiseten, nur war mir meine Erkältung noch immer ein wenig im Wege. Der Nahme des Praters kommt von dem spanischen Prado, ein Garten, her, und stammt

*) Späterhin ist Herr Christiani in Göttingen mir zuvorgekommen, und hat das Stück recht gut übersetzt, obgleich, natürlicherweise nicht mit den Veränderungen und den Verbesserungen die ich demselben zugedacht hatte.

Anm. des Verf.

stammt noch aus der Zeit Carls des fünften, wo die spanische Sprache die Hofsprache war, wie es jetzt die französische ist: es ist ein großer Lustwald, dessen bedeutendster Theil eine Doppelallee ausmacht, wo nur wenig gegangen, aber desto mehr gefahren wird. Die Damen in Wien könnten eben so gut wie jene in Holbergs Troja der Füße entbehren; ich mag dies Gefahre nicht leiden, zwar ist das Pferd ein herrliches Thier, und es gewährt einen erfreulichen Anblick rasche Gäule traben zu sehen: allein es ist dennoch ungleich angenehmer schöne Frauen spatzieren gehen zu sehen. So sitzen sie unbeweglich wie Sphinxe, nur Frauen bis zur Mitte, das Uebrige Pferd und Wagen: ut turpiter atrum desinat in piscem mulier formosa superne. Es ist als säßen sie daheim vor ihren Fenstern, als wäre ihr Haus in Bewegung gesetzt. Zeigt sich nun mitunter, und das geschieht nicht selten, etwas Hübsches, so geschieht die Bewegung allzuschnell und in einer zu großen Entfernung, und rasch wie die Erscheinung sich offenbarte verschwindet sie auch gleich darauf wieder in eine Staubwolke. Umbra pro Iunone! — fata Morgana.

Etwas ähnliches wie den Staub hier, habe ich noch nie gesehen, die Luft wird zuweilen ganz damit dergestalt angefüllt, daß weit und breit

nichts von dem blauen Himmel zu schauen ist. So südlich die Lage Wiens auch ist, hat es dennoch ein nördliches Klima, die schönen Berggegenden sind hier fast beständig eben so sehr dem Zugwinde, als die Meerufer dem Sturmwinde ausgesetzt; und die so häufigen Winde hier machen daß man dem Tacitus Recht giebt, wenn er sagt: terra ventosior, qua Noricum ac Pannoniam adspicit.

Die Damen Pichler und Weissenthurn reisen nun auch bald fort, und Du siehst also, daß wir uns bald ganz allein in dem staubigen Wien befinden werden.

Arnsteins sind nach Baden gezogen, wo wir auch gewesen sind, dort ist ein mineralisches Bad, wo sich die beau monde versammelt, und wo es eine besondere Promenade giebt die ich aber nicht besuchte, aus Bequemlichkeit, wegen des seltsamen Negligees in welchem man auf derselben zu erscheinen, genöthigt ist. Du wirst Dich wundern, von einem unbequemen Negligee zu hören, allein Du wirst mit Hamlet wissen, daß sich wunderbare Dinge unter dem Monde begeben, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Hier z. B. spatziert die beau monde das

will

will sagen die Badegäste, in dünnen Ueberzügen von Leinwand hin und her im Wasser, gerade wie auf einem Spatziergange, grüßen sich einander, schwatzen zusammen u. s. w. Da ich nun nicht in einer solchen Tracht in dem übrigens lauwarmen Wasser umherpatschen mochte, so mußte ich auch das Vergnügen entbehren beau monde in dieser naßen griechischen Drapperie zu schauen, welche ich seit der unerkältbaren Götter und Göttinnen Zeit ganz außer Gebrauch geglaubt hatte. Wir verweilten in Baden einen Tag, speisten bei Arnsteins, und fuhren dann nach einer herrlichen Gegend St. Helene genannt; wo ich gern ein Paar Monate ganz allein seyn könnte, mich mit Lesen und Dichten beschäftigend. Ein grünes frisches Thal, eng umgränzt von hohen, theils laubreichen theils nackten Bergen mit Ruinen, an der einen Seite zwischen Thal und Bergen ein mit niedlichen Brücken versehener Fluß, an der andern Seite Hirtenhütten und Häuser, ein Weg die Berge hinan um sie am Abend zu besteigen, ein ebner schattenreicher Pfad auf grüner Aue für die Wandrungen des Tages. Mir fielen hier jene Zeilen von Tiek ein: „Dicht von Felsen eingeschlossen, wo die stillen Bächlein gehn:“ allein daß ich mir ein Grab hier wünschte, kann ich eben nicht sagen. Auch an Cardenio im Don Quichotte

chotte dachte ich, der sich auch an einer solchen Stelle sein Grab wünschte, welche schöne Episode des Cervantes dem Tiek wahrscheinlich vor Augen geschwebt hat, als er dieses Lied in der Genoveva schrieb. —

Es waren hier eine Menge Damen und Herren von Baden hierhergekommen im Grünen versammelt, denn es war gerade Sonntag. Als wir gegen Abend in der Kühle heim fuhren, stand, gleich einer fernen Batterie, eine lange schwere Donnerwolke am Himmel, und sandte uns leuchtend ihre prächtigen gewaltigen Blitze entgegen. Wir hatten dabei ungefähr dasselbe Gefühl, als ein Lamm auf hoher Klippe haben mag, wenn ein drohender Wolf mit ausgestreckter blutgieriger Zunge und grinsenden Hauzähnen, unten im Thale steht, ohne sich ihm nahen zu können, und gleich wie Wessels Bauer, als er der letzten Schildwache am Vesterthore glücklich vorbeigekommen war machten auch wir „Bä Bä" zum Donnerwetter, allein was geschah? grade als wir so übermüthig dasaßen, zog die stille majestätische Gewitterwolke unvermerkt über unsere Häupter auf. Unser Kutscher peitschte auf seine Pferde, der Donner begann näher zu rollen, die Blitze stärker zu leuchten, und wir hatten alle mögliche Aussicht in

Feuer-

Feuer- oder wenigstens in Wassernoth zu gerathen. Grade in dem Augenblick aber als die Gefahr am höchsten gestiegen war, rollten wir in Wien ein, und wunderbar genug, obgleich es fortfuhr zu donnern und zu blitzen, fühlten wir uns jetzt vollkommen sicher, hier in dem größeren Zusammenfluß der Menschen. Wir hatten den einen Blitzstrahl draußen auf der Landstraße weit von uns niederfallen sehen, und erfuhren später daß er wirklich in eine Kirche gezündet, welche auch abgebrant sey. — Allein ich kann wohl denken, der wunderstarke Thor *) mochte seinen Sänger nicht mit dem glühenden Streithammer erschlagen, ich habe ja einmal derb und ehrlich, seine ehrliche derbe Kraft besungen. So geht es wenn man sich Freunde unter den Großen erwirbt, ich werde mich bei Gelegenheit wieder dankbar dafür beweisen!

Ein Fest bei Gelegenheit der Abreise der Prinzessin fand im Augarten Statt; dort waren von Holz große prächtige Häuser bloß zu diesem Behuf erbauet worden, unzählige Equipagen rollten dahin, und der ganze Hof fand sich in steifer Galla dabei ein, Man konnte zum Zuschauen auf die

*) Kriegsgott der alten Scandinavier.

die Gallerie gelangen, allein wohlverstanden nur in Gallakleidern. Es war uns nicht möglich, Billette zu erhalten, auch machte ich mir nichts daraus, nur B..s wegen wären wir hineingegangen. Das Haus draußen soll noch jetzt schön und prächtig seyn, allein ich habe es nicht gesehen; hätten wir Billette bekommen hatten wir beschlossen ein Paar alte Kleider bei irgend einem Trödler zu miethen, mit ihnen konnten wir zu der Herrlichkeit gelangen, wenn nur Kragen und Aufschläge von den Röcken abgenommen waren, in unseren eigenen Kleidern wären wir nicht zugelassen worden, so begnügten wir uns also aus unseren Fenstern die schönen lakirten Equipagen vorbeirollen zu sehen.

Das Frohnleichnamsfest sah ich dagegen sehr gut von Anfang bis zu Ende aus einem Fenster im Hause des Grafen Pachta wo die Prozession vorbeikam. Du weißt wie sehr ich eine solche liebe, wenn sie schön und bedeutungsvoll ist. Wir sind nun Gottlob von jener Aufklärungsverirrung, den Beistand der Sinnlichkeit mit Rücksicht auf den geistigen Eindruck entbehren zu können, befreit. Wir sehen endlich ein, daß alle Eindrücke des Geistes, sinnliche sind, und durch die Sinne geschehen; daß es Dummheit und Raserei ist, die Seele vom Kör-

per

per trennen zu wollen. Die Herren Aufklärungs-Verkünder, bemerkten nicht, daß sie mit den mystischen Schwärmern des Mittelalters, die nemlich das Körperliche tödten wollten, einen und denselben Weg gingen. — Es ist schön und groß, wenn sich zuweilen alle Repräsentanten eines Staates, vom Höchsten bis zum Niedrigsten mit dem Zeichen ihrer Wirksamkeit und mit ihren Attributen versammeln, und sich vereinen, demüthig zusammenschmelzend in ein frommes Gefühl für das Göttliche, und in dankbare Erinnerung an unsern himmlischen Lehrer.

So sahe ich sie jetzt hier wandern; Bürger, Prediger, Hofleute, Beamte, Aerzte, Gelehrte, den Kaiser und den Diener. Die schönen Crucifixe waren vermittelst Fahnen an die Querstange des Kreuzes befestigt, auf denen sich biblische Bilder schön gemahlt befanden. Die Straßen waren mit Brettern belegt, mit Laubwerk und Blumen bestreut, und alle Fenster und Balkons mit Zuschauern angefüllt. Zuerst kamen die achtbaren Bürger, dieser fleißige, bescheidene, nützliche, selbstständige, der Versuchung und dem Verderbniß am wenigsten ausgesetzte Stand. Das rührte mich sehr weil ich den deutschen Handwerker liebe. Von den deutschen Hanseestädten, sind die mecha-

ni-

nischen Künste und die Handwerke über ganz Europa ausgegangen, zwar hat man in England und Frankreich manche verbessert, allein in ersterem Lande geht man mit der Maschinerie allzuweit, und ich kann nie glauben, daß diese leichte Weise schnell zu arbeiten, zum wahren Wohl der Menschheit gereicht. Was soll wohl der Mensch thun, wenn er nicht Arbeit hat, bedürfen nicht unendlicher Hände derselben, und was gewinnt der Arme dadurch daß der Reiche seine Luxusartikel wohlfeiler und in kürzerer Zeit geliefert bekommen kann? er soll sie nicht wohlfeil haben der Glücklichere! will er sich schmücken, soll er dafür seinem armen fleißigen Bruder Abgaben entrichten; auch befördert diese Leichtigkeit den Luxus, indem sie zugleich das Geld nach einzelnen Gegenden hinzieht. Der Handwerker mit seiner Frau, seinem Gesellen und seinem Lehrjungen, bildet eine patriarchalische Familie, und es gehört Kopf, Kenntniß und Geschmack dazu, ein guter Handwerker zu seyn. Zu den Arbeiten in einer Fabrik kann man jeden Tölpel gebrauchen. Eine herrliche Beschäftigung in der That! wenn ein solches Wesen am jüngsten Tage vor der Himmelsthür anlangt, und vom heiligen Petrus gefragt wird, was hast du da drunten auf Erden geschafft? wie kläglich muß dann nicht die Antwort eines solchen armen Teu-

fels „ich habe den Knopf auf Nadeln gesetzt“ oder dergleichen, erklingen. Richtig genug haben manche viel weniger gethan, Andere hingegen mehr, allein es bleibt dennoch zu wenig, und wenn man nun erst so weit gekommen seyn wird, durch Dampf, spinnen, nähen, stricken, gerben, sägen knöppeln und dreschen zu können, geht denn da nicht alles in Dampf auf? und wird durch diese Maschinenleichtheit, der gemeine Mann nicht verarmen, wird sie nicht die tägliche Emsigkeit stören, und das tägliche Brodt für das Allgemeine theurer machen? —

Nach den Handwerkern folgten die Mönche. Von ihnen war ein zu großer Ueberfluß vorhanden, allein es unterhielt mich doch, hier die starken vierschrötigen Capuciner, dort die zierlichen Benedictiner zu schauen. Ihr Anblick versetzte mich ins Mittelalter, und ihre verschiedenartigen Ordenskleidungen gewährten mir Vergnügen. Unter ihnen wandelten die kleinen Waisenkinder und das war rührend anzusehen.

Während des Zuges fing es an zu regnen, fast alle meinten man solle einhalten, allein der fromme Kaiser wollte die heilige Sitte nicht um einige Tropfen Regens willen unterbrechen, und freund-

freundlich hörten auch diese bald auf zu fallen. Wie gläubig und andächtig schritt Vater Franz, die brennende Kerze in der Hand, hinter dem Erzbischof her! Gewiß fühlte er was ich fühlte, daß das Ganze das schöne Bild eines Staatskörpers im frommen Hinblick auf die Vorsehung war. Hinter ihm kam die Kaiserin, von ihren in weißen Atlas gekleideten Damen gefolgt.

Welch prächtiges Gegenstück, von den dem Kaiser und Erzbischof vorangehenden stillen Bürgern, frommen Brüdern und älternlosen Kindern, zu den stolzen Rittern welche folgten. Die Ungarische Garde zu Pferde gewährt einen prächtigen Anblick, denn die Ungern sind gebohrne Reuter. Hast Du den Kupferstich von Raphaels Päbst Leo und Attila gesehen? stolz wie die Hunnen auf ihren Streithengsten, saßen die raschen Ungern auf ihren Gäulen, nur ungleich schöner.

Schauspiel.

Hier sind fünf Schauspielhäuser, nemlich: das Kaiserlich Königliche Hoftheater, das Theater an dem Kärnthner Thore, das Theater an der

Wien; das Theater in der Leopoldstadt; und das Theater in der Josephstadt.

Theater an der Burg.

Burg nennt man das Kaiserliche Schloß, ein großer Pallast mit vielen Flügeln und Nebengebäuden. Dies Theater ist das vornehmste und beste, nehmlich was die Schauspieler anbetrifft; das Theater an sich selbst ist fast das schlechteste, es ist ein alter, allzu tiefer und allzu schmaler Kasten aus vergangenen Tagen. Ihre besten Schauspieler sind: Koch, ein ziemlich alter, dicker Mann, welcher unserem Schwarz gleicht, und dessen Herz, Laune und herrliche ausdrucksvolle Gesichtszüge besitzt; er spielt edle Väter- und Charakterrollen. Korn, giebt Helden und Liebhaber, hat auf der Bühne ein schönes Aeußere, zeigt Geist, Gefühl, feine Bildung, und ist sowohl im Trauer- als im Lustspiele vortrefflich. Koberwein, ein kräftiger gutherziger Mann mit Genie, spielt Helden- und Charakterrollen. Krüger, ist ein großer Komiker, der aber weder Gielstrupp, Knudsen, Frydendal noch Lindgreen gleicht. Er kann, wenn er will eine wahre Satyrsmiene annehmen, ist trocken und spöttisch bis zur Vollkommenheit, in eben dem Grade kräftig und ausgelassen, wo es nöthig, und zeigt dabei in seinen

Mas-

Masken eine große Verschiedenheit. Rose ist nach aller Meinung ein vortrefflicher Schauspieler im Fach der Chevaliers, und der munteren Charakterrollen, ich habe ihn nicht gesehen, denn er ist unwohl, die Brust des armen Mannes leidet. Den Michel Angelo im Correggio soll er vorzüglich mit großer Vollkommenheit gegeben haben, gern hätte er ihn bei meinem hiesigen Aufenthalte vor mir gespielt, allein es konnte nicht seyn. Wir besuchten ihn und Koberwein in Heiligenstadt, ein Städtchen mit einem Bade draußen vor Wien. Koberwein nahm uns sehr gastfreundlich auf, und begleitete uns eine ganze Strecke auf dem Heimwege.

Die vier genannten Schauspieler sind Regisseurs der Bühne, ein jeder hat seine Woche, d. h. sie sind administrirende Direktoren, bestimmen das Repertoir, besetzen die Rollen, ordnen Dekorationen, Trachten u. s. w.; überdem ist noch ein Direktor, der mit ihnen die Aufsicht hat, Casse und Rechnungen führt.

Frau von Weissenthurn ist eine gute Schauspielerin im feinen Lustspiel und bürgerlichen Drama. Mad. Schröder, ein großes pathetisches Talent für das Trauerspiel, und Demoiselle

Adam-

Adamberger, die sich zum großen Verlust für die Bühne, in den nächsten Tagen verheirathet und das Theater verläßt, war ein großer Schatz für das Fach elegischer, zärtlicher, treuer Liebhaberinnen, und für jüngere Charakterrollen im Lustspiele. Mad. Löwe, eine feine belebte Dame, mit Grazie und Weltton, welche sich mit Geschmack kleidet, spielt Coquetten und vornehme Frauenzimmer mit großer Vollkommenheit. Du siehst hiemit ist etwas zu machen, auch giebt es hier noch mehr gute Schauspieler, unter anderen Ochsenheimer, der zwar etwas monoton, all zu ruhig und zu sehr eine Copie Ifflands ist, aber doch manche Rollen mit Wahrheit und einer gewissen stillen Tiefe spielt, welche die Aufmerksamkeit rege macht.

Da ich nach Wien gekommen war, wünschten die Schauspieler eins meiner Stücke vor mir aufzuführen, und es währte auch nicht lange, als ich Axel und Valburg hier zum erstenmal auf einer deutschen Bühne geben sah. Die Vorstellung war vortrefflich, und ich nicht im Stande mir den Axel besser zu denken, als er von Korn dargestellt würde, so ganz war er der schöne kräftige liebenswürdige Jüngling. Demoiselle Adamberger machte unserer Madame Heger den Rang streitig, und

gab

gab ihre Rolle eben so erhaben und rührend als jene, nur auf eine andre Weise. Koch spielte den Erzbischof mit aller nur erdenklichen Würde, und mit dem möglichsten Vatergefühl. Ochsenheimer als Knud, war brav, in den trockenen boshaften Scenen, in denen des vierten Aktes war er zu matt. Schwarz spielte seinen Sigurd gut, mit derber imposanter Kraft, Koberwein war ein heftiger Hakon, und gab die Stelle, im fünften Akt wo er in sich geht und gut wird, überaus brav.

Mit den Veränderungen die man hier mit dem Stück in Hinsicht der Religion vorgenommen hatte, konnte ich natürlicherweise nicht zufrieden seyn. Allein sie waren nothwendig, wenn das Stück hier gegeben werden sollte. Die Decoration hat indessen nicht darunter gelitten, obgleich sie nur die Vorhalle der Kirche vorstellt; diese geht schräg hinein, und erregt die Vorstellung einer Größe die wir nicht schauen, welches nicht der Fall seyn würde, wenn wir das Ganze übersehen könnten. Daß der Erzbischof ein Kanzler, und Bruder Knud ein Kirchenvogt geworden, ist aber schade und schwächt die poetische Wirkung, auch vermißte ich ungern den Gesang im dritten Akt, ehe das Tuch durchschnitten wird, so wie mir hier auch nicht das Vergnügen ward, Wilhelm Ritter Aages Lied zu der Harfe singen zu hören, der

Schau-

Schauspieler, der diese Rolle gab, konnte nicht singen und spielte auch nicht so gut als Heger.

Späterhin habe ich Korn die Rolle des Hugo in Müllners Schuld spielen sehen, die er mit aller der Wahrheit und Natur gab, welche nur hineinzulegen möglich sind. Die Schuld hat manche Verdienste und viele dichterische Schönheiten, allein ihr Fatum mag ich nicht leiden. Fatum besteht in Glück oder Unglück, hat aber mit unsern moralischen Handlungen nichts zu schaffen.

Alle menschlichen Handlungen entstehen auf die Weise, auf welche sich der Wille des Einzelnen im Verhältniß zu dem Willen Anderer, oder in Verbindung mit den äußeren Umständen an den Tag legt. Herder hat eine Abhandlung „das eigene Schicksal“ geschrieben, in welcher er sagt: Jeder Mensch hat sein eigenes Schicksal, weil ein jeder Mensch seine eigenthümliche Weise zu seyn und zu handeln hat. Und darauf bemüht er sich zu beweisen, wie das Schicksal im Grunde nur vom Menschen selbst ausgeht. Novalis sagt irgendwo: „Schicksal und Gemüth sind Namen eines Begriffes.“ In Hinsicht auf geistige Seeligkeit ist das allerdings wahr, allein wenn von der irrdischen Glückseligkeit die Rede ist, so ist nicht

nicht bloß der Mensch, sondern auch das Glück dabei im Spiele, das menschliche Schicksal ist also eine Verbindung von beiden, von dem Wirken seines eigenen Wesens und den Verhältnissen. So erblicken wir es beständig in der Natur, und so muß es auch dargestellt werden. Die Idee der Vorausbestimmung muß man bekämpfen. Große Dichter haben dergleichen Volksfabeln gewählt, sie veredelt und ihnen Wahrheit verliehen, indem sie darstellten, daß dasjenige, was man Bestimmung nannte, eigentlich nur Versuchung war, welche der Mensch nicht bekämpfen wollte, ob es gleich in seiner Macht stand. So sind Makbeth und Oedip dargestellt; allein in Müllners Schuld herrscht mehr das türkische als das griechische Fatum, ich sympathisire eben so wenig mit der Weise, lyrisch zu beschreiben statt charakteristisch handeln zu lassen. Das Stück besteht so zu sagen größtentheils aus tragischen Monologen in denen Hugo seinen Zustand ausspricht, das spannt; und was er sagt ist oft trefflich, hoch und pathetisch. Jertas unschuldiger Charakter ist ein schönes Gegenstück zu dem seinen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieses Werk wahrhafte poetische Verdienste besitzt. Die Vortheile dagegen, welche die dramatische Poesie dem Dichter gewährt: Darstellung der Handlung und der Charaktere, hat der Dichter

nicht

nicht genug benutzt; das Stück ist mehr französisch und spanisch, als englisch, nordisch, deutsch oder griechisch, auch erinnert es ziemlich stark an Werners vier und zwanzigsten Februar, bleibt aber bei allen dem eine geniale seltene Arbeit.

In Schillers Kabale und Liebe, bewunderte ich Madam Schröder in der Rolle der Lady, und vorzüglich auch Krüger in der des Hofmarschalls. Obgleich diese Jugendarbeit das Gepräge ihrer Zeit, und der Art und Weise trägt, auf welche man damals die Dinge betrachtete, ist dennoch viel Genie darin, doch steht es weit hinter den Räubern. Die Motive sind nur schlecht, allein die Bewegung darin ist sehr lebendig, ein Vorzug, den man in einem ungleich neueren Werke Schillers „der Braut von Messina“ vermißt, auch dieses Stück, in welchem Madam Schröder ihr tragisches Genie in der Rolle der Mutter zeigt, habe ich hier gesehen. Du kennst meine Meinung über die Braut von Messina, ich halte sie für eine **geniale Grille**. Solche Zusammenschmelzung nicht verschiedenartiger **Formen**, sondern verschiedenartiger Zeiten darf nicht statt finden. Auf dem öffentlichen Platze einer atheniensischen Stadt, ist es natürlich, wenn sich die Bürger frei über eine öffentliche außerordentliche Handlung aussprechen.

 In

In einem italienischen Fürstensaal aber ist es unnatürlich, wenn die Unterthanen, Klienten, und Diener raisonniren, und sich als philosophische Zuschauer, ja mitunter selbst als philosophischer Begriff in die Handlung mengen. Was als Handlung dargestellt werden sollte wird rhetorisch erzählt, und obgleich dieses einst der Griechen Weise war, sollten wir ihnen hierin nicht nachahmen. Eins und Anderes was nicht zur Darstellung taugt, mag allerdings erzählt werden, allein es ist unangenehm, herrliche dramatische Situationen, lyrisch beschreiben zu hören. Der Styl in der Braut von Messina ist schön, fast allzuschön; mehr lyrische Wohlberedheit als Charakteristische Rede. Die hohen pathetischen Stellen zeigen von der Größe des Dichters. Doch — warum länger von einer Form sprechen, die Schiller selbst späterhin schweigend verlassen hat, indem er bei seinem herrlichen Wilhelm Tell den ganz entgegengesetzten Weg einschlug. Dieses Meisterstück habe ich bis jetzt hier noch nicht zu sehen bekommen können, eben so wenig als Don Carlos, Wallenstein, die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart und die Räuber, diese ächt dramatischen Werke!

Die Schuld hatte Demoiselle Adamberger zu ihrem letzten Benefize, zwey Tage vor ihrer Verheirathung

rathung mit Herrn Arnet einem Gelehrten, der bei dem Fürsten Dietrichstein Bibliothekar gewesen ist. Unter Thränen und mit hinreißender Grazie, sprach sie einen rührenden Epilog der Frau Pichler, mit welchem sie Abschied von dem Wiener Publikum nahm, die Rührung war allgemein, und ein lautes oft wiederholtes Beifallklatschen, bewies der scheidenden Künstlerin, wie hoch man sie schätze und wie leid es den Wienern thue von ihr verlassen zu werden.

Im Theater am Kärnthner Thore habe ich einige Singspiele und Ballette gesehen, die vorzüglichsten Tänzer hier sind Franzosen; in den Singspielen habe ich nichts Ausgezeichnetes gefunden.

Das Theater an der Wien hat der Graf Palfy, unter dessen Direktion früher sämmtliche Bühnen standen, nun aber nach abgelaufener Pachtzeit wurden sie wieder Kaiserlich. Dieses Schauspielhaus ist hübsch, allein etwas weit hinaus in der Vorstadt an dem kleinen Fluß Wien, von dem die Stadt ihren Nahmen hat, gelegen. Hier werden alle Arten Schauspiele gegeben, was mich aber vorzüglich unterhielt, war ein Kinderballet:

Cen-

Cendrillon. Eine ganz originelle Vorstellung, das kleine Mädchen, welches die Rolle des Königs spielte, war allerliebst, und Gott mag wissen, wo dieses Kind alle die verliebten Blicke und Bewegungen gelernt hatte.

Cendrillon war naiver und weniger künstlich. Es ist sonderbar ein solches Ballet mit anzusehen, es kömmt einem dabei vor, als wäre man in das Reich der Lilliputaner versetzt; denn alle Gegenstände stehen im Verhältniße zu der Größe der Kinder. Diese Pflanzschule für zukünftige Tänzer ist gut, denn ich halte es unter der Würde eines gebildeten Landes, fremde Künstler zu leihen; allein durch die so frühzeitige Affectation der Zärtlichkeitsgefühle wird die Jugend verdorben, und man sollte also eigentlich Ballette ohne Liebe für sie erfinden. So war im Cendrillon eine Turnierscene, in der zwanzig bis dreißig kleine Ritter in ihren Harnischen mit Schildern, und ihren Waffenträgern erschienen und mit einander kämpften, während die geputzten Dämchen auf den Balkons zu schauen waren. Das war recht hübsch anzusehen und mit vollkommener Kostümrichtigkeit nach der Wiener Heraldik dargestellt. Der König siegt, und empfängt dann eine Schärpe von Cendrillon, welche als Dame auf den Balkon saß; es ist recht

recht niedlich. Trompeter sind vorhanden, auf ihren kleinen messingenen Instrumenten blasend u. s. w. — Ich wollte ich hätte unsere Kinder bei mir gehabt, das wäre so recht etwas für sie gewesen.

Die italienische Oper ist auch in diesem Theater: hier findet man gute Stimmen, schöne Garderobe und hübsche Dekorationen, wenn nur nicht die Stücke und die Manier in der gesungen wird so wunderlich wären, der musikalische Geschmack hier ist nach meiner Meinung nicht mehr gut, und Mozarts Geist hat sich nicht im Sinn und Gemüth der Zuhörer fortgepflanzt. Man hat Mozarts Werke so lange und so oft gegeben, daß man seiner müde geworden, und wieder zu der flauen italienischen Opera seria zurück gekehrt ist. Ich habe zwei solche Haupt- und Prachtactionen gesehen. Die eine betraf den König Cyrus in Persien; es kam mir dabei vor als sähe ich Holbergs Ulysses von Ithaka, mit Rulladen und Trillern, statt mit guten Einfällen und Witz versehen. Eine Dame mit Halbhandschuhen, Madam Borgondio gab den König Cyrus, sie hat eine gute Altstimme, und macht auch weniger Rulladen als die Uebrigen, wofür ich ihr unendlich verbunden war. Im Singspiel verlangt man jetzt

nicht

nicht mehr seelenvolle Vernunftwesen, und gerührte Herzen, ihre Gefühle in herrlichen Tönen ausdrückend, man will Buchfinken und Nachtigallen, zweybeinige Thiere ohne Federn. Die Sänger sollen nicht mehr Menschen, sondern nur Instrumente und Thiere seyn, und es ist wirklich ein wahrer Genuß ein Frauenzimmer einem Vogel gleich quicken zu hören, während es sich bemüht einen Helden darzustellen!

Tancred von Rossini unterhielt mich etwas mehr, als der König Cyrus; hier in der schwarzen Rüstung nahm sich Madam Borgondio besser aus, sie hat hübsche ausdrucksvolle Gesichtszüge. Verschiedene Arien in diesem Stücke sind allerliebst, und die Chöre brillant, allein es scheint mir nicht daß das Ganze den Beifall verdient, der ihm ward. Durchaus ohne Originalität ist es ganz die alte italienische Leier, und man erkennt alle Passagen und Wendungen darin, nicht wie ausgezeichnete Freundes Gesichter in anderer Beleuchtung, sondern wie die Alltagsphysiognomien gleichgültiger Bekannten. Die Musik ist im Ganzen genommen das was man brillant nennt, aber weder stark, rührend, zärtlich, traurig noch munter. Wo alle diese Ingredienzien fehlen, fühle ich lange Weile, wenn auch ein Componist das beste Orchester

chester mit allen Instrumenten in harmonische Bewegung setzte, oder die geschmeidigste Kehle die schwierigsten Triller und Cadenzen ausführte. Der Gedanke, daß Sprache und Stoff nur ein aus Latten plump zusammengeschlagenes Brettergerüst zu seyn bedürfen, an welches der Componist seinen duftenden Blumenkranz aufhängen kann, ist eine falsche egoistische Meinung, die nur in dem Gehirn solcher Musiker aufsteigen kann, welche ohne literarische Bildung, besser verstehen ihre Kunst auszuüben, als über diese und ihr Verhältniß zur Poesie nachzudenken. Wenn der Dichter dem Komponisten keinen Anlaß giebt, kann dieser nichts entwickeln. Theilnahme und Aufmerksamkeit müssen zuerst durch eine interessante Fabel geweckt werden, und in dem Stoffe müssen Kern und Keim zu allen den Gedanken und Gefühlen, und zu der Abwechselung von Schatten und Licht, Kraft und Milde liegen, die der Komponist auszuführen berufen ist. Mangeln diese, was soll ihn in Begeisterung setzen, ihm Ideen verleihen? und wenn er auch noch so viele eigene Ideen besitzt, auf welche Weise soll er sie mit dem Nichtdazugehörenden verbinden? Auf einem schmutzigen fleckigen Thrangrunde haften keine Farben, selbst die schönsten verlieren darauf ihren Glanz, und aus einem Wurststecken vermag selbst der beste Koch keine

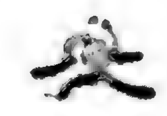
Suppe

Suppe zu kochen. Man könnte redende Beweise für die Richtigkeit meiner Meinung anführen, allein exempla sunt odiosa, und ich meine der Gedanke ist einleuchtend genug als daß er noch einer sinnlichen Einkleidung bedürfe.

Von dem Theater am Kärnthnerthore weiß ich weiter nichts Ausgezeichnetes zu sagen; einen Abend habe ich mich dort trefflich unterhalten, allein nicht über das Stück, sondern über einen der Zuschauer. Ein alter Mann mit gepuderter Perücke, Manschetten und einem kleinen Haarbeutel in dem Nacken, saß mit einem verdrießlichen Gesichte da, fortwährend vor sich hinbrummend „Ich kann kein Wort hören! Imsam! — Hm! Was das dumm ist! u. s. w." Bei ihm dachte ich recht lebendig an Horazens Worte:

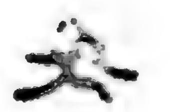
Multa senem circumveniunt incommoda
Dilator spe longus, iners, avidus futuri;
Difficilis querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum.

Im Theater in der Josephstadt, bin ich noch nicht gewesen, und auch nur einmal im Leopoldstädter. Hier war einst das berühmte nun seelige Casperle: Ein großer] Komiker Nahmens Schu-

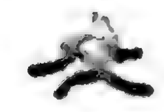


Schuster ist auf dieser Bühne. Noch hatte ich ihn nicht auf dem Theater gesehen, als man mir ihn beim Frohnleichnamsfeste, unter den Sängern mit den Mönchen folgend, zeigte. Bloß sein Gesicht zu sehen brachte mich, trotz meiner feierlichen Stimmung, zum Lachen, und ein lebendes Bild von Paul Veroneses Hochzeit, wo der Hofnarr sein Schalksgesicht in eine Reihe hoher Herrschaften steckt, stand mir vor Augen. Seitdem ich hier bin, hat man eigentliche Nationalfarcen nicht gegeben, kürzlich aber als ein Stück Vitzliputzli, welches Glück gemacht hatte gespielt ward, ging ich hinaus. Auf dem Zettel las ich, daß es nach einer Erzählung Fouquets seyn sollte, stelle Dir aber meine Verwunderung vor, als ich späterhin nach und nach entdeckte, daß es mein lieber Galgenmann war, aus dem man dieses Stück gemacht hatte. Die Idee gefiel mir, und ich fand, daß man ein gutes Drama aus diesem Sujet schaffen könne. Daß dieses aber nicht geschehen war, ärgerte mich unter der Vorstellung. Die besten Situationen waren unbenutzt geblieben, die unbedeutenden schlecht angewandt worden, und der Verfasser dieses Werkes spielte obendrein im Kauf den Richard selbst.

Die

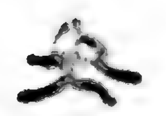


„Die Vorstädte sind größer als die Stadt selbst,“ steht in Sommerfelds Geographie, und das hat seine vollkommene Richtigkeit. Wien an sich selbst ist nicht groß, allein wie Strahlen gehen seine Vorstädte nach allen Seiten hinaus. Aber mit diesen ist es nicht wie mit denen von Paris, wo sie von der übrigen Stadt nur durch eine breite mit Bäumen bepflanzte Straße, die im Grunde keine Trennung ist, geschieden sind. Sie liegen hier oft eine ganze Strecke von der Stadt, aus der man sich durch Hitze und Staub zu ihnen hinarbeiten muß. Die Hitze plagt mich gewaltig, und ich sitze fast den ganzen Tag wie ein Murmelthier in meinem kühlen Zimmer, hinter verschlossenen Fensterladen schreibend oder lesend. Erst gegen Abend wage ich mich aus meiner Höle, wie es einst Robinson aus Furcht vor den Wilden that, dann muß ich nehmlich hinaus um zu Mittag zu essen. Gerne schleppte ich mich darauf ins Burgtheater, allein dort ist es mir nun auch zu dumpfig, und mein gewöhnlicher Gang ist daher in den Prater in Gesellschaft des Herrn Fürst aus Kopenhagen. Derselbe hat sich mir auf sehr einnehmende Weise genähert, und kommt täglich, mir seine freundlichen Dienste und seinen Beistand anzubieten, auch der junge Brandis welcher uns zuweilen besucht, erzeigt uns alle Artigkeit. Mit Castelli einem Wiener Dichter, habe ich auch zuweilen Umgang,



gang, nun aber sind die mehrsten unserer Bekannten auf dem Lande. Wien ist im Sommer eine langweilige Stadt, in Paris, ja selbst in Copenhagen sind die Bequemlichkeiten ungleich größer. In den Gastlusthäusern im Prater, kann man Speisen, Kaffee Eis u. s. w. bekommen, statt des nordischen Thees nehme ich hier gewöhnlich eine Portion Eis. Als Beweis der hier an öffentlichen Oertern herrschenden Nachläßigkeit mag folgender Zug dienen: Kürzlich saß ich und unterhielt mich mit einem guten Freund, während ich meine Portion Eis aß; an die messingenen Theelöffel welche hier gelb und unversilbert zum Gebrauch übergeben werden, hatte ich mich bereits gewöhnt; allein denke Dir meinen Aerger, als ich, nachdem ich einen solchen mehreremale in den Mund gesteckt hatte, entdeckte, daß er fast zur Hälfte mit Grünspan angefüllt war. Diese unverzeihliche Unreinlichkeit brachte mich dergestalt auf, daß ich den Löffel dem in diesem Augenblick sich nähernden Aufwärter entgegen warf, der aber im Gefühl diese Behandlung wohl verdient zu haben, geduldig wie ein Schaaf dastand. Glücklicherweise hatte es keine Folgen, und ich muß daher von dem Zeuge nur unbedeutend in den Magen bekommen haben; es war auch zum Glück Rohmeis,

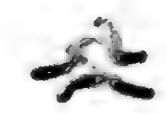
denn



denn Fruchtsäure würde den Grünspan mehr aufgelöst haben.

Ein gewisser Monsieur de Bach hat hier einen Circus in dem er seine Pferdekünste zeigt; allein Franconi in Paris hat den Vorzug vor ihm. Was mich am meisten unterhielt, war ein Hirsch der allerhand künstliche Sprünge machte. Vor Kurzem hatte ich gerade im Büffon gelesen, daß wenn man keine Pferde hätte man Hirsche eben so wie diese abrichten könne, allein es that mir doch leid, das edle Thier mit halb vertilgter Spur seiner idyllischen Wald- und Jagdnatur, mit niedergesenktem Haupt und halb abgebrochenem Geweih nach den föhrenen Brettern über die es springen sollte blicken, und vor dem Wiener Pöbel den Bajatz spielen zu sehen. —

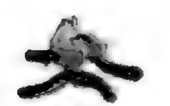
Hier in Wien giebt es hübsche Läden, allein sie sind nichts gegen die in Paris, türkische Schwals sind hier viele vorhanden, so wie auch eine bedeutende Menge inländischer Fabrik- und Manufakturwaaren; selbst in den vornehmsten Gesellschaften wird auch hier nur inländischer Wein getrunken. Tokayer habe ich mehreremale getrunken, und mich dabei gefühlt wie Jeppe, als er



er Kanariensect trank. Die ungarischen Weine erhitzen, und ich halte mich also zu dem unschuldigen Oestreicher.

Bethhoven habe ich gesehen, aber nicht mit ihm gesprochen, er hat schwarzes Haar, rothe Wangen und ein ziemlich starkes Aeußere, allein der arme Mann ist sehr taub, ein großes Unglück fürwahr für einen Musiker! Mehrere seiner Compositionen hörte ich bei einem Herren Tzerny ein großes Talent der wie ein Weise phantasirt, durch zwei Fortepianos, ein Violoncel und eine Violine vortrefflich ausführen. Bethhoven wünschte daß ich ihm ein Singspiel dichten möchte, welches ich auch thun würde, wenn ich mich dazu aufgelegt fühlte. Er soll eine sehr schöne Oper componirt haben. Uebrigens ist dieses große Genie, wohl mehr für Instrumental- als für Theatermusik geschaffen, Bethhoven ist ein musikalischer Jean Paul. Er muß frei und träumend in allen Regionen umherschweben können, nicht im Stande sich irgend einer andern Einschränkung zu unterwerfen, als der, welche die Forderungen der Harmonie ihm auferlegen. Das schlimmste ist, daß nun aber seine Schüler, Bethhovens Natur mit der Natur der Musik im Allgemeinen vermengen,

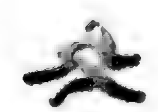
mei-



meinend, so müsse alle Musik seyn, dies allein wäre die wahre, die Musik bedürfe nicht der Unterstützung der Poesie u. s. w., das ist aber falsch. Weder Musik, Bildhauerkunst noch Mahlerei können den Beistand der Poesie ganz entbehren, wenn sie sich nicht in engen undeutlichen Gränzen bewegen wollen. Mit Hinsicht auf das Geistige, muß nicht bloß das Wort zu Fleisch sondern auch das Fleisch zum Worte werden, und unter uns wohnen. Es liegt in der allgemeinen menschlichen Natur, sich seine Vorstellungen durch Worte deutlich zu machen, und des Wortes kann kein Mensch ganz entbehren. Alle anderen Künste so schön sie auch sind, sind dennoch nur stumm, und bedürfen daher der Poesie als Redner oder Dollmetscher in letzter Instanz vor dem Richterstuhl der Gedanken.

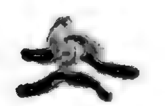
Wien, den 6. July.

Bedenke ich, daß ich nun noch beinahe zwei Monate warten muß, bevor ich Dich und meine Kinder wiedersehen werde, muß ich trauern. Oftmals habe ich wieder Anfälle von Heimweh und Wehmuth gehabt; wenn ich hübsche kleine Kinder schaue, gedenke ich der Meinen, und wie groß sie seit meiner Abwesenheit geworden seyn mögen, und es schmerzt mich dann diese süße Wachsthumszeit ent-



entbehrt zu haben. Letzte Nacht hatte ich einen unangenehmen Traum, mich dünkte, ich wäre heim gekommen, und hätte sie alle drei bereits groß und vernünftig gefunden, die niedlichen Bübchen erblickte ich als halberwachsene Knaben, deren obgleich sehr veränderte Züge, mich an die kleinen Himmelsgesichter erinnerten, die mich so oft, gleich beschwingten Cherubsköpfen in den Wolken, erfreut hatten; ich brach in Thränen aus, und erwachte.

Glaube nicht ich sey der thörichten Meinung, die Kinder wären nur süß und angenehm bis zu einer gewissen Zeit, und man könne sich nur über sie wie über die Kätzchen freuen, so lange sie klein sind. Nur Leute die selbst keine Kinder besitzen, und die Anderer nur als ein Spielwerk betrachten, sind dieser Meinung; für Aeltern ist jede Fortgangsperiode, wirklicher Fortgang, und obgleich es nicht geleugnet werden kann, daß die kleinen Kinder eine niedliche Rundung und Vollendung besitzen, die sie in späteren Jahren wieder verlieren, so ist doch dieser Verlust wiederum ein Gewinn, wenn man bedenkt, daß dies eine Uebergangs- und Vorbereitungszeit zu dem edleren besseren Zustande ist. Wie wohlthätig hat die Natur dafür gesorgt, daß diese Veränderung nach und nach geschieht, so daß man sie kaum bemerkt,

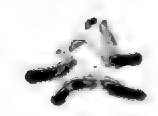


bevor die Verwandelung bereits Statt hatte. Nur dann, wenn man abwesend war, und nun bei der Heimkehr den großen Unterschied gewahrt, überfällt uns eine gewisse Wehmuth bei dem Gedanken, daß man bei diesem schönen Auftritt in dem holden Familiengemählde nicht zugegen war. Das aber kann mir nicht gelten; ich habe keine Scene, nur einige Repliken verfehlt, und selbst diese sind mir schriftlich auf ausführliche Weise zugesandt worden.

Wir sind noch hier in Wien, aber Wien ist jetzt nicht hier, denn es ist aufs Land gereist, und kehrt erst wieder, wenn wir fort seyn werden. Nun ist Gottlob meine Erkältung vorüber, und ich kann wieder am Ausgehen Vergnügen finden. Eine der wichtigsten Stellen wo ich war, ist:

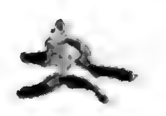
Das Kaiserliche Lustschloß Laxenburg.

Ungefähr zwey Meilen von der Stadt gelegen, fährt man durch schöne Alleen dahin, in denen man von allen Seiten köstliche Gebürgsaussichten genießt. Breuß nahm B... und mich mit zu seinem Freunde, den Schloßhauptmann Riedel, unter dessen Verwaltung alle Kaiserlichen Lustschlösser, Schönbrun, Laxenburg u. s. w. stehen. Es war ein warmer Tag; Riedel hat zu seinem Ge-



Gebrauch ein schönes Haus, welches er mit seiner Familie bewohnt. Sogleich führte er uns in das Schloß, welches einfach, munter und niedlich ist. Die Zimmer gleichen ungefähr denen, in dem Landhause eines wohlhabenden Privatmannes; von da mußten wir in der Mittagshitze hinunter in den Garten, wo eine ungemeine Menge Rosen als Folge der starken Wärme bereits verblüht waren, und wo mir, obgleich zum erstenmal im Jahr der betrübte Anblick ward einen Rosenflor post Festum zu sehen. Die Hitze war unerträglich, ich ging mit Castelli, der auch eben kein Aussichtsaufspürer ist, und so wie ich den Schatten suchte, mußte ich wieder hinaus in den Sonnenschein, zu den gepriesenen Aussichten. Das waren schlimme Aussichten für mich! Nun wie finden Sie es? fragte Breuß. „Sehr schön, entgegnete ich, ich wollte nur wünschen, daß ich hier im Schatten ein Paar Stunden auf der Bank sitzen könnte, und ein gutes Buch lesen. — “ Wir sind hier ja nicht gekommen um zu lesen, sagte er, und zog mit mir von dannen. B.. bemerkte daß ich todtenbleich geworden war, (Du weißt die Mittagshitze hat immer diese Wirkung auf mich) Man fragte mich, was ich von den englischen Anlagen dächte? Sie sind hübsch, antworte ich, allein auch diese alten feierlichen Alleen

 liebe



liebe ich sehr! sie sind leicht mit englischen Anlagen zu verbinden. — O! erwiederte einer aus der Gesellschaft, sie sind ja gar nicht hübsch: kann man sich etwas steiferes als eine solche Allee denken? Ich: warum kann denn aber das Steife nicht auch hübsch seyn? Er: es ist Unnatur. Ich: ich finde es durchaus nicht unnatürlich, daß Menschen hübsche Bäume in eine Reihe pflanzen, um den kürzesten Weg von einer Stelle zur andern im Schatten gehn zu können, warum sollte die menschliche Natur nicht der todten Natur zu Hülfe kommen können? Er: der Mensch vermag eine Sache nicht schöner auszubilden, als sie bereits von der Natur gebildet worden. Ich: das ist wahr, allein die Natur (oder unser Herrgott) hat auch unsere Natur gebildet, und es ist ein Trieb der Natur bei uns, diese zu unserem Brauch, nach unserem Verstand, unseren Ideen und nach unseren Bequemlichkeiten einzurichten. Es ist eine ganz andere Sache, ob man Vögel oder dergleichen Dinge aus Buxbaum schneidet, oder Blumenbeete mit steifen Schnörkeln anlegt, allein eine schöne Allee, Sie müssen es mir verzeihen — ist ein herrlicher Frühlingstempel, in dem sich leichte Architektur mit ewiger Schöpferkraft verbindet." — Da ich ihn durch diese Gründe beinahe dahin gebracht hatte mir Recht zu geben, bombardirte ich



ich ihn noch mit Liebe für die Voraltern, fragend: ob er es nicht schön fände, etwas stehen zu lassen, was eine verschwundene Zeit hervorbrachte, und ob es nicht feierlich und angenehm sey, in einer ehrwürdigen Allee zu wandeln, deren Blätter vor vielen Sommern schon die Stirne unserer Aeltern und Großältern beschatteten? Alle gaben mir nun Recht, und so disputirte ich mich aus der Sonnenhitze in den Schatten. Hier unter dem herrlichen kühlen Buchenlaub erquickte ich mich nun so recht. Zur Freude und zum Leben in warmen Sommertagen gehört Schatten: Pan, alle Faunen, Nympfen und Dryaden lieben Schatten und frische Quellen; scherzend weilen sie unter den grünen Wölbungen, den gelben Staub und die Mittagshitze scheuend. So saß ich nun da mich so recht ergötzend, und schauete auf die kühlenden Bäume um mich her, die so eben in der Sonnenhitze ausgestandene Quaal, mit dem in der Bildergallerie in Cassel erduldeten Frost vergleichend. Das temperirte Clima ist für mich, weder unter den Lappländern noch unter den Negern vermöchte ich zu leben. Unfern von mir hörte ich eine Quelle rauschen, und nun wiederholte ich so für mich selbst, Göthes schönen Vers:

Die

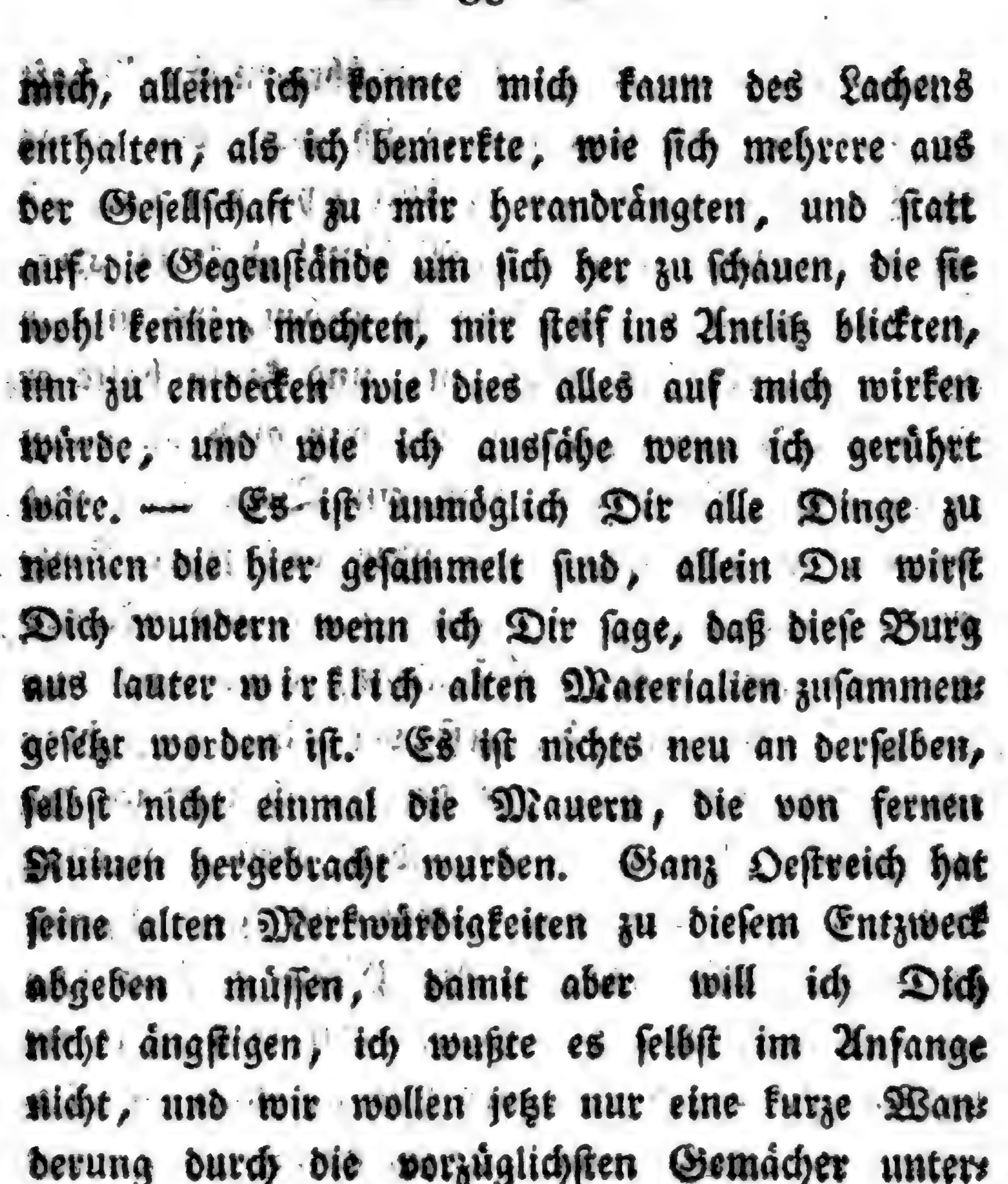
Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung
und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück.
Denn Euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten:
Jeglichem der Euch vertraut, tröstlich und hülflich zu seyn.

Aus diesen Phantasieen ward ich durch meinen Freund Breuß gerissen, der sich vorgenommen hatte, mich heute mit allen möglichen Laxenburger Schönheiten zu tractiren, und der mir auch nicht einen augenblicklichen Ruhepunkt gönnte. Auf unbarmherzige Weise zog er neuerdings mit mir von dannen, und forderte daß Bewunderung und Freude über meine Lippen strömen sollten. Ich beschloß durch scheinbare Gleichgültigkeit eine kleine Rache zu nehmen, und als er mich neuerdings befragte: was ich zu allem diesen sagte, erwiederte ich: Nun ja recht hübsch, allein glauben Sie daß ich vor dem heutigen Tage noch nie einen grünen Park gesehen habe, wobei ich ihn versicherte, daß Söndermarken und der Fredericksberg bei Kopenhagen eben so schön wären. Das sey unmöglich behauptete er; und als ich ihm erklärte daß gerade der Norden die Heimath der laubreichen Bäume sey, meinte er, daß eine übertriebene Liebe für mein Vaterland mich so reden ließe.

ließe. So langten wir bei der übrigen Gesellschaft wieder an, und nun merkte ich wohl daß etwas im Gange und hier ein Anblick sey, mit dem ich überrascht werden sollte. Wohlan! lächelte Herr Riedel, da Sie das Alte so lieben, wollen wir jetzt die neuere Zeit verlaßen, und kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als wir auch an einen kleinem See standen in dem ein Boot lag, und wo wir gerade gegen uns über auf jener Seite eine Ritterburg erblickten. Eine alte Ruine? o Nein! eine neue, vollständige, bunte, fix und fertige Ritterburg, die erst vor einigen Jahren erbaut seyn konnte, wie es denn auch wirklich der Fall war. Auf einer fliegenden Brücke segelten wir hinüber. Am Thore war ein geharnischter Kämpe gemahlt, und als die Pforte geöffnet und wir eingelassen waren, befanden wir uns in einem kleinen Hofe. Gerade vor uns lag nun die Ritterwohnung mit ihrem Thurm, an der einen Seite die Capelle mit ihren gemahlten Fenstern; der Stall, Gemächer für die Knappen u. s. w., und in der Mitte des Hofes ein Brunnen nach der ältesten Architecktur mit Heiligenbildern und Schnörkeln.

Der plötzliche Anblick aller dieser alten Gegenstände machte einen rührenden Eindruck auf

mich,



mich, allein ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, als ich bemerkte, wie sich mehrere aus der Gesellschaft zu mir herandrängten, und statt auf die Gegenstände um sich her zu schauen, die sie wohl kennen mochten, mir steif ins Antlitz blickten, um zu entdecken wie dies alles auf mich wirken würde, und wie ich aussähe wenn ich gerührt wäre. — Es ist unmöglich Dir alle Dinge zu nennen die hier gesammelt sind, allein Du wirst Dich wundern wenn ich Dir sage, daß diese Burg aus lauter wirklich alten Materialien zusammengesetzt worden ist. Es ist nichts neu an derselben, selbst nicht einmal die Mauern, die von fernen Ruinen hergebracht wurden. Ganz Oestreich hat seine alten Merkwürdigkeiten zu diesem Entzweck abgeben müssen, damit aber will ich Dich nicht ängstigen, ich wußte es selbst im Anfange nicht, und wir wollen jetzt nur eine kurze Wanderung durch die vorzüglichsten Gemächer unternehmen.

Zuerst spatzieren wir also hinauf in den Gerichtssaal. In der Mitte dieses runden Saales befindet sich ein runder Tisch, und in dessen Mitte eine mit einem Eisengitter verschlossene Oeffnung, welche bis hinunter in das Burgverließ geht. Durch ein solches Loch ward in alten Tagen der

Ver-

Verbrecher aus seinem Gefängniß heraufgewunden, so daß der Kopf heraussteckte, und er von den Richtern die rund um den Tisch saßen, verhört werden konnte, auch war es nicht selten, daß sie in dieser Stellung sogleich den Kopf vom Rumpfe trennen ließen. Im mittelsten Theil des Thurmes befindet sich ein schöner runder Saal, mit hohen gemahlten Fenstern, welche letztere nach Herrn Riedels Versicherung, noch aus dem achten Jahrhundert herstammen, und mit hübschen Bildern und den buntesten Farben versehen sind. Von hier gehen wir in den Trinksaal, wo die Ritter mit ihren Waffenbrüdern bei vollen Bechern gesessen, daneben in einem Seitengemach erblickt man kostbare Dinge: Silberne Becher, Trinkhörner, Elfenbein, Bergchristall, alte goldene und silberne Gefäße u. s. w. Die Rüstkammer ist mit köstlichen Kleinodien aus dem Mittelalter angefüllt: Büchsen, Schwerdter, Lanzen, erstere wie kleine Handkanonen, mit Lunten. Ein runder grauer Filzhut, mit Eisenblech gefuttert und mit Spangen versehen, hängt unter der Decke, und es soll historische Gewißheit vorhanden seyn, daß er einst Carls des Großen Eigenthum gewesen, mir schien es als gliche er Fortunens Wünschelhute. Harnische sind in einer solchen Menge vorhanden, daß

daß man ganze Wochen gebrauchen würde sie alle zu besehen.

Nun kommen wir in die Zimmer der Frauen: alte Bilder hängen rings umher an den goldledernen Wänden, Möbelreliquien, z. B. Carls des vierten Bett u. s. w. stehen überall, kurz das Auge findet hier keinen Gegenstand, der nicht einen historischen Werth hätte. Von dieser glänzend hellen Pracht, steigen wir nun plötzlich durch einen dunklen Gang über schmale steile Treppen hinab in das Burgverließ. Unter dieser von einer matten Lampe nur schwach erhellten Trauerwölbung erblickt man in der einen Ecke eine weiße Schattenähnliche Gestalt. Ich trete heran um zu sehen, was es sey, und sehe einen Gefangenen mit bleichem eingefallenen Gesicht, eine weiße Kappe über dem Kopf, dessen rothes Kreuz auf dem Mantel mich in ihm einen Tempelherren erkennen läßt. Ich will noch näher treten, da streckt er mir plötzlich mit den Ketten rasselnd seine Arme entgegen. Schaudernd springe ich zurück: diese Schreckensgestalt täuscht auf tragische Weise, in dieser unterirdischen Wölbung, deren Zwielicht den Eindruck fortdauern läßt, selbst wenn man weiß, daß es nur ein todtes Bild ist. —

Herr

Herr Riedel hatte die Artigkeit gehabt, in der niedlichen prächtigen Kapelle sämmtliche Lichter anzünden zu lassen, damit wir alles in dem gehörigen Effeckt zu betrachten im Stande wären; Altäre, Gebetbücher und Heiligenbilder, fast sämmtlich aus Kloster Neuburg hergebracht, füllen diesen kleinen Raum; eine Copie von Albrecht Dürer hängt an der Wand.

In einem der Gemächer liegt ein Buch, in welches ihre Nahmen zu schreiben, die Reisenden gebeten werden; nachdem ich sorgsam danach gesucht hatte fand ich auch: Friedrich König von Dännemark. Ich kann Dir nicht beschreiben wie sehr unser König von den Wienern geliebt und bewundert wird; man nennt seinen Nahmen mit Liebe, und preist das Land glücklich wo er Herrscher ist. Es ist für jeden Dänen sehr angenehm, seinen König in fremden Ländern so verehrt zu sehen, auch sind alle Dänen aus dieser Ursache in Wien gut aufgenommen.

Als ich auf der fliegenden Brücke wieder zurück fuhr, und mich nun wieder in der gegenwärtigen Zeit befand, wollte ich meinen Augen kaum trauen, so sehr hatte mich jener Ritterpuppenschrank in das Alterthum versetzt. Daß alles neu und

und glänzend aussah, erfreute mich, denn ich wußte ja doch daß es alt war. Man ist gewohnt nur Ruinen aus alten Zeiten zu schauen, allein diese waren ja auch einst neu und unzertrümmert, und es gewährt Unterhaltung an einer solchen Stelle zu weilen, nicht aus der Gegenwart auf sie zurückblickend, sondern sich als ein Mitglied jener alten Zeit betrachtend, welches in der damals neuen und gegenwärtigen Zeit mitlebt und genießt. Alles ist mit Geschmack gesammelt, und um Wirkung hervorzubringen angelegt, und wenn schon eine gute Theaterdekoration Vergnügen gewähren, und Kunstwerth besitzen kann, so muß dieses um so mehr der Fall bei dieser vom größten bis zum kleinsten Theil dargestellten Burg seyn. Das ist es nun was man zum Vortheil dieser Einrichtung zu sagen im Stande ist, und ein Reisender, der gern viel Merkwürdigkeiten an einer Stelle finden will, um sie ohne großes Umherstreifen kennen zu lernen, ist also auch in dieser Hinsicht zufrieden. Kann es Vergnügen bieten, Merkwürdigkeiten aus alten Zeiten in einer Kunstkammer zusammengepackt zu erblicken, so muß es um so mehr erfreuen, wenn die Kunstkammer selbst ein Kunstwerk ist.

Wenn man dagegen mehrere Oestreicher und Inländer darüber klagen hört, daß die anderen

wirklichen alten, noch unzertrümmert dastehenden Burgen, durch diese Zusammentragung auf eine Stelle, ihrer Merkwürdigkeiten beraubt wurden, wenn sie meinen, daß das Ehrwürdige, durch das Kindische einer solchen Einrichtung verloren gehe, so muß man ihnen um so mehr Recht geben, da diese Verbindung von Dingen aus verschiedenen Jahrhunderten, allerdings sehr willkührlich ist. Denn oft findet man Gegenstände aus dem 10ten und 15ten Jahrhundert in einem und demselben Zimmer, allein da frage ich denn wieder: welche Zeit hat nicht vergangener Zeiten Dinge zusammengepackt? die alten Ritter machten es auch so. Jean Paul sagt sehr richtig: jede Zeit besteht aus zwei Theilen, dem Schluß der vergangenen und dem Anfang der folgenden Periode. — Die Burg ist hübsch, und Herr Riedel verdient Dank für den Kunstsinn womit er sie hat einrichten lassen, so wie für den Geschmack mit dem er so viel zu sammeln und zu vereinen gewußt hat, und auf den wirklich alten Burgen ist doch wohl auch noch manches vorhanden.

Nachmittags machten wir wieder einen Spaziergang, und nun war es ungleich kühler und besser. Der Theil der Anlagen zu dem wir jetzt kamen, war auch schattiger und bestand aus großen

weit-

weitläuftigen Lustwäldern. Eigentlich sollte man nur Abends spatzieren gehen, auch unser Herr erging sich ja erst am Abend in Edens Garten, als der Tag abgekühlt war. Bevor wir zurück fuhren, mußten wir zu Abend speisen. Es war in einem großen Saal gedeckt, der Tisch schön mit Blumen geziert, allein im Garten war es doch besser, und es währte nicht lange, als ein jeder Stuhl, Teller und Serviette nahm, und sich damit draußen vor die Gartenthür lagerte. Ein Theil nahm Platz auf der Treppe. Castelli war sehr unterhaltend, setzte sich noch eher als wir anderen zu Tisch und spielte einen Gourmand im Wiener Dialekt, alle Gerichte probierend, bevor uns etwas von denselben ward. Wenn ihn die Wirthin lachend fragt, was er zu haben wünsche, entgegnete er: Küß de Hand, ick will alles hobben, gebė Sie mör erst etwas Schnuken. (Schinken) Auf diese Weise endeten wir diesen angenehmen Tag, mit einem lustigen freundschaftlichen Gelage, und fuhren bei schönem Wetter in die Stadt zurück.

Hier in Wien ist in diesen Tagen ein armer Kerl hingerichtet worden; er hatte das Unglück seine Schwester mit Ueberlegung todt zu schlagen.

In

In Oestreich werden solche Leute für ähnliche Heldenthaten doppelt erhöht, zuerst auf einer Stellage am Pranger, dann wie Jeppe an den Galgen, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht wie jener den Strick unter den Armen, sondern um den Hals tragen. Ich hatte Lust Lavaters Physiognomie und Galls Schädellehre an diesem Kerl zu studiren, und ging daher nach dem Hohenmarkte wo er am Pfahl stand, allein ich kam zu spät denn er war schon wieder zurück ins Gefängniß geführt. An das Fenster wollte er nicht kommen, obgleich ich seiner eine ganze Viertelstunde unter einer großen Schaar Weibervolk harrte, die sich hier eingefunden hatte um Mitleid mit ihm zu haben. *) Ein Paar Tage nachher büßte er mit dem Leben draußen auf dem Felde, bei einer hohen steinernen Säule genannt die Spinnerin am Kreuz. Diese Säule ist von altgothischer Bauart, eben so hoch als der Thurm der Stephanskirche und von demselben Alter; ich glaube, eine wirkliche in Stein ausgehauene Gestalt sitzt da unter dem Kreuze spinnend. Sie sollte lieber mit

*) Anm. Mitleid kann ich nur mit einem Todtschläger, selten mit einem Mörder haben.

Anm. des Verf.

mit der Scheere schneiden, wie die dritte Parze. Vielleicht aber spinnt sie Hanf.

Der Sünder ward hinausgefahren, vorbereitet, bekehrt und gehängt. Bei dieser Gelegenheit muß ich Dir etwas von einem Bilde erzählen, welches kürzlich in der Kaiserlichen Mahlergallerie in Bellevüe vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich führe dies nehmlich bei der Bekehrung des armen Sünders an, von dem der Priester in einer gedruckten Rede dem Volke die Versicherung gab, daß er sich, bevor er gehängt worden, bekehrt habe.

Auf jenem Bilde welches die Kreuzigung vorstellt, sieht man Jesus nach Golgatha ziehen, sein schweres Kreuz mit sich schleppend, während auf einer Karre vor ihm die beiden Schächer zur Richtstätte fahren, bei denen sich Mönche befinden, welche den Sündern das Krucifix vor Augen halten, und sie durch die Erinnerung an Christi Tod zu trösten suchen!

Die Gallerie in Bellevüe enthält wie die meisten Gallerien mehrere vorzügliche und viele mittelmäßige Stücke. Es fehlt mir in diesem Augenblick an Lust Dir eine Schilderung davon mitzutheilen, auch wird es einförmig und ermüdend oft

oft Bilder zu beschreiben. Von dem poetischen Gedanken, der sinnreichen Situation kann man erzählen, man vermag die Farben in Worte, die Mahlerei in Poesie zu übertragen, allein das Wort der Poesie ist doch wieder ganz etwas anders als die Farbe der Mahlerei; doch aber mag man das lieber thun, als technisch darüber schwatzen. Der gute Vater Goethe hat sich gründlich auf die Kunst gelegt, und spricht am liebsten über das Technische. Kürzlich habe ich den zweiten Theil seiner unter dem Titel Kunst und Alterthum erschienenen Reise am Rhein und Main gelesen. Eine Weinpredigt von einem Bischof gehalten, welche Goethe in diesem Buche auszugsweise mitgetheilt hat, hat mich sehr erbaut, und ich kann nicht umhin sie Dir hier auszuheben:

„Ihr überzeugt euch also hieraus, andächtige, zu Reu und Buße schon begnadigte Zuhörer, daß derjenige die größte Sünde begehe welcher die herrlichen Gaben Gottes solcherweise mißbraucht. Der Mißbrauch aber schließt den Gebrauch nicht aus. Stehet doch geschrieben, der Wein erfreut des Menschen Herz! Daraus erhellet daß wir, uns und andere zu erfreuen, des Weines gar wohl genießen können und sollen. Nun ist aber unter

meinen männlichen Zuhörern vielleicht keiner der nicht zwey Maaß Wein zu sich nähme, ohne deßhalb gerade einige Verwirrung der Sinne zu spüren; wer jedoch bei dem dritten oder vierten Maaß schon so arg in Vergessenheit seiner selbst geräth, daß er Frau und Kinder verkennt, sie mit Schelten, Schlägen und Fußtritten verletzt, und seine Geliebtesten als die ärgsten Feinde behandelt, der gehe sogleich in sich und unterlaße ein solches Uebermaaß, welches ihn mißfällig macht Gott und Menschen, und seines gleichen verächtlich.

„Wer aber bei dem Genuß von vier Maaß, ja von fünfen und sechsen noch dergestalt sich selbst gleich bleibt, daß er seinem Nebenchristen liebevoll unter die Arme greifen mag, dem Hauswesen vorstehen kann, ja die Befehle geistlicher und weltlicher Oberer auszurichten sich im Stande findet; auch der genieße sein bescheiden Theil, und nehme es mit Dank dahin. Er hüte sich aber ohne besondere Prüfung, weiter zu gehen, weil hier gewöhnlich dem schwachen Menschen ein Ziel gesetzt ward. Denn der Fall ist äußerst selten, daß der grundgütige Gott jemanden die besondere Gnade verleiht, acht Maaß trinken zu dürfen, wie er mich, seinem Knecht gewürdigt hat. Da mir nun aber nicht nachgesagt werden kann, daß ich im

un-

ungerechten Zorn auf irgend jemand losgefahren sey, daß ich Hausgenossen und Verwandte mißkennt, oder wohl gar die mir obliegenden geistlichen Pflichten und Geschäfte verabsäumt hätte, vielmehr ihr mir alle das Zeugniß geben werdet, wie ich immer bereit bin, zu Lob und Ehre Gottes, auch zu Nuh und Vortheil meines Nächsten mich thätig finden zu lassen; so darf ich wohl mit gutem Gewissen und mit Dank dieser anvertrauten Gabe mich auch fernerhin erfreuen.

„Und ihr, meine andächtigen Zuhörer, nehme ein jeder, damit er nach dem Willen des Gebers, am Leibe erquickt, am Geiste erfreut werde, sein bescheiden Theil dahin! Und, auf daß ein solches geschehe, alles Uebermaaß dagegen verbannt sey, handelt sämmtlich nach der Vorschrift des heiligen Apostels, welcher sprach: Prüfet alles, und das Beste behaltet.“

Ich habe die Bekanntschaft des Bankdirektor Weinah gemacht, welcher einen hübschen Landsitz in Hitzingen besitzt, er ist ein gebildeter Mann von Geist und Herz. Vor Tische, während die Gäste sich versammelten, lustwandelten wir in seinem schönen Garten, wo er mir erzählte, daß er

oft mit Friedrich Schlegel, Werner, und anderen Gelehrten und Dichtern in angenehmer Unterredung gegangen sey. Nun kam ein magerer lebhafter Mann mit einem ehrlichen ernsten Gesicht, mit dem ich bald in ein Gespräch gerieth, und der mir erzählte, daß er meinen Aladdin mit Vergnügen gelesen habe. Als ich nun erfuhr, mit wem ich sprach war es der Hofrath Hammer, einer von Europas gelehrtesten Orientalisten, der eben so gut die hebräische, syrische, chaldäische, arabische, persische und indische, als ein anderer die englische, französische und italienische Sprache kennt. Es freute mich aus zwei Gründen, daß er mit meinem Aladdin zufrieden war, denn einestheils ersah ich daraus, daß die Farben nicht matter geworden, als die Strahlen des Orients es duldeten, und andererseits bewies es mir, daß der Hofrath Hammer kein Buchstaben-Gelehrter war, der die Poesie nur liebte wenn sie sich persisch und arabisch zeigte, sondern daß er persisch und arabisch liebte, wenn diese Poesie waren. Bei solchen Gelehrten habe ich oft eine entgegengesetzte Art zu denken gefunden. So traf ich auf meiner ersten Reise irgendwo einen Antiquar, der, als ich ihm sagte, daß ich das alte Nordische studire, mich dazu aufmunterte, der aber, als er erfuhr, daß ich es that, um das was ich fand zu

ei-

eigenen Erfindungen zu gebrauchen, meinte, daß man dessen nicht bedürfe, daß man dergleichen bereits hinreichend besäße, und das man nun nichts Neues mehr hervorbringen könne noch dürfe, sondern nur seine Ambition darin setzen solle, dasjenige was die alte Zeit in ihren verschiedenen Sprachen hervorbrachte, zu verstehen, das heißt grammatikalisch. Ich ward ganz bange vor diesem literarischen Gespenst; doch giebt es nur noch wenige von dieser Gattung Geister, welche wie ein schwaches Echo oder besser gesagt, wie abgerichtete Papageyen, Worte mit innigem Wohlbehagen wiederholen ohne deren Sinn zu verstehen.

Ueber Tisch erzählte uns Hammer daß er in einer in der Umgegend gelegenen Klosterkirche, Basreliefs aufgefunden habe, wodurch seine Vermuthung, über die Ausschweifungen der Tempelherren im Mittelalter zur Gewißheit geworden sey. Die Kirche war nehmlich einst ein Eigenthum derselben gewesen, und er glaubte durch diese Bilder den Beweis führen zu können, daß sie Gnostiker waren, ihre Freidenkerei im Orient verbreitet hätten, und daß sie unnatürlichen Abscheulichkeiten ergeben gewesen wären. Aeußerlich hätten sie Frömmigkeit und Enthaltsamkeit gezeigt, unter sich selbst aber sich alles erlaubt, und jeden Glauben

ver=

verspottet, ja sie hätten sogar einem Becher be- sessen, auf dem man in einer gewissen Entfernung das Bild von Christus erblickt hätte, welches aber sobald man denselben in einer andern Richtung nähergebracht, sich in das des Teufels verwandelte, kurz alles was ihnen unter Philipp den Schönen in Frankreich vorgeworfen, und wofür 68 Tempelherren mit ihrem Großmeister Malai verbrannt worden, glaubt Hammer vermittelst dieser Basreliefs beweisen zu können, dennoch fügte er hinzu wäre es nicht gesagt, daß alle Tempelherren gleich schuldig gewesen wären. Die Ausschweifungen denen sich die Ritter unter sich überließen, hätten darum nicht den Hauptzweck des Ordens ausgemacht; dieser wäre politisch gewesen mit Hinsicht auf die päbstliche Macht, wie späterhin der der Jesuiten, und aller Wahrscheinlichkeit nach, hätte auch der derbe ehrliche Molai keinen Antheil daran gehabt. Diese Historie erzählte uns Hammer über Tisch in lateinischer Sprache aus Rücksicht für die Wirthin, und aus gleicher Ursache, will ich hier alle Details weglaßen; übrigens versprach er bald einen lateinischen Bericht über diese wichtige Entdeckung heraus zu geben.

B.. und ich speisen Sontags oft bei Breuß. Sie führen auch Comödien in Hitzingen auf, kürzlich sahen wir einen Hund die Hauptrolle spielen. — Ein Confusionsrath und Trunkenbold soll sein Kind wiegen. Während er so in Gedanken dasitzt, kommt der Hund, springt auf die Wiege, holt das Kind heraus, und wälzt sich mit demselben in der Schnautze, spielend auf den Fußboden herum. Der Vater sitzt fortwährend ruhig und wiegt, nun erscheinen Mutter, Oheim und Base, sie wollen das Kind sehen, es ist nicht da, wo mag es geblieben seyn? man sucht, und findet den Hund unter dem Tisch mit ihm spielend und herumschleppend. Das Kind welches natürlicherweise durch eine Puppe dargestellt wird, wird gerettet, und damit endet der erste Akt. — Mehr sah ich nicht, denn damit hielt ich die Handlung geschlossen, und das Interesse geendet; auch war es gar zu übermäßig heiß. — Man hat in den letzten Tagen über die Frage: ob den Hunden die Erlaubniß, Comödie zu spielen werden solle, oder nicht? viel pro und contra gestritten; Pferde hat man auf den meisten großen Hoftheatern schon seit langer Zeit aufgenommen. Einige hielten es gerade für schön, Andere nannten es eine Abscheulichkeit, die Kunst zu profaniren, indem man vernunftlose Thiere spielen ließe. Meine Meinung

ist:

ist: daß es jedem Talente unbenommen seyn muß, sich in seiner freien Kunst zu zeigen, der Schlagbaum der Convenienz und der Vorurtheile, darf selbst nicht einmal einen Hund ausschließen. Laßt den Hund doch vortreten, laßt uns sehen wozu er taugt, ist sein Talent beschränkt wird es sich bald zeigen, und er dann auch bald aufhören Epoche zu machen. — Daß verschiedene unterhaltende Späße durch einen gut abgerichteten Hund hervorgebracht werden können, hat man gesehen. Warum sollte also die Ehrbarkeit Mehreren den Genuß dieses Spaßes verbieten, Das Menschliche sagt man, soll stets im Lustspiele herrschen, das geschieht ja auch, der Hund ist ja nur ein Deus ex machina der die menschlichen Verhältniße in Bewegung setzt. Hätte z. B. hier der Vater besser auf sein Kind Acht gegeben, hätte der Hund es nicht in die Schnauze nehmen und es unter den Tisch schleppen können. Das Ganze ist ja eine äußerst moralische Allegorie, was können also die strengen Moralisten und Sittenlehrer dagegen einzuwenden habe? Ehrlicher, treuer, kluger Hund, du hast nun, während so mancher Jahrhunderte, den Menschen nicht bloß durch deine physischen, sondern auch durch deine Geisteskräfte ernsthaften Nutzen geleistet, und nun halten dich diese undankbaren

Wesen

Wesen nicht einmal für gut genug den Bajatz zu spielen!

Pferde machen zuweilen auf der Scene eine gute mahlerische Wirkung, nur stampfen sie allzu hart auf den Brettern. Ich habe Wilhelm Tell im Theater an der Wien gesehen, und es nimmt sich hübsch aus, wenn Geßler zu Pferde angesprengt kommt, und dann das arme Weib vor dem stolzen grausamen Reuter auf den Knieen liegt. Das Stück ward nicht schlecht gespielt. Attinghausen war sehr gut und Arnold von Melchthal kräftig und rührend in den starken Stellen. Der gewöhnliche Fehler die Verse in einem singenden Ton zu deklamiren, herrscht auch hier Es ist nicht leicht, das Erhabene mit Einfachheit, das ungewöhnlich Starke, mit leichter gerader Natur zu verbinden, und doch ist es nur diese Vereinigung, welche dem höheren Schauspiel Reiz und Annehmlichkeit verleiht. Merkt man die Verse zu sehr, fällt die Illusion weg, und der wiederholte Laut ermüdet das Ohr. Ein guter Dichter muß seine Verse so einrichten, daß sie, trotz der Zusammengedrängtheit, der Fülle von Bildern und Gedanken, ungeachtet des Gewählten und Ungewöhnlichen

lichen im Ausdruck, dennoch die natürliche Wortfügung behalten, sonst wird eine angebohrne Schönheit der Kunst aufgeopfert, die doch die Natur verschönern, nicht aber diese durch Grimaßen und Gewohnheiten verderben soll. Findet eine solche Verbindung nicht statt, höre ich lieber eine gute Prosa als Verse. So vortrefflich auch Schiller dichtete, ist er doch nicht ganz von dem Gesuchten und von dem allzu Zierlichen frei geblieben; eine gewiße weitläuftige Gravität, bewegt sich zu singend, zu bemerkbar in seinen Dialogen: obgleich weniger im Tell als in einigen andern seiner frühern Stücke. In der naiven und doch kräftigen Diction, sind Shakespear und Goethe Meister. So schrieb Lessing, und auch Tiek und Heinrich Kleist, haben in späterer Zeit oft, Kraft und naiven Ausdruck mit Einfalt und Idiotismus glücklich verbunden. Eine Landschaft besteht aus drei Hauptparthieen, dem Vorder- Mittel- und Hintergrund. Der erste ist stark, der zweite schon schwächer, und der letzte verliert sich in blauen Nebel; hiernach richten sich Licht, Schatten und Farben; dieselben Theile hat eine dramatische Handlung: das Starkvortretende, den ruhigeren Zustand, und das ganz Zurücktretende. Gebraucht man nun, Reim, Jamben und Prosa, so hat man ein Mittel eine jede dieser Schattirungen auszudrücken. Darüber aber lassen sich keine be-

stimmte

stimmte Regeln angeben, das Gefühl allein kann hier den Dichter leiten. — Nur laße man sich nicht von der durchaus falschen, albernen Meinung daß nur die Vornehmen und Unterrichteten in Versen, der gemeine Mann und die Bedienten aber in Prosa reden dürfen, irreführen. Selbst im wirklichen Leben spricht oft der gemeine Mann mit weit größerem Feuer und Verstande als mancher galante Herr oder gelehrte Pedant. Die Poesie richtet sich nach der Seele und dem Herzen, und zuweilen kann es von recht guter Wirkung seyn, wenn das Wichtige und Erhabene in Prosa, das Unbedeutende aber in Versen gesprochen wird. Oft verschmäht das Große die Form, während das Unbedeutende durch einen geschmackvollen Putz gewinnt, hier ist also nicht die Rede davon, wie man die verschiedenen Versarten und Prosa gebrauchen soll, sondern davon, daß sie sowohl verbunden als abgesondert angewandt werden können. Willst Du ein Beispiel von drei Dramen haben, in denen sämmtliche oben angeführten Formen mit guter Wirkung gebraucht werden, so nenne ich Dir Goethes, Götz von Berlichingen seinen Tasso und seinen Faust. Wie viel tragen nicht die kräftige kühne Prosa in dem Ersten, die eleganten Jamben in dem Zweiten, und die herrlichen Reime in dem Letzten Stücke, zu dem Colorit und Ausdruck dieser Werke bei. Verlangst Du ein Beispiel von

der

der schönen Verbindung aller drei, so nenne ich Dir Shakespears Sommernachtstraum. In jeder Form, aber wie gesagt muß Kern und Einfalt, nicht bloß Blüthe sondern auch Frucht seyn. Darum muß man den Hang, den die spätere Zeit zur Elegance, zum Klingklang, und zu künstlichen Versarten bekommen hat, bekämpfen, weil sie der eigentlichen Poesie schaden. Welcher Gewinn ist wohl dabei, wenn man sich, nachdem man sich aus den französischen Alexandrinern, Sentenzen und Anthitesen herausarbeitete, kurz darauf wieder in spanische Assonanzen, künstliche Papierblumen ohne Duft, und in den Klingklang der Minnesänger verwickelt. Ein Trunk vom klaren Kastale soll aus tiefer reiner Quelle erfrischen, solch Sorbeth ist aber allzusüß, und das Süße löscht den Durst nicht, obgleich es im Anfange wohl schmeckt, allzu viel Blumen auf eine Stelle gehäuft, werden zuletzt Unkraut. Ein Bild in der Poesie muß Wirkung des natürlichen Gefühls seyn, es muß dem Dichter unmittelbar einfallen, sieht man daß es gesucht ist, ist es mit der Schönheit vorbei. Das Gesuchte kann weder genial noch original seyn. Calderon ist ein großer Dichter und verhält sich zum Shakespear, wie Morillo zum Raphael. Mitten in der Redseeligkeit und dem Klingklang den der spanische Geschmack mit sich führte, finden wir oft einen herrlichen Stoff, frappante

Si-

Situationen, wohlgeschilderte Charaktere, Feuer, Gefühl und Gedankenfülle, welches die Hauptsachen sind. Warum denn nicht das Unwichtige entfernen, wenn das Ganze dadurch gewinnt? Ich hoffe man wird doch wieder zu der Ueberzeugung gelangen, das etwas andem ist, was in der Welt Geschmack genannt wird; das will sagen, daß das Schöne in der Kunst von der Urtheilskraft begriffen werden kann, und daß das nur das wahre Schöne ist, was die Natur veredelt, statt sich von ihr zu entfernen. Denn will ich mich an die Meinung halten: die Spanier fanden es hübsch, also war es eine spanische Schönheit, so kann der dümmste Peter oder Paul dasselbe sagen, und so gebe es eben so viel Peter- und Paulsche Schönheiten, als es Pauls und Peters giebt; so gilt des Einen Nein eben so gut als des Andern Ja, und zuletzt wissen wir weder aus noch ein. Sowohl was man bekräftiget als was man verneint, muß nicht auf Convenienz und Gewohnheit, sondern auf Natur und Wahrheit gebaut seyn, daher erkläre ich mich aus demselben Grunde eben so sehr gegen die spanische Ungebundenheit, als gegen die französische Einschränkung, indem ich zugleich, trotz aller ihrer Grimassen das mehr Kernigte in der spanischen, als in der französischen Poesie anerkenne. Das eine leidet an eine sthenische, das andere an eine ästhenischen Krankheit. Für Würste

die

die zu lang sind, ist wohl Rath, allein wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren!

In einer Zeit, wo man begann auf allzukindische Weise mit der Kinderklapper des Mittelalters zu spielen, übersetzte Göthe, Voltaires Mahomed und Tankred. Göthe war immer auf Gegengift und Gegengewicht bedacht, und lehnte sich, wenn das Boot schief ging, immer auf die entgegengesetzte Seite, um das Gleichgewicht herzustellen, und dem Umschlagen vorzubeugen. Diesen Schritt suchte Schiller mit der ihm eigenthümlichen poetisch-philosophischen Wohlberedheit, in einem Gedicht von Göthe zu erklären. Nachdem er in der Erinnerung wieder hervorgerufen, wie gerade Göthe es gewesen, der die französischen Ketten zerbrochen und das Natürliche und Nationale eingeführt hatte, sagt er:

Drum nicht in neue Fesseln uns zu schlagen
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit;
Nicht uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit.
Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen. —

Und nun meint Schiller von dem französischen Genius, weil dieser so geziemend und anständig ist:

Ein

Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Zu reinigen die oft entweihte Scene,
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Damit das um so besser geschehen konnte, übersetzte er nun selbst die Phädra. Was dadurch gewonnen, sehe ich nicht, wage aber dennoch, was Voltaire betrifft, mit Lessing zu sagen:

Der liebe Gott verzeih' aus Gnade
Ihm seine Henriade,
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele.
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Sehr natürlich aber finde ich es, daß solche Dichter wie Göthe und Schiller über die allzurasche Opposition welche statt fand, verdrießlich wurden. Daß solche Gegensätze einen etwas zu weit auf die entgegengesetzte Seite zerren können, scheint mir begreiflich. Je katholischer und naiver die Anderen wurden, je grichischer und philosophischer ward Schiller; so entstand seine Braut von Messina. Als sich aber die Gährung gelegt, und der Sinn ruhiger geworden war, wirkte der große Schiller in seiner eigenen schönen Natur, und schenkte uns seinen Wilhelm Tell.

Dieses Schauspiel, in welchem sich ein seltenes Menschenherz mit den frappantesten Situationen ver-

verbindet, ist ohne Zweifel Schillers Meisterstück, und blieb auch sein Non plus ultra. Es war seine **Transfiguration**, die gleich der Raphaels an seinem Sarge aufgestellt ward. Dieses Drama kann fast nicht verdorben werden, es muß selbst bey nur mittelmäßiger Darstellung Wirkung machen, weil es zu sehr in das menschliche Interesse eingreift. Kein Stoff macht in einer Tragödie größere Wirkung als wenn ein ganzes Volk unter einem Gewaltthäter unschuldig leidend dargestellt wird. Das ist eine **Volkssache**, und ein jeder Zuschauer aufgebracht, gerührt und über des Tyrannen Fall erfreut. Nächstdem ist unglückliche Liebe die kräftigste dramatische Situation, hieran nimmt indeß nur die Jugend Theil, an dem Ersteren aber Alt und Jung. Je charakteristischer und individueller die Handlung, jemehr wird diese ächte Dichtung, allein sie recht zu fühlen, vermag nur der Gebildete, der Geistesbegabte.

In Wilhelm Tell sind die Charaktere vortrefflich geschildert. Tell dieser ruhig-unruhige Jäger, dessen Heldengenie, wie jedes Andere, von einem dunkelen Gefühl geleitet wird, und der dennoch dabey zu gleicher Zeit guter Gatte und liebender Vater ist. Daß seine Gattin immerdar auf ihn schilt, ihm Vorwürfe macht, und ihn doch über alles

ach-

achtet und liebt, ist schön. Es ist dieses eine Gewohnheit, die sie in dem Bestreben seine allzurasche Kühnheit zu dämpfen, angenommen. — In Attinghausen und Rudenz sehen wir einen herrlichen Gegensatz von ächter Größe und Adelstolz. Walther und Stauffacher sind wahre Patriarchen, der letzte noch etwas würdiger als der erste. Arnold ein feuriger Jüngling, nicht für seine Geliebte, sondern für seinen Vater glühend; die Scene wo er des Vaters Blindheit erfährt, ist ergreifend, rührend-schön und von außerordentlicher Wirkung auf der Bühne. Geßler ist als hochmüthiger Tyran, der kaltblütig seine Wollust in Grausamkeit findet, vortrefflich geschildert. Die Liebesepisode zwischen Bertha und Rudenz ist keinesweges überflüßig, dieses Paar trägt dazu bey, dem Lande eine gute Herrschaft für die Zukunft zuzusichern; auch wirkt Bertha, indem sie Rudenz mildert, als Schweizermädchen für ihr Vaterland. Daß man bey der Aufführung den fünften Akt mit Tell und Parricida wegläßt, finde ich recht, weil das Stück schon ohne denselben lang genug ist, und weil die historische Handlung desselben mit dem vierten Akte schließt. Darum bleibt aber der fünfte Akt nicht weniger ein schönes Glied des Ganzen, als dramatisches Gedicht betrachtet. Der Dichter zeigt in demselben auf geniale Weise den Unterschied zwi-

 schen

schen einem ehrlichen Todtschläger und elenden Mörder, zwischen Gewissensbisse und Seelenruhe, und das hat eben so viel Werth, obgleich nicht soviel Interesse als der Brennpunkt der Fabel. Idee ist in einem Schauspiel stets das Verbindende: ein wichtiger Gedanke, charakteristisch, bildlich ausgedrückt, ist Einheit der Handlung. Wer noch soweit zurück ist, daß er die Observance einer, zu dieser oder jener Zeit, in diesem oder jenem Lande, angenommenen Convention, über jenes natürliche Gänze setzt, von dem errathen wir woran es ihm gebricht, und rathen ihm die Zeitung zu lesen. Will er das aber nicht, so mag er zur Veränderung die Kritik englischer Stümper über deutsche Dichter lesen.

Die Scene mit dem Apfel, den der Vater von dem Haupte seines Kindes schießen muß, ist unendlich rührend, und vortrefflich durchgeführt. Ein Zufall rettet des Knaben Leben, denn wäre Rudenz nicht in Harnisch gegen Geßler gerathen, und hätte er nicht auf einen Augenblick den Zorn desselben und die Aufmerksamkeit Aller vom Tell ab, und auf sich gezogen, würde dieser nicht Fassung und Ruhe hinlänglich gehabt haben um richtig zu treffen. Während aber alle, selbst die Zuschauer, des Tell's vergessen, zielt er mit Bequem-

quemlichkeit; der Anderen Heftigkeit macht ihn selbst stiller, besonnener, und der Muth erwacht mit dem Zutrauen zu seiner eigenen Fertigkeit, sobald er fühlt, daß er wieder Herr über sich selbst ist. Es ist wunderbar, wie oft dieser Zug mit allen seinen Umständen sich in der Geschichte wiederholt; Ort und Zeit, Denkweise und Menschen können aber eine Handlung, die einer anderen in allen äußeren Dingen gleicht, im Inneren dennoch große Verschiedenheit geben; es war die Lust dieses zu beweisen, die mir Muth gab, jene Scene in Palnatoke nach Schiller zu behandeln. Im Wilhelm Tell wird ein gefühlvoll idyllischer Jäger von einem Tyrannen, um sich und seines Kindes Leben zu retten, gezwungen, das Gräßlichste an sein Kind zu versuchen; in Palnatoke probirt ein trotziger Held ein Wagestück an seinen erwachsenen Sohn, um seine Ehre zu retten. Der Glaube an Wallhalla, das gewisse Zutrauen auf Unsterblichkeit von Seiten Palnatokes und Palnires, ihre kühne Verachtung gegen Harald, ihr Jubel und Trotz wenn es geglückt ist, und Haralds Demüthigung, machen das Ganze zu einem lustigen Auftritt. Im Wilhelm Tell ist es sentimental und rührend. So äußert sich also eins und dasselbe auf ganz verschiedene Weise; und eben so wenig als ich daran dachte die Schil-

lersche Scene zu verbessern, eben so wenig glaube ich auch, sie nachgeahmt zu haben. Auch in Belents Sage findet sich dieser Zug mit dem Apfel, und die Scene im Herodot zwischen Astyages und Harpagus hat ebenfalls etwas Aehnliches.

Der Tempel im Augarten.

Ich habe Dir erzählt, daß ich das schöne hölzerne Haus, welches zur Verlöbnißfeyer der Prinzessin mit dem Kronprinzen von Brasilien erbaut worden war, noch nicht gesehen hatte. Kürzlich war dort einmal Ball für die Städter, damit diese doch auch ein Ragout von dem Braten bekämen, den der Hof vor einiger Zeit genossen hatte. Da war ich denn nun auch mit, nemlich mit den Städtern. Unglücklicherweise hatten sich dort mehr Vorstädter als Städter eingefunden, vorzüglich aber von dem schönen Geschlecht, welches diesen Abend aber sehr unschön war. Das Haus war noch dort und ebenso hübsch als früher, ein schöner griechischer Tempel, eine mit Kronenleuchtern angefüllte Rotunde, weiß wie Alabaster oder Marmor mit unzähligen Säulen, schönen Seitengängen und Seitensälen. Die Tische standen voller Blumen und leeren silbernen Terrinen, das

Essen

Essen wurde nur langsam herbeygeschafft. Kaum war ein Bedienter bey jedem Tisch. Hier in Wien gehen an öffentlichen Orten und in den Schauspielhäusern, wunderbare komische Kerle mit Erfrischungen umher; sie sind wie Vorreiter gekleidet, haben aufgeschlagene Hüte mit Federn, so daß man sie nach der Beschreibung für verzweifelt rasche Kerle halten sollte. Allein man kann sich nichts elenderes denken, sie sehen aus wie Don Ranudo's Bediente, die Federn in ihren Hüten sind so schmutzig und klebrig, daß man nicht weiß was man aus diesen Gestalten machen soll, sie gleichen schlechtausgestopften, bestaubten, verfallenen Sträußen in einem Naturaliencabinet. So mit Federhüten auf den Köpfen und mit einem halben Vorreiterair, schleppen sie sich mit großen überstehenden Stiefeln von gebranntem Leder, langsam über den Fußboden dahin; man begreift nicht, was ein solches Costüm soll; wozu sie den Hut auf dem Kopf und eine Feder auf demselben nöthig haben, um „Gefrornes" zu verkaufen, und ich konnte nie eine solche Figur ansehen, ohne daß mir dabey der alte Vers einfiel: „Armer Vogel kommst gehinkt" u. s. w.

Hier im Augarten Tempel war es nun an diesem Abend auf eine andere Weise, sie sollten

La=

Lakayen vorstellen, und gingen daher in alter ro- ther Theater-Livree mit abgenutzten silbernen Tressen herum; allein es hielt äußerst schwer einer dieser Gestalten habhaft zu werden, und wenn man auch mit einer gesprochen und etwas verlangt hatte, bekam man es doch nicht. Endlich ward ich ungeduldig; ich saß gerade bey meinem guten Freund Breuß der hungrig war, mich der in seinem Hause genossenen Wohlthaten erinnernd, ward mein Herz gerührt und meine Wangen ge- röthet, eilig drängte ich mich durch den Schwarm hin in die Küche, gerade vor den Feuerheerd, half der Köchin etwas Sauerampfer auf Fricau- deau zu legen, schlug und zerrte mich im eigent- lichen Sinne des Worts mit einem Lakayen um eine Portion Kalbsbraten; er hielt den Teller an der einen, ich an der anderen Seite, und lange war der Sieg ungewiß, endlich hatte ich das Glück ihm das Essen aus den Händen zu reißen. Er: Es ist für einen anderen Herrn bestellt; Ihr Knaden können es nicht hobben." „Ich: Ich will es hol mich der . . . haben, ich habe lange genug gewartet." — Damit erfaßte ich meine zwey Teller, reichte sie einem mir mehr ergebenen Lakayen, und nun kehrte ich im Triumpf in den griechischen Tempel zurück, den Diener voran, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, und so

hatte

hatte ich die Freude, meinen gastfreyen Wirth mit Speise zu versorgen, der sich über meine Tauglichkeit, Essen herbeyzuschaffen, wunderte.

Nachdem wir noch eine halbe Stunde in dem wimmelnden Schwarm herumgewandert waren, langweilte es mich und ich fuhr nach Hause. Der Tanz kam nicht recht in Gang, ein Paar galante Herren walzten mit einigen Damen. Man erkannte in mehreren dieser nobili veneziani einige Ladendiener, die beau monde welche zugegen war, hielt sich aber zurück. Der Erzherzog Rainer spatzierte umher, freundlich gutmüthig auf die Menge schauend, während ein Fourier vor ihm her ging um Platz für ihn zu machen.

Kloster Neuburg.

Mit Fürst und dem Baron Retzer, ein alternder Dichter und Censor der erscheinenden Bücher, haben wir eine Reise hieher gemacht. Dieses Kloster liegt hübsch an der Donau, anderthalb Meilen von Wien; von demselben erzählt man folgende Sage: Markgraf Leopold der vierte besaß ein Schloß auf dem Kahlenberge, einem unfernen Berge. Einst als er daselbst mit seiner

Ge-

Gemahlin Agnes im offenen Fenster stand, riß ein Windstoß plötzlich den Schleyer der Letzteren vom Haupte, und führte ihn weit hin durch die Luft in den an seiner Gränze liegenden Nachbarswald, wo sie ihn aus dem Gesichte verloren. Ein Paar Jahre später befand sich einst der Graf auf der Jagd in demselben Gehölz; plötzlich begannen seine Hunde zu bellen und zu heulen; er folgte ihrer Spur, und erblickte sie um einen Baum versammelt, an dem ein Schleier hing, den er sogleich für den einst seiner Gemahlin vom Winde geraubten wiedererkannte. Der fromme Leopold, der schon längst im Sinn gehabt hatte ein Kloster zu bauen, und der nur wegen der Stelle, wo er solches gründen wollte, noch mit sich uneins war, sah dieses Abentheuer für einen Wink des Himmels an, und ließ das Kloster an der Stätte erbauen, wo er den Schleier wiedergefunden.

Diese Erzählung mußte natürlich bey mir die Lust erwecken das alte Kloster zu sehen, was konnte uns also angenehmer seyn als die Einladung des Prälaten, Herrn Gaudentius, an Baron Retzer, mit seinen Freunden Mittags mit ihm zu speisen? Das Wetter war nicht besonders gut, aber auch nicht sehr schlecht. Wir fuhren längs der Donau hin, und erzählten uns

im

im Wagen allerhand Anekdoten, um die Zeit zu vertreiben. Unter andern theilte uns Fürst eine mit, von einem Manne in Wien, der vor Kurzem in einen Buchladen getreten war, und dort Poche's französisches Lexikon verlangte: der Buchhändler versicherte, daß er dieses Werk nicht kenne, allein in demselben Augenblick fielen des Käufers Blicke auf ein auf dem Tische liegendes Buch. „Hier ist es ja!“ rief er aus; es war nemlich ein dictionaire de poche. Der Mann bedurfte also wirklich was er suchte. — Der alte Retzer erzählte von einem jungen Menschen, einen Künstler, mit dem er in diesen Tagen gesprochen, der den Beschluß gefaßt, nach Italien zu reisen, und seinen Ueberschlag gemacht hatte, nach welchem er einen Tag in Rom zubringen wollte. Das war sehr unterhaltend, und wir waren darin einig, daß es eben so künstlich sey, Rom in einen Tag zu besehen, als es in einen Tag zu erbauen. Nun kam ich an die Reihe, und ich erzählte den meinem Freunde Voß den jüngeren begegneten Vorfall: als dieser in Deutschland reiste, bat er in einer kleinen Stadt die Wirthin, ihm den Thee zubereiten, den er selbst mitgebracht, weil in den kleinen Flecken Deutschlands derselbe ein unbekanntes Getränk ist. Es währte etwas lange, endlich ward der Thee dampfend auf den Tisch gesetzt, wie Spinat mit Butter gekocht. Mit

Mit solchen Scherzen verkürzten wir uns die Zeit, trotzten dem Staubregen, und fuhren in Kloster Neuburg ein, d. h. in die Stadt, die sehr unbedeutend ist, und weit lieber fort seyn möchte, damit das Kloster frey im Schooße der Natur liegen könnte. Ich hatte geglaubt in ein ehrwürdiges, gothisches Gebäude hineinzurollen. Wohl sahe ich einige alte Seitengebäude, allein wir fuhren ihnen vorbey, in ein großes Lustschloß, erbaut im italienischen Styl von 1730, d. h. in einem kostbaren aber mittelmäßigen Geschmack, wie ein Theil unserer Palläste in Kopenhagen. Ein Prälat, Namens Ernst, hatte nemlich in den obenbenannten Jahren gefunden, daß das Kloster zu alt sey, und darauf einen Plan so groß und prächtig entworfen, daß nur die eine Hälfte des Schlosses ausgebauet werden konnte, von der anderen stehen nur die Mauern; hie und da sind die Decken gemalt. Da die Kaiser oft hieher kamen, die Prälaten besuchten, und das Kloster wie eine Art Eremitage für ihre Jagdparthien betrachteten, beschloß jener gute Eremit seine Hütte zu erweitern. Auch die kaiserlichen Gemächer wurden fertig gemacht: große, hohe, gewölbte Säle, mit roth damastenen oder gewürkten Tapeten. Am Leopoldstage den 15ten November pflegte sonst die kaiserliche Familie mit Solemnität eine Wallfahrt nach Kloster Neuburg zu unter-

ternehmen, von der mehrere Tausend Zuschauer Zeugen waren, nun aber hat das aufgehört, und diese Pilgrimsfahrt ist nicht modernisirt worden, wie der Zug Long champ zu Paris. In den prächtigen Gemächern wohnen nun die Augustiner, welche Canonici oder Prälaten sind. Bruder Gaudentius hat die hübschesten Zimmer, wir gingen fast durch alle. Die Tapeten waren der Ehrbarkeit und der Conservation wegen, mit ungebleichter Leinwand überhängt, die ausgelegten braunen Fußböden sehr blank gebohnt, im innersten Zimmer trafen wir den Prälaten in seinem schwarzen Kleide, mit einem kleinen weißen vorn und hinten niederhängenden Bändchen, und mit einem Sammtkäppchen, welches er lüftete, indem er uns mit einem freundlichen Gruß empfing. Allein der arme Herr Gaudentius hatte Zahnweh, so daß er wenigstens an diesem Tage nicht sehr gaudio pleno seyn konnte. Er selbst zeigte uns die Zimmer, die Aussicht nach dem Kahlenberg ist schön, auch sieht man von hier aus viele Weinberge und Krümmungen der Donau. Nun mußten wir hinaus, den halbvollendeten Theil des Gebäudes mit einem anderen Frater zu besehen. Aus Ehrerbietung hatten wir unsere Hüte drinnen liegen lassen, es zog gewaltig durch die fensterlosen Mauern; und es langweilte mich,

so

so im Staube umherzugehen, um Säulen, Schnörkeln, Thüröffnungen und ungeheure, schlechtgeformte Gipsfiguren zu sehen, welche hie und da die Decke auf unförmlich breiten Schultern trugen.

Endlich kamen wir wieder zurück; zu Mittag aßen wir bey dem Prälaten in einem Zimmer, wo auch unser König einst mit ihm gespeißt, noch fünf andere Geistliche waren am Tisch. Bevor wir uns setzten ward das Tischgebet schweigend und stehend verrichtet, und Herr Gaudentius sprach den Segen, wenn ich so sagen mag, auf eine gesellige, leichte und bescheidene Weise, als um zu verstehen zu geben, daß Fremde zugegen wären. Die geistlichen Herren waren recht vernünftige Leute und recht liberal. Bey dieser Gelegenheit muß ich bemerken, wie ich glaube, daß die Katholiken wohl ebenso tolerant gegen die Protestanten sind als umgekehrt, und daß es mehr unsere als ihre Schuld ist, wenn es nicht einmal zu einer näheren Brüderverbindung unter den verschiedenen christlichen Kirchen kommt. Wir sprachen von dem Dichter Werner, welcher hier den ersten Anlaß, nicht durch die Mönche, sondern durch sich selbst zu seiner Umwandelung empfing; denn er speiste hier mit dem vortrefflichen Schau-

spie-

spieler Rose, (so tolerant ist man hier) und dieser versicherte mich, daß Werner auf einmal, ganz aus eigenem Antriebe, wie in den dritten Himmel versetzt ward. Ich fühlte an meinen Puls, allein der schlug noch eben so protestantisch als zuvor. Von dem Wein hatte ich mir wahrscheinlich eine zu große Vorstellung gemacht: ich gedachte des Bischofs von Bamberg und des Abtes von Fulda in Götz von Berlichingen, d. h. in Rücksicht der Lebensweise, denn was die Charaktere betraf, wäre es Tollheit gewesen, diese frommen vernünftigen Brüder mit jenen zu vergleichen.

Die stärkste Einnahme des Stiftes besteht in Wein, der in überaus großen, aus drey Etagen bestehenden Kellern aufbewahrt wird, unter andern soll hier ein Faß seyn, welches 999 Anker zu fassen im Stande, und also ein Bruder von jenem in Heidelberg ist.

Die Kirche, welche alt ist, bekamen wir nicht zu sehen; hier wird der Schleier, der der Frau Markgräfin vom Haupte entführt ward, so wie mehrere kostbare Becher, unter andern ein goldner Becher aufbewahrt, der aus in der Donau gefundenem Goldstaube gefertigt wurde.

Nach

Nach der Mahlzeit führte uns ein ehrwürdiger Frater in seine Zimmer, wo er uns seine vollständige und kostbare Kupferstichsammlung zeigte. Hieran hatte er während 30 Jahre all' sein Geld verwandt; auch zeichnete er selbst, und in seiner Schlafkammer hingen verschiedene Portraits in Pastell: Damen und dicke Herren mit Perücken, allein unter diesen das gräßliche Bild eines bis zum Gürtel nackten Sterbenden, der das Crucifix in seiner Hand hielt. Die Augen des Sterbenden drehten sich auf gräßliche Weise im Kopfe, und unter der schwärzlich ekelhaften Haut waren Brust und Schlüsselbeine sichtbar. Es war das Bild eines Menschen, den der Canonikus einst zum Tode vorbereitet, und gleich nach seinem Entschlummern gemalt hatte. Während der Augustiner uns seine Kupferstiche zeigte, wandte ich das Auge oft nach jenem Schreckbilde. Er wunderte sich darüber, daß dieses Skelet meine Aufmerksamkeit von Raphaels und Leonardo da Vincis Meisterwerken abzuziehen im Stande sey. „Wäre es mein Bild," erwiederte ich ihm, „würde ich es verbrennen, bevor ich mich zu Bett legte, allein ich kann nicht ablassen es zu betrachten, das Schreckbare hat einen eigenen Reiz."

Man könnte fragen: Warum ist die Natur so schrecklich? weshalb sieht der Sterbende in dem

Au-

Augenblick so gräßlich aus, wenn er zu einem besseren Leben übergeht? Sein Anblick ist nicht schrecklich, antworte ich darauf, unsere eigene Einbildung ist es, die uns mit Grausen erfüllt. Wir sind gewohnt, den Menschen im Leben als für diese Welt bestimmt zu erblicken; dazu gehört, daß er gerade mit den Augen sehen, die Augenlieder offen halten, rothe Wangen und frische Haut haben muß. Nun aber ist sein Lebensprincip zu einer anderen Bestimmung übergegangen. Der Schmetterling hat Flügel bekommen, und nur die übelaussehende abgeworfene Puppe ist es, die wir erblicken. Sie selbst ist ja auch an sich nicht häßlich, ein verwelktes Blatt hat dennoch eine hübsche Farbe, Die Stätte auf der wir die Gelbbleiche finden ist es die uns erschreckt. Die Form löſ't sich auf, sie wird eine Ruine. Die Ruinen einer alten Burg erfüllen ja nicht mit Angst, sie sind selbst noch schön: wäre es nun nicht möglich, durch eine gewisse Uebung, durch eine gewisse religiöse Physophie dahin zu gelangen, auch einen Leichnam schön zu finden? Es giebt gewiß schöne und häßliche Leichen, das wird jeder Arzt gestehen, der die Furcht vor dem facies hippocratica verloren hat und poetisches Gefühl besitzt. Die vorliegende war nun aber in der That eine recht häßliche Leiche, und solche Gegenstände soll man nicht malen,

len, und darum überging ich auch in der Kupferstichsammlung alle Kreuzigungsscenen.

Von hier gingen wir hinauf in die Bibliothek; es unterhielt mich dort, mehrere hübsche Manuscripte aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhundert, und die bunten Bilder auf dem Goldgrunde zu sehen. Dieser Letztere ist, als wäre er gestern gelegt, und die Farben sind so frisch als wären sie erst heute gemalt. Wie die Alten den Goldgrund machten, weiß man nicht, diese Kunst ist verloren gegangen; es sieht wie Goldblech aus das aufgeklebt ist. Es unterhielt mich dagegen nur wenig, so umherzugehen, die Rücken der Pergamentfolianten zu lesen, und dabey die Namen der gelehrten Schriftsteller des Mittelalters nennen zu hören. So ungeheuer viel zu schreiben, wie viele von diesen Gelehrten gethan, beweist ohne Zweifel Mangel an Vollendung, es ist geschmacklos und verwirrend; wie wenig wird überhaupt selbst das gelehrteste Werk davon gelesen? Arild Hvitfelds Kronik war das einzige dort vorhandene dänische Buch, wir holten es vom Bord herunter, blätterten darin, und der Anblick meiner lieben dänischen Sprache an einem fernen, wildfremden Orte erfüllte mich mit Rührung.

Das

Das Burgtheater ist in diesem Monat geschlossen, und die Schauspieler desselben sind frey; im nächsten Monat hat das Kärnthner Theater Ferien, und jene spielen wieder. Etwas wodurch sich das Burgtheater auszeichnet, ist die vortreffliche Diction. Hier muß man Ifflands Stücke darstellen sehen, wenn das Gute was sie enthalten, einleuchtend werden soll. Da des Verfassers Absicht nur war, die Natur nachzuahmen, so müssen seine Stücke gewinnen, wenn die Schauspieler durch einfachen Vortrag dasjenige hervorbringen, was man bey Iffland vermißt; oft ist Mangel an ächter Natur in seinen Stücken, nicht allein, daß der Verfasser sich nicht über die Wirklichkeit erhob, er hat diese meistens selbst nicht einmal erreicht. Man trifft oft in der Welt weit interessantere Verhältnisse, Menschen mit weit größerer Gedankenfülle, Gefühl und Witz, als in den Ifflandischen Stücken. Der Dialog in denselben hat gewöhnlich eine gewisse manirirte Kürze; die Personen fallen sich einander beständig in die Rede, und oft bestehen die Repliken eines Schauspiels, wie z. B. in der Reise nach der Stadt, fast in nichts anderem, als in lauter einzelnen abgebrochenen Zeilen. Iffland hat das Langweilige und Unnatürliche der langen Repliken in gewissen französischen Dramen gefühlt, und ist in das ent-

gegengesetzte Extrem gefallen. Decipimur specie recte. Denn alle Menschen über eins reden zu lassen, verhindert ja in einem Drama jede Charakterzeichnung. Eine spießbürgerliche Philosophie, vorzüglich aber ein wunderlicher Haß gegen die Poesie, herrschen in allen seinen Werken. Ihre Moral geht dahin, daß junge Menschen sich nicht von der thörigten Passion, die man Liebe nennt, hinreissen, sich nicht eigentlich durch Schönheit, Liebenswürdigkeit und ausgezeichnete Eigenschaften, sondern durch Solidität fesseln lassen, das heißt: nach einem bequemen Auskommen ringen sollen. Nun versteht es sich freylich von selbst, daß Vorsicht oft ein gutes Ding ist, und daß manche Menschen unglücklich werden, weil sie ihren Neigungen folgen; allein das lehrt uns das Leben genug, wir bedürfen dazu keiner Dichtungen. Der Dichter soll im Gegentheil Balsam auf die Wunde legen, das Schöne, Rührende und Tröstende in solchen mißlichen Verhältnißen, wie das Wunderbare, Seltsame, und die Versuchung wodurch diese veranlaßt wurden, so wie das Originelle welches sie hervorbringen, zeigen. Er soll kein moralisches ABC für Schulknaben oder Mädchen buchstabiren, das müssen diese in voraus gelernt haben, wenn sie ein Schauspiel mit Verstand sehen wollen. Das Schauspiel muß sich zu der Schule, wie die Universität

sität zu derselben verhalten: man muß dasselbe mit Vorkenntnissen betreten; diese dürfen nicht erst dort docirt werden. Von einem Catheder herab erklärt man den Studenten nicht Gedikens Lesebuch oder den Donat, dort entwickelt man die Schönheiten der Dichter, die Gedanken der Weisen, erklärt die schwierigen Stellen in den Autoren, bildet den Geist der Sprache, allein man deklinirt dort nicht Mensa oder conjungirt amo. Ein Professor der dieses thäte, würde ausgelacht werden, und dasselbe würde im Schauspielhause der Fall seyn, wenn sämmtliche Zuschauer kunstakademische Bürger, d. h. für den Genuß desjenigen vorbereitet wären, was hier vorgetragen werden soll. Was Iffland am Besten gelungen, sind seine albernen schlechten Weltmenschen, zum Beyspiel: der Landrath Gärtner, der Minister in den Mündeln, der Amtmann in den Jägern, und der reiche Mann in der Aussteuer. Solche Rollen spielte er selbst mit der höchsten Vollkommenheit, und das war es wohl was Fichte meinte, als er mir, wie ich einst mit ihm über Ifflands großes Schauspielertalent sprach, sagte: Ja, er weiß sehr gut die Erbärmlichkeit darzustellen. Uebrigens ist es auch oft Iffland geglückt, rührende und natürliche Scenen zu schildern; er hatte in seiner Jugend das Idyllische

lieb gewonnen, und in seinem ersten Stücke: die Jäger, ein solches Verhältniß hübsch darzustellen gewußt; die beyden letzten Akte aus den Hagestolzen sind sehr gut; auch edle Menschen mit barocker Mischung, wie z. B. Walther in dem Herbsttag, hat er mitunter wohl gezeichnet. Allein seine Liebhaber und Liebhaberinnen sind größtentheils langweilig, und es scheint, als wenn Iffland die Liebe in ihrer idealen poetischen Natur durchaus nicht gekannt habe. Seine Helden sind Alltagsmenschen, zwar wird viel von ihren großen Gaben gesprochen, und alle Augenblick hört man sagen: „ein Mann von ihren Talenten u. s. w.“ allein man wird diese nie gewahr. Hätte Iffland sich darauf beschränkt, 4 oder 5 Stücke statt der Menge Variationen und aufgewärmten Sachen zu schreiben, würde er einen höheren Standpunkt in der Literatur eingenommen haben, denn es ist ein Unterschied immer productiv und verschiedenartig zu seyn, oder das alte Lied immerdar zu wiederholen. Weit größere Köpfe als Iffland haben diese Bescheidenheit gehabt; was hat Iffland von dergleichen wohl gedichtet, was Claudius: Paul Erdmannsfest im Wandsbecker Boten; und Pestalozzi's meisterhaften Darstellungen in Lienhard und Gertrud vorzüglich des Voigtes, ein Charakter der sich mit den besten tiefsten Schilderungen

Shakes-

Shakespears messen kann, an die Seite gesetzt werden könnte? Allein es versteht sich, Ifflands Stellung bey der Bühne macht uns diese Versuchung begreiflich, und entschuldigt sie zum Theil.

Meine Meinung über Iffland gilt auch im Ganzen über Kotzebue. Er hat weniger Natur als jener, allein mehr Talent, Erfindung, Witz und selbst Gefühl; was seinen Werken vorzüglich gebricht, ist Wahrheit und Gründlichkeit, mit einer bequemen Lebensphilosophie verbindet er Affectation, selten richten sich bey ihm die Situationen nach den Charakteren, sondern größtentheils umgekehrt. Plötzlich wird bey ihm oft der Gefühlvolle witzig, der Witzige gefühlvoll, der Elende edel, der Edle elend, der Strenge nachgebend, der Nachgiebige streng, der Heftige kalt und der Kalte warm, ganz wie es in dem Augenblick am besten für die Maschienerie des Stückes paßt. Ein Lieblingsgedanke dieses Dichters ist, daß man so schlecht seyn kann als man will, wenn einem die That nur späterhin gereuet, das heißt, daß man darüber weint und mit Johan in „Liebe ohne Strümpfe“ „Madam ich bin ein Schelm, ein Dieb, ein Bösewicht“ ausruft.

Der schlaue Dichter ruft das Publikum mit Heulen und Schluchzen um Verzeihung seiner Sünden

an,

an, und das ist sehr klug, denn es ist ungleich leichter, zur Barmherzigkeit als zur Gerechtigkeit zu bewegen, weil es der Eigenliebe mehr schmeichelt, dem Stümper, welchen man unter sich fühlt, zu verzeihen, als einen Helden oder einen ausgezeichneten Menschen, den man über sich fühlt zu bewundern. — Wo Kotzebue sich am Burlesken hält, ist er unterhaltend, allein er untertreibt*) das Komische. So wiederholt sich in den Kleinstädtern der Spaß mit den vielen Titeln bis zur Langenweile. Es ist keine Munterkeit die dem Dichter entströmt, es ist eine gewisse geschwätzige Manier, auch fehlt diesen Schilderungen Natur und vorzüglich Originalität. Die Idee zu den Kleinstädtern ist aus Holbergs politischem Zinngießer und dessen Wochenstube genommen. Im Intermezzo sieht man einen sentimentalen Studenstrup**), mit einem guten Herzen aber ohne alle Natur. Das ist kein Junker vom Lande, sondern ein Wilder von Otaheiti, dem selbst die allergeringsten bürgerlichen Einrichtungen unbekannt sind. Am schlech-

tes

*) Man erlaube mir dieß neue Wort als Gegensatz von übertreiben, dieß ist eine Folge von Ueberfluß, jenes von Leerheit.

Anm. d. V.

**) Aus Holberg.

testen aber ist Kotzebue in seinen heroischen Dramen, denn zum Sublimen ist er von den Musen durchaus nicht berufen worden, und wenn ich seine Sonnenjungfrau und Rollas Tod sehe, kommt es mir wie eine Janitscharenmusik vor, die nur aus der großen Trommel, den Becken und dem Triangel besteht, aus der aber alle Oboen, Fagotten, Clarinetten, Flöten und Waldhörner verschwunden sind. Ebenso wie der Junker im Intermezzo ein Wilder aus Otaheiti ist, scheinen seine wilden peruanischen Sonnenpriesterinnen dagegen zahme Berliner Mädchen, für ein gewisses Institut dieser Stadt zu seyn. Cora wird aus lauter Unschuld schwanger, und obgleich ihre rührende Tugend sich auf eine liebenswürdige Unwissenheit gründen soll, hält sie impertinent lange Vorlesungen vor dem König, den Priestern, den Kriegern und Weibern, kurz vor dem ganzen Staat, und weiß alles besser.

Den Hamlet habe ich hier sehr gut aufführen sehen, Korn war ein vortrefflicher Prinz. Das Stück ward mit mehreren Abkürzungen gegeben, wodurch die Vorstellung gewann. Die meisten Shakespearschen Stücke gewinnen durch Abkürzungen; theils weil der Dichter selbst vergessen das

Weit-

Weitläuftige und Ueberflüßige in manchen wegzustreichen, theils weil vieles davon, was herrlich im Lesen ist, durch das Sehen nicht gewinnt. Auf dem Schauplatz muß alles Handlung seyn, bis auf die Gedanken und Bilder, das will sagen: alles muß in die Bewegung eingreifen und sie unterstützen; was dem Schauspieler keine Gelegenheit giebt seine Kunst zu zeigen, muß aus derselben verwiesen werden; natürlich hat dagegen der Dichter das Recht, einen Künstler mit dem nöthigen Umfange und der erforderlichen Tauglichkeit zu verlangen. Denn ebenso ungereimt wie es seyn würde, Mozarts und Bethhovens Sonaten zu verwerfen, weil man sie nicht auf einem alten verstimmten, nur aus vier Oktaven bestehenden Claviere spielen kann, ebenso thörigt würde es seyn, Alles in einem Drama bis auf das Gerippe wegzuschneiden, um den beschränkten Geisteskräften der Schauspieler und Zuschauer zu genügen; in einem solchen Falle muß man lieber unterlassen dergleichen zu spielen. Dagegen hat der Akteur ein Recht zu fordern, daß das bloß Epische, d. h. solche Stellen abgekürzt werden, wo Gedanken und Phantasien den Dichter bewogen haben, sich länger zu verweilen oder mehr auszumalen, als der Künstler im Stande ist, durch Miene, Affekt und Diction auszudrücken. Wer möchte wohl den schö-

schönen Reichthum, den fruchtbaren Ueberfluß eines seltenen Genies entbehren? aber gespielt darf dergleichen nicht werden. Solche Stellen müssen also, wie in alten Zeiten Pontopidans Erklärung, mit ein- und ausgestrichenen Sätzen, für Leicht- und Schwerbegreifliche eingerichtet werden. Verschiedenes, welches zu verstehen und Geschmack daran zu finden von der Menge mehr als gewöhnliche Kenntnisse erfordert wird, und wobey sie sich in den Geist der Zeit versetzen müssen, thut man daher wohl von der Bühne wegzulassen. Das Volk beurtheilt so etwas schief, achtet oft nicht auf das Geistreiche was darin enthalten, dünkt sich klüger als der Dichter, und verliert daher für denselben die Achtung und das Zutrauen, welche ihm doch, um recht auf die Seelen zu wirken, nothwendig sind.

Dagegen wunderte ich mich sehr darüber, daß hier im fünften Akte die ganze Todtengräberscene ausgelassen wurde, denn diese erschien mir, nächst der Scene zwischen dem Geist und Hamlet im ersten Akt, immer als die am meisten poetische, philosophische, rührende, erschütternde und originelle im ganzen Stück. Man hat sich bey dieser Scene nur das Garstige gedacht, in der Wirklichkeit durch Todtenköpfe Rührung hervorzubringen, und nicht in dieser höchst genialen Dichtung, die

die Entwickelung dieses herrlichen, in das Herz eines jeglichen Menschen so tief eingreifenden Textes: „Aus Staub bist du geboren und zu Staub sollst du werden" erblickt. Ich habe die Scene nie ohne die innigste Begeisterung und Wehmuth lesen können. Und wenn auch der arme, verzweifelnde Hamlet selbst schweigt und zweifelt, sprechen dennoch das gefühlvolle Herz, die tiefe Natur und der gründliche Scharfsinn desselben mehr als alle Tiraden und Sentenzen, laut für den letzten tröstenden Nachsatz jener Worte: „Und aus der Erde wirst du einst wieder auferstehen!"

Hier hat also wieder bloße Convenienz den Sieg über ächte Humanität davongetragen; eine gewisse Aengstlichkeit ist überall in der Wahl der Stücke, welche hier gegeben werden, bemerkbar. Es sind meistens Familienscenen und Cabinetsstücke, größtentheils Dramen von Iffland oder Kotzebue. Große wichtige poetische Compositionen, als Macbeth, Wilhelm Tell, das Leben ein Traum u. s. w. werden dagegen auf dem Theater an der Wien gegeben, dessen Personale auf keine Weise mit dem des Burgtheaters verglichen werden kann, und wo daher die besten Werke oft bey der Darstellung verlieren.

Un-

Unter den Gelehrten Wiens habe ich mit dem Hofrath, Baron Hormayr, der das Beste, was man von der inländischen Oesterreichischen Geschichte besitzt, geschrieben hat, Bekanntschaft gemacht. Früher hat man sich, was die vaterländische Geschichte anging, mit fremder, vorzüglich mit englischer Waare beholfen. Der Regierungs-Rath Riedler, ein rascher, kräftiger Mann, legt sich auf die dänische Sprache, und schreibt an eine Geschichte der Normannen; mit vieler Mühe hat er sich durch meinen dänischen Hakon Jarl durchgearbeitet. Hormayr, ein lebendiger Mann, interessirt sich sehr für die Poesie, ich erzählte ihm den Inhalt meiner Fastenbrüder, der ihn zu unterhalten schien. Bey dem Botaniker und Chemiker, Herrn Baron Chaquin, war ich nur einmal, er wohnt hübsch draußen in der Vorstadt in dem botanischen Garten.

Die Universität hier spielt eine unbedeutende Rolle, kaum bemerkt man daß eine solche vorhanden. Um zu einer wissenschaftlichen und gebildeten Menschenmasse zu gelangen, muß man sich dem nördlichen Deutschland nähern. Die Wiener sind herzlich gute, gesellschaftliche Leute, gastfrey und freundlich, allein Kunst und Wissenschaft ist eigentlich nicht ihre Sache; das kommt indeß ohne Zweifel mit der Zeit.

Das gutmüthige Wienergeschlecht ist eigentlich schwäbischen Ursprungs. Schwaben ist immer ein Bienenkorb gewesen, der aus Mangel an Raum und Ueberfluß an Einwohnern, einen Schwarm nach dem anderen ausgetrieben hat. Noch heut zu Tage ziehen unzähliche Menschen aus dem Würtenbergischen fort. Diese Schwaben kamen hieher wie die Juden nach Kopenhagen, dienten anfangs als Hausknechte u. s. w., schwangen sich später zu Kellnern, Krämern und Ladendienern auf, wurden dann selbst Wirthe und Krämer, und zum Theil wohlhabende und reiche Leute. Unter Ferdinand III., Leopold I., Joseph I., Carl VI., Maria Theresia, Joseph II., Leopold II. und Kaiser Franz, lauter friedliche Regenten, vermehrte sich ihr Wohlstand. Ihre ruhige Dankbarkeit gegen eine milde Regierung war natürlich, daraus entstand die gutherzige Sanftmuth, die einen Hauptzug des Wiener Charakters ausmacht; in alten Zeiten soll das Volk trotziger und derber gewesen seyn.

Grade der hier herrschende Wohlstand ist die Ursach, daß die öffentlichen Orte nur mittelmäßig genannt werden können; im Ganzen findet man hier schlechtere Wirthshäuser und Gasthöfe als in den anderen deutschen Städten vom zweyten Range, die Leute verdienen ihr Geld so schnell, und haben nicht nöthig

große

große Zubereitungen zu machen, um in der Eile viel zu verdienen. Wenn ein Speisewirth sich etablirt, und nur in den ersten Paar Jahren billig und ordentlich ist, kann er immer mit der Zeit kleinere Portionen, schlechteren Wein geben, und sich mehr dafür bezahlen lassen.

Dies gutmüthige Schwabengeschlecht mit Leben und kindlicher Munterkeit, wird in der letzten Zeit von einem weit weniger Gutem bedroht. Man fürchtet in Kopenhagen, Hamburg und Berlin daß die Israeliten sich nach und nach des Landes Eigenthum zueignen möchten, hier in Wien giebt es auch vornehme und reiche Hebräer in Menge, allein das ist noch nicht genug, es sind auch Griechen hier, und da kann man wirklich mit Paulus sagen: „ein Jude erst und dann ein Grieche.“ Diese Letzteren, welche fast den vierten Theil der Stadt besitzen, sind ein sehr verderbtes Volk, und drohen Wien mit der Zeit in ein zweytes Byzanz umzuwandeln. Diese reichen Griechen erscheinen in ihrem Aeußeren ganz wie andere Leute, allein es wandern hier in den Straßen auch eine Menge Griechen in ihrer eigenthümlichen Tracht, mit langem Bart und hoher Mütze umher. Auch viele Juden erblickt man in solcher schwarzer Kleidung mit Bart und breitem Hute; zuweilen recht ausdrucksvolle

Ge=

Gesichter, wie auf Rubens und van Dyk's Bildern.

Wien hat mehr Kaufläden als Kopenhagen, aber lange nicht soviel als Paris; die Krämer verstehen ihre Waaren geschmackvoll an den Fenstern in verschiedenartigen Formen aufzustellen, z. B. Zitz oder andere Stoffe wie große Blumen u. s. w.

Wien ist zugleich groß und klein, die Stadt selbst ist kleiner als Kopenhagen, die Vorstädte sind aber ungeheuer groß, allein sie liegen weit von der Stadt getrennt, und sind eigentlich nicht zu dieser zu rechnen; dennoch aber hängen mehrere Vorstädte, wie z. B. die Leopoldstadt, ziemlich nahe mit der wirklichen Stadt zusammen.

Im Leopoldstädter Theater habe ich verschiedene recht unterhaltende Pantomimen, mit Harlekin, Colombine, Pantalon und Pierrot gesehen; doch vermißte ich in dem Letzteren meinen alten Casorti; auch sind in diesen Pantomimen allzuviel Aufzüge mit Verwandlungen und Umkleidungen. Man könnte sagen: daß dergleichen ja gerade in solchen Stücken passend sey! Aber Nein, in der Pantomime sowohl wie im Schauspiel, ist die Darstel-

stellung der Charaktere und der Leidenschaften die Hauptsache; Flammen aus der Erde steigen, Drachen durch die Luft fliegen zu sehen u. s. w. wird bald ermüdend, und Holberg hatte vollkommen Recht, über dergleichen in seinem Ulysses zu spotten. Dagegen bleiben Harlekins katzengeschmeidige, listige Verliebtheit, Ausgelassenheit und Naivität; Pierros dumme Politik, einfältige Selbstzufriedenheit, behendes trotziges Wesen, Gefräßigkeit, Tölpeley und alberne Lebensphilosophie; der hübschen Colombine schalkhafte leichte Grazie, und endlich Pantalons dummes Vertrauen auf seinen Lümmel von Pierrot, so wie seine Eifersucht und seine Gebrechlichkeit immerdar unterhaltend. Es ist so zu sagen ein Auszug von den Elementen aller Lustspiele in allen Sprachen, d. h. in der Mienensprache. Die Uebertreibung ist keine künstliche Narrenspoſſe, sondern vielmehr idealische Verstärkung, komische und ausdrucksvolle Bewegungen in den höchst möglichsten Grad zusammengedrängt und verdeutlicht. Auf diese Weise soll jede Kunst mehr oder weniger übertreiben, das ist nicht Unnatur, sondern schönere Natur, als in der gewöhnlichen Welt, und für eine solche belehrende, aufmunternde, erquickende Illusion sind wir der Kunst Dank schuldig. So spielte Casorti immer; nie hörte er auf Pierrot zu seyn, nie ging er in einen

einen anderen Charakter über, oder stellte etwas Unzusammenhängendes dar, noch mehr: nie war er flau; suchte nie durch ein elteles gespanntes Lächeln die Zuschauer zum Lächeln zu bringen, sondern war in seinem Eifer äußerst ernst und leidenschaftlich, und in seiner Darstellung vorzüglich gründlich und correkt. Auf diese Weise erhält ein solches Phantasiespiel, obgleich als Genre, als Mythe außer der Natur, dennoch eine vollkommen zusammenhängende Natur. Dagegen sieht man leider oft komische Schauspieler in der wirklichen Welt mit läppischem Lärm und seelenloser Affektation jeden Augenblick die Natur aufheben, die sie darstellen sollten. Nach dieser Betrachtung wird es begreiflich, wie Unnatur Natur, und Natur zur Unnatur werden kann, und wie gebildete, denkende Menschen, oft in einer brettернen Bude (wenn zufälligerweise ein solches Theater wie oben erwähnt in einer solchen vorhanden) Unterhaltung finden können, während sie sich in dem schönsten vergoldeten Salon, wenn in diesem das Genie fehlt, langweilen. Hier wie überall sind es nicht die Kleider die den Mann machen.

Kürzlich waren wir mit Breuß hinaus nach Hitzingen zu dem jüngeren Herrn Gaimüller

ein-

eingeladen, um die Comödie beyzuwohnen, die zur Feyer seines Namenstages, aus dem hier mehr als aus dem Geburtstage gemacht wird, aufgeführt werden sollte. Das Fest hätte schon acht Tage früher statt haben sollen, mußte aber verschoben werden, da Castelli, der die Hauptrolle hatte, krank wurde, bald und zuvorkommend erholte er sich indeß wieder, und erschien zu rechter Zeit am nächsten Sonntag.

Es war die erste Privatcomödie die ich auf unserer Reise gesehen, man spielte drey kleine Stücke, zwischen denen Erfrischungen herumgegeben wurden.

Das erste Stück hatte einige Aehnlichkeit mit der Situation in der Räuberburg, wo Aimar zur Brigitte kommt. Es war ein Singspiel, und ein Fräulein, als sehr fertige Fortepianospielerin, machte das Orchester aus. Darauf gab man: das Fürstenkind von Fouqué, bis auf das Allzuzierliche und Aristokratische, eine recht hübsche, kleine, spannende Situation. Die Hauptsache aber war das Letzte: der Schuster, eine Farce von Schikaneder. Dieses Stück zeichnet sich zwar sonst eben nicht durch einen witzigen Dialog aus, allein das Nationaldrollige in der Situation giebt einem

guten komischen Schauspieler hinlängliche Gelegen-
heit sich zu zeigen. Castelli spielte einen betrun-
kenen, auf seine junge Frau eifersüchtigen Schu-
ster mit höchster Vollkommenheit, und Frau G..
gab mit eben der Meisterschaft die Rolle der jun-
gen Frau, welche uns, wie Falstaff durch seinen
Humor, durch östreichische Volksnaivität zum Ver-
gessen aller ihrer Fehler bringt. Du weißt wie
gern ich dergleichen gut vorgestellt sehe, auch habe
ich mich in langer Zeit nicht so ergötzt.

Seichte Menschen können nicht begreifen, wie
vernünftige Leute an dem Betragen und der Rede
der Betrunkenen Vergnügen finden können. Es
ist wahr, Weisheit sprechen sie nicht, wenigstens
keine zusammenhängende, aber jeden Menschen von
Gefühl und Phantasie müssen diese Aphorismen,
diese Ideenassociationen, Einfalt, verschiedenartige
Leidenschaften, diese Abwechselungen von Aufbrau-
sen und Erschlaffung, Feindschaft und Liebe, Auf-
richtigkeit und List, unterhalten. Diese pindari-
schen Oden, mit den trivialsten Sentenzen, Liebes-
Elegieen und Gemeinheiten, kühnen, oft hohen Ge-
dankenverbindungen, und mit weitläuftigen Platt-
heiten und Salbadereyen gemischt, alles das würde
doch nur interessant nicht aber comisch seyn, wenn
nicht dieser Zustand zugleich (aus Mangel an Wil-

len

len und Kraft bey den Trunkenbolden) mit Arro-
ganz, Selbstvertrauen und vollkommner Unkennt-
niß ihrer eigenen Erbärmlichkeit verbunden wäre.
Die Natur straft ihn auf eine glimpfliche Weise,
indem sie ihn zum Gegenstand des Gelächters
macht. Er verdient keine Achtung, denn er selbst
ist Schuld an seinem Zustande, was man ihm auch
vorpredigen mag, es hilft zu nichts, er ist aus
der vernünftigen Gesellschaft getreten, und er un-
terhält uns wie jede andre Maske. Wird es
nun gut dargestellt, ergötzen wir uns zwiefach,
theils über den Trunkenbold, theils über den
Schauspieler, der in einem nüchternen Zustande
das Entgegengesetzte so gut darzustellen vermag.
Alle Dummheiten werden Witz, und also ist alles
beydes: Dummheit und Witz, vorhanden. Wir
bewundern des Darstellers Phantasie, indem wir
uns an des Betrunkenen Phantasterey belustigen.
Darum bleibt der Trunkenbold eine der kräftigsten
Hauptmasken, und eine der lustigsten Darstellun-
gen der Comödie. Allein ebenso unterhaltend wie
eine solche wird, wenn sie ächt ist, und diese Posau-
nentöne mit dem Zittern der Aeolsharfe, so wie
die Rede zu den Andern, mit leisen, selbstvertrau-
lichen Monologen u. s. w. abwechseln, ebenso ekel-
haft ist es, wenn ein seichter Darsteller, durch ein
mechanisches Umhertaumeln, Verdrehen der Au-

 gen

gen im Kopfe, durch Schreien, Lachen, und durch Affektation und Prätension in seinem Spiel, uns glauben zu machen sucht, daß er betrunken sey; affektirt und prätensiös ist der Betrunkene nie; hat er auch in einem solchen Augenblick alle menschlichen Vollkommenheiten aufgegeben, besitzt er dennoch eine, die ihm selbst vielleicht im nüchternen Zustand nicht eigen ist, nemlich die Ehrlichkeit. Ist sein Kopf nicht klar, ist sein Mund wenigstens wahr, so gut er es seyn kann.

Sontags den 27sten, als am St. Anna's Tage, fand ein großes Feuerwerk im Prater statt, woran Theil zu nehmen und welches zu unterstützen der Unternehmer sämmtliche *Nannetten*, nemlich alle Damen die den Namen Anna führen, mit der Ueberschrift: „*Verehrungswürdigste Nannetten!*“ eingeladen hatte. Zufälligerweise fielen meine Augen auf einen andern Anschlagezettel, wo es mir Spaß machte zu lesen: „Erstens: wird eine mechanische Figur ein verehrungswürdiges Publikum mit seinen Bewegungen zu unterhalten *suchen*.“ —

Das Feuerwerk war groß und brillant. Obgleich der schelmische Mond hinter den Bäumen stand, den

den Eindruck etwas schwächend, hielt er sich doch gutherzig und romantisch hinter einer Wolke, bis das Feuerwerk vorüber war. Mir fiel Asmus Brief an Andreas, bey Gelegenheiten der Illumination, ein:

„Sapperment Andreas, das waren mal viele Lampen. Auch stand der Mond am Himmel, und schien — für den Prinzen und für uns alle. — Leb' er wohl!"

Unter andern ward auch die Liebe durch das Feuerwerk dargestellt. Zwey brennende Figuren, ein Herr und eine Dame, standen in einem funkelnen Tempel, und eben als sie am meisten brannten, begannen sie sich zu bewegen und die Köpfe gegen einander zu neigen, als ob sie sich küssen wollten. Es war das erstemal, daß ich Marionetten von Raketen sah. Der Mann erlosch zuerst, ob aus satyrischer Absicht des Feuerwerkers oder aus Zufall, muß ich ungesagt seyn lassen.

Täglich sehe ich in diesen Tagen große Böte auf der Donau herschiffen, mit Menschen angefüllt, welche aus Schwaben emigriren, und sich

in

in den südlich russischen Provinzen oder in Odessa niederlassen wollen. Männer und Väter, Frauen und Kinder verlassen ihre Heimath. — Wo aber die Familie vereint lebt, ist doch das eigentliche Vaterland, und es muß diesen armen Leuten viel lieber seyn, in einem schönen fremden Lande ein Stück Land zugetheilt zu erhalten, als in ihrem eigenen zu betteln.

Den

Den 28sten July 1817.

Der Tag erschien, doch war der Vater fern;
In himmelklarer Morgenstunde schloß
Die Mutter froh die Kinder in den Arm.
Johannes, Wilhelm, Lotte, alle drey
Von Catharinens treuer Hand geschmückt,
In ihren Sontagskleidern, bunt bebändert,
Sie springen fröhlich aus dem Schlafgemach,
Der Mutter Hand mit Küssen reich bedeckend,
Und langes Leben ihr und Wohlseyn wünschend.
Auch Großpapa erscheint; des Vaters Schwester,
Der Onkel auch, und mancher treue Freund
Und manche Freundin. Ernst, gedankenvoll
Und unter Thränen steht die Mutter da,
Und nimmt mit lieblicher Bescheidenheit
Die wohlgemeinten kleinen Gaben an.
Sie dankt recht herzlich, setzt sich dann zu Tisch
Beym Großpapa, und froh ergreifen Alle,
Der Greis wie Onkel, Tante und die Kleinen
Die groß und kleinen Gläser stoßend an,
Auf's Wohl der innig heißgeliebten Mutter!
Doch diese bricht trotz Aller Jubelfreude
In Thränen aus — weil nicht der Vater heim.

Er war daheim, nur von Euch ungesehen;
Denn leicht beschwingt vom fernen Donauufer
Hob sich sein Geist zum lieben Vaterland,
Zur theuren Gattin, und zu seinen Kindern.
Geliebtes Weib, auch er trank auf Dein Wohl!
Nur sahst Du ihn und hörtest Du ihn nicht.

Doch wenn auf's neu des Sommers Rosenfeyer
Die stille Hütte düstereich umkränzt,
Sitzt auch der Vater mit den süßen Dreyen
Am lieben Tischchen Altargleich geschmückt,
Schließt dann die Mutter mit den holden Kleinen
In seinen Arm, und läßt die Hütte nicht.

Frü=

Früher hatte ich mit Herrn von Koss verabredet, an diesem Tage mit ihm nach Baden zu fahren, allein ich bedachte mich späterhin eines anderen: Ich wollte Niemands Gast, sondern mit meinen Gedanken und Gefühlen bey mir selbst seyn, und ließ daher absagen. So hielt ich denn den lieben Geburtstag heilig, so gut ich es zu thun im Stande war, obgleich mir verschiedene Fatalitäten dabey begegneten, die ich hier erzählen will.

Ich hatte Christian, unsern dänischen Bedienten (wir hatten keinen deutschen der gewandter ist) beauftragt, mir ein Bouquet für diesen Morgen zu kaufen. Als ich in das Zimmer trat hatte er es vergessen, ich ward verdrießlich und sandte ihn aufs Neue danach; nach kurzer Zeit kehrte er aber mit einem ganz erbärmlich kleinen, für ein Paar Schillinge erkauften Blumenstrauß zurück. „Aber Herr Jemine!“ rief ich, „ich will ein ordentlich großes, schönes Bouquet zum Geburtstag meiner Frau.“ „Ja ein solches kann ich wohl bekommen“ erwiederte er, „allein es ist theuer, und wird vier bis fünf Gulden kosten.“ — „Gleich viel was es kostet,“ entgegnete ich, „fort auf der Stelle, und schaffe es herbey.“ Er ging nun aufs Neue darnach, und kehrte nach Verlauf einer halben Stunde zurück,

mir

mir — einen Strauß künstlicher aus Battist oder Seide geformter Rosen überreichend. „Nein Christian!“ sagte ich, „das ist doch allzu toll! Um Gotteswillen, hast du mich denn noch nicht verstanden, hast du denn wie Kilian im Ulysses von Itakien all' dein dänisch, über das französische und deutsche welches du nicht lerntest vergessen? Einen Blumenstrauß, einen großen, schönen Blumenstrauß von wirklichen Blumen will ich, um sie in Wasser und dort auf die Kommode zu stellen.“ Nun ging er wieder, und brachte endlich nach einer Viertelstunde ein großes Bouquet, allein nun waren es keine langstieligen Blumen, sondern lauter kleine Sträuße, die an einem hölzernen Stecken gebunden waren, und richtig genug zusammen einen großen, aber häßlich steifen, hohen, der Feder auf einem Soldatenhut gleichenden Strauß bildeten. Jetzt war also nichts anders zu thun als ihn los zu binden und sich damit so gut als möglich zu helfen. „Hole mir ein Glaß!“ — Er brachte ein kleines Medizinglaß. — „Bist du wieder rasend! ein großes Glaß!“ — Nun brachte er ein Bierglaß. „Taugt nichts, es muß eine Einmachkruke oder so etwas dergleichen seyn, bitte die Wirthin sie möchte die Güte haben.“ Er: sie hat keine! Ich: Was hat sie nicht? keine Güte? Er: Nein keine Einmachkruke.

kruke. Ich: Nun so suche mir einen andern Topf zu verschaffen, was es auch zum Henker seyn mag.“ Er blieb eine Weile, während welcher ich mir nun allerhand Vorstellungen von dem machte, was er nun bringen würde, und ich wunderte mich, als er endlich mit einem großen schwarzgeräucherten Suppentopf anlangte, daß es nicht noch etwas Schlimmeres geworden war. — Nun lief ich selbst verzweiflungsvoll hinaus auf den Gang, und da ich dort einen mit Erde angefüllten Blumentopf fand, reinigte ich denselben, füllte das Loch im Boden mit Siegellack aus, wand weißes Papier herum, schrieb zierlich mit großen Buchstaben darauf: „den 28sten July 1817“ setzte ihn dann in meine Wasserkumme, füllte erst denselben, dann die Wasserkumme rund herum mit Blumen, stellte die nun schön und malerisch gewordne Blumenpyramide auf meine braune Commode zwischen den Fenstern, und hatte so endlich, nach vieler Mühe und Beschwerde, einen kleinen hübschen Altar, zur Ehre meiner Christiane in den Stand gesetzt. Die Blumen dufteten so süß, der Tag stand so deutlich daran geschrieben, und so kam es mir, trotz meiner großen Entfernung wirklich vor, als ob ich bey dem Geburtstagsfeste zugegen wäre. — —

Mit-

Mittags ging ich zu meinem gewöhnlichen Speisorte bey Geigers, und da ich dort Wocher, Castelli, Weinah und noch ein Paar andere Bekannte fand, wollte ich mit ihnen Deine Gesundheit in einem guten Glase Bordeauxwein trinken. Fremde Weine kann man hier in den Wirthshäusern nicht bekommen. Ich sandte daher nach einem Kaufmann, allein es währte zu lange, die Anderen mußten fort. Um doch nun ordentlich Deine Gesundheit trinken zu können, bat ich Castelli, Wocher, Fürst und einen liebenswürdigen Mann, Namens Schottky, welcher von Berlin hiehergekommen ist, um auf der Bibliothek alte deutsche Manuscripte zu studiren und abzuschreiben, mich diesen Abend zu besuchen. Und nun trank ich mit meinen Freunden, Dein und der Kinder Gesundheit in Tokaier.

Ich bin auch auf der Bibliothek gewesen, und habe dort viele seltene Manuscripte gesehen, nemlich:

1. Senatus consultum de Bachanalibus cöercendis. Ein Polizey-Plakat auf einer Metallplatte, das Verbot der Bachanalien betreffend; geschrieben und ausgehängt in Rom im

im Jahre der Stadt 567; also 186 Jahr vor Christi Geburt.

2. Theodosius des Großen Reisekarte auf Pergament; aus dem vierten Jahrhundert; die ganze bekannte Welt liegt auf derselben wie ein langer Gürtel ausgestreckt. Man hatte damals nicht den geringsten Begriff von der Lage der Länder, das Mittelländische Meer ist darauf wie ein schmaler Fluß, und Italien wie ein dünner Streif abgezeichnet. Alles ist nur als durch die Länge geschieden betrachtet, die Breite ist äußerst unbedeutend. Die weit richtigere Vorstellung der Griechen in älteren Zeiten, war in dieser barbarischen Zwischenzeit völlig vergessen worden. NB. Pompeji und Herkulanum findet man auf dieser Karte bemerkt.

3. Sechs und zwanzig Quartblätter auf rothem Pergament aus dem ersten Buch Moses, mit vielen Bildern verziert. Mit großen Buchstaben im vierten Jahrhundert in griechischer Sprache geschrieben.

4. Lateinische Fragmente aus allen vier Evangelien, aus dem vierten Jahrhundert.

5.

5. Herbarium Dioscoridis, griechisch auf Pergament mit gemalten Pflanzen aus dem fünften Jahrhundert. Die Pflanzen sind, den Schattenmangel ausgenommen, gut und geschmackvoll gezeichnet. Der gelehrte Ungar Augerius Busbeck, welcher für Kaiser Ferdinand I. Internuntius in Constantinopel war, brachte dieses Buch im 16ten Jahrhundert mit nach Wien.

6. Die letzten fünf Bücher vom Livius aus dem 6ten Jahrhundert.

7. Fragmente aus dem Evangelisten Lucas, vom dem 6ten Jahrhundert.

8. Ein Horarium, oder Gebetbuch, einst Hildegard, der Gemahlin Kaiser Karls des Großen, zugehörend, welche im Jahre 783 nach Christi Geburt starb. Das Buch ist Pergament mit goldenen Buchstaben.

9. Ein Pergament-Codex: Paulus Epistel an die Römer, mit Origines Pharaphrasen; abgeschrieben im achten Jahrhundert von einem gewissen Windhar, und wie der Schreiber in lateinischen Versen sagt, von Karl des Großen eigener Hand verbessert. Hier habe

ich

ich also Karl des Großen Handschrift gesehen, er schrieb hübsch, wenn sie es wirklich war.

10. Mexikanische Hyroglyphen, in Mexiko auf Hirschleder gemalet, und Kaiser Karl V. von Ferdinand Cortes mitgebracht. Man versteht diese jetzt noch eben so wenig als die egyptischen Hyroglyphen. Cortes meinte: es müßten teuflische Zauberbilder seyn. Ich habe von denselben einen Kupfer-Abdruck bekommen. Humbolt hat späterhin auch ähnliche Dinge mitgebracht, welche ich bey ihm in Berlin auf meiner ersten Reise im Jahre 1806 in Augenschein nahm.

11. Ein auf Pergament mit Gold geschriebenes Evangeliarium, mit gemalten Anfangsbuchstaben, und fünf in Miniatur gemalten Tafeln, das Leben der Evangelisten enthaltend, im Jahre 1368 von einem Prediger, Namens Joannnes von Schlesien, verfertigt. Der Band ist von getriebenem Silber.

Endlich 12. zwey Gebetbücher aus dem 15ten Jahrhundert, mit vielen Miniaturbildern. Beyde waren ein Eigenthum der Maria von Burgund, Kaiser Maximilian I. Gemahlin, sie sind in Flandern geschrieben und gemalt.

So-

Sowohl in diesen, als in verschiedenen der früher erwähnten Bilder, muß man die ausdrucksvollen Gesichter bewundern, welche das Ansehen tragen, als hätte ein frommer, romantischer Chodowieckì, sie nicht nur gezeichnet, sondern auch mit Farben gemalet.

Die kaiserliche Bibliothek ist groß und schön und gleicht einer hohen Kirche mit Säulen. Unzählige Bücher sind hier, in rothen Saffian eingebunden; auch ist ein Lesezimmer hier, doch ist dasselbe nur klein; in die Bibliothek selbst darf niemand kommen, auch darf man keine Bücher mit nach Hause nehmen.

Die Häuser in Wien sind größtentheils aus Brandmauer mit Steinernen- und oft Windeltreppen. Trottoirs giebt es hier nicht, allein die Hauptstraßen sind vortrefflich gepflastert. Die untersten Theile der Gebäude bestehen aus festen Gewölben, und in diesen kühlen Wölbungen sind alle Kramläden befindlich. Die Häuser haben keine Nummern, aber hübschgemalte Schilder, und wenn man eine Straße hinunter geht ist es recht un-

unterhaltend, diese ganz gut gemalten Bilder zu betrachten, man geht so unter lauter Blumen, Fürsten, Göttinnen und wilden Thieren; doch sind nicht alle Häuser stark gebaut, das Müllersche z. B. in welchem wir wohnen, ist schon einmal von der Polizey untersucht worden; es enthält hübsche moderne Zimmer, allein die Mauern sind so hurtig und leichtfertig aufgeführt, daß man wirklich ihren Einsturz fürchtete. Neben meinem Bette z. B. geht eine tiefe Ritze von oben bis unten gerade durch die Wand, da wir aber schon am Montag abreisen, hoffe ich sie wird schon noch bis dahin halten.

Prag, den 9. August 1817.

Nun nähere ich mich der Heimath mit starken Schritten und vermag nicht Dir zu sagen wie mich das erfreut. Es kommt mir vor als wären mir Flügel aus den Schultern und an den Füßen gewachsen, und wenn ein Wurm denken könnte (welches ich übrigens nicht besser weiß als Nile im Erasmus Montanus es von einem Steine wußte, weshalb ich also mich bescheiden begnügen muß, wie er zu sagen: „Ich weiß nicht ob er denken kann, aber reden kann er nicht“) würde

würde er sich von dem Glück ein Schmetterling zu werden, keine süßere Vorstellung machen, als mir der Gedanke gewährt, mich dem Norden wieder zu nähern.

Der lange Weg von Paris bis Wien führte keinesweges vom Süden nach dem Norden zurück, er ging nur von Westen nach Osten, und noch dazu mit einem kleinen südlichen Strich. Nur der Zeit, nicht dem Raume nach näherte ich mich Euch, und auch das nicht einmal, denn die Erstere blieb noch unbestimmt. Nun ist alles festgesetzt, und mit Gottes Hülfe hoffe ich in den ersten schönen Septembertagen wieder in Euren Armen zu seyn. Jetzt genieße ich auch so recht meine Reise und die schöne Natur; denn ein Stein ist mir vom Herzen gefallen, früher schauete ich die schönen Gegenden, doch nur minder oder mehr, wie Robinson Crusoe seine Insel an. Die Entfernung und die Unmöglichkeit gleich zurückzukehren, lag wie eine Schlange, die als Bild der Ewigkeit sich in den Schwanz beißt, rund um meine Erde. Freylich blieb mir ein Trost, den Robinson entbehren mußte: ich konnte wie Noah meine Taube aussenden, und wenn diese mir nun ein mit schönen magischen Figuren beschriebenes Oelbaumblatt zurückbrachte, fühlte ich mich ge-

stärkt, erquickt und überzeugt daß meine Arche wieder auf dem Frederiksberger Arrarat landen würde; wenn gleich nicht der höchste Berg in Asien, doch für mich der liebste in Europa und in der ganzen Welt, wo: Mihi praeer omnes angulus ridet.

Laß uns zum Letztenmal die Blicke auf das lustige Wien werfen, welches wir nun, möglicherweise auf immer, vielleicht auch nur auf einige Jahre verließen; wenn wir es aber auch wieder sehen, — wie wir sind sehen wir es doch nicht mehr, nicht ganz mit denselben Gefühlen, denn es würde doch kaum in demselben Alter seyn. Alle vier Jahreszeiten sind schön, wenn nicht Regen, Sturm oder Nebel, die sich in alle mischen, sie verderben; allein der Sommer gleicht nicht dem Frühling, der Herbst nicht dem Sommer, und der Winter nicht dem Herbste. Meine erste Frühlingsreise machte ich in den Jahren 1805, 6, 7, 8, 9. Die Gegenwärtige war nun die Sommerreise, vielleicht mache ich noch eine in den goldenen Tagen des Herbstes, wie ein Patriarch mit meiner Familie! Unglücklicherweise fehlen die Kameele: es muß herrlich seyn, ein solches bescheidenes, starkes Thier zu besitzen, welches zugleich die Stelle von Pferden, Wagen und Postillon ver-

sieht. Von einem Elephanten, der ein ganzes Haus von einem Königreich zum andern trägt, und auf dem man eine Reise um die Welt machen kann, ohne über seine Thürschwelle zu treten, will ich nicht einmal reden; dennoch geschieht es. Es ist gräßlich, wenn man bedenkt, daß jedes alte Weib in ihrer Schenke, in jeglicher Secunde vier Meilen, zum Henker hinein in den Aether um die Sonne fährt, ohne nur ein Wort davon zu wissen.

Der Abschied zieht die beyden entgegengesetzten Seiten des Lebensfadens an, wodurch der Knoten der Liebe fester geschürzt wird. Wenn der Regen auf unsere Kleider fällt, ruft er auch jeden schlummernden Duft des aromatischen Riechwassers wieder hervor, mit dem man sie im früheren Augenblick flüchtig besprengte, so ruft die Abschiedsstunde unter Freunden, die süße lebendige Erinnerung, an jede gesellig dahingeschwundene Freude wieder zurück.

Das wichtigste Abentheuer welches mir in den letzten Tagen meines Aufenthaltes in Wien begegnete, und worüber zu schreiben ich nicht Zeit hatte, ist folgendes:

Kapitain Wocher, ein herrlicher Mann, sprachkundig, Kunstkenner, Wissenschaftsmann, der Schiller und Göthe auswendig weiß, witzig, treffender Satyriker gegen alles Seichte, munterer Gesellschafter, treuer gutherziger Freund, tapferer Soldat der mehrere Feldzüge mitmachte u. s. w., dieser liebe Mann hatte veranstaltet, daß wir einen Doktor Tschöpholz, welcher sich viel mit dem thierischen Magnetismus beschäftigt, besuchen sollten. Wir hofften daß wir bey ihm eine Crisis zu sehen bekommen würden, zu diesem Ende besuchten wir den Herrn Doktor zuerst in Hitzingen auf seinem Lustsitz, wo es aber für einen Lustsitz etwas traurig aussah; er hatte ihn, wie er selbst sagte, nach seiner eigenen Idee bauen lassen. Das Haus war undicht, hoch und schmal, mit engen Treppen, kleinen Zimmern, vielen Winkeln, und die Wände waren seltsam gemalt. Es sollte chinesisch seyn, allein es war wie die Malerey der Bauerjungen mit rother Kreide an den Planken. Auf der Mumien Leinwand, dem mexikanischen Hirschleder und den Ruinen von Persepolis findet man ähnliche Zeichnungen. Hast Du aber dergleichen noch nicht gesehen, so gieb nur Hans oder Wilhelm ein Stück Kreide, sie werden Dir sogleich einen grundgelehrten Abriß von der Alten Zeichen-Methode liefern. Um die Aussicht zu sehen,

brachte

brachte uns der Doktor an ein kleines Fenster, durch welches wir mit Mühe auf das Dach und auf die Ziegel desselben, die von Holz waren, kriechen mußten. Rund um dies schräge, kleine Dach war ein Lattengitter geschlagen, und von hieraus konnte man nun die Umgegend schauen, welche zwar hübsch ist, die ich aber schon so oft unten auf der Erde gesehen hatte, daß mir keine Lust blieb, auf einen Taubenschlag zu steigen um sie noch einmal zu schauen. Inwendig auf dem Boden stand ein Automat, ein Gespenst mit einer Trommel, ich hätte es gerne seinen Wirbel schlagen hören, allein da der Doktor sich beklagte, daß er es nie aufziehen könne, (es war nemlich ein Uhrwerk darin) ohne daß die Kinder es dann ganz austrommeln ließen, durfte ich nicht darum bitten. Mitten in dem Wohnzimmer stand ein Spielwerk von gebranntem Ton (eine Art Glücksspiel) mit einer Kugel, die man durch verschiedene Schneckengänge werfen konnte, und die dann in numerirte Löcher fiel. In der Mitte war ein Herz, der höchste Gewinn. Ich versuchte mein Glück, und meine Kugel fiel heureusement mitten ins Herz; das gab mir Muth.

Der Doktor ist ein kleiner, melancholischer, ernster, sanfter, magerer Mann, mit einem scharfen

fen tiefliegenden Auge und spitzer Nase. Er ist Leibarzt bey Esterhazi. Draußen in seinem Garten standen lauter Weinranken wie Schneidebohnen an Stangen, das Plankenwerk glänzte neu und gelblich. Ziemlich grober Steingrus lag in den Gängen, alles dieses gab mir von diesem Mann als Magnetiseur einen vortheilhaften Begriff, denn es war deutlich, daß er ein Gelehrter war, der dem Aeußeren nicht sonderliche Aufmerksamkeit schenkte, und der daher, wie ich vermuthete, sich auf ernste Weise mit dem Inneren beschäftigen müsse, welches auch der Fall seyn soll. Seit Meßmers Zeit arbeitet er unabläßig am Magnetismus. Er soll ein guter Mann, sehr brauchbarer Arzt, auch fromm und religiös seyn. Wir beyde, Wocher und ich fanden, daß etwas still Durchdringendes in seinem Gesichte lag, zum Scherz nannten wir ihn unter uns: „den Zauberer," und betrachteten den melancholischen Lustsitz, wie eine Vorhalle zum Heiligthum. Aus Bescheidenheit sprachen wir diesesmal nicht über den Magnetismus, bis zum Abschiede, wo gerade ein alter Herr eintrat, der seine Tochter magnetisirt zu haben wünschte; nun äußerten wir unsere Wünsche, und Doktor Tschöpholz versprach denselben in einigen Tagen zu genügen.

Eine

Eine Woche darauf bat er uns, ihn eines Vormittags in seiner Wohnung in Wien zu besuchen; wir traten in ein Zimmer, mit Büchern angefüllt, und christlichen Bildern an den Wänden, in welchem in einer Ecke ein großer brauner Lehnstuhl, mit eisernen Ketten und spitzen eiserner Zapfen an der Decke desselben, stand. Ein vierschrötiger, rothwangiger, blonder, starker, freundlicher Mann, mit geradem Wesen, dem Anschein nach gesund und munter, war bey ihm; es war ein Chirurgus, der die Gabe, magnetisch clairvoyant zu werden, in einem so hohen Grade besaß, daß der Doktor ihn über 4000 mal gebraucht hatte, um den Zustand der Kranken, und wenn diese zur Stelle waren, die Heilmittel anzugeben. Ich hatte neulich eine von Eschenmayer und zwey anderen Professoren herausgegebene Zeitschrift gelesen, in welcher dokumentirt ward, daß der Magnetismus keine Sache der Einbildung sey. Zwey Männer in Würtemberg haben, der eine 4 Jahr, der andere 9 Monat im Voraus, den Tod des Königs von Würtenberg prophezeiet; und viele ihren innern kränklichen Zustand und dessen Dauer angegeben; Worte im Dunkeln mit der Herzgrube gelesen u. s. w. Nachdem wir ein wenig zusammen geredet hatten, setzte sich der Chirurgus in seinen Stuhl, und unter einer gleichgültigen Unterredung mit uns, magnetisirte ihn der Dok-

Doktor vermittelst einer eisernen Stange, die er bald gegen seine Stirn bewegte, bald mit derselben eine cirkelförmige Bewegung um ihn beschrieb; zuweilen berührte er seine Herzgrube mit den Fingerspitzen. Es währte nicht lange, als der Chirurgus zu gähnen begann, sich an den Kopf kratzte, sich reckte, schauderte, wieder gähnte, und dann plötzlich in Schlummer fiel mit unverkennbaren Zeichen der Aechtheit. „Nun ist er fort“ sagte der Doktor, „wir können jetzt die größten Heimlichkeiten miteinander reden, er hört nichts als was ich selbst zu ihm spreche.“ — Mir ward wunderbar zu Muthe, und ich bat den Doktor, den Kranken vor allen Dingen nichts über mein Schicksal sagen zu lassen. Ich kam mir vor wie Makbeth bey den Hexen, obgleich ich mir keiner Schuld bewußt war. „Seyn Sie ruhig,“ sagte der Doktor, „er kennt nun Ihres Herzens Gefühle, und sagt Ihnen nichts Unangenehmes.“ Indem er dieses äußerte, streckte der Sonnambüle seine Hand gegen mich aus, worauf mich der Doktor, der bisher nur gleichgültig mit mir geredet hatte, mit freundlich aufmerksamen Augen zu betrachten begann: „Sie gefallen ihm,“ sagte er, „Ihre Gegenwart ist ihm lieb, er wünscht mit Ihnen in Verbindung zu stehen, geben Sie ihm Ihre Hand!“ — Ich reichte sie ihm, nicht ohne ein wenig zu zittern. „Wie finden Sie die

Ge-

Gemüthsstimmung dieses Herrn?" fragte er. — „Weich!" antwortete der Sonnambüle; bey diesem Worte rollte eine große Thräne auf seine Wangen nieder, die der Doktor abtrocknete. „Er weint!" sagte er, „Ihre Gegenwart ist ihm sehr angenehm, das beweist mir daß Sie ein guter Mensch sind, sonst würde es nicht geschehen." Darauf fragte er wieder: „Ist dieser Herr hier gekommen aus Eifer für die Wissenschaft, um den Magnetismus zu studiren?

Sonnambüle: Nein, bloß aus Neugierde! um zu wissen ob etwas daran ist oder nicht! —

Der Doktor: Wie finden Sie den Gesundheitszustand dieses Herrn?

Sonnambüle. Vollkommene Gesundheit! Er muß sich nur für den Zorn hüten; dann ist alles gut.

Als ich nun so dasaß, über diese wunderbare Sache nachdenkend, erröthete ich plötzlich, wie ich oft bey solchen Gelegenheiten zu thun pflege, zitterte, und es überlief mich, wie man wohl zu sagen pflegt, Gänsehaut; da sagte der Sonnambüle: „In diesem Augenblicke schlägt sein Puls zehnmal stärker als gewöhnlich." —

Der

Der Arzt fühlte zu, und der Puls ging noch sehr stark. „Ist das Krankheit?“ fragte der Arzt.

Der Sonnambüle: Nein! Es ist nur die Einbildungskraft die ihn erhitzt. —

Als der Doktor ihn fragte: ob Wocher auch gekommen wäre, um zu sehen was an dem Magnetismus sey? erwiederte er mit schelmischem Lächeln: „Er hat es ja schon einmal gesehen.“ Wocher stutzte; denn es traf zu, obgleich es nicht hier statt gefunden hatte. — Ich bat den Doktor, den Mann wieder in seinen gesunden Zustand zu bringen; nun strich er ihn auf die entgegengesetzte Weise, blies die magnetische Materie ihm von der Stirn, und es währte nicht lange, als er aufs Neue gähnte, sich streckte, die Augen öffnete, lächelte und aufstand, ohne von dem Vorgefallenen etwas zu wissen. —

Diesen Auftritt habe ich nun selbst beygewohnt, und glaube nicht, daß man mit mir Comödie gespielt hat. Was konnte es auch nützen? Diese Entdeckung in der Natur ist gewiß von großer Wichtigkeit. Der Arzt kann dadurch viel von der inneren Beschaffenheit des Kranken erfahren, allein es kann auch gefährlicher Mißbrauch damit getrieben werden. Es ist kaum einem Zwei-

fel

sel unterworfen, daß die Begeisterung der heidnischen Priesterinnen, die Orakel zu Delphi und Dodona, so wie die Hexereyen und Zauberkünste des Mittelalters, Gebrauch und Mißbrauch dieser heimlichen Wissenschaft waren. Ahnung Sympathie, Vorliebe, Träume, Erscheinungen, all dergleichen hängt damit zusammen. Es ist ein großes, und für die jetzige Zeit ohne Zweifel das wichtigste Kapitel in der Naturwissenschaftsgeschichte. „Es ist Lüge und Aberglaube!" ist leicht gesagt, zweifelnd sollten wir die Wahrheit prüfen, ist sie aber gefunden, sollten wir ihr huldigen. Eine vernünftige Polizeyaufsicht wird den Mißbrauch verhindern können; manche bisher dunkle oder verworfene Facta der Geschichte werden aufgeklärt, und die für die Menschen so wichtige Arzeneykunst, welche bisher auf schwächeren Füßen stand, erweitert und begründet werden. — Es ist frech, den Sonnambülen nur neugierige Fragen zu thun. Man muß mit dem Heiligen nicht spielen, man könnte gestraft werden. Diese dem Körper halb entrissene begeisterte Seele, um etwas zum eigenen oder anderer Kranken Nutzen, zu befragen, ist keine Sünde, denn vielleicht findet man dadurch Trost und Hülfe. Das sind meine Gedanken über diese Sache.

Ich

Ich erzähle historisch dasjenige von dem man mich versicherte, daß es wirklich geschehen, und hoffe nicht nöthig zu haben, mich mit Herodots und Tacitus Beyspiel zu trösten, wenn jener von Isidorens einäugiger Nation, von den Gold bewachenden Greifen u. s. w. erzählt, oder wenn dieser seine Schrift über die Germanen auf folgende Weise schließt: Cetera jam fabulosa. Hellusios et Oxionas ora hominum vultusque corpora atque artus ferarum gerere, quod ego, ut incompertum, in medium relinquam.*)

Breuß hatte einige gute Freunde bey sich, als ich den letzten Sontag bey ihm in Hitzingen war. Dort waren Castelli, Wocher und der Historiker Riedler, der sich gutmüthig selbst zu Gaste geladen hatte, um noch einmal mit mir in Gesellschaft zu seyn. Da tranken sie nun in altem Oestreicher und Champagner meine und meiner Familie Gesundheit. Ich erzählte ihnen von Euch, und sie freuten sich in meiner Seele, daß ich Euch nun bald wiedersehen würde, obgleich sie mich

---

*) Neulich hat ja wieder eine interessante Schrift unsers gelehrten und genialen Etatsrath Brandis die Begriffe vom Magnetismus berichtiget.

Anm. des Verf.

mich gerne länger behalten hätten. Dienstags den 5ten war ich zuletzt in Wien, und da war es rührend, wie einer nach dem Anderen kam um Abschied zu nehmen, mich an die Brust drückte und das Zimmer mit nassen Augen verließ. Vorzüglich bewegte es mich, meinen lieben Wocher verlassen zu müssen. Fürst blieb bey mir bis zu allerletzt, wo ich dann auch diesem braven Mann, der mir die ganze Zeit hindurch ein fidus Achates gewesen, und sich mit treuer Liebe zu mir gehalten hatte, Lebewohl sagte. Still und ruhig kam er täglich zu mir, um mit mir wie ein Cicerone spatzieren zu gehen, wohin ich wünschte. Nie war er Großsprecher, aber ich merkte wohl, daß er Zuneigung für mich empfand, und gewann ihn lieb. Selten nur äußerte er sich in starken Ausdrücken, sondern in der immer gleichen ruhigen Sanftmuth und Innigkeit, die einem warmen lebendigen Geist, wie den meinigen, so sehr zusagt. Er half mir meine deutschen Umarbeitungen durchsehen, und verschaffte mir viele angenehme Bekanntschaften; sobald er bey mir einen Hang nach Einsamkeit bemerkte, verließ er mich. Erst am letzten Abend, als er mich bis an die Ecke des Stephans-Platzes begleitete, wo wir uns trennen sollten, drückte er mich fest an seine Brust, unter Thränen ausrufend: „vergessen Sie mich

nicht"

nicht" und das werde ich gewiß nie, denn er hat sich mir wie ein Freund bewiesen.

Sohnleitner und seine Gattin traf ich nicht zu Hause, als ich aber Abends gegen 11 Uhr nach meiner Wohnung ging, begegneten wir uns auf der Straße, wo wir uns umarmten; auch Herrn von Koss, der in meinem Logis gewesen war um Abschied zu nehmen, traf ich. Brandis darf ich auch nicht vergessen, er hat sich mir wie ein wackerer Landsmann gezeigt!

Und nun lebe wohl Du alte Windobona, wo der Kaiser Marcus Antonius drey Jahre mit Studiren zubrachte; Du wirst auch, hoffe ich, immer mehr und mehr ein Sitz der Künste und Wissenschaften werden, wie es Dir als Süd-Deutschlands Hauptstadt wohl geziemt. Nun verlasse ich das gute Pannonien und Norricum, welches auch meine Vorväter gerne besuchten, und wo sie Colonien gründeten; man sieht, daß die Oestreicher und Dänen eigentlich Landsleute sind. Einen Augenblick vor meiner Abreise war ich noch in der Cathedrale, die sich für den heiligen, von Glauben und Kraft beseelten Stephanus so kühn zum Himmel emporhebt, welcher gesteinigt ward, weil er Gott anrief, und für den in meiner Kind-

heit

heit jedesmal Thränen meinen Augen entrollten, wenn der Priester seiner im Evangelium vor dem Altare erwähnte, oder wenn meine Blicke auf den Holzschnitt im Evangelienbuche fielen.

Lebe wohl du liebes Theater! wo man meinen Axel, meinen Correggio so hübsch darstellte; wir rollen nun in der frühen Morgenstunde, über 4 Brücken hin über die häufigen Arme der rund sich schlängelnden Donau, nun geht es durch Städte und Dörfer dem Norden entgegen, zu meiner geliebten Heimath.

So wie man Wien verläßt, und ins Böhmische kommt, werden die Aussichten eine Zeitlang weniger hübsch. Hitze drückt uns nicht, glücklicherweise haben wir die Sonne auf dem Rücken; schien sie uns ins Gesicht, würde es unerträglich seyn, nun sitzen wir aber im Schatten, und erst der rothe milde Abendstrahl lächelt zu uns herein. Die Heiligenbilder am Wege sind nicht hübsch, sie besitzen weder Schönheit der Form noch den Ausdruck der Frömmigkeit des Mittelalters, sondern sind schlechter moderner Gestalt. Die Dörfer gleichen einander: gekalkte weiße Häuser, Kirchen mit geschnörkelten verzinnten Spitzen, wie die Knöpfe an den Kachelöfen. Am Wege stehen oft schöne

Al-

Alleen von Vogelbeerbäumen, voll von Büscheln; diese großen lichtrothen Flecken in den grünen Bäumen, machten, daß ich an den Paradiesbaum im ABC-Buch dachte, an dem ein brandroth-gelber Fleck die Frucht vorstellen sollte. Hier aber ist es hübsch. Die Krammetsvögel müssen es gut in diesem Lande haben, die Vogelfänger aber schlecht, denn die Vögel haben nicht nöthig sich in die trügerischen Dohnen locken zu lassen, um ihre lieben Beeren zu schmausen. — Abends und Morgens gehe ich zu Fuß. Vorgestern Abend kam ich an einen Teich, wo das braunrothe Vieh im klaren Wasser wadete und trank; gewiß zwanzig bis dreißig Stück standen da, während die Abend-sonne auf ihre rothbehaarten Seiten schien. Dieser Anblick ließ mich an die schönen Bilder der nie-derländischen Schule denken; eine solche ernste Kuh auf freyem Felde in der Abendröthe sieht herrlich aus, vorzüglich wenn sie so hoch steht, daß der blaue Himmel zum Hintergrunde wird, es ist ein Bild des unschuldigen Landlebens. Die Ochsen hier haben große lange Hörner, gerade wie die ungarischen, und Götz von Berlichingens Drohung an die Spießbürger in Heilbronn: „Wer kein ungarischer Ochs ist, komme mir nicht zu nahe!" fiel mir dabey ein. Die Weiber schneiden hier das Korn mit Sicheln ab, und wenn ich

eine

eine solche große, wohlgebauete weibliche Gestalt in der Abendsonne mit der Sichel in der Hand vorüberschreiten sah, glaubte ich Ceres in eigner Person zu erblicken. Das Böhmische ist eine wunderbare Sprache, gleich dem Mesopotamischen; übrigens klingt es recht hübsch, und soll einige Aehnlichkeit mit dem Polnischen haben, nur daß das Letztere weicher und ausgebildeter ist. In einem Dorfe begegneten wir einem Leichenzuge von Frauen welche sangen, und in welchem ein kleiner hellblauer Sarg, mit Blumen und rothen Ecken getragen ward. Da bat ich innig zu Gott, daß er mir doch meine Kinder, meine größte Glückseligkeit auf der Erde, lassen möchte. —

Gestern Morgen ging ich eine lange Strecke in der Sonne, endlich kam ich an eine niedliche Anhöhe, wo ich eine Waldung im Rücken hatte, und wo grade vor mir eine Quelle rauschte. Den Wagen erwartend, setzte ich mich auf die Wurzel einer Fichte. „Schöne Natur!" dachte ich, „wie entzückt es den Dichter Dich zu schauen," und es schien mir, als ob diese mir antwortete: „auch mich freut es zuweilen von einem Dichter gesehen zu werden! Tausend gleichgültige Augen starren mich vorübereilend an, es freut mich, daß die deinen mit Gefühl und Thränen an meinem

Laube hängen, in meine blaue Luft und in meine Spiegelquelle schauen. Vielleicht trägt mein Bild zu einem oder anderem lieblichen Zuge in deinen Gesängen bey!“

Gestern sang ich vor B.. im Wagen, mehrere der schönen Thaarupschen Lieder; es sind doch wahre Meisterstücke in ihrer Art, von naiver, idyllischer Vaterlandspoesie giebt es in keiner Sprache etwas besseres. Wir fuhren zwey Nächte durch, denn die Wege hier sind sicher, und auf diese Weise gewinnt man Zeit, spart Kosten, und entgeht der Langenweile. Zur Nacht füllten wir unsern Wagen mit Stroh, und ließen uns von Christian, wie Bildhauerarbeit, die von einer Stadt zur anderen gebracht werden sollte, einpakken. So legten wir den meisten Weg schlafend zurück, und sind nun in Prag.

Gestern Mittag langten wir hier an, und nachdem wir uns ein wenig ausgeruht hatten, gingen wir Nachmittags aus, uns ein wenig umzusehen. Prag eine große Stadt von 80,000 Einwohnern, liegt romantisch zwischen verschiedenen Anhöhen und Flüssen, die Moldau fließt durch dieselbe, die Alt- und Neustadt trennend.

Zu-

Zuerst kamen wir in die Judengasse, wo auf der linken Seite lauter Judenwohnungen sind, an der rechten wohnen Christen. Ich fragte: an welcher Seite man am besten kaufe? und als ich hörte, daß es an beyden gleich theuer sey, zog ich daraus den Schluß, daß die Verschiedenheit zwischen diesen beyden Religionssecten nicht so groß seyn müsse, als man sich einbildet. Von da kamen wir an eine Promenade, wo kleine, dicht zusammengepflanzte, bestaubte Castanienbäume ohne Kronen standen, in deren Mitte eine garstige Steinbrücke war. Hier wohnt nun der vorige französische Polizeyminister Fouchee, und erfreut sich im Grünen. Prag ist übrigens eine sehr hübsche Stadt; heute (den 9ten) waren wir auf einem Berge und schaueten in die Stadt hinein, die nun wie ein schönes Panorama vor uns lag; Abends gingen wir ins Schauspiel, wo man, denke Dir meine Freude, Mozarts Zauberflöte spielte. Ich hörte sie früher noch nie aufführen, wo ich auch hinkam war man ihrer überdrüßig, weil man sie im Anfange zu häufig genossen hatte. In derselben treten die Instrumente ordentlich mit auf und spielen ihre Rollen: Flöte, Vogelpfeife und Klockenspiel. Papageno mit seinem Vogelbauer und seinen Federn ist eine ächte musikalische Maske. Schade daß das Stück so jämmer-

merlich zusammengestoppelt ist, das schwächt den Eindruck der Musik. Wie vortrefflich sind die Instrumente gebraucht; die schönen kindlichen Altstimmen machen eine herrliche Wirkung; bunt und einfach, gefühlvoll und phantastisch, charakteristisch und flatternd, ist der Geist, der sich in diesen süßen Tönen bewegt. Mozart ist ein Raphael, ein Shakespeare! Ton', Bild und Wort dieser Künstler bilden einen gleichseitigen Triangel, durch welchen Jehovas Name strahlet.

Heute sahen wir die Jesuiterkirche, die sehr schön mit Marmor ausgelegt ist und hohe Wölbungen hat, allein nicht von ächtem Geschmack zeugt; das Bilderwerk ist schlecht, die Malereyen im Platfonds sind mittelmäßig, und alles ist mit Pracht überladen.

Mehr Vergnügen fand ich den Dom oder die Burgkirche zu sehen, er ist uralt, und in wirklich schönem gothischen Styl erbaut; er sollte dreymal so groß werden; die Hälfte der Grundpfeiler, stehen als Ruinen außen vor demselben. Hier ist vorzüglich des heiligen Nepomuks silberner Sarg, welcher von unglaublichem Werthe ist, merkwürdig. Kaiser Wenzel ließ einst den Nepomuk

muk zu sich rufen, weil er, eifersüchtig auf seine Gemahlin, wissen wollte, was diese demselben gebeichtet: Nepomuk wollte aber seinen Eid nicht brechen und es ihm nicht sagen; worauf ihn Wenzel von der Brücke, welche über die Moldau geht, in die Fluthen stürzen ließ, wo er ertrank. Hier steht nun Nepomuks angebetete Bildsäule, und in der Kirche werden die Gebeine des Heiligen in dem silbernen Begräbniß aufbewahrt. Auch Karl des Vierten Grab sahen wir, welches ungefähr dem der Königin Margarethe in Roeskilde gleicht. In einem Seitengebäude werden viele goldene Kreuze, Monstranzen mit Perlen und Edelsteinen, so wie ein Knochen des heiligen Georg, Holz von Christi Kreuz, ein Fetzen von seinem Schweißtuche mit drey Blutstropfen auf demselben, und ein Stück von dem Tuche, auf dem das heilige Abendmahl gehalten wurde, aufbewahrt. Trotz der vermuthlichen Unächtheit, hat der Anblick solcher Denkmäler, welche im hohen Mittelalter mit großer Sorgfalt aufbewahrt wurden, immer etwas Ehrwürdiges. Und wer weiß denn ob nicht etwas davon wirklich ächt ist? Daß die Jünger von Christi Nachlaß aufbewahrten was sie konnten, ist wahrscheinlich, daß es erhalten worden, natürlich, und daß ein mächtiger christlicher Herrscher sich dasselbe mit gro-

ßem

ßem Kostenaufwand zu verschaffen wußte, ist begreiflich. 2000 Jahre kann man dergleichen bewahren, wenn man von Anfang an Mühe darauf verwendet. — Auch der heilige Veit liegt in dieser Kirche begraben.

Später waren wir auf Wallensteins Schloß, welches aber seit seiner Zeit neu in italienischer Manier umgebaut worden. Ein schöner Garten ist hier, und ein ungeheuer großer, nach demselben hinausgehender Vogelbauer, in welchem die Fürstin sonst unzählige seltene Vögel aufbewahren ließ; nun waren sie aber alle ausgeflogen.

Heute Abend wird hier Emilia Galotti gegeben, wir wollen dieser Vorstellung beywohnen, und Morgen früh um 4 Uhr abreisen, um Nachmittags in Töplitz, Uebermorgen aber in Dresden zu seyn.

Töplitz, den 11. August.

Die Postpferde traben, der Schwager bekommt gutes Trinkgeld, wir halten uns nur kurze Zeit in den Wirthshäusern auf, was Wunder also daß es rasch geht. Das Schiff segelt mit gutem Wind und setzt alle Segel auf, erst in Dresdens und Berlins Häfen denke ich Anker zu werfen und mich ein

Paar

Paar Tage auszuruhen. In Berlin verlasse ich meinen Reisegesellschafter, und dann eile ich mit vollen wirklichen Segeln nach Arelstadt.*)

Auf einem so hurtigen Fluge hat man nicht Zeit viele Blumen zu lesen, man kann nur hier oder dort, irgend eine Kornblume am Wege pflük-ken, und eine oder andere Frucht brechen, deren Baum seine Zweige über den Wagen ausstreckt, und die uns also gerade über dem Haupte hängen.

Ich hatte wie gesagt keine Zeit die böhmische Sprache zu studiren, allein ich habe mir doch nun endlich eingeprägt, daß eine Straße auf Böhmisch Ulice heißt, hieraus mußt Du nun die Folge zie-hen und das Uebrige schließen. Du siehst die Sprache ist weich, hat etwas weibliches, wie alle slavische Sprachen, und durchaus keine Aehnlichkeit mit allen uns bekannten. — Von Libussa, der er-sten Herzogin in Böhmen welche den christlichen Glauben annahm, werden viele Abentheuer erzählt, welche Musäus hübsch behandelt hat.

Das Böhmische und Deutsche will sich nicht recht mit einander vermengen, obgleich es in der po-

*) Ein Beynahme für Kopenhagen.

politischen Flasche zusammen umgeschüttelt worden. Der deutsche Essig und die slavische Milch haben keine Wahlverwandschaft mit einander. Die Böhmen haben sich einst als ein tapferes, tüchtiges Volk gezeigt, allein es war unmöglich, daß dieser slavische Zweig, der sich schmal und tief in die ihn von beyden Seiten einklemmenden deutschen Volksstämme eingezwängt hatte, so recht treiben konnte.

Wir haben, wie ich es Dir schrieb, Emilia Galotti in Prag gesehen; die berühmte Madam Schröder aus Wien war eine vortreffliche Orsina, diese philosophisch verzweifelnde, vornehme Buhlerin, die noch ihre Würde behielt, ob sie gleich ihre Tugend verlor, und in deren Brust Stolz und Kummer so wunderbar wechseln! Schiller hat in seiner Jugendarbeit, Kabale und Liebe, diesen Charakter in der Lady Milford nachgeahmt. Marinelli ward von einem Herrn Polauzky recht gut gespielt, seit Rosings Zeit hat mir niemand besser in dieser Rolle gefallen. Marinelli ist nichts, wenn nicht die Geschmeidigkeit und Feinheit eines Hofmannes, mit tiefer italienischer, blutdürstenden Rachgier und Verstellung gemischt werden. Neben dem Fürsten ist er eine betäubende Lilie, die ihn durch ihre Farbe blendet, ihn lockt den Duft aus seinem Giftkelch einzuschlürfen,

sen, und ihn in Schlummer lullt. Die kleinen Scenen mit den Banditen haben ein ächt italienisches Colorit und spannen mit Interesse. Die Mönchsscene mit Faaberg in Dyveke, ist eine glückliche und geniale, ich will nicht sagen — Nachahmung, sondern Nachbildung dieser Scene mit Pierro und den Banditen. Sie haben auch Schiller vorgeschwebt, als er den Mohr in Fiesco dichtete. Das Stück Emilia Galotti spannt und intereßirt durch die vortrefflichen Charaktere, seinen kräftigen, gedankenreichen Dialog, und durch die ächt dramatischen Situationen, vom ersten, bis zur Mitte des fünften Aktes. Die Catastrophe halte ich für mißglückt, Emiliens Tod ist nicht genug motivirt, nicht nothwendig genug, und das konnte er nach dem übrigen Plan des Stückes kaum werden; alles beruhet in den vorhergehenden Akten auf dem zwischen dem schwachen Fürsten und dem teuflischen Marinelli bestehenden Verhältniß. Sollte Emiliens Tod unumgänglich seyn, müßte auch der Fürst als ein Teufel erscheinen, wäre dieses aber der Fall, würden alle die hübschen Schattirungen, die gerade durch seine schwankende Schwäche verursacht werden, wegfallen. Emiliens Mord läßt sich nicht erklären. Der Oberst Galotti ist allzusehr Vater und Mann, als daß er seiner Tochter den

Dolch

Dolch hätte in die Brust stoßen können, ohne wenigstens vorher versucht zu haben, mit dem Fürsten zu reden, und ihn zum Nachgeben zu bewegen, es wäre ungleich schöner gewesen, wenn das auf der Scene geschehen wäre, und es hätte einen herrlichen Auftritt geben können, wenn Odoardo den schwachen Ettore niedergedonnert, und dieser weich hinschmelzend nachgegeben, und Emiliens Tugend um Verzeihung angefleht hätte, so konnte er den Marinelli eben so gut fortjagen, und Emiliens schwaches Gefühl von Liebe für ihn (sie hegte Hochachtung für Appiani, liebt aber sich selbst unbewußt den Prinzen), konnte durch diesen Schritt auf einen Augenblick wieder entflammt werden, schnell aber gewann ihr Abscheu den Sieg, sie riß sich loß von der Welt und ging auf ewig in ein Kloster, um den Manen ihres unschuldigen edlen Bräutigams das Opfer zu bringen, welches sie ihnen schuldig zu seyn glaubte. Das könnte so rührender und tragischer werden, als wenn der Vater ihr auf eine übereilte Weise den Tod giebt, welches um so abstechender wird, da alles übrige in diesem vortrefflichen Schauspiel mit so vieler Kraft, Natur und Wahrheit dargestellt ist.

Von Prag machten wir eine gemächliche Reise bis Töplitz in einem Tage; wir hatten gehofft, noch

noch Theil an der Sonntagsabend-Promenade und an dem Schauspiel nehmen zu können, allein wir kamen zu spät, und mußten uns also mit der Abendmahlzeit und den Betten im „goldenen Hirsch" begnügen. In den Letzteren traf ich seit langer Zeit die ersten unglückseligen Federbetten wieder; da ich aber gewahrte, daß in dem Bett eine Strohmatratze war, warf ich alle Federbetten weg, breitete mein Tuch über den Strohsack aus, und schlief so ziemlich gut.

Hier in Töplitz fängt man an in der richtigen sächsischen Mundart zu sprechen, wie man sie mit Unrecht nennt, denn wer giebt uns Erlaubniß, eine Mundart der anderen vorzuziehen. Man nennt es richtig wenn das Volk in der Büchersprache redet, ohne zu bedenken, daß die Büchersprache keine natürliche, sondern eine künstliche Sprache ist, die überall und nirgends geredet wird. Nun habe ich nichts dagegen, daß man sich eine solche künstliche schafft, denn das liegt wieder in der menschlichen Kunstentwicklungs-Natur; allein man muß darum nicht das erste Ursprüngliche verachten. Alle Gartenbäume waren im Anfang nur wilde Bäume, diese tragen nicht so gute Früchte als die anderen, allein ihnen ist dagegen eine grandiose, naive Schönheit eigen-

thüm-

thümlich, welche jenen mangelt, und es würde einen jämmerlichen Anblick gewähren, einen Wald, statt aus Eichen, Fichten und Buchen, aus lauter Aepfel- oder Birnbäumen bestehen zu sehen; eben so abscheulich würde es seyn, Bauern, Hirtenmädchen und Handwerker wie Dichter und Philosophen schwatzen zu hören, ohne wie diese zu denken, zu fühlen und zu wirken; wenn sie nun auch so gut dächten und fühlten, würden sie dagegen wieder nicht so grobe Arbeit thun können, und eine Welt voll von lauter Philosophen, Gelehrten, Beamten, Poeten und feinen Damen, würde ungefähr so aussehen, als wenn man die Häuser außen mit rothem Damast beziehen, und die Straßen, statt sie mit Feldsteinen zu pflastern, mit gewebten Goldteppichen belegen wollte. Und doch wünschte man das Volk dahin zu bringen? Welche Ungereimtheit, den Provinzen ihre Physiognomie und Nationalpoesie rauben zu wollen, um sie über einen flauen, allgemeinen Holzblock zu schlagen, der zwar die richtige Proportion, aber weder Leben, Ausdruck noch Charakter hatte. Man sollte doch das hübsche in jenem Sprichwort: „Ein jeder Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen“ bedenken. Für mich ist, wenn ich in ein fremdes Land komme, gerade die Verschiedenheit des Dialektes der größte Genuß, dieser ist es,

und

und nur dieser, der mir sagt: daß ich in einem fremden Lande bin. Obgleich nun die Bildung der deutschen Sprache durch Luther von Sachsen ausgegangen ist, und ein Gepräge davon bekommen hat, schließe man darum andere Dialekte nicht aus, sondern suche vielmehr die Sprache mit diesen Ausdrücken und Schönheiten, d. h. mit Provincialismen zu bereichern. Göthe hat ein großes Verdienst, so gewirkt zu haben, das sollte ein jeder Dichter thun. Schiller hielt sich wohl sehr an der bloßen Büchersprache. Wie manchen frischen Trunk haben nicht Shakespear und Dante aus der frischen Quelle der Volkssprache geschöpft. Sobald eine Sprache abgeschlossen, und alles in ihr bestimmt worden, ist sie zu Ende, ist sie todt. Dann kann nichts Neues mehr in ihr gedacht noch ausgedrückt werden, und die Poesie muß sich dann nach einem andern Lande, nach einer andern Zunge für ihre Gebilde umsehen. Das ist die Hauptursach des Steigens, der Vollendung und des Sinkens der Literatur in jedwedem Lande. Darum mußte der Gott der Dichtkunst und der Gedanken seine Wanderung von Griechenland nach Latium machen, darauf sein Latein vergessen, Provencalisch und Italienisch lernen, so nach Spanien, Frankreich, England, Deutschland und dem Norden wandern, und wenn

wir

wir uns nach 500 Jahren umsehen könnten, würden wir vielleicht Polen, Böhmen, Ungarn, Rußland blühend, die andern Sprachen aber schlummernd erblicken.

Darum muß man nicht die Dialekte verrachten, sondern sie vielmehr als frische Hülfstruppen lieben. Doch Manche wünschen ja selbst für alle Menschen eine allgemeine Sprache, und sehen es für ein großes Unglück an, daß diese so viel Mühe haben sich gegenseitig zu verstehen; wahrlich, unser Herr hätte dadurch den Sprachforschern viel Unbequemlichkeit erspart. Allein eben so gut könnte man auch wünschen, daß er nur eine Blume erschaffen hätte, daß würde denselben Vortheil für die Botaniker gehabt haben, oder einen Menschen mit einer Handlung, welches ein reiner Gewinn für den Historiker gewesen wäre, statt daß dieser jetzt so viel Mühe mit allen Namen, Jahrszahlen und Begebenheiten hat. Warum überhaupt erschuf unser Herr, es wäre ja viel bequemer gewesen, wenn er es ganz hätte seyn lassen!

Die Sprache ist der deutlichste und wichtigste Ausdruck für die Verschiedenartigkeiten der menschlichen Seele, und davon unzertrennlich. Je größer die Verschiedenheit, je mehr Leben, Feinheit, Pracht

und

und Weisheit in Gottes ewiger Schöpfung. Was nun das „einander verstehn“ betrifft, so sollten die guten Menschen froh seyn, es in ihrem Leben dahin bringen zu können, Einige zu verstehen, Alle ist gar zu viel verlangt. Wie viele verstehen wohl einander, wenn sie auch eine und dieselbe Sprache reden? Jede Handlung, jedes Leben fordert Einschränkung und Absonderung, es giebt keine häusliche Glückseligkeit ohne vier Wände, keine Nationalität ohne Sprachabsonderung. Gott hat uns geschaffen um nach unsern Kräften in, nicht außer unserm Kreise zu wirken. Ein jeder suche daher zu verstehen und sich verständlich zu machen, so gut er kann, allein er murre nicht, daß er nicht alles kann. Alles, was das längste menschliche Leben vermag, ist uns vergönnt, allein sich darüber zu beschweren, nicht mit den Hottentotten, Lappländern, Indianern und Caraiben reden zu können, kommt mir eben so kindisch und unartig als jener Zug des Alexanders vor, welcher weinte, weil er den Mond zu erobern nicht im Stande war.

Der Dialekt hat also etwas sehr schönes und poetisches, die Griechen bewahrten und achteten ihn; in Rom gab man Schauspiele in der oscischen Mundart, die Italiener haben mit Glück im Lustspiel den venetianischen und neapolitanischen Dialekt

lekt angewendet, und obgleich der florentinische in Italien eben so angesehen wird, als der sächsische in Deutschland; hat doch der römische wieder etwas großes und naives, welches dem florentiner mangelt. Alles was von einer Seite kommt, muß immer etwas Einseitiges haben. Die Sprache entwickelt sich von einer gewissen Stelle, empfängt die Schönheiten derselben, allein entbehrt dafür mehrere andere. Das Plattdeutsche besitzt etwas Gutmüthiges und Weiches, was dem Hochdeutschen abgeht. Die alte schwäbische Minnesängersprache hat einen Wohlklang und Reiz, den die späteren, häufigen Härten mit sch, tz, z nicht kennen. So ist es in mehreren Sprachen der Fall. Voß und Hebel haben bewiesen was man mit Dialekten zu wirken vermag. Verschiedene unserer nordischen Dichter haben den nordischen Dialekt gut zu behandeln gewußt, und ich bin überzeugt, daß das Jütsche und Seeländische, deren lächerliche Seite gute Schauspieler schon mit Glück im Lustspiel gezeigt haben, idyllisch und naiv angewendet werden könnte.

Wir blieben den nächsten Vormittag in Töplitz, und spatzierten in dem schönen Park, welcher dem Fürsten zugehört. Du weißt wie sehr ich eine

eine solche große, schattenreiche Anlage liebe, wo die Natur nicht verloren sondern gewonnen hat, und wo die Spur der ordnenden Menschenhand das Ganze mit kräftiger Jovialität belebt. Es erquickte mich recht, als ich wieder in den kühlen, grünen Garten trat. Am Abend vorher hatte ich im Pascal gelesen, der durch verschiedene gute Gedanken meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Seine Reflections sur la Geometrie generale, habe ich durchblättert, sein Streben nach Klarheit und Deutlichkeit gefiel mir, seine Unterscheidung in l'art de persuader, zwischen überreden und überzeugen, unterschrieb ich; und seine Forderung an die Einsicht „nicht bloß an den Verstand sondern an den Willen" war einleuchtend. Nun kam ich an seine Connoissance generale de l'homme:

„Qu'est ce que l'homme dans la nature? Un néant a l'égard de l'infini, un tout a l'égard du néant; un milieu entre rien et tout. Il est infiniment éloigné des deux extremes; et son être n'est pas moins distant du néant, d'ou il est tiré que de l'infini ou il est englouti. — Cet état qui tient le milieu entre les extrêmes se trouve en toute nos puissances. Nos sens n'aperçoivent rien d'extrême. Trop de bruit nous

assourdit, trop de lumiére nous éblouit, trop de distance et trop de proximité empêchent la vue; trop de longueur et trop de briéveté obscurcissent un discours, trop de plaisir incommode, trop de consonance déplaisent. Nous ne sentons ni l'extrême chaud, ni l'extrême froid. Les qualités excessives nous sont ennemies, et non pas sensibles. Nous ne les sentons plus, nous les souffrons. Trop de jeunesse, et trop de vieillesse empêchent l'esprit; trop et trop peu de nourriture troublent ses actions; trop et trop peu d'instruction l'abêtissent. Les choses extrêmes sont pour nous comme si elle n'etoient pas; et nous ne sommes point à leur égard. Elles nous échappent, ou nous a elles. — l'homme est si grand que sa grandeur paroit meme en ce qu'il se connaît miserable. Un arbre ne se connait pas misérable. Il est vrai que c'est être miserable que de se connoitre qu'on est miserable. Ainsi toutes ces misères prouvent sa grandeur. Ce sont miséres de grand seigneur, miséres d'un roi dépossédé.“

„Il est dangereux de trop faire voir l'homme combien il est égal aux bêtes, sans lui montrer sa grandeur. Il est encore dangereux de lui faire trop voir sa grandeur sans sa bassesse; il est

est encore plus dangereux de lui laisser ignorer l'un et l'autre. Mais il est trés avantageux de lui représenter l'un et l'autre."

„Les stoiques disent: Rentrez au dedans de vous mêmes et c'est là ou vous trouverez votre repos: et cela n'est pas vrai. Les autres disent: Sortez dehors; et cherchez le bonheur en nous divertissant: et cela n'est pas vrai. Les maladies viennent: le bouheur n'est ni dans nous ni hors de nous; il est en Dieu et en nous!"

Alles das und noch weit mehr, welches hier abzuschreiben zu weitläuftig seyn würde, ist ganz vortrefflich gedacht, und verführte mich auch bis zu dem Spitzfindigen zu kommen, wo Pascal von der menschlichen Eigenliebe redet. Von ihr leitet er alle andern Neigungen her, wo denn das Resultat bleibt:

„l'homme n'est donc que déguisement que mensonge et hypocrisie, et en soi même, et a l'egard des autres. Il ne veut pas qu'on lui dise la vérité, il evite de la dire aux autres, et toutes ces Dispositions si eloignées de la justice et de la raison, ont une racine naturelle dans son coeur."

Späterhin geräth er tiefer hinein in die menschliche Erbärmlichkeit, diese talentvollen rhetorischen, aber kränklich unbilligen Spitzfindigkeiten verstimmten und ärgerten mich. Solche melancholische Hagestolzen, wie Pascal, und noch weit mehr Rousseau, glauben, wenn sie nur von der ganzen Menschheit reden, so grob und verdrießlich seyn zu können wie sie wollen, und alle Achtung bey Seite setzen zu können, die sie doch selbst jedem einzelnen braven Manne, und also um so viel mehr der ganzen Menschheit schuldig sind. Alles was uns der gute Pascal als die einzige Ausflucht läßt, ist: la grace!

Aber ich will mich nicht ärgern, sondern an Jupiter, mit seinem schönen, jugendlichen, gelockten Haupte und der heitern Stirn denken, freundlich auf die ganze Welt niederschauend; und mich begnügen hier ein Paar Worte aus Pater Abraham a Santa Claras Schriften, von denen ich auch in dieser Zeit etwas gelesen habe, niederschreiben:

„Melancholische Leute sind Sauertöpfe, ängstliche Hasen, finstere Wolken, Mondschatten, Winkelsitzer, Hospitalgrillen, Holzäpfelkrämer, Essigkrüge, die Quinteßenz der Unlust, hohle Köpfe die das Licht scheuen, Bruthennen, die nächsten Schwäger des Freund Hains, weil die Melancholie des Todes Schwester ist.“

„Diese

„Diese Menschen haben gemeinlich ein böses Gewissen; der ein böses Gewissen hat, ist milzsüchtig, traurig, furchtsam. Hört er irgendwo, daß jemand gestorben sey, so erbleicht er; rührt sich Nachts in seinem Gemache ein Mäuschen, so fährt ihm ein Dolchstich durchs Herz; sieht er einen Schatten an der Wand, so verfärbt er sich, und wähnt ein Gespenst zu sehen u. s. w. Er kann nie froh seyn, jeden Augenblick überfällt ihn ein Paroxismus; Hitze wechselt mit Kälte ab, und keiner Seele wagt er mit offenem, heitern Blicke ins Gesicht zu sehen." —

Einige dieser Beschuldigungen passen nun wohl eigentlich nicht auf Pascal, der ein exemplarischer Mann und ein großer philosophischer Kopf war. Aber Kränklichkeit und Säure im Magen können auch dazu beytragen die Welt als sauer anzusehen. —

Unter diesen Gedanken und Erinnerungen an das was ich kürzlich gelesen, spatzierte ich in dem schönen Garten, dessen Sommerlust mein Herz immer mehr und mehr zu frohen, hoffnungsvollen Gefühlen, zur Achtung und Liebe gegen meine Nebenmenschen, und zur Ertragung ihrer Schwächen stimmte, sobald diese sich nur nicht zu Lastern und Niederträchtigkeiten versteinten.

Wer

Wer in den sogenannten **großen** Cirkeln sein Glück sucht, und dort Menschen zu finden glaubt, verrechnet sich, und es ist kein Wunder, wenn er durch den, in demselben herrschenden Geist der Eitelkeit und des Egoismus zur Bitterkeit verstimmt wird. Hinter einem durchsichtigen Firniß von Höflichkeit blicken Hochmuth, Mißgunst, Kälte, Zerstreuung, Oberflächlichkeit und alle möglichen Narrenspossen und Dummheiten allerdings hervor; allein dort ist es auch nicht wo man Menschen suchen soll! Man soll sie zuförderst in seinem eigenen Kreise suchen, sie um sich in seiner eigenen Hütte versammeln, und sie hie und da in der Einsamkeit auf seiner Wanderung finden. Man soll sie in ihrer **Wirksamkeit**, als Gelehrte, Staatsbürger, Künstler und Hausväter aufsuchen; man soll vom Anfang an, allen unsympathetischen Verhältnissen ausweichen, und jeden Wohlgesinnten und Geistesbegabten offen entgegen kommen, man soll die Narren laufen lassen, die Bosheit scheuen, so findet jeder was er sucht. Ich theille die Menschen in vier Rangklassen: 1, die **Tüchtigen und Guten**; 2, die **Tüchtigen und Bösen**; 3, die **Untüchtigen und Guten**; 4, die **Untüchtigen und Bösen**. — Die erste ist die beste, man muß sie vorzüglich suchen. Bey dem Tüchtigen und Bösen eigene

ich

ich mir seine Tüchtigkeit an, verachte aber und verabscheue seine Person; umgekehrt bey der entgegengesetzten Klasse; mit der vierten aber habe ich durchaus nichts zu schaffen. —

In Töplitz fand ich einen Gärtner, welcher mir auch den verschlossenen Garten öffnete, (die Stelle gehört dem Fürsten Lara) und hier war ein griechischer Tempel, wo schöne, duftende, bunte Blumen den Raum zwischen den corinthischen Säulen ausfüllten, und wo ein stiller Teich mit seinen kleinen Büschchen und hohen Pappeln süß mein Auge ergötzte. Es müßte himmlich seyn eine solche Sommerwohnung zu haben, wo man spatzieren gehen, lesen und dichten könnte. — Eine Gouvernante kam mit dem Kinde des Fürsten auf das Lusthaus zu, ich stand auf, machte ihr Platz und dankte mit einem freundlichen Gruß für die Gastfreyheit, die mir hier mehrere Augenblicke vergönnte.

Es sollen ziemlich viel Gäste hier in Töplitz seyn, allein ich sah nicht viel davon, weil wir bald abreisten. Am Tische war ein Theil Herren und Damen; ich sahe verschiedene bleiche Gesichter mit Flecken, schwachen Augen, welken Wangen,

gen, aber auch gesunde Schwestern, Brüder und Väter, welche die Patienten begleiteten. Ein gesunder rothwangiger Harfenschläger munterte uns bey der Mahlzeit durch heitere Melodieen auf.

Wir reisten über die Bergstrecke zwischen Töplitz und Dresden; steile zwischen Fichten hinaufsteigende Landstraßen; im Vordergrunde kleine Purpurbeeren an den Büschen; darauf niedrige Sträuche, und dann hohe Fichtenpyramiden, gerade wie in einem Blumenstrauß: erst Rosen, dann andere Blumen, und endlich zuletzt hoher Ambra, Roßmarin oder spanisches Gras. Herrliche begränzte Aussichten! Alles was schön seyn soll, muß seine Schranken haben, ohne sie giebt es keine Form, und ohne Form keine Schönheit. Uebersieht man das Ganze von einer allzugroßen Höhe, wird es klein, fällt auseinander, und erscheint uns als Spielzeug von Bisquit. Oben auf dem Berge, in der Mitte der schönen grandiosen Natur, fand ich eine kleine todte Maus, ihr Anblick rührte mich; das war keine ridiculus mus, denn sie war ja nicht vom Berge geboren, sondern von einem Wagenrade übergefahren, oder von der Nachtkälte getödtet worden. Das kleine Thier lag hier auf einem übermäßig prächtigen

Ca-

Castrum doloris, gleichsam wie zum Spott. Was konnte die Maus dafür, daß sie so klein, und welches Verdienst hatte der Berg, daß er so groß war? Darum war der Berg immer todt, die Maus aber hatte doch einmal gelebt. — Höher hinauf wechselten Kornfelder mit veilchenfarbenem Heidekraut, und ein freundlicher Rauch von Meilern stieg zwischen den grünen Fichten malerisch empor.

Nun waren wir nicht mehr in Böhmen; auf der letzten böhmischen Station erfreuete mich der Anblick eines kleinen niedlichen Mädchens, so groß wie Lotte, welches in der Thür stand und Stickbeeren in seinem Schürzchen hielt, die sie fleißig speiste, und dabey in einem fort mit ihren beyden Brüdern böhmisch schwatzte. Auf dem Wege stießen wir auf manchen treuen Hund, der angespannt, seinem Hausherrn den schwerbeladenen Schubkarren fortbringen half. Auch einem großen Theil reisender, barfüßiger Handwerksgesellen begegneten wir, welche um einen Zehrpfennig baten, es wäre Sünde gewesen, ihnen denselben zu verweigern.

Dresden, den 17. August.

Sechs Tage haben wir schon in dem schönen Dresden zugebracht, und gar schnell sind sie dahin-

hingeschwunden; wie lieb ist mir doch diese Stadt, mit ihrer Lage, ihren Kunstschätzen und ihrer Umgegend, obgleich die Stadt selbst klein, und eigentlich schlecht, nicht hübsch gebaut ist.

Kaum kannte ich Dresden wieder, obgleich ich mich hier vor eilf Jahren drey Monate aufgehalten hatte; es lagen so unzählige Vorstellungen zwischen dem jetzigen Augenblick und jener Zeit, daß diese einen großen Theil der Erinnerungen verlöscht hatten, das heißt: in Hinsicht von Straßen, Plätze, Thore u. s. w., denn in der Bildergallerie und in den Kirchen war ich gleich zu Hause. Als wir zum goldenen Engel fuhren, war ich nicht im Stande B.. anzugeben, wohin der Wagen wenden würde um dorthin zu gelangen; und es that mir ordentlich leid, als ich mich irrte. Kaum aber war ich ein Paar Tage hier gewesen, fiel es wie ein Nebel von meinen Augen, und ich wunderte mich, nicht gleich besser Bescheid gewußt zu haben. Was mir das erstemal als ich hier war so lieb gewesen, die Körnersche Familie nemlich, zu der ich täglich als Freund vom Hause kam, würde ich, wie ich im Voraus wußte, nicht einmal was die Lebenden anbetraf, wiederfinden, denn der alte Körner war mit seiner Gattin nach Berlin gezogen, nachdem

sie

sie einen Sohn wie Theodor und eine Tochter wie Emma verloren hatten. Es ist wunderbar, wie oft des Menschen Verhältniße mit ihren edlen Freuden dahinschwinden, man wird da gezwungen mit dem alten Psalm zu singen:

> Die Welt, sie gleicht dem Rauch,
> Den rasch der Wind entführt.
> Sie ist dem Schatten gleich,
> Der flieht, wenn kaum gespürt.

Theodor Körner, damals ein 14jähriger Knabe, saß, als ich das Letztemal hier war, am Tisch, ruhig und aufmerksam zuhörend, wenn ich ihnen Aladdin oder Hakon Jarl vorlas. Nun bin ich hier wieder! In diesem Zwischenraume ist er wie eine schöne Sternschnuppe seine kurze Bahn durchlaufen, Jüngling, Dichter, Held geworden; und schon ruht der Stein mit Leier und Schwerdt geschmückt auf seinem Grabe. — Was mich betrifft, so kann ich keine sonderliche Veränderung spüren, ich habe seit der Zeit einen Theil Bücher geschrieben, und eine Gattin und drey süße Kinder bekommen, nur mein Wesen und meine Person haben sich wenig verändert, das finden auch alle meine Freunde in Dresden, die mich vom erstenmal her kannten.

Warum sollte sich auch alles so schnell verändern? Daß Theodor fiel, war natürlich in jenem

stür-

stürmischen Zeitpunkt, wo er selbst mit seinem raschen Muthe den Tod in jedem Augenblick aufsuchte. Emma aber sagt man, sey aus Kummer über den Verlust ihres Bruders gestorben, und das ist härter!

Der erste mit dem ich hier an der Mittagstafel im goldenen Engel meine Bekanntschaft erneute, war der Kapellmeister Karl Maria von Weber, der sich meiner vom Jahre 1809 von Stuttgart her erinnerte. Er spricht gut und ist ein witziger, freundlicher Mann. Er führte mich in Hofrath Böttigers Vorlesungen, über die Kunst des Alterthums, wo mich der alte rasche Böttiger liebreich empfing, und mich mitten im Lesesaal, vor den Augen aller Zuhörer, umarmte und dreymal küßte, wodurch ich ein wenig verlegen ward, darauf bat er mich, mich niederzusetzen und begann. Ich hörte eine Vorlesung von ihm, über die verschiedenen Arten auf welche die Griechen plastisch gearbeitet hätten: sowohl in Erz, gebranntem Thon, Marmor, wie auch endlich in dem, was man für das Wichtigste und Schönste hielt, in einer Verbindung aller harten Stoffe, welche, da Gold und Elfenbein die Wichtigsten waren, Chryselefantine genannt ward. Er ließ das Bild einer Minerva herumgehen, auf dem man sah, daß das Nackte, Elfenbein, Panzer und Helm, Gold, und

das

das Gewand schöne Blumenemaille gewesen war, im Uebrigen reich mit Edelsteinen besetzt. Wie übrigens diese Zusammensetzung geschehen, darüber sind die Gelehrten uneins; Böttiger verwirft des verstorbenen Kopenhagener Kunstdrechslers Spengler Meinung, daß man nemlich einen Klotz mit einem Elfenbeinblock besetzt, zusammengekittet, und nun wieder den Meisel wie bey einem Marmorblock gebraucht hätte; er meint, daß man das Elfenbein Stück vor Stück ausgearbeitet, und die Kunst verstanden habe, dasselbe bis auf einen gewissen Grad zu erweichen und auszudehnen.

Es erfreut mich stets, wenn ein Kunstkenner seine Zuhörer aufmerksam macht, auf die bunte Mannigfaltigkeit, die in jeder genialen ächten Erfindung seyn muß, und an der auch die griechischen so reich waren. Die französischen negativen Geschmacksbestimmer haben das Griechische lange als einen Knecht Ruprecht für die Kinder der Kunst; als eine strenge Schulmadam die nur züchtigte und bloß zur Sittlichkeit zwang, gebraucht. Die guten Leute verwechselten zwey Begriffe: Einfachheit und Leerheit. Sie vermochten nicht zu begreifen, daß die größte Mannigfaltigkeit, z. B. die Natur selbst, mitten in ihrem Gewühl einfach seyn konnte, daß das größte Streben nach

dem

dem Einzelnen, oft aus totaler Geistesarmuth ent- springt, daß selbst diese Armuth, indem sie mit ängstlicher Spannung und auf eitele Weise alle wirklichen und eingebildeten Nebensachen zu um- gehen sucht, durch ihren wesentlichen Mangel der Hauptsache, matt und langweilig wird, und gerade durch jenes classische Air, welches sie sich giebt, ganz die sancta simplicitas entbehrt. Die große Trennung zwischen romantischer und antiker Kunst und Poesie, womit die Neueren gekommen sind, nehme ich eben so wenig an. Die Denkweise der Zeit giebt allerdings den Kunstwerken ihr ver- schiedenartiges Colorit, wenn man aber unter dem Romantischen dasjenige versteht, was bunt, unter- haltend und mannigfaltig erscheint, so war die alte Poesie und Kunst dieses eben so sehr als die Neue.

Welcher neuere Dichter war wohl romanti- tischer als Homer? Versteht man unter roman- tisch das Abentheuerliche, so sind der Pro- metheus vom Aeschylos, der Oedip vom Sophokles romantisch, und viele der Trauerspiele des Euri- pides, (wie z. B. das von den beyden Helenen) ebenfalls romantisch. Verlangt man endlich eine gewisse mystische Schwärmerey, so wird alles Indische und Aegyptische romantisch. Wel-

ches

ches neuere Schauspiel athmet mehr diesen Mond-schein, diesen Blumenduft als Sakontala? und wenn wir die Eleusynischen Mysterien und die Orakel in Delphi und Dodona recht kennten, würden diese eben so reichen Stoff zu Dichtungen, als die Tempelherren und das Vehmgericht des Mittelalters geben. Die Dinge wiederholen sich in der Welt; in der Kunst kommt es besonders auf die Behandlung und auf das Individuelle an. Aber gerade aus dieser Ursach ist es oft besser, den Stoff aus dem Mittelalter, als aus den allerältesten Zeiten zu nehmen, weil man dieses genauer kennt, und weil man sein Werk mit allen den kleinen Zügen unterstützen kann, welche aus der alten Zeit fehlen, und die man also selbst erfinden müßte. Aus diesem Grunde bin ich auch nicht Willens, nach den Fastenbrüdern wieder ein Schauspiel aus dem dunkelen nordischen Zeitalter zu schreiben, sondern will mich dagegen an das Historische halten. Ein anderes ist es, wenn man frey seyn, und wenn sich die Phantasie auf ihren eigenen Schwingen erheben will, sie flattert dann bald durch die Zeit gen Wallhalla, bald durch den Raum nach Bagdad. Die Geschichte der alten Zeit ist also mehr für das Epische, die des Mittelalters für das Dramatische. Die jetzige Zeit liegt uns zu nah, doch es versteht sich, das Genie ver-

vermag oft die größten Schwierigkeiten zu überwinden, und findet gerade Unterhaltung daran sie zu besiegen. Vorzüglich gilt es die Phantasie mit neuen, oder wenigstens mit anderen als den gewöhnlichen Vorstellungen zu beleben. Hat man lange auf die römischen Kaiser mit Diadem und Purpurtoga geblickt, erfrischt es die Ritter mit ihren Federhüten und Halbstiefeln zu schauen; sieht man dergleichen allzu oft, ist man wieder dem Lustspiele für seinem Spießbürger mit der Perücke und dem spanischen Rohr höchlich verbunden; eben so wie wenn man vielen Wein getrunken hat, Wasser darauf den durch den Wein hervorgebrachten Durst löscht. Zuweilen kann auch wohl die jetzige Zeit Stoff zur Tragödie bieten. Göthe schrieb seinen Clavigo, und der wirkliche Clavigo lebte in Spanien zu seiner Verwunderung noch, als er mehrere Jahre hinter einander, alle Winter mehreremal, auf allen deutschen Bühnen gestorben war. Varietas delectat. Pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Hofrath Böttiger ist ein gelehrter, gutherziger, lebendiger Mann, er ist keiner von diesen verdrießlichen Philistern, die der Zeit nur bis auf eine gewisse Periode gefolgt sind, und alles igno-

rf-

riren, was seitdem geschehen, weil sie selbst nicht länger mitkonnten. Böttiger bewundert und schätzt die junge tüchtige Kraft, lebt und sympathisirt mit den Jüngeren, und findet ein Vergnügen daran, in ihren Kreisen wohl aufgenommen zu werden; obgleich die liebe Jugend, z. B. Tiek im gestiefelten Kater, den Scherz wohl etwas weit getrieben hat. —

Nach Böttigers Vorlesung besahe ich die Statüen, von denen ein Theil gute, viele aber nur Fragmente, und diese durch schlechte Restauration verdorben sind.

Das grüne Gewölbe sah ich gleich am ersten Nachmittag meines Hierseyns, sonderbar genug, als ich mich das Letztemal so lange Zeit hier aufhielt, sah ich es nicht, vermuthlich weil ich dachte: du kannst es ja immer zu sehen bekommen, und aus diesem Grunde unterbleibt oft manches. Darum kennen die Leute oft die Merkwürdigkeiten ihrer eigenen Stadt am wenigsten. Die Menschen fallen von einem Extrem in das andere, und eben so häufig wie man Leute findet, die nur das loben, was sie besitzen, eben so gewöhnlich ist es auch, daß sie dasjenige verachten,

was sich um sie her befindet, weil es weder fremd noch schwer zu erhalten ist. Ich kannte einen Mann in Kopenhagen, welcher gekochte Häringe sehr liebte, versichernd es sey ein feiner wohlschmeckender Fisch, und im Grunde sein Leibgericht; wobey er aber zugleich beklagte, daß er nicht als Esser derselben bekannt seyn dürfe, weil sie so ungeheuer wohlfeil wären. — Ein Fremder sieht zuweilen in einigen Tagen, was ein Eingeborner in seinem ganzen Leben nicht kennen lernt. Was uns allzu nah ist, sehen wir gar nicht, das liegt in der Natur. Man muß einen gewissen Standpunkt haben, um die Dinge recht überschauen zu können, was ganz an uns selbst ist, wie z. B. unsre Stirn, Kinn und Rükken, können wir nie, und die Nasenspitze nur schielend sehen. Man muß immer aus sich hinaus gehen um sich selbst kennen, so wie in andere eindringen, um diese beurtheilen zu können. Es war wohl im Gefühl von allem diesen, daß einst drey Berliner aus ihrer Vaterstadt nach Potsdam reisten, dann mit der Post dahin zurückkehrten, sich in ein Wirthshaus logierten, und sich von einem Lohnbedienten herumführen ließen, um sämmtliche Merkwürdigkeiten Berlins zu besehen. Die Römer wissen eigentlich nicht das geringste von ihren Umgebungen, und wundern sich im Grunde eben so

sehr

sehr darüber, daß die Fremden kommen, ihre Ruinen und Kunstsachen in Augenschein zu nehmen, als die Peruaner erstaunten über die Liebe und die Lust der Spanier zum Golde, welches in ihren Augen nur ein geringes Metall war.

Die Ursache warum diese Zimmer „das grüne Gewölbe" heißen, ist unbekannt; sie müssen diesen Namen einmal in ihrer grünen Jugend bekommen haben, nun ist nicht viel mehr grün hier, als an einem Wintertage; allein eben so wie dieser reich an Schnee- und Eis-Diamanten ist, giebt es hier auch zahlreiche Edelsteine. Es sind außerordentliche Sachen hier: unzähliche Bilder in Elfenbein; unter andern ein kleines Basrelief mit zwey Pferdeköpfen von Michel Angelo. Sträuße mit silbernen Köpfen und Beinen: das Straußeney bildet den Rumpf, an den silberne Schwingen zum Aufheben befestigt sind. Einer dieser Sträuße hält einen eisernen Pferdehuf im Munde, als sinnreiche Andeutung: daß der Strauß Eisen verschlucken, und schneller als ein Pferd laufen kann. — Eine Menge großer Tische aus florentinischer Mosaik, mit schönen Blumen und Früchten, goldene und silberne Becher aus der alten deutschen Ritterzeit; herrlicher Crystal; ein großer Becher von Bergcrystal mit Gold, welcher dem Doktor Martin Luther zugehörte, und worauf sein (und mein) Wahlspruch:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

eingeprägt seyn müßte. An vielen dieser Kunstsachen sind Edelsteine von großem Werthe. Ein kleines Kabinet voller Spielzeug für ältere Leute, nemlich: künstliche kleine Figuren, wo oft ächte Perlen in ihrer ursprünglichen Gestalt, (denn ächte Perlen kann man nicht umformen) als Gliedmaßen, z. B. als Leib, Hüften, Lenden oder Brust an kleinen nackten Jungen gebraucht sind. Zwey Uhren von den ältesten sogenannten Nürnberger Eyern, weil sie oval sind. Niedliche Sachen zum öffnen, wo man immer ein Kunststück in dem anderen findet, wenn man glaubt daß alles vorbey ist. Ein Bild vom Zwerge des Königs von Polen, den dieser einst lebendig in eine Pastete begraben ließ, aus welcher er sich herausessen und dann auf dem Tisch herumspatzieren mußte. Ein prächtiges Bergmannscostüme für die Kurfürsten, wenn sie von ihren 20,000 Bergleuten gehuldigt wurden.

Zuletzt ward ich es doch überdrüßig, alle diese Seltenheiten auf einmal zu sehen, und die Edelsteine an den kostbarsten Geschmeiden besaßen nicht Strahlen genug, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; es ging mir wie Morgiana unter allen den Demanten und Saphiren, dergleichen muß mit

Ge-

Geschmack an schönen Kunstwerken angebracht werden. In Mahomeds Turban nimmt sich ein großer Smaragd, auf dem Busen der Favoritin ein schöner Rubin herrlich aus; wenn man sie aber wie hier in der Reihe in Schränken liegen sieht, haben sie nicht die Hälfte der Wirkung; die Form der Einfassung ist nemlich gewöhnlich unschön; hier sind ganze Garnituren von Demantknöpfen, für Sammtröcke, Westen und Beinkleider, oder Achselbänder, Großkreuze u. s. w.; ich wunderte mich, daß es hier keine Haarbeutel oder Busenstreifen von Diamanten gab, und setzte mich ermüdet auf einen Stuhl nieder. Diese Edelsteine entbehrten den wunderbaren Lampenschein der schönen Kunst, und ich war in einem dieser Augenblicke Philister genug, mir das Geld für ein einziges dieser Achselbänder als mein Eigenthum in meine Tasche zu wünschen, so möchten die Andern gern, dachte ich für mich, sich im Uebrigen theilen.

Es ist ein Triumpf für die Kunst, daß selbst nicht der schönste Stoff der Natur, der Hülfe der Form entbehren kann, eine schöne Form kann des Stoffes entbehren, allein nicht umgekehrt; und Aristoteles sagt sehr sinnreich: Wenn Jemand die schönsten Farben blos so hinstreichen wollte, würden sie nicht so sehr gefallen, als wenn ein anderer eine

Fi-

Figur mit weißer Kreide zeichnete. Die blühendste Schönheit kann der Toilette nicht entbehren; Reinlichkeit, Ordnung und Geschmack sind die ersten Stufen, welche die natürliche Schönheit zu einem Kunstwerk erheben. Darum sind alle Frauen Künstlerinnen, und ihre Lust zu Putz und Zierde nichts anders als eine angeborne Neigung, die Natur durch Kunst zu veredeln. — Selbst Enten und Gänse putzen sich ja wenn sie aus einer Pfütze kommen, und glätten ihre Federn mit dem Schnabel.

Die herrliche Bildergallerie habe ich in diesen Tagen fleißig besucht; wie erfreuet es, Herrliches und Schönes wiederzusehen! Es ist ein doppelter Genuß: Gegenwart und Erinnerung. Das erstemal hat man nur die erste. Hier wandelte ich vor eilf Jahren, und bekam eine Ahnung von dem was Kunst war. Oft habe ich meine Raphaels Madonna besucht, die troz dem schmutzigen Rauch, der sie zum Theil verschleiert, mit dem gesegneten Kinde in ihren Armen, wie ich sie in den Mönchsbrüdern besungen, in hoher Schönheit emporsteigt. Es kommt mir auf Raphaels Bildern immer vor, als wenn der kleine Jesus mit dem offenen klaren Antliz und

kekkem Lächeln meinem William gliche, und als wenn der größere, aber ernstere, fromme, mehr zurücktretende Johannes, meinem Johannes ähnlich sähe. Hier ist natürlich nicht die Rede vom Idealischen, sondern nur vom Charakteristischen.

Auch meine bunten Correggios Bilder besuchte ich, sie sehen aus als wären sie erst gemalt; die Arbeiten aus seiner ersten Zeit haben am meisten Poesie, es ist mehr Ernst in ihnen, in den späteren kommt etwas mehr von der lächelnden Süßigkeit vor; es war mir ein wunderbares Gefühl, vor diesen Bildern zu stehen, die ich nicht gesehen hatte seit ich den Correggio geschrieben. — Rubens bewundere ich stets halb im Vorbeygehen; das flüchtig und rasch gemalte muß auch flüchtig und rasch gesehen werden. Van Dyk hat seine Bilder oft mehr ausgeführt, allein er hatte nicht Rubens Genie und Erfindung. Rembrandt bewundere ich als einen poetischen, höchst genialen Schornsteinfeger, seine Stücke haben alle eine Schornsteinfarbe, allein durch kleine lichte Parthieen, weiß er doch ihnen starke Wärme, ja ein Feuer, Kohlenglut auf dem Feuerheerde gleich, zu geben; seine (Schweine) Hirten-Idyllen, oft aus der biblischen Historie, tragen doch das Gepräge einer tiefen Wahrheit; denn der Ausdruck

druck hat die höchste Kraft. Der derbe, grade Charakter ist ihm alles, und er verachtet die Schönheit als etwas Galantes und Vornehmes, das nach seinem Gefühl den Ausdruck schwächt; will man ein ächtes Gegenstück zu Rembrandts romantischen Kohlenbrennerscenen, so gehe man von ihnen, und eröffne die Glasschränke vor van der Werfts Bisquit- und Porzellan-Boutiken, das ist, wie die Leute die sich nicht darauf verstehen gewöhnlich sagen: fein gemalt; doch kann man nicht leugnen, das van der Werft eine gewisse Grazie, etwas wollüstiges in den ausgeführten Formen, ja selbst mitunter Physiognomie hat; allein er hat gewöhnlich vergessen, einen lebendigen Geist seinen Emaillestücken in die Nase zu blasen, und das gepinselte Niedliche in der Ausführung, bedeckt nicht das Unrichtige, Steife und Kalte in der Darstellung. Von meinem lieben Morillo hängt hier nur eine süße Madonna mit dem Kinde. Titians Venus liegt auf ihrem Polster, wie lebend, allein ich finde sie durchaus nicht hübsch. Von Michel Angelo ist hier nur ein starker, tüchtiger, kecker, nackter, gefesselter Jüngling, der lebendig verbrant werden soll. Allein er sieht mit einem wunderbar vornehmen und wilden Blick vom Scheiterhaufen auf, indem er sein Gesicht halb hinter seinem Arme verbirgt,

als wollte er sagen: diese dumme Behandlung gegen mich ist unanständig und unverschämt, allein sie ist bald überstanden und gilt mir gleich! Von niederländischen Stücken giebt es hier eine Menge; eins der liebsten ist mir Holbeins Madonna, sie ist auch vortrefflich conservirt. Sie steht mit dem Jesuskinde auf dem Arm, und ein Bürgermeister knieet mit seiner ganzen Familie in altdeutscher Tracht, ehrlich und gutherzig vor ihr. Es sind lauter Portraits, bis auf Maria mit dem Kinde, welche ideal und schön sind. Ein Franzose würde sich vielleicht über diese Idee lustig machen, und ausrufen: „Ah mon Dieu, que c'est mauvais!“ Ich finde es außerordentlich schön, sich auf eine solche fromme Weise ein Familienbild malen zu lassen. Daß Maria und Jesus vor den wackern Hanseaten in altdeutscher Tracht steht, ist wie es seyn muß. Unschuld, Frömmigkeit und Liebe offenbaren sich vor jeder Zeit, auch im Gewande der Zeit. So sahen der Bürgermeister und seine Familie die Heilige, so malte Holbein sie, und dies Gemälde ist, sowohl von Seiten der Ausführung als der Zeichnung, ein Meisterstück.

Der bekannte Dichter Herr Kind hat ein Stück: van Dyk, geschrieben, worin recht viel liebliches und hübsches ist. In demselben hat der

Dich-

Dichter Gelegenheit gegeben, mehrere Bilder von Rubens, Ostade und Tenniers auf der Bühne darzustellen, welches eine gute Wirkung macht, und den Dresdnern, welche ihre liebe Bildergallerie wiedererkennen, Vergnügen gewährt. — Außer mit Kind, habe ich mit dem Professor Förster, dem Dichter Winkler (Theodor Hell) und mit einigen guten Malern Bekanntschaft gemacht. Bey Böttigers habe ich Ludlams Höle vor ihnen und mehreren anderen vorgelesen, sie machte viele Wirkung auf meine Zuhörer, und der Regisseur Herr Hellwig hat die Absicht, sie auf die Bühne zu bringen. Heute Abend spielt man hier in Dresden meinetwegen zum Erstenmal Axel und Walburg, mit einigen nothwendigen kleinen Veränderungen.

Auch bey der Schauspielerin, Madam Schirmer, welche mir einst die Ehre erzeigte, in einem Deklamatorium, mein Bild zugleich mit Göthens zu bekränzen, war ich. Sie wird heute Abend die Rolle der Wallburg spielen; sie hat diese mit mehreren anderen Rollen in Berlin gegeben, allein dort nicht ganz darin gefallen, die Dresdner machen viel aus ihr.

Bey dem Fräulein von Winkel, welche Raphael und Correggio hübsch copirt, und die ich von

von meinem letzten Aufenthalt in Paris her kenne, war ich gestern Abend in Gesellschaft, und las dort Freias Altar, unter allgemeinem lauten Gelächter vor. Böttiger war auch zugegen, er hält auf mich, und will heute Abend während der Vorstellung von Axel und Wallburg neben mir sitzen.

Dresdens herrliche Promenade habe ich in der kurzen Zeit so viel als möglich benutzt; neulich stand ich früh auf, trank meinen Kaffee draußen in dem großen Garten, und las in Hoffmanns „Phantasiestücke in Callots Manier," worin manches geniale und sinnreiche ist.

Die Dichterin Frau von Hellwig, geborne von Imhoff, lebt hier; ich habe ihr Bekanntschaft gemacht, sie ist eine interessante und sehr angenehme Frau. Herr Bergh, unser Chargé d'affaires, und seine Gattin, haben uns während unseres kurzen Aufenthaltes in Dresden alle mögliche Artigkeiten erwiesen.

In der katholischen Kirche habe ich schöne Musik gehört, wo es mir Freude gewährte, in diesem hellen Gebäude zu sitzen, welches, ohne gerade schön zu seyn, etwas sehr erheiterndes hat. Wenn nur nicht der Schweizer immer so em-

sig

sig beschäftigt gewesen wäre, die Männer von den Frauen zu trennen, und einen jeden nach seiner Seite der Kirche zu zeigen. Das kommt mir vor gerade wie am jüngsten Tage, wo die Schaafe von den Böcken geschieden werden sollen. Lehnt Jemand sich unvorsichtigerweise an einen Kirchenpfeiler oder an eine Wand, kommt er gleich und klopft einem auf die Schulter. Er macht den größten Lärm in der Gemeinde, aus lauter Eifer für die Ruhe, und ich dachte, wenn ich ihn sah, an jene Begebenheit, wo acht Kerls in das Korn gingen, einen Mann auf den Schultern tragend, der den Storch wegjagen sollte. — Eine hübsche Altartafel von Raphael Mengs, verschönert den Hintergrund der Kirche. Zum Schloß führt von der Kirche ein bedeckter Gang, durch den die königliche Familie mit dem ganzen Hofe nach beendigtem Gottesdienste geht; er ist immer voll von Menschen, und ich war jetzt auch einmal dort, eben so wie vor eilf Jahren, es kam mir vor als ob es gestern gewesen wäre, so sehr schien mir der Anblick derselbe. Solch eine große katholische Kirche mitten in dem Lande wo gerade die Reformation begann, ist wunderbar genug.

Die schöne Brücke ist wieder vollkommen in Stand gesetzt, willst Du Dir keine Idee davon

ma=

machen, so sieh' die Vignette auf Sophieens Reise von Memel nach Sachsen.

Auch den Dichter von Arnim traf ich hier in Dresden, und es hat uns gefreut unsere Bekanntschaft zu erneuen. Wir sahen uns zuletzt 1805 bey Reicharts in Giebichenstein. Arnim erzählte mir, daß er in Karlsbad mit Steffens gewesen. Es that mir nicht wenig leid, daß ich so der Freude entbehrt hatte, meinen alten Freund zu sehen; hätte ich es gewußt, wäre ich dorthin statt über Töpliß gegangen; weil ich aber gehört hatte, daß Göthe, der sonst um diese Zeit alle Sommer in Karlsbad ist, zufälligerweise in diesem Jahre nicht da war, wählte ich den kürzesten Weg. Nun bekomme ich leider weder Göthe noch Steffens auf dieser Reise zu sehen.

Berlin, den 23. August.

Du wirst gewiß, wenn Du nun meine Briefe empfängst, von denen jeder aus einer anderen Stadt ist, sehen, daß es rasch geht. Ich muß dagegen klagen, daß es entsetzlich langsam geht. Was die Reise schnell macht, ist mein kurzer Aufenthalt in den Städten, allein obgleich wir mit Extrapost fahren, geht der Wagen doch durch den tiefen bran-

brandenburger Sand so langsam, als ginge er zur Leiche, und willst Du Dir eine sinnliche Vorstellung von unserer Farth machen, so denke Dir eine Kalesche mit Koffern und drey Menschen auf einen Pflug gestellt, diesen dann mit vier mageren Mähren bespannt, die fast immer Schritt vor Schritt gehen, und Du hast einen Begriff von unserem Zuge von Dresden nach Berlin. Nun aber will ich noch einen kleinen Sprung zurück nach Dresden machen, um Dir die Begebenheiten der letzten Tage zu erzählen.

Am Mittagstisch war die Unterredung oft unterhaltend. Ein table d'hôte hat die Vortheile und Mängel einer Diligence oder eines Vetturinos, es geht langsam damit, allein man macht oft angenehme Bekanntschaften. Ein preußischer Rittmeister, der den ganzen Krieg von 1806 an mitgemacht hatte, erzählte uns über Tisch mehrere Begebenheiten die er erlebte. So unangenehm es in Friedenszeiten für den Civilisten ist, die militärischen Pralhänse anzuhören, so angenehm ist es dagegen, nach einem ernsten furchtbaren Kriege, den tapfern ehrlichen Krieger, ohne großes Aufheben, seine Abentheuer und die Gefahren in welchen er schwebte, mittheilen zu hören. Zum Beweis der Gefühllosigkeit, die er mitunter bey jenem Ab-

schaum

schaum der Menschheit, welche leider jeder großen Armee folgt, antraf, erzählte er, daß er einst einen Soldaten gesehen habe, der einen Sterbenden auf dem Wahlplatze geplündert hätte. Eine Kanonenkugel hatte ein großes Stück aus der Lende des Unglücklichen gerissen, der ganz aufgeschwollen da lag, und doch setzte das Ungeheuer ein Bein auf die Brust des Leidenden, um die Stiefeln von dem gequetschten, schmerzenden Fuße abzuziehen. Der Verwundete schrie und jammerte, und als der Rittmeister mit seinem Bedienten vorbeyritt, rief er: „Hülfe, Gnade, Rettung von diesem Schmerze, ich habe ihm schon Uhr und Geld gegeben!“ „Mit dem festen Vorsatz, dem Bösewicht, den Kopf zu spalten, ritt ich hin,“ sagte der Erzähler, „begnügte mich aber doch damit ihn so lange mit meinem Säbel durchzufuchteln, bis er sich wie ein Wurm im Staube wand, und sich nicht mehr zu rühren im Stande war.“ — Der Rittmeister erzählte auch von einem preußischen General, welcher unvorsichtigerweise eine Anzahl französischer Kriegsgefangene zu zeitig, stehenden Fußes, frey gegeben hatte. Als es nun zur Auswechselung kam, und Bonaparte, nachdem er seine Leute eingewechselt hatte, eilf preußische Officiere übrig behielt, befahl er, daß jene hinausgeführt und erschossen werden sollten, bisher hatte er sie

gut

gut behandelt. Sie gingen Hand in Hand, stellten sich zwey und zwey der Kugel gegenüber, und baten nur um die Vergünstigung, daß ihnen die Augen nicht möchten verbunden werden. Zehn fielen sogleich, aber der eilfte, ein hübscher junger Mann, ward an drey Stellen, am Arm und der Schulter verwundet, er aber wankte nicht, sondern lächelte, legte die Hand auf seine Brust, und rief den französischen Schützen zu: „Hieher müßt ihr treffen, hier sitzt mein deutsches Herz!" so fiel er auf den zweyten Schuß. Oft gab auch der Krieg Gelegenheit zu schönen freundlichen Auftritten. Die deutschen und französischen Vorposten machten oft Bekanntschaft mit einander, wenn sie lange an einer Stelle stehen mußten, sie wußten doch, daß es zu nichts helfen konnte, wenn hie und da einer den andern auf eine elende Weise niederschießen würde; sie unterhielten sich lange zusammen, wurden zuweilen gute Freunde, gelobten, sich der gegenseitigen Verwundeten mit doppeltem Eifer anzunehmen, und nannten sich ein gewisses Wort, woran sie sich erkennen wollten, wenn sie sich begegneten.

Am Tage vor unserer Abreise gab man in Dresden zum Erstenmal Axel und Walburg, mit

den-

denselben Veränderungen wie in Wien; da die Schauspieler Dresdens das Stück vor einiger Zeit in Leipzig mit Beyfall aufgeführt hatten, war es ihnen um so leichter; auch ward es gut gegeben, und die Vorstellung gefiel, allein ich sah doch nun den Grund ein, warum die talentvolle Madam Schirmer in Berlin in dieser Rolle weniger Wirkung hervorbrachte, als man vermuthet hatte; es kam davon, daß sie dieselbe etwas anders nahm, als ich sie mir gedacht. Madam Schirmer glaubte durch das ganze Stück auf eine Weise den Tod der Walburg vorbereiten zu müssen, als wenn von dem Augenblick an, wo der Ring in Harald Silles Grab fällt, ein heimlicher Wurm an ihr nagte. Das ist richtig; nur muß man nicht durch Walburgs an Axel gerichtete Worte sich verleiten lassen, zu glauben, daß sie ruhig und resignirt, selbst in der Abschiedsscene im dritten Akte, sey. Zeigt sich Walburg äußerlich zu ruhig, so bleiben die Zuschauer kalt, denn man kann auf der Bühne nur das Innere durch das Aeußere sehen. Walburgs Tod ist überdem nicht die Hauptsache, er ist nur ein Zufall: — das Schöne, Poetische aber besteht in der süßen Schwärmerey und dem Unglück der beyden jungen Leute; um recht das Herz zu rühren, muß Walburg kräftig und voller Feuer und Gefühl seyn. Sie will Axel

 durch

durch ihre Worte beruhigen, und merkt nicht, daß sie eben so sehr wie er des Trostes bedarf, und daß sie sein Schicksal theilt. Das ist gerade das Rührende, Hinreißende in der edlen weiblichen Natur, daß sie ihren eigenen Zustand über den Geliebten vergißt. So sitzt eine Mutter mit ihrem Kinde auf dem Wrack, und läßt es an ihrer ausgezehrten Brust saugen, bis das Meer oder die Hungersnoth sie beyde vernichtet. Ohne dieses Feuer, diese Schwärmerey, könnte Walburg nicht auf diese Weise zuletzt in der Kirche träumen; überdem wird es unnatürlich sich in der kurzen Zeit Walburgs Tod als motivirt zu denken. Die Zeit kann sie nicht aufzehren, nicht davon zu reden, daß die Zehrung, so kurz man sich dieselbe auch vorstellt, dennoch etwas Unschönes hat, welches man umgehen muß, wo man kann, und das habe ich auch immer gethan; es ist höchst unrichtig, wenn man sich Correggio als einen Kränkelnden denkt, der in den vier ersten Akten leidet und in dem fünften unterliegt. Die kleine, innere, kürzlich geheilte Wunde, bricht durch seine Heftigkeit wieder auf, und er fällt gerade, weil er so unvorsichtig lebhaft, so bewegt gerührt und leidenschaftlich gewesen ist; alles muß Leben und Feuer seyn, sowohl bey Walburg wie bey Correggio.

So

So müssen wir auch annehmen, daß Walburg nicht aus Kummer stirbt; zwar wäre das treuer gewesen, allein zu diesem epischen Tode war die Zeit auf dem Schauplatz zu kurz. Ihr Geist muß unter Wilhelms Gesang wild schwärmen, und gerade dies heftige Gefühl verursacht eine tödtliche Convulsion, einen Krampfschlag; ihr Herz bricht im poetischen, nicht im chirurgischen Sinne; d. h. nicht die Fleischmuskeln in ihrer linken Seite, denn die sind zu stark, sondern ein anderes schwächeres Gefäß, dessen Vernichtung eben so gefährlich und tödtlich ist. Scheint es dennoch vielleicht, daß ich mitunter in meinen Stücken die Todesscenen zu wenig motivirte, so rührt es gerade daher, daß ich keine Lust hatte, meine und der Zuschauer Phantasie, lange mit dem blos Leidenden, und mit einer zu langen Vorstellung des physischen Schmerzes zu beschäftigen. Dergleichen muß im Reiche der Kunst mehr angedeutet als ausgemalt werden. Ich hoffe daß ein jeder, der meine Schriften mit Verstand und Nachdenken gelesen hat, einsehen wird, wie wenig es meine Seele erfreut, bey dem Abscheulichen, dem blos Gräßlichen zu verweilen. Die Form der Tragödie wählt ein Dichter nicht, um durch Hinrichtungsscenen blos Schrecken hervorzubringen, sondern, um den ausgezeichneten Menschen in sei-

nem wichtigsten, höchsten, letzten Augenblick zu zeigen, wo so zu sagen sein ganzes Inneres zum Aeußeren wird, und wo sich seine ganze Kraft in einen Brennpunkt vereinigt. — Madam Schirmer spielte übrigens die Walburg mit Verstand und Grazie, im fünften Akt zeigte sie auch mehr Gefühl, und es wird nur auf sie selbst ankommen, die Rolle auf die Weise zu spielen, wie ich es wünschte. Sie ist in Dresden sehr geliebt, und gefiel als Walburg, und auch die anderen Schauspieler trugen zur glücklichen Darstellung des Stückes bey. Vorzüglich war Hellwig ein vortrefflicher Wilhelm, derb, kräftig, thränenlos und doch gefühlvoll. Er sang seine Romanze vom Ritter Aage und Jungfrau Else, mit starkem durchdringenden Baß. Dies war das erstemal, daß ich die Freude hatte, das Lied gesungen zu hören, das trägt viel zum glücklichen Schluß des Stückes bey.*)

Von

*) Später hat auch in Kopenhagen mein kräftiger Gehülfe, Herr Doktor Ryge, mir dieselbe Freude geschenkt. Ich ergreife diese Gelegenheit, dem würdigen Mann öffentlich meinen Dank für die herrliche Darstellung so mancher bedeutenden Rollen in meinen Dramen abzustatten. Möge er lange mit Kraft und Glück zur Ehre der Musen und zur Lust seiner Landsleute wirken, und den Muth nie bereuen, der ihn bewog, Thalia und Melpomene dem Aesculap und der Hygiaia vorzuziehen.

Anm. des Verf.

Von Hellwig, welcher den Wilhelm spielte und Regisseur des Theaters ist, muß ich Dir doch eine Anekdote erzählen. Er hatte am Abend vorher durch Axel und Walburg einen Schreck gehabt. Als er ausgekleidet dastand, um ins Bett zu steigen, fiel es ihm ein, daß er den Comödienzettel nicht richtig geschrieben habe, und daß in der Correktur: Erland, Erzbischof, statt Kanzler stände. Da nun dieser Fehler Gelegenheit zu dem größten Specktakel gegeben hätte, weil die katholische Geistlichkeit darüber in Harnisch gekommen seyn würde, und das Stück vielleicht in der Folge verboten worden, oder gar Hellwig selbst gestraft wäre, ward es ihm heiß vor der Stirn, er sandte sein Mädchen in die Buchdruckerey. Als sie aber unverrichteter Sache zurückkehrte, weil dort schon alles im Bette lag, lief er selbst hin, klopfte den Setzer heraus, ging mit ihm in die Buchdrukkerey, und sahe nun — daß er mit Schatten gefochten hatte, und daß wirklich Kanzler und nicht Erzbischof dastand, froh und leicht ums Herz kehrte er nun heim, entkleidete sich, ging zu Bett und schlief sanft ein.

Auf dem Wege von Dresden nach Berlin ging es, wie ich Dir erzählt hatte, wie zur Leiche, und um

um den Eindruck zu verstärken, standen auf der ersten Station in Großenhayn, 12 junge musikalische Lehrlinge, und lernten Waldhorn, Trompete und Posaune blasen. Die jammervollen, melancholischen Töne, die diese gemißhandelten Instrumente von sich gaben, stimmten nicht schlecht zu unserem pflugähnlichen Schneckengang durch den brandenburger Sand.

In einem Kruge in der Nähe hat vor Kurzem ein ergötzliches Abentheuer statt gehabt. Ein Elephant hat nemlich jetzt die Ehre, dem Dresdner Publikum Unterhaltung zu gewähren. Da nun die Elephanten nicht wie die Menschen mit Extrapost fahren können, sondern auf ihren eigenen dicken Beinen fortschreiten müssen, so begab es sich, daß der benannte Fleischklumpen, nach einer langsamen Wanderung, eines Abends mit seinem Herrn vor den erwähnten Bauernkrug ankam, wo man ihn, wie jedes Pferd, draußen am Geländer anband. Drinnen im Kruge saßen die Bauern, spielten bey Licht Karten, rauchten Taback, tranken Branntewein, schimpften sich, gewannen einander das Geld ab, rißen dumme Witze oder witzige Dummheiten u. s. w. Der Elephant mußte das lustige Wesen hinter den hellen Fensterscheiben gemerkt haben, während er selbst draußen in der

dun-

dunkelen Nacht melancholisch stehen, und nach dem Himmelswagen und dem Siebengestirn gaffen mußte; als er sie nun Karten spielen sah, bekam er auch vermuthlich Lust, in die Gesellschaft eingeführt zu werden; ganz philosophisch erhob er also seinen Rüssel, zerbrach Scheiben und Fensterpfosten, streckte den Rüssel in die Stube hinein und wühlte mit demselben umher; denke Dir, was die besoffenen Bauern glauben mochten, mitten in ihrem Polnischen Paß so plötzlich von dieser ungeheuren, sich in der Luft bewegenden Schlangengestalt gestört zu werden. Selbst in unseren Kopenhagener Clubben würden, glaube ich, die Mitglieder bey einer solchen Erscheinung auf einen Augenblick den Muth, die Tabackspfeifen und Karten haben sinken lassen. Die Bauern hatten keine Zeit nachzudenken, was das seyn könnte, denn indem der Elephant mit seinem Rüssel, wie ein Visitator mit seinem eisernen Stabe im Wagen, umherwühlte, warf er Licht, Bauern, Tisch und Bänke um, und als der Wirth in das Zimmer trat, und sie in der dunkeln Stube schreiend und heulend einer über dem andern liegend fand, hatte er alle seine Geistesgegenwart nöthig, ihnen aus der Naturgeschichte zu beweisen, daß es nicht der Satan, der auf ihr wiederholtes Rufen erschienen, sondern ein unschuldiger Elephant sey, der nur

Ge-

Gemüse, aber weder Ochsen- noch Bauernfleisch äße.

In Cosdorf trafen wir einen niedlichen, kleinen, gelbharigen Jungen, der seinem Vater auf dem Schooße saß, welcher, da er ein Postillon war, den Kleinen das Posthorn blasen lehrte. Das Kind konnte schon einige Töne herausbringen; ich reichte dem Musikanten ein Trinkgeld, bat aber zugleich den Vater, dem Knaben Kuchen, sich aber nicht Branntewein dafür zu kaufen; auch rieth ich ihm, den Virtuosen, bis er eine stärkere Lunge bekommen würde, nicht durch allzugroße Uebung zu sehr anzustrengen. Aber Du kannst glauben, es sah niedlich aus, den kleinen Kerl mit dem Waldhorn vor dem Munde, wie ein Posaunenengel, auf dem Schooße des Vaters, draußen vor dem malerisch verfallenen Hause sitzen zu sehen. Wäre ich ein Morillo gewesen, hätte ich die Scene gleich gemalt.

Wir fuhren durch lauter Heiden, wo es nichts als Sand, Sonnenstrahlen und Fliegen gab. Von den am Wege stehenden einzelnen Büschen brachen wir Zweige, womit wir unsere Pferde bedeck-

deckten, um diese ein wenig zu schützen; denn mit ihren kurzen Schweifen, mit denen sie unablässig wedelten, waren sie nicht im Stande sich selbst zu vertheidigen.

Der Abend war schön, und nun kamen wir plötzlich in einen kühlen, schönen Nußwald, wo uns die Früchte von ihren Büschen winkten; wir stiegen aus, und füllten unsere Reisemützen mit den noch nicht ganz reifen aber wohlschmekkenden Nüßen. Nüße pflücken ist ein wahres Erndtefest in den ersten schönen Septemberabenden, vorzüglich wenn es mit Kindern geschieht, und wenn ein munterer Theetisch im Hintergrunde harrt. Dieses Fest müssen wir in unserer Familie einführen, es ist noch schöner als das des Claudius mit den gebratenen Aepfeln und dem Schneemanne.

Weiterhin kamen wir an einen kleinen Fichtenwald, wo uns die wenigen süßen Brommbeeren, welche wir in den Gebüschen fanden, erquickten.

Wir beschlossen die Nacht zu reisen, da hier keine Gefahr ist; um ein Uhr kamen wir auf eine Station an, ich wollte etwas zu essen haben, G.. verschlief seinen Hunger wie der Bär im

Win-

Winter,) allein ich fand nichts als den Stiefel-knecht des Gastwirths, und ausgezogene Stiefeln neben einem Sopha, welcher vor einem Glasalkoven stand, in welchem das Ehepaar ruhete; indessen bekam ich doch ein trocknes Butterbrod und ein Glas schales Bier, das Brunnenwasser war gelb. Als ich halb im Schlaf auf dem Sopha lag, mein Butterbrod aß und es mit dem kleinen Hunde theilte, den ich von seinem Lager verjagt hatte, um selbst darauf zu ruhen, trat Christian ganz bleich herein, und sagte: „Herr Professor! wir können diese Nacht nicht weiter reisen, ein Mensch, der todt geschlagen worden, schreit jämmerlich draußen auf dem Wege; Hausknecht und Postillon haben eine Leuchte angezündet und sind hinausgegangen, um zu sehen was es ist!" — Ich lief aus der Thür, allein die Kerle kamen gleich zurück und erzählten: es wäre ein armer kranker Mann, der in einem benachbarten Hause so jammere; wir hörten den armen Leidenden klagen und schreien, wünschten ihm Linderung und Gesundheit und rollten weiter.

Je länger wir fuhren je mehr Pferde bekamen wir, anfangs hatten wir nur zwey gehabt, dann drey nehmen müssen, jetzt wurden uns vier vorgespannt, und der Postmeister sagte: daß wir ei-

gent-

gentlich fünfe haben müßten, weil wir es aber wären, sollten wir mit vieren wegkommen. Hätten wir die Ehre mehr als das Geld geliebt, hätten wir gerne mit sechsen fahren können. — Am Wagen brach etwas wie gewöhnlich; er hatte im Ganzen eine ziemlich gute Gesundheit, was ihn selbst betrifft, aber Räder und Deichsel kränkelten mitunter. Hier brach ein Riem, glücklicherweise hatten wir eine eiserne Kette, mit der wir uns halfen, bis wir am andern Morgen den Riem wieder in Stand gesetzt bekamen.

In einem kleinen Flecken lief ich vom Wagen zu einem armen Barbier, um mir den Bart abnehmen zu lassen. Seine Frau saß da, dem schwachen ausgezehrten Säugling Kaffee reichend; er war gerade das Gegenstück zu dem herrlichen Posthausjungen; Armuth und Elend herrschten in allen Ecken. Der Mann sah bleich und finster aus; gerade als er mir das Messer an die Kehle setzte, dachte ich: du bist hier wildfremd, weder B.. noch Christian haben gesehen wo du hingegangen bist. Du hast alles Reisegeld in guten Louisd'ors in einem Gurt um den Leib. Wenn nun der Mann so etwas vermuthete, in der Verzweiflung dir den Hals abschnitt, das Geld nähme, und deine Leiche in irgend einen benachbarten

Brun-

Brunnen würfe? Unter solchen Gedanken faßte ich ihn scharf ins Auge um ihm zu imponiren, wenn er etwas Böses im Sinne hätte. Als er fertig war fühlte ich mich ihm unendlich verbunden, und steckte dem Kinde einen Thaler in das abgezehrte Händchen. Die armen Leute dankten innig, und ich schämte mich beynahe, wie ich so etwas hatte denken können, allein im Grunde dachte ich es auch eigentlich nicht, ich stellte mir nur den möglichen Fall bey solchen Umständen vor. Es war ein Spiel meiner Phantasie. Wenn ein Dichter seine Phantasie nicht oft scherzen und träumen lassen könnte, ohne das sein Herz davon ergriffen würde, wäre er schlimm daran.

Am nächsten Tage kamen wir, nachdem wir die Haiden durchpflügt hatten, an einen hübschen See, wo wir die Pferde darum beneideten, daß sie in denselben hineingehen und sich im Wasser abkühlen konnten; es war eine Mühle dort, mit einem malerischen Mühlenrade. Wir kamen wieder an Brombeerhecken, wo eine Frau stand, die eine große irdene Kruke voll gepflückt hatte. Statt auszusteigen, und zur Erfrischung einige wenige mit eigenen Händen zu pflücken, fand B.. es bequemer der Frau ihre Brombeeren abzukaufen, für 4 Groschen bekam er ihre

ganze

ganze Lese, ich fragte, ob er wirklich im Sinn habe sie alle zu verzehren? Er lächelte schweigend, nahm sie in sein Tuch, legte es vor sich auf den Schooß, krempte sich die Rockärmel auf, und nun begann eine Brombeermahlzeit, eine Handvoll nach der andern. Christian ahmte seinem Herrn nach, und sie saßen nun da als wenn sie ihre Hände wie die Kannibalen in Blut gebadet hätten. Hände, Lippen, Backen, Arme, alles war blutig. „Darf ich mir nun auch meine Portion ausbitten?“ sagte ich endlich zu B.., und als er höchst gastfrey und gutherzig, wie er immer ist, mir die größte Hälfte darreichte, nahm ich sie und warf sie zum Wagen hinaus, indem ich sagte: „Das ist ein Opfer welches ich ihrem Magen bringe.“ — Es unterhielt mich später, die hochrothen Schlachter nach und nach ganz dunkelblau wie Färbergesellen werden zu sehen. So gingen sie in kurzer Zeit mit großer Leichtigkeit zwey Handwerke durch.

Vorgestern Abend, den 21sten, kamen wir nach Berlin, und stiegen im Hôtel de Russie (die Sonne) ab, wo wir sehr gut wohnen.

Berlin, den 27. August.

Es ist Zeit daß ich etwas von meinem Aufenthalt in der Hauptstadt Norddeutschlands erzähle. —

Welch

Welch wunderbares Gefühl für mich, Berlin wiederzusehen! Es war meine erste Ausflucht im Jahre 1806, und jetzt 1817 wird es so zu sagen mein letzter Besuch; welche große Veränderungen und Umwandelungen füllen nicht diesen Zwischenraum aus! — und nun ist es als hätten sie nie statt gehabt. Die Bronzepferde auf dem Brandenburgerthor haben in dieser Zeit eine Reise von Berlin nach Paris und zurück gemacht; sie stehen nun wieder da, unbeweglich, versteinert, wie die bezauberten Prinzen in Tausend und einer Nacht, und heben die Füße, ohne einen Schritt weiter zu kommen. Ich war gerade in Berlin 1806, kurz vorher ehe das Ungewitter aufzog, „obgleich es schon in dunkler Ferne leuchtete." — Was hat diese Stadt nicht erdulden müssen, wie viel Noth und Elend waren nicht nothwendig die schlummernden Kräfte zu wecken! Sie erwachten, Verzweiflung verlieh seltenen Muth, welcher glänzende Thaten hervorbrachte, wie sie die Geschichte der späteren Zeit nur wenig aufzuweisen hat, und die nur die unvernünftigste Blindheit und Partheylichkeit nicht anzuerkennen fähig sind.

Am zweyten Tage unseres Hierseyns hatte in Großbeeren, zwey Meilen von Berlin, ein großes Manövre statt, und nach demselben ward ein zur Ehre

Ehre der hier gefallenen Krieger, errichtetes Grab=mahl aus Bronze, mit einem großen eisernen Kreuze, von seiner bretternen Umgebung befreyt. Eine Menge Menschen war hinaus, an dem Feste Theil zu nehmen; da aber das Wetter nicht hübsch war, und ich kürzlich eine tüchtige Reise gemacht hatte, hatte ich keine Lust mich auf der Stelle wieder auf die Beine zu machen, sondern blieb zu Hause, und ließ mir von B.. erzählen, was er gesehen hatte.

Nachdem ich in den langen, von Trottoirs entblößten Berlinerstraßen herumgetrabt war, um mir die früheren Erinnerungen, vorzüglich in der Leipziger= und Friedrichsstraße, wo ich, wie Du weißt, das Erstemal wohnte, zurückzurufen; nach=dem ich in das Vorzimmer meines vorigen Logis gewesen war, an Reichardt dachte, mit dem ich hier zusammen wohnte, und seinem Andenken eine freundliche Erinnerung geweiht hatte, stolperte ich hin über die scharfen Steine (hier giebt es keine flachen, wie in Kopenhagen) nach der Mauerstraße, um meinen alten Freund, den Geheimeurath Pi=stor zu besuchen. Wohl fand ich das Haus, aber nicht ihn; seine Frau kam mir an der Treppe entgegen, im ersten Augenblick kannten wir uns nicht, allein es währte nicht lange; sie war er=freut mich zu sehen, mußte aber ausgehen, und

ich

ich versprach bald einmal wieder zu kommen, wenn Pistor zu Hause wäre. Darauf ging ich zu dem Geheimenrath Alberti, auch er war nicht zu Hause, und seine Frau im Begriff sich anzuklei- den, so daß ich auch hier unverrichteter Sache weggehen mußte. Nun besuchte ich meinen guten Freund den Buchhändler Reimer; er besitzt ein schönes Haus, und ich wußte daß Professor Schleiermacher bey ihm wohne; allein er war aufs Land gereist, und Schleiermacher auf einer Fußreise begriffen; man tröstete mich indeß, daß Reimer in einigen Tagen zurückkehren würde. Von da ging ich zu der Frau Gräfin Bern- storff, welche B.. und mich mit ihrer gewöhn- lichen liebenswürdigen Freundlichkeit empfing, und wo wir zu Mittag speisten; der Graf war in Lauenburg bey unserem Könige. B.. fand in dem Legationssecretair, Herr Kammerjunker Moltke, seinen Vetter und Freund, und ich einen artigen, freundlichen Mann.

Du weißt, daß das Comödienhaus abgebrannt ist, die Mauern stehen noch; über jedem Fenster steht eine komische und tragische Muse; man be- merkt, daß die komische unversehrt geblieben, die tragische aber Schaden erlitten hat. Ob das eine Allegorie auf sämmtliche Trauerspiele, die nun

bin-

binnen Jahr und Tag geschrieben werden, seyn soll, weiß ich nicht. Nach Verschiedener Meinung hat ja die Comödie am meisten zu fürchten, wenigstens habe ich von Leuten (die sich doch darauf verstehen müssen) versichern hören, daß es weit schwerer sey, ein Lustspiel als ein Trauerspiel zu schreiben. Von dieser Aeußerung aber verstand ich nicht die Bedeutung; was am schwierigsten ist, kann wohl nur der beurtheilen, der beyde Theile zu schaffen im Stande ist. Wer keins von Beyden kann, für den ist ein jeder Theil nicht allein schwer, sondern auch unmöglich. Ich glaube Holberg würde eben so sehr in der Flucht gewesen seyn, tragisch, als Schiller komisch zu schreiben, doch halte ich es leichter für den Tragiker sich dem Komischen zu nähern, als umgekehrt, weil das Tragische durchaus mit dem Idealischen verbunden seyn muß, und weil zu dem Letzteren eine Mehrheit von Vorstellungen und eine Uebersicht gehört, die bey dem Komiker nicht erforderlich ist, der beschränkt, und doch in seinem Fache gründlich, vortrefflich und sinnreich seyn kann. Schillers Wallensteins Lager neigt sich weit mehr zum Komischen, als Holbergs Artaxerxes zum Tragischen.

Shakespear und Göthe haben in ihrer Poesie viel Komisches und Lustiges. Racine selbst schrieb

eine ganz gute Comödie, Moliere und alle anderen französischen Lustspieldichter dagegen kein ganz gutes Trauerspiel. Versteht man nun unter Lustspiel, das abstrackte Lustspiel, wo ein einzelner Charakter, oder besser gesagt, der Repräsentant einer Lächerlichkeit oder eines Fehlers auftritt, wie z. B. ein Geiziger, ein Geschäftiger, ein eingebildeter Kranker u. s. w., so halte ich es wirklich für sehr schwer, ein solches Stück in unseren Zeiten zu schreiben; denn dieser Stoff ist fast erschöpft, es kann auf diese Weise keine reiche Erndte mehr statt finden, höchstens kann es eine arme Aehrenlese nach eingefahrner großer Erndte werden. Bey dem blos Satyrischen und Moralisirenden vermag überdem ein warmer, belebter Geist unmöglich lange zu verweilen; dagegen ist das Launige, Muntere, Witzige und Lustige, ein weites poetisches Feld für den muntern Pegasus, und diese Gegenstände sind, gleich wie es den Erwachsenen freut, mit schönen, schelmischen Kindern zu spielen, selbst für die idealische Seele anziehend. Darum kann der gefühlvolle und phantasiereiche Dichter (wenn er auch am liebsten bey erhabenen, rührenden, seltenen und ernsten Bildern weilt) sich mit Vergnügen mitunter auf einem Aristophanischen oder Gozzischen Felde aufhalten, ja diese Masken mit den Por-

traits

traits eines Holbergs, oder Molieres zu verbinden; nur vermag er nicht bey dem blos einseitig Komischen, bey der Art von einseitiger Kraft, welche das Talent gerade bekommt, weil es einseitig ist, zu verweilen. So bringt der die Wiese überschwemmende Bach verschiedenartige Blumen und Grasgewächse hervor, vermag aber erst das Mühlenrad zu treiben, wenn er in eine enge Schleuse zusammengedrängt ist. Das Wunderbare, Idyllische und Erotische wird dagegen zu allen Zeiten Gegenstände genug zur Verbindung mit dem Satyrischen und ächt Komischen darbieten. Dieses gemischte Schauspiel, welches zuletzt kam, war dennoch im Grunde das erste, denn in der Natur finden wir selten rein tragische, oder rein komische, sondern meistens gemischte Reihen von Begebenheiten. Auf diese Weise entwarfen die englischen Humoristen ihre Skizzen mit raschem Effekt. Das Idyllische und Erotische war es, was Iffland und Kotzebue wollten, aber oft verfehlten. Hier ist Stoff genug für einen Dichter.

Ein kleines Stück welches zu den schönsten der idyllischen Dichtungen gehört ist Göthens „Geschwister.“ Gestern Abend sah ich es hier

 von

von Herrn Wolff und Madam Stich ganz vortrefflich spielen. Sieh hier die wahre Idylle, nicht prosaisches dummes Gejammer, keine flaue Coquetterie, sondern ächtes, tiefes, frisches Menschengefühl, auf einem interessanten Verhältniß gegründet. Hätte uns Göthe doch mehr von dieser Gattung geschenkt!

Auch ein kleines französisches Stück: „Shakespear als Liebhaber“ habe ich mit Vergnügen gesehen. Es ward von dem obengenannten Schauspielerpaar gut gegeben, es versteht sich daß man jeden Augenblick gewahrte, daß es kein englischer, sondern ein französischer Shakespear war; allein gut gespielt unterhält es doch, weil die Fabel hübsch ist. Es gefällt auch, Shakespear von einem französischen Verfasser, als großer Dichter und edel ausgebildeter Mann dargestellt zu sehen, und es ergötzt einen Dichter, den Poeten den Herzog ausstechen, und mit der hübschen Geliebten davongehen zu sehen; ich gestehe, dies Letztere Gefühl ist subjektiv, denn ein Herzog würde vielleicht das entgegengesetzte dabey haben.

Ich habe den ersten Akt von Mozarts Figaro gehört; es scheinen hier gute Sänger zu seyn, allein sie machen mir zu viele Verzierungen. Fischer war Figaro, allein vor lauter Fischerschen

Roul-

Rouladen konnte ich Mozarts Melodieen nicht hö- ren, und diese Rouladen waren also doch zu theuer.

Bey dem Herrn von Zschocke, Pistors Schwager, dessen Schwester eine vorzüglich gebil- dete und talentvolle Frau ist, ward mir ein freund- licher Empfang. Neulich Abends las ich ihnen „die Unsichtbaren“ von Holberg, aus dem- selben alten deutschen Exemplar vor, aus dem ich ihnen schon vor 11 Jahren vorgelesen hatte. Es ist ein wunderbares Gefühl, Holberg in einer schlechten deutschen Uebersetzung zu lesen. Deutsch- land verdiente wohl eine gute, und ich bin über- zeugt, es würde ein allgemein beliebtes Buch werden.

Den 28. August.

Wir wollten gerade vorgestern ihre Excellenzen den Grafen Bernstorff, welche den Tag vor- her angelangt waren, unsere Aufwartung machen, als sie uns mit einem Besuch überraschten. Ich fand in ihnen die frühern Gönner, die sich mit ehrender Theilnahme für mich intereßirten. Zu Mittag speisten wir beym Grafen Bernstorff, und ich versprach ihnen am Freytag Abend die Fasten- brüder vorzulesen.

Mi-

Meinen alten Freund, den Kapellmeister Kienlen habe ich hier in Berlin wiedergefunden; der arme Mann ist kränklich und von Nahrungssorgen gedrückt, da er ohne Brodt ist, weil das Theater bey dem er in Preßburg stand, aufgehoben wurde. Er ist noch jung, ungemein blond, und besitzt viel musikalisches Genie. Claudina von Villabella, an deren Composition er schon im Jahre 1809, als ich in Paris war, dort arbeitete, soll hier nun bald gegeben werden. Er hat mehrere Stücke componirt; ob seine Arbeiten Theatereffekt haben, weiß ich noch nicht, aber daß er süße herrliche Melodieen gesetzt hat, weiß ich. Das Piano spielt er bis zur Vollkommenheit mit vielem Geschmack. Es wäre Schade, wenn diese schöne Blume allzufrüh knicken oder verblühen sollte. Er führte mich in die Familie des Herrn Regierungsrath Schaden ein, wo ich Schleiermachers Schwester traf, und ein Paar Berliner Damen recht schön singen hörte. Es herrscht ein guter Ton in diesem Cirkel; Tiek ist dort Freund vom Hause, und unsere Freunde Sibbern und Bech leben dort im frischen Andenken.

Frau Alberti verschaffte mir ein Billet zu Zelters Sing-Akademie. Dies Institut ist

ist von dem verstorbenen Kapellmeister Fasch, dessen Leben Zelter hübsch beschrieben hat, errichtet worden. Zelter hält dieses Institut mit Kraft und Laune aufrecht; er ist ein Mann von 60 Jahren, hoch, mager, mit niederhängenden Augenbraunen über den charakteristischen kräftigen Augen, er spricht nicht fließend, aber kernig; er ist Mauermeister und Architekt gewesen; er versteht die Musik aus dem Grunde, componirt schöne gefühlvolle Romanzen und Choräle; zu Göthes Mahadöh, dem Zauberlehrling und dem Rattenfänger zum Beyspiel hat er hübsche Melodieen gesetzt. Er ist mir so recht das Ideal eines deutschen Handwerkers und Künstlers aus der Hanseestädte guter Zeit; wenn ich ihn sehe, denke ich an Holbein und an Hans Sachs; die Laune die er über seinen Tischkreis verbreitet, erinnerte mich an Martin Luthers Tischreden. Er ist einer von Göthes besten Freunden, achtet nicht sehr den conventionellen polirten Ton, und wird für mürrisch gehalten; gegen mich war er sehr freundlich. Auf Veranlassung der Frau Alberti sandte er mir zuerst ein Billet zu seiner Singakademie, später lud er mich selbst zu seiner Liedertafel ein. In der Singakademie wurden mehrere lateinische Chöre von verschiedenen Componisten, so eine Art Requiem, aufgeführt. Ueber sechzig Damen und

drei=

dreißig Herren sangen mit Präcision, Klarheit und Kraft, nur von einem einzigen von Zelter gespielten Claviere begleitet. So muß man die Chöre hören, wenn man sich einen Begriff von demjenigen machen will, was Menschenstimmen vermögen. Sonst ist es hier in Berlin Gebrauch, in Gesellschaften christliche Hymnen aus der alten italienischen Zeit zu singen, wie z. B. vom Leonardo Leo, das Stabat mater von Pergolese u. s. w.; obgleich ich aber gerne Kirchenmusik höre, und es ein Verdienst ist, dieselbe, nachdem sie so lange vergessen gelegen, wieder ans Licht gezogen zu haben, muß ich doch gestehen, daß ich sie zur gesellschaftlichen Unterhaltung nicht passend finde. Sie ist zu bedeutend, zu feyerlich für eine tägliche Unterhaltung. Solche heilige Musik muß an heiliger Stätte gesungen werden, mit Ernst und Andacht, und das ist in der Gesellschaft unmöglich. Das erstemal wenn man dergleichen singt oder singen hört, wird wohl das Herz davon so stark ergriffen, daß man sich, wo man auch ist, aus seiner Umgebung hinweg und in eine Kirche versetzt fühlt; späterhin aber wird man durch die ganz fremde Stimmung, die diese frömmere Begeisterung umgiebt und übertäubt, gestört; und da muß sich, der Natur der Sache nach, eine Art Affektation darin mischen, die mir un-

unangenehm ist. Gott bewahre uns davor, junge Mönche und Nonnen wieder zu bekommen, (mit Hospitälern für Alte, und Zufluchtsörtern für Unglückliche ist es eine andere Sache) darum aber könnte doch gerne, wie mir scheint, eine Anzahl singender Christen einig werden, sich wöchentlich in der Kirche zu versammeln, wo dann ein solcher schöner Gesang mit dem Gottesdienste verbunden werden könnte; so wäre es denn was es sollte. Man spricht so viel von der schönen Kunst in der katholischen Religion, welche die Begeisterung vermehrt und unseren Kirchen mangelt. Allein wenn sie gleich in unseren Kirchen fehlt, ist sie darum auf keine Weise von unserem Glaubensbekenntniß ausgeschlossen. Die Augsburger Confession verbietet nicht, schöne Kirchen zu erbauen, biblische Bilder in diesen Kirchen aufzuhängen, und den Gottesdienst mit herrlichem Gesang und Musik zu unterstützen. Fand man — und das mußte man ja finden — die alten Hymnen für unsere lutherischen Vorstellungen zu katholisch, so konnte man ja einiges darin verändern, oder neue dichten. Nur mußte es ächte fromme, kräftige Poesie, in welcher sich das Herz zu seinem Schöpfer schwingt, und nicht triviales Geschwätz einer unbegeisterten Seele seyn, wobey es sich versteht, daß man mit dergleichen Umarbeitungen

sehr

sehr vorsichtig seyn müßte, wenn nicht der Haupt-eindruck ganz geschwächt werden sollte. Eine alte lateinische katholische Hymne, in moderne Verse umgearbeitet, wo jedes biblische Bild in einen moralischen trivialen Satz aufgelößt, jeder klangvolle Orgelton vom Mönchslatein des Mittelalters, zu einer schleppenden, breiten, gangbaren Redeweise ausgesponnen würde, kömmt mir gerade so vor, als wenn Bottom und seine Gesellschaft im Sommernachtstraum Pyramus und Thisbe spielen, wo eine Leuchte den Mond vorstellen soll. Mozarts Requiem kann durchaus nicht seines lateinischen Textes entbehren, es kann nicht lutherisch werden, denn der Componist hat mit seinen schönen Tönen jenen Schrecken vor das Strafgericht, jenes Seeligsüße in den himmlischen Vorstellungen ausgedrückt, welche der Protestantismus verwirft. Solch' eine Hymne muß also in einem Concert gegeben werden wie sie ist. Denke man sich alle die ausdrucksvollen Bilder fort: die Sarkophage der Grabwölbungen, wo die Seelenmessen gesungen werden; die Strenge des Richters am jüngsten Tage, wenn das Buch aufgeschlagen wird; die Posaune, die ihren Klang verbreitet, und das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. — Was bliebe dann übrig? Wie ist es möglich, Zeilen wie folgende zu übersetzen:

Tuba

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante tronum.

Und wie:

Quid sum miser tunc dictures
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus.

Können wir in unserer Sprache das Sepulkralheilige in den ersten Tönen ausdrücken:

Requiem aeternam dona eis Domine?

Oder später den heiligmunteren süßen Wohlklang im

Benedictus, qui venit etc.

und im

Hosianna in excelsis?

Das Mönchslatein der ersten Jahrhunderte muß wie eine eigene selbstständige Sprache betrachtet werden. Geschmacklos ist es, es geschmacklos zu nennen, d. h. es nach Regeln zu beurtheilen, welche in Horaz, Virgils und Ovids Zeit gelten. Zu einem epischen Gedicht, einer philosophischen Ode, oder einer gedankenvollen Satyre, paßt es nicht; dagegen drücken die volltönenden starken Reime (welche sich, obgleich außer dem

dem Geist der Sprache, doch seltsam genug häufig darin fanden) begleitet von den sausenden Tönen der Orgel, eine brennende Andacht aus. Diese Sprache muß also wie ein Uebergang zum Italienischen angesehen werden. Es lag in der Natur der Sache, daß, als die frühere poetisch-epicuräische Lebensphilosophie (die nicht im Stande war dem Laster Einhalt zu thun) in schwärmerisch brennende Andacht und zerknirschte Reue überging, auch die Poesie eine Weile der Musik wich, und sich der überzeugende Gedanke in herzschmelzenden, hinreißenden Wohlklang auflößte.

Zelters Liedertafel war mir eine noch unerwartetere und willkommenere Erscheinung, als seine Singakademie. Denke Dir einen Klub in einem hübschen Local: einen Gabeltisch, wie bey uns am Geburtstage des Königs, um welchen sich die Mitglieder herumsetzten, von denen, wie bey uns auf der Schützenbahn, ein jeder die Erlaubniß hat, einen Gast mitzubringen. Zelter ist Meister von diesem Klub und sitzt obenan; gerade vor ihm auf dem Tisch steht eine kleine mit Purpursammt bekleidete Erhöhung, mit einem großen vergoldeten silbernen Becher geziert; rund umher

liegen nicht, wie bey uns, nur Lieder, sondern auch Notenbücher. Nun wählte Zelter ein Lied, und klopfte mit seinem Hammer. Ein leises vorangehendes Trällern, um den rechten Ton zu finden, folgte; und denke Dir nun meine frohe Verwunderung, als darauf plötzlich die ganze Gesellschaft vierstimmig, in der schönsten Harmonie, den herrlichsten fugirten Chor mit der größten Leichtigkeit zu singen begann. Bald hörte man einzelne Stimmen, bald wechselten sie von einer Tischreihe zur anderen. Alle waren geübte Sänger der Singakademie, im übrigen Beamte, Künstler, Kaufleute u. s. w. Zelter hatte einen Theil dieser Lieder componirt. Das erste war: „Der alte Gott lebt noch!“ worin ich sie mit Begeisterung die Worte singen hörte: „Gebrochen ist das Joch!“ Viele hübsche launige Lieder wurden gesungen, sämmtlich fugirt; vor allen aber war Horazens Ode: „Integer vitae scelerisque purus“ vortrefflich componirt. Es bewegte mich zu Thränen dieses uralte Gedicht, welches Schulmeister und Schulknaben, so viele hundert Jahre hindurch nur mit Kritteln und Aengstlichkeit gedeutet hatten, zu hören; ich ward hingerissen, es ins Leben getreten, und auf ächt Horazische Weise, von munteren Gesellschaftsbrüdern mit Leichtigkeit und Feuer singen zu hören; und wäre auch nur

noch

noch ein Stäubchen übrig gewesen, Flaccus von Deiner in Tivoli längst begrabenen Asche, es würde sich in der Erde bewegt haben, vor Freude und sympathetischem Mitgefühl.

Ich habe die Bekanntschaft des Regierungsraths Hoffmann gemacht; er ist klein von Wuchs, mager und feurig. Zugleich Beamter, Musiker und Dichter, hat er die Musik zu Fouque's Undine componirt. Er und der Buchhändler Herr Hitzig luden mich und B.. ein, mit ihnen in eine Restauration zu essen, wo wir auch Devrient, jetzt Berlins größten Komiker, antrafen. Ich sah diesen einen französischen Kammerdiener spielen, der bey einer Flasche Wein, die sie mit einander an einem kleinen Tische trinken, einen deutschen treuherzigen Kutscher belehrte und ihm imponirte, (den Namen des Stückes habe ich vergessen) etwas Lustigeres kann man sich nicht denken, nie konnte dummer Hochmuth und läppisches Wesen auf eine erfreulichere Weise persiflirt werden; er gab alle vornehmen Grimassen mit Carrikatur, und doch mit einer bewundrungswürdigen französischen Nonchalance.

Bey

Bey Alberti war ich kürzlich; Prof. Buttmann belebte die Gesellschaft mit seinem Feuer und seiner Laune. Wir disputirten über die gelehrte Terminologie, welche die Philosophen gebrauchten, und welche Kant so schwer gemacht hatte. Er sagte, sie sey nothwendig: ich behauptete Nein, und bemerkte: daß man dasjenige, was man in seiner eigenen Sprache nicht mit Einfachheit und Klarheit auszudrücken im Stande sey, auch wirklich noch nicht klar denken könne; Buttmann warf den neueren Sprachen vor, daß sie ihre bestimmten Endungen verloren hätten. Ich erwiederte: man denkt nicht mit den Endungen, gewisse feine Schattirungen in der griechischen Denkweise lassen sich wohl nicht ganz in deutsch übersetzen, allein es würde eben so unmöglich seyn, jede Nüance von dem Gedanken eines Deutschen ins Griechische zu übersetzen. Es giebt keinen absoluten Ausdruck für die Gedanken, und wenn man sich in seiner Muttersprache nicht so recht deutlich machen kann, so rührt es daher, daß man sich mehr mit einer fremden Sprache beschäftigte, sich die Formen derselben aneignete, und nun glaubt diese alle wieder in seiner eigenen Sprache finden zu müssen, welches aber eine Ungereimtheit ist, da es gerade die Verschiedenheit in dem Ausdruck und den Wendungen ist, welche

die Sprache zu mehreren und nicht zu einer macht; das konnte der gelehrte Grammatiker nicht leugnen.

Berlin, den 4. September.

Einige meinen (andre nicht) daß Berlin seinen Namen vom Kurfürsten Albrecht der Bär bekommen habe, woraus Bärlein oder Berlin entstanden. Dieser gute Kurfürst muß ein großer Liebhaber von Sand gewesen seyn; ich hasse ihn so sehr, daß ich nicht einmal Sand auf dasjenige streue, was ich geschrieben habe, sondern lieber mit dem Umwenden etwas warte, bis die Seite trocken geworden ist. Wäre ich zu Rathe gezogen worden, so hätte ich diese große Stadt nicht hier, sondern lieber dort wo Potsdam steht, oder an einer andern Stelle gebaut, wo es Erde, Kräuter und Bäume gegeben hätte. So etwas entsteht aber nicht auf einmal, sondern nach und nach; zuletzt steht eine große Stadt da, und man weiß selbst nicht woher sie gekommen. Uebrigens wohnen wir sehr hübsch unter den Linden, an der Friedrichstraßenecke. Dieser schöne Lindengang erstreckt sich quer durch die Stadt, von dem großen Platze, wo das Opernhaus, die Universität und die Bibliothek stehen, bis in den sogenannten Thiergarten, wo ich aber keine anderen wilden

den Thiere gesehen habe, als junge Herren; Hunde und Pferde dagegen sind ganz zahm; wenn es nicht vor Kurzem geregnet hat, watet man auch hier beständig im Sande. Hin an der Spree wachsen 5 — 6 recht hübsche grüne Büsche.

Die Stadt selbst ist sehr weitläuftig, hier giebt es keine Trottoirs, keine flachen Steine, ganze halbe Meilen muß man auf den spitzigen Steinen gehen, und dabey unablässig mit weißen Buchstaben auf blauem Grunde Friedrichstraße, Charlottenstraße u. s. w. lesen. — Die Straßen sind wieder allzubreit, und die Häuser also nicht verhältnißmäßig hoch genug. Du weißt, ich liebe die englischen Anlagen auch in den Städten. Darum gefallen mir der Graben, der Kohlmarkt u. s. w. in Wien, und der Amagermarkt, die Osterstraße u. s. w. in Kopenhagen; es ist weit angenehmer, weit häuslicher, mitunter durch solche krumme Gassen zu gehen, man sieht nicht gleich das Ende der Straße, und die Phantasie hat größeren Spielraum. Im Sommer ist in solchen mehr Schatten, und im Winter mehr Wärme; eine Gasse sieht nicht gerade aus wie die andere.*) Ge-

*) Man kommt auch nicht in Verlegenheit, wie ich einmal in Turin auf meiner ersten Reise; ich ging nemlich aus mei-

Gewiß sind es diese Vorstellungen gewesen, welche unsere Vorfahren bewogen krumm zu bauen. Ich gestehe, daß im Inneren der Häuser die Zimmer durch das Schiefe etwas von ihrer Schönheit verlieren, aber von außen sieht das gut aus, und daher glaube ich, daß jeder Einwohner einer Stadt, der kein eigenes Haus besitzt, sondern sich begnügen muß die Häuser Anderer anzusehen, meiner Meinung seyn wird. — Das hübscheste ist wohl, wenn eine Stadt beydes, krumme und gerade Straßen hat, so kann ein jeder nach seinem Geschmack wählen, wenn er Lust hat wie ich in einer geraden Straße wohnen, und wenn er will zur Thür hinaus nach den krummen Gassen spatzieren. Glücklicherweise sind Kopenhagen und die meisten Städte so gebaut, und der Wunsch ist also erfüllt, und kein bloßer pium desiderium.

All-

meinem Logis, und faßte sowohl das Haus als die Straßenecke scharf ins Auge, um sie wiederzufinden; um den Namen der Straße bekümmerte ich mich nicht, weil ich lieber Völker und Städte nach ihren Wesen als nach ihren Namen beurtheile. Es wäre mir aber bald theuer zu stehen gekommen, und ich hätte fast nicht wieder nach Hause gefunden, weil alle Hauptstraßen mit ihren Häusern in Turin sich ähnlich sehen, wie ein Tropfen Wasser dem anderen.

Anm. d. Verf.

Allzuschief müssen übrigens die Häuser nicht seyn, wie z. B. das Bibliothekgebäude hier. Es sieht aus wie eine jener modern gebogenen goldenen Tabacksdosen, welche, um in der Westentasche liegen zu können, gebildet sind, als wenn das Metall sich gleich dem Wachse hätte schmelzen, und nach dem runden warmen Bauche formen lassen. Da aber nicht alle Bücher in einer Bibliothek Westenformat haben, muß das Gebäude auch nicht so gebaut seyn. In alten Zeiten war selbst der Bibliothekar, der gelehrte Biester krumm, vermuthlich um zu dem Gebäude zu passen. Professor Wilken, welcher jetzt Bibliothekar ist, war so freundlich, mich auf einen Abend zu sich einzuladen; allein ich hatte schon eine andere Invitation angenommen.

Obgleich Friedrich II. die Bibliothek in solchem Geschmack erbaut hatte, verachtete er doch das Universitätsgebäude, dem sein Bruder vorstand, und sagte: die erste Etage sähe aus wie ein Keller, die zweyte wie eine Kirche, und die dritte wie ein Freudenhaus. So sieht man oft den Balken im eigenen Auge nicht, und doch den Splitter in dem seines Bruders. Das hätte der königliche Philosoph bedenken sollen, und war er vielleicht nicht Bibelfest, so hätte er sich ja der-

selben Sentenz beym Horaz erinnern können, der, wenn er gleich ein Zeitgenosse von Christus war, es doch wohl kaum von ihm hatte, wenn er ungefähr mit ähnlichen Worten sagt:

Qui, ne tuberibus propriis offendat amicum,
Postulat, ignoscat verrucis illius. —

Und das ist nicht die einzige christliche Sentenz, welche man in dem Horaz findet, so sagt er auch z. B.:

Carpe diem, quam minimum credula postero!

Das Opernhaus ist sehr hübsch; hier wird, seitdem das Schauspielhaus abbrante, beständig gespielt, kommt es aber nun davon, daß das Opernhaus entfernter ist, oder daher, daß es Sommer ist, genug es ist ziemlich leer an Zuschauern. Der Theater-Intendant, Herr Graf von Brühl, hat mir alle mögliche Güte und Artigkeit erzeigt, und sendet mir alle Morgen durch den Theaterboten ein Billet zu einem gesperrten Sitz. Ich habe das Vergnügen gehabt Unzelmann wieder zu sehen, er wird jetzt alt. Zwar besaß er nicht Ifflands Feinheit noch dessen Portraitmalertalent, allein er hatte mehr komische Begeisterung und mehr lustige Natur. Der Geschmack, der sich nur

an

an einem einzelnen Theile der Kunst hält, ist beschränkt, und wenn er den Ton angeben will, beleidigt er, denn ein beschränkter kann nie ein allgemeiner Geschmack werden. Was den physischen Genuß betrifft, so ist dieser eines jeden eigene Sache, ob dieser oder jener lieber Braten, Kuchen oder Erbsen ißt, obgleich auch Verachtung und Eigensinn in dieser Rücksicht von Verkehrtheit oder Mangel an Sinn zeigen, in der Kunst aber ist dergleichen unleidlich. In einer gewissen Periode glaubten verschiedene Kunstrichter ihre feine Einsicht, Kenntnisse, Verstand, Sittlichkeit, Bürgersinn, und Gott weiß was, durch ein ewiges Lob der bloßen Nachahmung der gewöhnlichsten Natur zu zeigen. Nun ja, mein Gott! es kann mitunter recht unterhaltend seyn, zu sehen, wie Niels den Christian nachahmt, seinen Gang, seinen Gruß, die Weise wie er seinen Rock zuknöpft, seine Nase schnaubt u. s. w. nachmacht, allein etwas Großes und Verdienstliches ist daran doch nicht; aber es versteht sich, dieser Geschmack konnte eben so wenig Persönlichkeiten leiden. Es durfte kein bestimmter Christian seyn, nach dem man sich den Rock zuknöpft oder sich auf den Kopf kratzte; es sollte das Geschlecht solcher Rockknöpfeley oder Haarkratzerey vorstellen, nur mußte es vor allen Dingen Natur seyn, man wollte individuell sehen,

wie

wie das Geschlecht der Peter seine Stiefeln anzog, auf seine Leute schimpfte, sich an den Schreibtisch setzte, auf und nieder in der Stube ging u. s. w. — Erschien nun ein Lustigmacher mit Genie, und wollte uns sinnreiche Hogartsche Carrikaturen aus der lächerlichen, statt dieser matten Bleistiftzeichnungen aus der wirklichen, das will sagen aus der langweiligen Alltagswelt zeigen, so ward er als ein Bajatz in die Bretterbude verwiesen. So ist es auch Unzelmann gegangen, allein er blieb doch immer dem Publikum und Thalien theuer. Er hatte sonst die Gewohnheit, in seinen Rollen einige Worte zuzusetzen, dergleichen ward verboten, und man mußte Geldstrafe bezahlen, wenn man das Verbot übertrat. Einst gab man das schöne romantische kleine Singespiel: „Richard Löwenherz“ in welchem die Prinzeßin heim nach der Burg geritten kommt; das Pferd machte verschiedene gefährliche krumme Sprünge nach dem Orchester hin; Unzelmann der zugegen war und mitspielte, trat näher, faßte das Gebiß des Pferdes, und sagte, indem er seinen Zeigefinger drohend erhob: „weißt du nicht daß es verboten ist, etwas in seiner Rolle zuzusetzen?“ — Ein lautes Beyfallklatschen belohnte diesen Witz, und Unzelmann bezahlte seine Strafe mit Freuden.

Ich

Ich habe gewiß nicht nöthig bey dieser Gelegenheit zu wiederholen, was ich so oft äußerte, daß ein außerordentlicher Unterschied unter witziger begeisterter Ausgelassenheit und plumpen läppischen Späßen ist. Eine solche lustige Person auf der Bühne muß dieselben Eigenschaften besitzen, die man in älteren Zeiten von einem Hofnarren forderte; sie muß mit ihrer Narrheit, Klugheit; mit ihrer Plumpheit, Feinheit, und mit ihren Späßen, Satyre verbinden. Das Ausgelassene darf nur in zusammengehäuften Zügen der zerstreuten Lustigkeiten der Natur bestehen, allein es darf nicht etwas äußern was durchaus Unnatur ist. Thut Comus das, so fehlt er, allein wer fehlte nicht einmal, und was ist schwerer, als in der Ausgelassenheit, Maaß und Ziel zu halten, und welche Ausschweifung ist unschuldiger und zugleich verzeihlicher als diese? Wo in der Welt sollte man Erlaubniß haben ausgelassen zu seyn, wenn es nicht im Lustspiele wäre? Wer nur sehen will, wie ein Invalide an seiner Krücke hinkt, oder wie ein altes Weib an ihrem Spinnrocken hustet, verfüge sich nach dem Hospital! und wer da schauen will, wie die Kanzeleyräthe an ihren Schreibtischen mit Amtseifer für den Staat arbeiten, begebe sich in die Collegien, — wer aber sinnreich launenvolle Scherze sucht — der

nahe

nahe sich Thaliens Tempel, und ärgere sich nicht, dort die komische Maske zu finden, und dort nicht wie auf der Kanzel oder dem Katheder reden zu hören. Man mag wohl bey solcher Gelegenheit mit Shakespear sagen:

Now, by two-heaeded Janus,
Nature hath fram'd strange fellows in her time:
Some that will evermore peep through their eyes,
And laugh, like parrots at a bag-piper;
And others of such vinegar-aspect,
That they'll not shew their teeth in way of smile
Though Nestor swear the jest be laughable.

Unzelmann stand mit einem Paar anderen Schauspielern auf dem Theater, gerade nach einer Probe von Schillers Räubern, Vormittags, als der Brand im Schauspielhause ausbrach. Als er nun das Feuer oben unter der Decke merkte, winkte er leise den Uebrigen ruhig zu bleiben, und sagte vorsichtig: „Still Kinder! daß muß um Gotteswillen ganz heimlich gehalten werden! Das darf niemand wissen. Wir werden es wohl bald löschen können." — Unterdessen schlug die gewaltige

tige Flamme schon oben aus dem Dach hoch hinauf in die Luft, und der ganze Markt war mit Menschen angefüllt, welche nach dem Brande schauten. Die Schauspieler mußten eilen, um nur sich selbst zu retten.

Bey dieser Gelegenheit muß ich Dir noch einen anderen Vorfall erzählen. Ein Mensch hatte an dem Vormittag ein Billet für die Vorstellung der Räuber genommen; als nun 6 Uhr Abends das Schauspielhaus vernichtet, bis auf den Grund abgebrannt, und ein Cordon Soldaten um dasselbe gezogen war, die Volksmenge zurückzuhalten, kam dieser Mensch, klopfte einem Soldaten ruhig auf die Schulter, zeigte ihm sein Billet, und forderte Zulaß zu der Brandstätte, indem er sich darauf berief, daß er die Entrée bezahlt habe.

Mit wahrem Vergnügen sah ich vorgestern Lessings Nathan, dies unsterbliche Meisterstück, wo sich der große Denker und Menschenkenner in seiner höchsten Glorie zeigt. Man hat diesem Stücke Schuld gegeben, daß es mehr philosophisch als poetisch sey. Das ist aber nicht wahr! Es ist ächte kräftige Poesie, und Shakespear selbst hat keinen tieferen noch lebendigeren Charakter

we-

weder erfunden noch dargestellt, als Lessing in seinem weisen Juden. Sein edler Freund Moses Mendelssohn hat ihm vermuthlich vorgeschwebt, und er hat nur Weisheit mit Reichthum verbunden, wodurch denn auch die Weisheit ein stärkeres Relief bekommt, denn weise und reich zugleich zu seyn, ist eine doppelte Seltenheit. Wie herrlich sind nicht auch der derbe schwäbische Ritter Kurt und die schwärmerische, unschuldige Recha geschildert; und der ehrliche Klosterbruder, der in des listigen Patriarchen Auftrag gehen, und sagen muß was jener gesagt hat, aber nicht was er selbst meint. Eine schönere Scene giebt es in keinem Schauspiel, als die, in welcher Nathan Kurts Bekanntschaft macht, und wo dieser von dem Stolz und der Verachtung, die er Anfangs gezeigt, zur höchsten Bewunderung und Ehrfurcht geführt wird. Ein ächtes Bild von dem was eine erhabene Seele zu wirken vermag, und stets wirkt. Der außerordentlich große Mann beugt sich nie ganz unter Vorurtheile; laß ihn nur handeln und reden, und der Nebel schwindet von jedem beseelten Auge. Die Scene mit den drey Edelsteinen ist göttlich, sie athmet seelige Weisheit; nur hätte ich gewünscht, daß Lessing bey dieser Gelegenheit einigen Unterschied unter der christlichen, mahomedanischen und jüdischen

Re-

Religion gemacht hätte. Nathan redet sich sehr gut heraus; mit seinem Glauben verbindet er Billigkeit auf eine schöne Weise. Wir finden es rührend und schön, daß ein Jude, trotz der Einseitigkeit, zu welcher ihn seine Religion von Kindheit an leitete, diesen Weltgeist bekommen hat. Poetisch als Scene betrachtet ist durchaus nichts gegen diese Ringfabel zu sagen. Den philosophischen Lessing könnte man wohl vielleicht etwas zu vieler Toleranz in Rücksicht der Meinungen und Gefühle beschuldigen, die doch selbst, ohne Hinsicht auf den Glauben, blos in Rücksicht auf das Menschliche, noch weit unter der christlichen stehen. Denn eben so gewiß als Lessings Nathan mehr Weisheit athmet, als die meisten anderen dramatischen Werke, eben so gewiß enthält auch Jesu Lehre mehr Menschenliebe und Wahrheit, als Moses geniale Politik, und Mahomeds schwärmerischer Heroismus. Der Sultan und seine Schwester sind etwas sehr als eine Leipziger Professor-Familie aus den Jahren 1770 geschildert. Der Abstand den der orientalische Despotismus zwischen Fürsten und Unterthanen bildet, ist zu wenig in Acht genommen, und Saladin erscheint zu sehr als ein angenehmer, sich in Geldverlegenheit befindender Privatmann. — Nathan ward vorzüglich gut von Herrn Lemm dar-

dargestellt, und es gehört viel dazu den Nathan gut zu spielen. Ich habe mir diese Rolle immer mit einem kleinen Ansatz von jüdischem Dialekt vorgetragen gedacht; es kommt mir vor, als läge es im Dialog, und verleiht demselben nach meiner Ansicht, als ein individueller Zug der das Bild verstärkt, eine poetische Schönheit mehr. Man wende nicht ein: „daß, wenn alles so natürlich seyn sollte, Nathan auch für sich allein hebräisch und mit dem Sultan türkisch reden müsse.“ Diese Illusion mit der Sprachveränderung im Ganzen für einen fremden Stoff, ist eben so nothwendig für den Dichter, als es für den Zuschauer leicht ist, sich in sie zu versetzen. Die Hauptsache besteht darin, dem Zuschauer soviel als möglich die Vorstellung von demjenigen zu geben, was man vorstellen will. Der Grund, warum man fremde Stoffe nicht in fremden Sprachen behandelt, ist natürlich: erstens verbietet es sich von sich selbst, aus Mangel an Kenntniß in mehreren fremden Sprachen zu dichten, und die Dichtung darin zu verstehen. Allein es wäre Unrecht, wenn man es auch zu thun im Stande wäre; weil wohl die erste Hauptsache in einem Drama, Zeichnung der Fabel und Charaktere, die zweyte aber: Bildung der Muttersprache ist, welches auf jene Weise oft nicht statt haben könnte.

könnte. Nichts ist überdem leichter, als sich fremde Nationen in der uns verständlichsten Sprache redend zu denken, denn wir übersetzen doch selbst in Gedanken was sie sagen, wenn wir die fremde Sprache nicht so gut als unsere eigene verstehen. Da wir nun aber also die Wahl der Sprache nicht als das Wichtigste ansehen, warum sollen wir ihr das Wesentlichere opfern; kann es doch keine Frage seyn, daß jeder Zug, jede Localfarbe des dargestellten Gegenstandes, die zu Wege zu bringen möglich sind, den sinnlichen Eindruck verstärken und die Vorstellung unterstützen. So kann auch bisweilen ein zurückgebliebener Accent der fremden Sprache, mitten in der angenommenen Uebersetzung, von guter Wirkung seyn. Dies gehört mit zu den Hindeutungen der Kunst, die sie behält, wie einen geborgenen Ueberrest, obgleich sie genöthigt war, das Uebrige fahren zu lassen, weil sie nicht im Stande war, es mit ihren physischen Hülfsmitteln auszuführen. Darum ist es auch ganz richtig, wenn unser Frydendal seinem heimgekehrten Nabob mit einem englischen Accent spielt, obgleich das Stück ins Dänische übersetzt, und der Nabob also auch dänisch sprechen können muß. Diese sinnreiche Einwendung hätte Frydendal sicher auch machen können, allein er dachte: Im Reiche der Kunst herrscht das Bild, und

und kein Bild ist wahr, wenn es nicht auch zugleich deutlich ist; das Wahre besteht hier darin, so bestimmt als möglich eine Vorstellung von dem alten englischen Wüstling zu geben, und das ist sinnlich nur dadurch möglich, daß man ihn englisirt. Wie viel trägt nicht der Accent und der Ton in der Rede dazu bey, des Menschen Denk- und Handlungsweise auszudrücken? Frydendal gab also die Rolle wie ein Engländer in Dännemark, der seine Aussprache beybehalten hat, und so war er im Stande, eine Maske zu schaffen, und einen neuen Charakter auf der Bühne darzustellen, welches ihm sonst nicht möglich gewesen wäre.*) So könnte auch wohl Nathan einen kleinen Accent von seiner eigenen Sprache haben,

er-

*) Daß in Uebersetzungen natürlich alles übersetzt seyn muß, also auch die Redeweise; daß der Herr wie ein Herr, der Diener wie ein Diener, und der Bauer wie ein Bauer sprechen muß, versteht sich von selbst, vorzüglich in der Comödie. Darum müssen nothwendigerweise dergleichen Rollen im Nationaldialekt gegeben werden, wie z. B. der Bauer in Don Ranudo. Was hilft es, daß man sagt er ist ein Spanier? da müßte er ja auch nicht dänisch sprechen. Will der spanische Bauer dänisch sprechen, muß es Bauern-Dänisch seyn; wir wollen nicht den Spanier sondern den Bauer sehen. Weil er Kopenhagener-dänisch spricht, wird er doch kein Spanier; dagegen hört er auch auf Bauer zu seyn, und wird also aus lauter Correktheit — Nichts.

Anm. d. Verf.

etwas von dem, was auch noch heut zu Tage in dem Deutschen vorschimmert. Doch versteht es sich, diese Betonung müßte im höchsten Grade veredelt und gemindert werden, wie die eines Ebräers, der bey der vollkommensten Bildung, doch seine Nationalität beybehalten hat. Nathan, obgleich mit dem würdigsten Selbstgefühl seiner Menschheit, und mit dem Bewußtseyn von dem was in ihm wohnt, hat doch durch Gewohnheit etwas von jener Unterwürfigkeit, Geduld und Vorsicht bekommen, die einem fremden Volke nothwendig waren, welches von Andersdenkenden umringt, und von diesen beherrscht und verachtet wurde. Seine Dialoge sind immer eine Mischung von Nachgiebigkeit und Sanftmuth, in denen sich die ironisch und oft empfindlich verwundete Seele den Weg bahnen muß, um durch Wahrheit zu siegen. Zu dieser Stimmung glaube ich, wie gesagt, daß ein ganz kleiner Anklang vom jüdischen Dialekt nicht übel lassen würde. Aber ich gestehe, es ist gewagt, es müßte mit vielem Geschmack geschehen. Die Beyvorstellung vom Schacherjuden, würde wohl überdem die schwachen Köpfe, die nicht Fertigkeit genug zum Abstrahiren besitzen, irre führen; und so war es denn auch recht gut, daß Herr Lemm nichts von diesem Tone angenommen hatte. Die anderen Schauspie-

spieler, Wolf als Kurt, und vorzüglich Madam Stich als Recha waren ebenfalls sehr gut.

Es hat mich gefreut, den Professor Arndt wieder in Berlin zu finden. Bey Pistors lernte ich Frau von Armin, Brentanos Schwester, kennen, eine lebendige, muntere Frau, trotzig, witzig, sinnreich, wohlberedt, scherzhaft und angenehm. Wenn sie mit Männern spricht, findet sie Vergnügen daran diese zu necken; man muß auf jedes seiner Worte Acht geben, damit sie diese nicht auffassen kann, man muß lustig seyn und sie wieder necken, dann lächelt sie vergnügt. Sie fragte mich: ob in meiner Heimath auch Damen wären, die mir die Wahrheit sagen könnten? „O ja!“ erwiederte ich, „wir haben in Kopenhagen viele vernünftige, artige Frauen.“ „Aber,“ sagte sie, „wenn sie alle höflich sind, wer sagt Ihnen das nothwendige Derbe und Grobe?“ „O!“ erwiederte ich, „wenn ich das einmal zur Veränderung hören will, reise ich außer Landes!“ „Bravo,“ rief sie, und brach in Lachen aus, „ich verzeihe Ihnen ihre Unverschämtheit, das war gut geantwortet.“ — Arnim ist groß, blond, hübsch und stiller. Er hat einen poetischen Geist; man findet in seinen Büchern, z. B. in Bertholds erstes und zwey-

tes Leben, manche schöne Schilderung. Brentano, sein Schwager wollte, glaubte ich im Anfange, sich nicht mit mir abgeben, als er mich aber späterhin eines Abends bey Arnims fand, wo ich ihnen ein Paar Akte aus Freias Altar vorlas, fand ich Gnade vor seinen Augen, und nun sind wir sehr gute Freunde. Er gleicht seiner Schwester, spricht über alles mit vielem Witz, stellt alles in ein barockes Licht, findet leicht Fehler in dem wovon man spricht, und gesteht denn doch selbst, daß auch er ein sündiger Mensch ist. Er ist glaube ich in den späteren Zeiten fromm geworden, ließ sich aber darüber nicht weiter gegen mich aus, weil er wohl merkte, daß ich es nicht auf seine Weise war. Er ist kaum von mitteler Statur, hübsch, aber ziemlich bleich und mager, seine schwarzgelockten Haare hängen ihm wild um den Kopf, seine Augen mit großen Augenliedern sind braun, feurig und flüchtig; er besitzt viel Geist und Talent.

Kürzlich kam Fouqué von seinem 7 Meilen von der Stadt entfernt liegenden Gute herein, um meine Bekanntschaft zu machen. Hoffmann bat uns den Abend bey ihm zuzubringen, und da hatten wir drey einen ächten Dichterabend. Fouqué ist ein angenehmer, freundlicher Mann, offenherzig

und mittheilend; daß er ein edles Herz und eine reiche Phantasie besitzt, sieht man aus seinen Schriften; ausgezeichnete Phantasie und Herz sind schon beyde eine seltene Verbindung; er ist ein schöner Geist in des Wortes bester Bedeutung, und seine Undine, sein Galgenmann, seine unbekannte Kranke, Arion u. s. w, sind vortrefflich. Nach meiner Meinung ist er am besten in seinen Mährchen, er träumt schön von Tapferkeit, Liebe und der alten Zeit. Das Adelige spielt nur eine sehr große Rolle in seinen Werken; durchaus weder beißend, polemisch noch satyrisch, läßt er alles Gute gelten; kann dänisch, und hat die meisten meiner dänischen Werke auf deutsch in seinen Abendcirkeln vorgelesen. Er ist nicht sehr groß, ziemlich voll, blond, und hat krauses Haar. Hoffmann ein burlesk phantastischer Elfe mit großem Verstande, stand mit einer weißen Schürze als Koch da, einen Cardinal von Rheinwein und Champagner bereitend. Der Pokal wandelte unabläßig herum, während wir uns gegenseitig kleine Geschichten und abentheuerliche Begebenheiten erzählten, welche entweder wir oder Andere erlebten, unter andern kann ich Dir folgende Novelle von einem Juden mittheilen, welche Hoffmann erzählte:

Die=

Dieser Jude fühlte sich von den Wahrheiten der christlichen Religion überzeugt, und ließ sich taufen. Kaum aber war dies geschehen, als er jede Nacht von seiner verstorbenen Frau beunruhigt ward. Sie erschien ihm, rang ihre Hände, starrte ihn mit holen Augen an, deutete auf ihre Scheitel, und jammerte darüber, daß sie keine Ruhe im Grabe habe, weil sie nicht auch eine Christin geworden sey. Er veränderte nun seine Wohnung, allein sie verfolgte ihn, stand alle Mitternächte vor ihm, und verlangte auch der heiligen Taufe theilhaftig zu werden; um nun der Unglücklichen Ruhe im Grabe zu verschaffen, und um den Lebenden von der gräßlichen Erscheinung zu befreyen, beschlossen Obrigkeit und Geistlichkeit das Grab zu eröffnen, und die Leiche in demselben zu taufen, welches auch geschah. Von diesem Augenblick ließ sich das Gespenst nicht mehr blicken, sondern fand eine seelige Ruhe. — War das nicht seltsam? — Nun aber kommt die Erklärung der Fabel: Kurze Zeit darauf gerieth der Jude in Prozeß mit der Familie seiner Frau, welche die Verstorbene beerben wollte; nun aber berief er sich darauf, daß auch seine Frau getauft sey, und ihm also das Erbe zugehöre! — Darum hätte er nemlich die ganze Geschichte gespielt.

„Um nun diese Novelle zu vollenden,“ fügte ich hinzu, „daß als der Jude die Verstorbene nun beerbt hatte, das wirkliche Gespenst ihm in der nächsten Nacht erschienen sey, und ihm den Hals umgedreht habe.“ — Das fanden sie alle billig, und damit war, Schnipp Schnapp Schnurr, das Mährchen aus.

Grade als wir bey ähnlichen gräßlichen Erzählungen waren, und unsere Phantasie durch häufigen Cardinal erhitzten, drehte ich meinen Kopf zur Seite, und — erblickte, denke Dir meinen Schrecken, einen kleinen schwarzen Teufel, der sich mit Hörnern vor der Stirn, und rother aus dem Halse heraushängender Zunge, über meine Schulter neigte. Das war nemlich eine Marionette, die Hoffmann gekauft hatte, (er hat einen ganzen Schrank voll von dergleichen) und mit der er nun manövrirte, um mich mitten in einer schauerlichen Sage zu erschrecken. Es war ein sehr unterhaltender Abend; als unter andern einmal Fouqué etwas erzählte, setzte sich Hoffmann ans Clavier, accompagnirte Fouqué's Erzählung, malte das Gräßliche, Kriegerische, Zärtliche und Rührende mit Tönen aus, und machte es vortrefflich. Am nächsten Abend waren wir bey Herrn Hitzig, (früher Buchhändler) hier aber gerieth

rieth Fouqué über Tische in eine lange Unterredung mit einer Dichterin die zugegen war, und welche wissen wollte, wie er es machte wenn er dichtete; das nahm kein Ende und langweilte mich, weil ich dadurch seiner beraubt ward. Beym Abschied zeigte er mir seinen Degen, auf welchem: Pour moi mon ame, mon coeur pour ma Dame, oder was es sonst war, stand. Ich mußte ihm versprechen ihn zu besuchen, allein daraus wird wohl nichts werden, denn sobald H.. kommt eile ich von dannen.

Auch bey den alten Körners bin ich gewesen; er, seine Frau und Schwiegerin haben sich fast nicht verändert, die Jugend aber in diesem Hause ist todt: ein trauriger, niederschlagender Gedanke. Als ich zu ihnen ins Zimmer trat, brachen beyde Frauenzimmer in Thränen aus, denn die Erinnerung an Theodor und Emma stieg lebendig vor ihnen auf. Theodor Körners kurzes Leben war schön und rührend, ein junger für sein Vaterland begeisterter Tyrtäus, ein ehrlicher Streiter. — Sein „Leier und Schwerdt" ist vortrefflich; als Theaterdichter ahmte er in dem zierlichen Dialog Schillern wohl etwas sehr nach.

Den 14. September.

Merkwürdigkeiten habe ich hier in Berlin aus zwey Gründen nicht gesehen, theils glaube ich nicht, daß es hier besonders viele giebt, theils bin ich es nun müde umherzulaufen, und mich umzusehen; ich sehne mich heim. In meiner guten Freunde Gesellschaft bin ich dagegen oft gewesen. Es hat sich in dieser Zeit sehr glücklich mit der poetischen Constellation am Berliner Himmel getroffen.

Kürzlich kam Tiek von einer sehr forcirten Reise; er war in England gewesen, und hatte in den alten Sagen geforscht: über Shakespear, sein Theater und die Schauspieler, über das Verhältniß in welchem er zu den Dichtern seiner Zeit stand, über das was von Anderen geschrieben, als und bevor er dichtete; dies Buch kann sehr interessant werden. — Ich fand Tiek in gewisser Hinsicht zum Theil verändert: er geht, weil er an der Gicht leidet, krumm an seinem Stocke; übrigens ist er ziemlich fett geworden. Wenn ich allein mit ihm spreche, hat er ein sehr freundliches Wesen, einen sehr einnehmenden, schalkhaften Blick und einen gutherzigen, aufrichtigen Ton. Was seine Meinungen angeht, so bin ich in mancher Hinsicht anderer Gedanken, und erquicke mich mehr

mehr an seiner Poesie als an seiner Philosophie. Er ist mir zu streng gegen die jetzige Zeit, und betrachtet das Mönchswesen des Mittelalters, dessen Aristokratie und erste Kunstversuche mit allzugünstigen Augen. Kürzlich als er Canova gar zu arg herunter riß, ward ich böse, und sagte: „Canova ist ein guter, ausgezeichneter, seltener Künstler, zwar ist er kein Thorwaldsen,*) allein das Silber ist gut, wenn es gleich kein Gold ist.“ Tiek meinte, er sey durchaus kein Bildhauer. „Wenn er Bildhauer ist,“ sagte er, „so weiß ich nicht was ein Bildhauer ist.“ — „Das will ich Dir sagen,“ erwiederte ich, „das ist ein Mann, der in einen Stein mit einem Meisel haut und schöne Bilder hervorbringt; und das hat Canova gethan.“ — Unterdessen kam es doch bald zum Vergleich, und als ich ging, sagte er mit freundlichen Blicken: „Nun sey nicht böse!“ —

Bey Zschockes hatten wir vor Kurzem eine rechte Dichtermahlzeit; Tiek, Schinkel, Arnim, Bren-

---

*) Bey Uebersetzung dieser Stelle fiel mir gerade Oehlenschlägers Rede bey Thorwaldsens Rückkehr ins Vaterland in die Hände, die mir auch für deutsche Leser von Interesse scheint, und die ich daher am Schlusse dieses Bandes mittheile.

Der Uebersetzer.

Brentano und mehrere Andere waren dort, es wurde Rheinwein getrunken, und: „Am grünen Berge wird gebohren“ und „Am Rhein, da wachsen unsere Reben“ dazu gesungen; darauf sang ich dänisch, welches ihnen Allen viel Vergnügen machte zu hören, und es war keiner mit Spatzier im Virtuosen einig, daß die dänische Sprache eine garstige Sprache sey; sie fanden im Gegentheil Alle, daß sie recht hübsch sey. Brentano sang auch ein Paar muntere Volkslieder.

Weil jetzt grade vom Singen die Rede ist, muß ich Dir eine lustige Anekdote erzählen. Mein Barbier hörte mich neulich Morgens trällern, und sagte: „Ach, der Herr Professor singen gewiß scheen; ich habe auch eine sehr jute Stimme,“ fuhr er fort, während er mich einseifte, „und Beschort hat mich vor 30 Jahren gesagt, daß ich ein sehr jroßer Sänger hätte werden können.“ „Das hätten Sie thun sollen,“ erwiederte ich. „Ey nun,“ sagte er, indem er meine Nasenspitze erfaßte, „ich bin ja auch so recht glücklich.“ — Nach einer kleinen Pause fing er dann wieder an: „Ich singe den hechsten Discant und den tiefsten Baß. Ich kann auch Alt und Tenor singen, wollen Sie hören?“ — Nun lief er hinauf in

die

die Fistel, wie Peter Degn im Erasmus Montanus. „Höllenelement, das letzte ging hoch!" dachte ich. „Ach, Herr Professor," fuhr er dann fort, während er die Seife erfrischte, „wollen Sie nicht auch ein wenig singen, dann will ich secondiren." „Mit Vergnügen," erwiederte ich, und begann nun eingeseift wie ich war, recht feyerlich: „In diesen heil'gen Hallen" und er, während er sein Messer eifrig wetzte, stimmte: „Kennt man die Rache nicht," mit ein. — Wer herein gekommen wäre, und uns so gesehen hätte, würde vor Lachen geplatzt seyn.

Kürzlich Abends las Tiek seine Uebersetzung: „Der Flurschütz von Greenfield" vor, welche sich in seinem altenglischen Theater befindet. Er liest vortrefflich, und besitzt ein wahrhaftes Schauspielertalent, vorzüglich für das Komische. — Ich habe ihm die beyden ersten Akte von Ludlams Höle vorgelesen, womit er zufrieden war. Es erfreute mich kürzlich, als ich mit ihm unter den Linden ging, und wir ein hübsches, reizendes Mädchen begegneten, welche ihn erröthend grüßte, und mit inniger Theilnahme fragte, wie er sich befände? Eifrig wünschte sie ihm Gesundheit und langes Leben, als sie ihn verließ, und ich bemerkte an ihrem Gruß und an der Wärme, mit welcher sie

sprach,

sprach, wie lieb sie ihn hatte, es ist ein süßer Lohn für den Dichter, von den Schönen mit Geist und Herz, geliebt zu werden.

Mit Tiek besuchte ich den vortrefflichen Baurath Schinkel, ein seltener Architekt und Maler. Wir sahen mehrere seiner Landschaften, in welchen der Gegenstand eben so romantisch, als die Ausführung kräftig und reizend ist. Die Frau von Arnim trafen wir auch bey Schinkel. Tiek saß vor jedem Bilde in einem Lehnstuhl, und betrachtete dasselbe außerordentlich lange mit großer Aufmerksamkeit und vielem Ernste. Frau von Arnim hockte neben die Bilder nieder, begann zu scherzen, neckte mich wie gewöhnlich, und fragte: ob ich mich etwas auf die Malerey verstände, welche Ideen mir jetzt überkämen? u. s. w., alles im Grunde um den gravitätischen Tiek zu stören, der sie von ihrer Kindheit an kannte, und nun, halb wie ein zorniger, halb wie ein lächelnder Großvater, schalt, daß sie so unruhig wäre, und ihn in seiner Andacht störe. Das unterhielt mich recht; Tiek kam mir in diesem Augenblick wie ein Schulmeister, und Frau von Arnim und ich wie Kinder vor, die Specktakel machten. Unterdessen freute ich mich auch sehr über die Bilder, gab mir aber wie billig eine zerstreute Miene, um einen

nen

nen poetischen Gegensatz zu Tieks Gründlichkeit zu bilden.

Schinkel zeigte uns seine sehr vollendete und ganz vortreffliche Zeichnung zu einer gothischen Kirche, wie vor ein Paar Jahren der Plan gewesen war, daß er sie erbauen sollte. Nun aber wird wohl nichts daraus. Dann hätte man doch einmal eine schöne gothische Kirche mit einem hohen Thurm wieder bekommen, und man würde gesehen haben, wie herrlich diese Bauart benutzt werden kann.

Die meisten von den schönen Dekorationen, welche man auf dem Theater hatte, die nun aber alle leider verbrannt sind, verdankt man Schinkel, der sie erfand und die Zeichnungen dazu lieferte. Besonders sollen die Dekorationen zur Undine, welche Hoffmann componirte, vortrefflich gewesen seyn. Kühleborns Erscheinung, und Undinens Gespenst in dem klaren Springbrunnen, sollen Aller Erwartungen übertroffen haben. Durch das Bestreben des thätigen Grafen Brühl, wird nun wohl mit der Zeit vieles wieder angeschafft werden, allein es kann doch lange währen, bevor der Verlust ersetzt seyn wird.

Bey dem Grafen Brühl habe ich einmal zu Mittag gegessen; er hat einen hübschen Garten,

wo

der Tisch unter einem Zelte, in der Nähe von hohen, schlanken Pappeln gedeckt war. Die Gräfin ist eine liebenswürdige, hübsche Frau, voller Geist, und liebt, was merkwürdig ist, die deutsche Literatur, ja zieht sie vor, obgleich sie eigentlich auf französisch erzogen worden; sie spricht auch sehr gut deutsch, und der kleine Anklang vom französischen Accent kleidet ihr gut.

Ich war auch ein Paar Mittage in dem großen Garten bey meinem Freunde den Buchhändler Reimer, der nun zurückgekehrt ist. In dergleichen schönen Gärten vergißt man ganz, daß man sich in dem Berliner Sande befindet, denn der Thiergarten ist durchaus nicht hübsch. Auch in demselben habe ich einen Mittag bey dem Herrn General Helwig und dem jungen schwedischen Dichter Atterbom zugebracht. General Helwig ist ein rascher, gewandter, lebhafter Weltmann, und Atterbom ein Jüngling, dessen Anlagen die besten Hoffnungen geben. Ich wollte wünschen, ich hatte längere Zeit mit ihnen zubringen können, wir wären dem Anscheine nach gute Freunde geworden. Ich disputirte mit Helwig über den Magnetismus, den er völlig verwarf, und dessen Wirkung er durchaus leugnete; ich führte dasjenige an, was ich schon in einem früheren Briefe darüber gesagt habe.

Pro:

Professor Wolffhardt treibt hier den Magnetismus ins Große, und hat eine ordentliche Fabrik für seine Kranken, die er alle auf diese Weise curirt. Herr Muhr von Kopenhagen, welcher sich auch auf diesen Zweig der Wissenschaft legt, führte mich in Wolffhardts Laboratorium. Denke Dir einen großen, dunklen Saal, voll lauter Damen und Herren, welche schweigend wie das Grab dasitzen, und sich selbst magnetisiren! Zwey große magnetische Pfosten stehen in jeder Ecke des Saales, von diesen Pfosten gehen dünnere Stahlzweige aus. Nun setzen sich die Kranken in zwey Kreise um den Hauptpfosten, jeder von ihnen nimmt seine Stahlstange, setzt sie auf die Herzgrube, und reibt so lange damit, bis er oder sie in Schlaf fällt. Darauf führt der Professor die Schlummernden zu kleinen Sopha's, welche längs der Wand hinter grünen Gardinen stehen; und wenn nun ein jeder so dasitzt, gewissermaßen eingeschlossen, flüstert er zu ihnen, wie ein Beichtiger im Beichtstuhle, und bekommt Antwort. Uebrigens herrscht hier Todtenstille, und keiner spricht ein Wort mit dem Anderen. Ich ging mit Wolffhardt, und hörte, wie er eine Dame über ihren Zustand befragte. Sie antwortete: daß sie noch einige Wochen mit dem Gebrauch der angefangenen Medicin fortfahren

solle

solle u. s. w. Es war mir nicht so unterhaltend, als bey Tschöpholz in Wien: hier waren mir zu Viele, und es hatte nicht das Zauberartige, als mit jenem einzelnen Klarseher; und kam es nun davon, daß ich mich schon an diese Erscheinung gewöhnt hatte, oder was es sonst seyn mochte, kurz, ich hatte an diesem Einenmale genug, und kam nicht öfter, obgleich der Professor die Güte hatte, mir den freyen Zutritt so oft ich wollte zu gestatten.

Ich habe einen Abend bey Madam Reichardt zugebracht; ihre Tochter Sophie sang mir einige Lieder ihres Vaters, und wir dachten zusammen zurück nach Giebichenstein. Hier traf ich den Professor Solger, einen einsichtsvollen, gelehrten Mann, der unter andern den Sophokles übersetzt hat. Ich besuchte ihn einmal mit Tiek, wir sprachen über Heinrich Kleist, und stimmten darin überein, daß die Literatur durch den Tod dieses Dichters einen großen Verlust erlitten habe. Es kommen noch ein Paar dramatische Werke von ihm heraus, welche man bis jetzt nicht kennt, und die, wie Solger versicherte, mit zu den Besten gehörten was Kleist geschrieben.

Es that mir recht leid, mich sobald wieder von meinem guten Tiek, einem von Deutschlands geniereichsten Dichtern, zu trennen, mit dem ich in so mancher Hinsicht sympathisire, obgleich ich in verschiedenen Anderen wieder von ihm abweiche. „Du bist mir nur zu sentimentalisch," sagte er einmal zu mir mit einem angenehmen Lächeln. „Ich weiß es, daß ich es Dir seyn muß," war meine Antwort. Hätte ich Lust gehabt, diesesmal mehr zu erwiedern, würde ich gesagt haben: „und Du bist mir zu phantastisch!" — Die Phantasie muß das Gefühl erwecken, das Gefühl Liebe zum Leben und zu den Menschen. Ich kann mich nicht von dem Gegenwärtigen absondern, nur um die Schatten der Vergangenheit anzubeten; ich habe eben so viel Lust mich über jede kleine Blume der ich begegne zu freuen, als die Disteln auszurotten, welche ich antreffe. Unter sentimental versteht Tiek eigentlich nichts anderes, als daß ich nicht wie er mehr von dem Wesen der jetzigen Zeit abgeworfen habe, und daß ich nicht in größerer Opposition zu dem Modernen stehe. Nun opponire ich mich aber eben so sehr gegen das allzu Mystische, als gegen das allzu Aufgeklärte. Daß Tiek nun, als reifer, ausgebildeter Mann, nicht mehr so strenge, sondern mehrseitiger und billiger als früher ist, versteht sich von selbst. Unsere

fere Verschiedenheit ergötzte mich. Grade wie es allerhand Pflanzen und Blumen giebt, muß es auch allerhand Menschen geben; wenn nur jeder auf seine Weise gut, wahr und tüchtig ist, wenn sie nur eine Ueberzeugung haben, und dieser folgen. „Ich habe nie verlangt, daß allen Bäumen eine Rinde wachse“ sagt Nathan der Weise. Darum fand ich mich gerne darin, für Tiek zu sentimental zu seyn; kannte ich doch eine große Schaar, der ich nicht sentimental genug war. — Der Poet Werner, der übrigens ein guter, ehrlicher Kerl ist, warf mir einmal einen gar wunderbaren Fehler vor: Er legte die Hand auf meine Schulter, und sagte gerührt: „Lieber Freund, Ihr seyd mir gar zu gesund!“ Da konnte ich aber nicht unterlassen, meine Hand auf seine Schulter zu legen, und eben so andächtig zu erwiedern: „Und Ihr, lieber Freund, seyd mir gar zu krank!“ — Daß Tiek im Ganzen genommen mit mir dieselbe Meinung hat, und daß es ihn mehr erfreute, als es ihm entgegen war, wenn ich zuweilen gegen ihn opponirte, merkte ich beym Abschiede, wo er meine Hand drückte, und lächelnd sagte: „Lebe wohl! und bleibe immer so munter und tapfer!“

Auch in der reformirten Kirche war ich, und hörte Schleiermacher predigen. Es freute

mich

mich recht innig, sein sinnreiches, edles Antlitz auf der Kanzel wieder zu erblicken. Schleiermacher spricht wunderbar durch den Verstand zum Herzen; es scheint als sollte es eine trockene moralische Abhandlung werden; plötzlich aber verbinden sich alle die ruhig bewiesenen Sätze, wie hohe Blumenstengel, zu einem Tempel für Gottes Ehre, in dessen Mitte der Altar der Liebe thront, seine Flamme mit dem Lichte der Wahrheit vereinend. Schleiermacher ist in dem gewöhnlichen Leben gutherzig, schelmisch und witzig. Er hat in seiner Unterredung etwas von jener schönen sokratischen Ironie, die sich so gut mit dem höchsten Streben vereinen läßt. Ich nahm Abschied von ihm im Beichtstuhl, wo er mit dem Küster stand, das Geld zählend, welches in den Klingbeutel gekommen war.

Die Kirche wo Schleiermacher predigt, ist übrigens allzu protestantisch; sie hat nichts erhebendes, die perlenfarbenen Gallerieen hängen plump an den Wänden herum, und obgleich die Kirche sich etwas rundet, wie die Frederiksberger, ist sie doch lange nicht so hübsch.

Im Thiergarten soll sich hier vor Kurzem ein wunderbares Abentheuer zugetragen haben. Ein hüb-

hübsches junges Mädchen mit schönem Haar ging mit einer Freundin spatzieren; sie kamen bey einem Manne vorbey, der finster vor sich hinstarrend allein auf einer Bank saß. Als er die Schöngelockte erblickte, sprang er auf und rief: „Ach! welch ein schöner Haarwuchs!“ mit diesen Worten griff er mit allen zehn Fingern in die Flechten, und rieb ihr die Haare. Das junge Mädchen eilte erschrocken nach Hause, und meinte, der Mensch müßte den Verstand verlohren haben, welches auch wohl so war. Wenige Tage darauf fielen dem armen Mädchen alle Haare vom Kopfe. Man hat sich sehr über diesen tollen Einfall gewundert, wenn anders die Geschichte wahr ist. War dieser Mensch vielleicht ein Simson, der seine Stärke mit seinem Haare bey einer Delila verlohren hatte, und wollte er sich nun an ein unschuldiges Mädchen rächen? Es ist eine gewöhnliche Sache in der Welt, daß der Unschuldige für den Schuldigen leiden muß; und es ist sehr häufig, daß man einem eine Ohrfeige giebt, weil man von einem Dritten einen Korb bekam. So ward auch der Bäcker in Vessels Erzählung statt des schuldigen Schmidts hingerichtet; und es könnten unzählige Beyspiele aus der Geschichte von gleichen Handlungsweisen aufgestellt werden. Wir wollen übrigens hoffen, daß die Jugendblüthe und Gesundheitskraft dem schö-

schönen Mädchen bald den Haarverlust ersetzen mögen.

Lebe wohl! ich muß nun schließen, morgen reise ich mit dem Justitzrath Professor Wiedemann aus Kiel. Wir fahren zusammen bis Lübeck, und von da gehe ich zu Schiffe nach Kopenhagen. Wäre ein Dampfboot dort, würde ich gleich mit demselben fahren. Das ist eine bequeme, schnelle und wenig kostspielige Einrichtung, wenn man nur nicht in die Luft springt, und da soll ja nun die Vorsicht vorgebeugt haben.

Lübeck, den 18. September.

Nachdem ich einige Tage mit Hiorth zugebracht, und ihn mit seinem Reisecameraden etwas bekannt gemacht hatte, verließ ich sie. Es rührte mich recht, mich von meinem guten Bertouch zu trennen. Christian packte mit stummer Wehmuth treuherzig zum Letztenmale ein, und lief hinter dem Wagen her, um mir meine Brille zu bringen, die ich vergessen hatte. Bertouch hatte Reitpferde für sich und Hiorth um fünf Uhr bestellt, um mich im Nebel bis auf die nächste Station zu begleiten. Das that mir Hiorths wegen leid, der noch von der Reise her ermüdet war. Als sie eine Viertelmeile mitgeritten waren, bewog ich sie umzuwenden.

Mein Reisegefährte, Herr Justizrath Wiedemann, ist ein sehr vernünftiger, einsichtsvoller Mann. Die Naturgeschichte ist sein Fach, und er war nach Berlin gereist, um unter andern eine Anzahl Insekten zu bekommen. Von diesen hatte er die besten auf dem Schooß, und es unterhielt mich, ihn in den vielen müßigen Stunden, wenn der Wagen nicht zu sehr stieß, zur Eröffnung der Schachtel zu bewegen, um mir die schönen, blau- und rothgeschildeten Mistkäfer u. s. w. zu zeigen. Die armen Dinger waren alle lebendig gespießt, und der Insektenkasten war eigentlich eine große Richtstätte voller Hochgerichte. Unterdessen saß er doch die ganze Reise hindurch wie ein liebender Vater, mit seinen kleinen lebendig gespießten Schooßkindern in den Händen, und ließ sie schaukeln, damit sie sich nicht stoßen sollten. Wir hatten unterwegs recht unterhaltende Unterredungen zusammen, und die konnten wir gebrauchen, denn Gegenstände fanden wir in dem abscheulichen Sand von Berlin bis Lübeck fast gar nicht; den am meisten malerischen Anblick gewährten 6 niedliche Kälber, welche mitten im Sande, im Schatten unter vier Buchen, auf etwas wenigem Grase lagen. Vom Staube litten wir übrigens nicht viel, da der Wind ihn von uns trieb, allein in vorletzter Nacht, als wir grade zum Erstenmal einen offenen Wagen bekommen hat-

hatten, und auf demselben in Stroh liegend schlie- fen, kam der Regen und taufte uns ganz leise. Erst als wir erwachten, ward uns durch die Schwere unserer Mäntel klar, daß wir in gebadete Katzen verwandelt waren. Ganz durchnäßt bis auf den letzten Faden, kamen wir nach Perleberg, wo wir uns in einem Backofen trocken backen ließen, dann mietheten wir eine Kalesche von der Wirthin, setz- ten sie auf den Postwagen, und kamen so über Gronau nach Schwerin, wo wir eine gute Mitter- nachtsmahlzeit fanden. Es that mir leid, daß ich nicht durch Mölln kam, und dort des großen Mannes Till Eulenspiegels Grab sehen konnte; welches ich lieber in Augenschein genommen hätte, als manches köstliche Marmormonument für diesen oder jenen Haudegen. Wäre ich ein Bild- hauer, gewiß ich würde mich unsterblich machen, in- dem ich diesem romantischen Aesop ein Grab- mal errichtete. In Canovas Genre fällt es nicht, denn Till Eulenspiegel hatte keine weibliche Gratie, allein Thorwaldsen weiß ich, ist vielseitig genug zu fühlen, welch ein herrlicher Stoff dies ist. Warum kann nicht auch die Bild- hauerkunst munter und auf sinnreiche Weise scherz haft seyn? Lebte Praxiteles noch, welcher „rettet meinen Satyr!“ ausrief, als seine Magd ihm glauben machte, daß seine Werkstatt brenne, würde

er

er mir Recht geben. Allein nun soll alles erhaben seyn, daß sich Gott erbarm! und es giebt keinen noch so mittelmäßigen Stümper, der nicht Madonnen oder Heiligen malen oder bilden müßte.

Es freute mich, das siebenthürmige Lübeck schon in weiter Ferne zu sehen. Die correckten Personen, die so classisch sind, daß sie keine Thürme leiden können, sollten doch bedenken, daß wenn ein Thurm auch weiter keinen Nutzen hätte, als zum Himmel zu deuten, die Kühnheit des Menschen, und eine Stadt in ihrer Feyerlichkeit und in weiter Ferne zu zeigen, so wäre das hinreichend.

Als wir dem alten Rathhaus vorbeyfuhren, und die Steinhelden mit ihren Hellebarden auf dem Dache gewahrten, dachte ich daran, ob nicht Jürgen Wollenweber darunter seyn würde. Das waren andere Wollenweber als jetzt! Auch dachte ich an Waldemars: „Sieben und siebenzig Hänse (Hanseaten) u. s. w.“ allein sie bissen doch ganz tüchtig unter diesen Gänsen! Man mag sagen was man will, die Macht der Hanseestädte ist eine der schönsten Blumen in der deutschen Geschichte, und sie übertrifft auch den, oft allzu Don Quixotte ähnlichen Flor der Ritterschaft. Sie hielten kräftig und muthig zusammen, und schlugen sich tapfer wie Ritter, allein von ihnen gingen zugleich

gleich Wissenschaft, Kunst, Industrie und Erfindungen aus. Die Volkslieder und Volkssagen aus jener Zeit, sind auch im Grunde poetischer als der Minnesang und die weitläuftigen Reimkroniken der Ritterzeit. Hier in Lübeck giebt es gewiß eine große Anzahl Denkmäler, allein ich habe keine Ruhe, ich muß heim. Meine Seele ist nun für alle anderen Eindrücke verschlossen, und breitet ihrer Sehnsucht flatternde Schwingen aus, um hin zu der dänischen Küste zu schweben. Ich habe gehört, daß in Travemünde ein Schiff liegt, welches nach Kopenhagen bestimmt ist. Dort denke ich heute Vormittag hinzufahren, um mit dem ersten günstigen Winde abzusegeln. Muß ich bis zur Abfarth des Packetbootes am Sontag warten, würde es mich sehr betrüben.

Travemünde.

Obgleich ich selbst diesen Brief überbringe, will ich doch schreiben; wenn ich erst heim bin, kann ich Dir zwar alles besser mündlich sagen, allein das kann ich jetzt nicht, und da ich mich in diesen einsamen Stunden nicht besser als mit Dir zu unterhalten weiß, soll auch diese Abendstunde dazu geweiht seyn. Heute Morgen schrieb ich Dir einen Brief, den ich auf dem Posthause ab-

abgab, der aber vielleicht später als ich ankommen wird. Doch was rede ich von bald kommen? das hängt vom Winde ab; mit dem, den wir jetzt haben, können wir nicht segeln; allein ich habe erstens gute Hoffnung, und zweytens gegründete Hoffnung, denn der Wind ist schon seit 14 Tagen entgegengesetzt gewesen; morgen ist es Freytag, der Wind hat schon angefangen sich etwas zu wenden, und also hoffe ich, wie gesagt, daß wir Morgen früh die Anker lichten werden, und dann können wir, wenn alles gut geht, in 24 Stunden in Kopenhagen seyn.

Mein erstes Geschäft, als ich nach Lübeck kam, bestand darin, mich in der Zeitung nach Gelegenheit nach Kopenhagen umzusehen; es waren zwey da: eine mit dem Delphin, und die andere mit dem jungen Lars. Als Dichter suchte ich natürlich zuerst auf den Delphin zu kommen, da ich von Arions Zeiten her weiß, daß dieser es gut mit den Poeten meint; allein der konnte mich nicht über die blauen Wellen tragen, er war unter drey Wochen nicht segelfertig. Nun mußte ich mich also nach dem jungen Lars umsehen. Der Name, dachte ich, thut nichts zur Sache, wenn der junge Lars dich nur bald heim zu deinem Heerde führt, so soll er von dir zum Lorenz erhoben,

ben, und mit Lorbeern gekrönt werden. Der junge Lars hatte nicht Geduld genug gehabt, länger in Lübeck zu bleiben, sondern war nach Travemünde geschwommen, um die erste günstige Gelegenheit abzulauern, von dort in das schwärzlich scheinende Meer, diesen Pfad der Dänen zu Ruhm und Macht, zu stechen. Das gefiel mir. Das war recht, Lars! dachte ich, und sandte sogleich einen Boten mit einer Botschaft auf deutsch zu dem Schiffer, Herrn Mörck, um zu erfahren, ob Gelegenheit sey mit ihm fortzukommen? Er erwiederte mir auf dänisch, daß ich willkommen seyn würde, und nun machte ich alle meine Sachen auf folgende Weise ab: Erstlich ließ ich meinen Lohnbedienten meine Kleider ordentlich in den Koffer legen, darauf nahm ich ihn mit, um ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen; solche Lohnbedienten bekommen nie etwas zu sehen, außer bey außerordentlichen Gelegenheiten, wenn ein Fremder dabey ist; übrigens sind sie wie die Jütländer durchaus nicht neugierig; daß sie gute, ehrliche Leute sind muß man vermuthen. Ich hatte wie gesagt Lust, Jürgen Wollenwebers Statue, Grabstein oder Bild zu sehen, fand aber nichts dergleichen. Auch in der Marienkirche war ich, wo ich nicht Zeit hatte die 12 Apostel oder 7 Kurfürsten (die Frau welche mir die Kirche

zeigte,

zeigte, war ungewiß wer sie waren, zu besehen, weil ich auf das Polizeyhaus mußte, um meinen Paß unterzeichnen zu lassen. Ein Polizeysekretair saß, während seine Beine auf einem Stuhle ruhten, steif und streng auf mich, ohne meinen Gruß zu erwiedern, und fragte: ob ich der Professor Oehlenschläger sey? „Der bin ich," war meine Antwort. Als ich den Paß unterzeichnet bekommen hatte, ging ich, ohne dafür zu danken, hin in die alte Domkirche, wo mich ein kleiner, niedlicher, witziger Knabe, welcher gut Bescheid wußte, herumführte; er zeigte mir ein recht gutes altes Bild: ein Altarblatt mit Flügeln, außen und inwendig gemalt. Von Dürer ist es wohl schwerlich, aber von einem guten Maler, vermuthlich aus seiner Schule. Das Wichtigste was die Malerkunst leisten kann: Gesichter mit ihrem Ausdruck, ist hier. Man vergiebt dann leicht Verdrehungen der Arme und Beine, und Fehler in der Perspective; ja es ist selbst pikant zu bemerken, wie das Genie das Wichtigste erreicht, und das minder Bedeutende verfehlt hat; man sieht oft das Entgegengesetzte in der Welt. Auch ein Paar Legenden hörte ich: es befindet sich hier ein Bild, auf welchem ein Jäger einen Hirsch schießt, und wovon man folgende Fabel erzählt: Ein Fürst hatte einen lieben Hirsch, der mit einem prächtigen

gen, kostbaren diamantenen Halsband davon lief; sein Jäger fand und schoß ihn, und nun ward die Kirche von dem Werth der Diamanten erbaut. Eine bessere: Es stehen hier in der Kirche zwey Marienbilder, eins von Stein, das andere aus Thon. Das Letztere ist hübsch, die Madonna sieht gut und etwas einfältig aus; das aus Stein ist besser ausgeführt, allein dort hat sie eine verschlagene, listige Miene; die Geschichte davon ist diese: Ein Bildhauer und ein Töpfer harrten der Todesstrafe eines Mordes wegen, den einer von ihnen begangen hatte, den man aber keinem beweisen konnte. Nun ward ihnen auferlegt, jeder ein Bild zu verfertigen, nach seiner Profeßion, der eine in Stein, der andere aus Thon, und wer die Madonna am unschuldigsten darstellen würde, sollte selbst als unschuldig angesehen werden. Es geschah, die Arbeit des Töpfers ward bey weitem vorgezogen und derselbe freygesprochen, der Bildhauer aber ward hingerichtet, und gestand auch noch vor seinem Tode, daß er wirklich der Schuldige sey, (übrigens muß man gestehen, daß der Herr hier auf eine besondere Weise seine Hand über dem Töpfer hielt). — Ein anderes lächerliches Bild ist das im Chor von einem Bischof, der am jüngsten Tage mit seiner Beyschläferin von den Todten erweckt wird, um seine Strafe zu

erlei-

erleiden; die Letztere hat ein hübsches Gesicht und ein curioses Kopfzeug. Der Bischof sieht erschrecklich flau und verlegen aus.

Mögen sich nun solche Legenden auf Wahrheit gründen oder nicht, so sind sie doch sinnreich; es hat eine eigene Wirkung, dergleichen alte Sagen zu hören, wenn man ein solches altes Bild betrachtet; und ist es nicht zuweilen gleichviel, was früher wirklich geschehen ist, wenn jetzt nur eine Wirkung geschieht. Diese oft erdichteten Sagen sind wie hübsches Moos auf einem verwitterten Stein anzusehen. Dieses Moos ist es, welches dem Steine seine Schönheit verleiht, ihm einen malerischen Anblick giebt, und ihm seine unfruchtbare Nacktheit benimmt.

Der Anblick des alten historischen Lübecks nach dem modernen Berlin, gewährte mir wahres Vergnügen, denn wenn man einige in Stein ausgehauene Husarenhelden, oder Officiere mit Zopf und dreyeckigem Hute aus Friedrich II. Zeit ausnimmt, findet man in letzterer Stadt nicht viel, was an die historische Vorzeit erinnert; wenn ich das Neueste, nemlich das Bild der Märtyrerin, der edlen Königin von Preußen, von eines Rauchs Meisterhand, ausnehme. ——

Heute

Heute Nachmittag fuhr ich nach Travemünde, und begegnete unterweges einem Paar großen, langen Eichbäumen, die auf Wagen fortgeschleppt wurden. Es kam mir wunderbar vor, diese ehrwürdigen Stämme, welche mehrere Jahrhunderte ruhig an einer und derselben Stelle gestanden hatten, sich so auf dem Weg hin bewegen zu sehen, und ich sagte wie jener Matrose, der den Mond im Wasser erblickte: „Kannst du hier liegen (auf einem Wagen nemlich) kann ich es auch!"

In Travemünde besuchte ich meinen Capitain auf seinem Schiffe, hier fand ich die Familie des Herrn Professor Schumacher, welche mit nach Kopenhagen geht. — Der Wind ist etwas besser geworden, bleibt er so, kommen wir Morgen fort.

Gute Nacht! Bald trennt uns weder Meer noch Land, ich schließe meine Briefe mit dem Nachtgesang des Wanderes von Göthe:

Der Du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Selbst den Mann der elend ist
Doppelt mit Erquickung füllest.
Sieh', ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm', ach komm' in meine Brust.

Brief

Brief an einen Freund in Berlin.

Kopenhagen, den 23. September 1817.

Ich habe versprochen, Dir von meiner Reise von Lübeck nach Kopenhagen Bericht zu erstatten, und eile mein Versprechen mit wenigen Worten zu erfüllen, denn Du wirst leicht begreifen, wie wenig Ruhe mir noch jetzt, in den ersten Tagen meiner Rückkehr, nach einer zehnmonatlichen Abwesenheit, werden kann.

Wir hatten eine glückliche Farth; sie währte nur zwey Tage, und wir hätten der Kopenhagener Zollbude uns noch in kürzerer Zeit nähern können, wenn sich der Wind nicht am nächsten Morgen etwas gelegt hätte. Die anderen Reisenden hatten vor meiner Ankunft in Travemünde drey Wochen auf guten Wind warten müssen. Denke Dir welche Qual, wenn ich nun auch so lange zu weilen genöthigt gewesen wäre. Einige Passagiere verloren auch die Geduld, und verließen das Schiff einen Tag vor meiner Ankunft, um die Reise zu Lande zu machen, sie hatten nun einen zwiefachen Aerger, erstlich so lange vergeblich in Travemünde liegen zu müssen, und dann sich den Wind drehen zu sehen, so wie sie das Schiff verlassen hatten.

Ich kann die See nicht gut ertragen, allein ich hatte doch bemerkt, daß ich beym wiederholten

See-

Segeln jedesmal weniger schwindelte; und hoffte also diesesmal recht fest zu bleiben. Am ersten Tage und in der ersten Nacht hatte ich durchaus auch nicht die geringste Anfechtung; allein am nächsten Morgen, als ich gerade in der Koje lag, und jemand herunter kam, um mich zu fragen: ob ich nicht den Möener Felsen, wo wir jetzt vorbeykämen, sehen wollte, ward ich krank, denn das Schiff schwankte grade stark in dem Augenblick, als ich mit Anstrengung in der kleinen schwülen Kajüte meine engen Stiefeln anzog; ich stürzte nun hinaus auf das Verdeck nach dem Rand des Schiffes, und sahe den Felsen, mit einem Gesicht, eben so kalkweiß wie er selbst. Mitten in meiner Noth, konnte ich doch nicht umhin, über den wunderbaren Contrast zu lachen, den ich zu Hrane in Hroars Sage bildete, welche den Kreideberg in der Morgenröthe besang. Es wäre mir in diesem Augenblick unmöglich gewesen Mutter mit Butter zu reimen, und der schöne Berg machte nicht den mindesten Eindruck auf mein Gefühl, ob ich ihn gleich zum Erstenmal sah; es kam wohl daher, daß ich ihn schon p r o v i s o r i s c h besungen hatte.

Der Schwindel dauerte nur kurze Zeit, und später war ich rasch. Unter Möen geht eine

eine schlimme See! Wir hatten die Hoffnung schon Abends auf die Rhede zu kommen; allein der Wind war zu schwach, unsere Segel wollten sich nicht füllen, und wir mußten für diese Nacht Anker werfen. Das that mir Anfangs leid, als ich aber bedachte, daß es besser sey, meine Familie zum Erstenmal wieder in der munteren Morgen- statt in der späten Abendstunde, wo die Kinder schläfrig sind, wiederzusehen, gab ich mich zufrieden. O wie erfreute es mich, Kopenhagens Thürme wieder zu schauen! Auch die weißen Mauern der Frauenkirche und des Schlosses Christiansburg trösteten mich, wie ein hoffnungsvolleres Zeichen, als jene früheren Brandruinen, auf die wir so lange starren mußten. —

Vorgestern Morgen legte das Schiff ein, und ich ließ mich an die Treppe der Zollbude rudern. Es hat weit mehr Zauber zur See als zu Lande heim zu kommen. Zu Lande wendet man sich dem Vaterlande nach und nach zu, hier aber geschieht es auf einmal. In Lübeck war ich in Hinsicht der Sprache und Umgebung eben so fern von der Heimath als an jeder anderen Stelle; nun aber stand ich plötzlich wieder in Kopenhagen und hörte dänisch reden. Der lieben Matrosen nationelle Flüche klangen mir süßer ins Ohr als

der Gesang der Nachtigallen, und ich hätte ihnen beynahe Geld gegeben, um mehr zu fluchen, denn solche Schwüre hört man nicht außer Landes. Beym Eingang des Weinhauses der Zollbude bedachte ich mich, ob ich gleich so wie ich war nach Hause laufen, oder hierbleiben, und mich durch einen Boten melden lassen sollte. Das Letzte schien mir doch das Beste; ich sandte also einen Kerl fort, ließ mich barbieren und kleidete mich an. Welch wunderbares Gefühl, hier in einem fremden Wirthshause, in einem fremden Zimmer zu stehen, welches ich zwar oft gethan hatte, allein jetzt war es für diese Reise zum Letztenmal, und meinem eigenen Heerde so nah! Der Bote kam zurück, erzählte mir die Freude meiner Geliebten, und nun eilte ich heim.

Wie vermag ich Dir mein Entzücken zu schildern, als ich sie alle weinend und schluchzend aus den Fenstern mir Küsse zuwerfend erblickte? An der Treppe kamen sie mir entgegen, meine Christiane, meine Lotte, mein Johannes, mein Wilhelm. Alle drey Kinder waren sehr gewachsen, und hatten neue Kleider an zur Feyer der Rückkehr des Vaters; Wilhelm kannte mich wieder aus meinem Portrait, welches er so oft in mei-

ner Abwesenheit betrachtet hatte, war nicht bange vor dem halbfremden Vater, sondern klammerte sich neugierig, zutraulich und freundlich an ihn. Lotte stand sprachlos, weinte, und küßte meine Hände; der kleine Hans starrte schweigend auf seinen Vater, mit schweren Thränen in den ernsten Augen. Meine treue Christiane wußte nicht was sie vor Freude thun sollte. Seeligere Augenblicke giebt es nicht auf Erden, sie sind eben so süß und erhebend, als der Abschied schmerzlich ist. Ich kann Dir nicht meine Betrübniß bey dem Abschiede vor zehn Monaten beschreiben; hätte ich die Quaal vorausgesehn, ich würde kaum gereist seyn. Am Abend vorher, als ich im Schauspiel war, und Zemire und Azor sah, schwamm ich in Thränen, und ging hinaus, als der Vater das schöne kleine Rezitativ: „ich muß nun eine Reise machen u. s. w." Lebwohl! gesungen hatte. In dem Augenblick als ich in den Wagen steigen sollte, bat ich meine Lotte mir noch einmal den Vers aus der Romanze in der Räuberburg: „Der König zieht mit seinem Heer u. s. w." zu singen. Das kleine Mädchen zwang sich zu lächeln um ihren Vater zu trösten, und begann zu singen; allein kaum hatte sie die ersten Worte hervorgebracht, als sich ihr Mund schmerzlich zum Weinen verzog, und sie in Thränen ausbrach! — Ich

küßte

küßte sie, und riß mich los von ihr und Allen. Ach! dachte ich mit beklemmtem Herzen: Gott weiß ob wir uns alle in diesem Leben wiederfinden! Ja er wußte es, der Allgute. Sein Name sey gelobt! Er hat seine Hand über mir und den Meinen gehalten! Ich sitze wieder froh und glücklich in dem Kreise der Meinen.

Rede

bey

Thorwaldsens Rückkehr ins Vaterland

am 16ten Oktober 1819.

Ehrenwerthe, würdige Versammlung!

In dem Augenblick, wo das Herz von einem erhebenden Gefühl erfüllt wird, wenn ein wichtiger Gegenstand unsere Aufmerksamkeit fesselt, sehnt sich unser Geist, seine Gefühle in Gedanken zu verwandeln, sich seinen Zustand zu erklären, um den Eindruck zu verstärken, und den eilenden Moment auf seiner Flucht zurückzuhalten. Sie wählten mich zum Dollmetscher Ihrer Gefühle: schüchtern nur trete ich auf vor einer Versammlung, welche mit den Weisen und Gelehrten des Vaterlandes geschmückt ist! Aber Freundlichkeit giebt mir Muth; ich weiß, wie wenig in einem feyerlichen Augenblick dazu gehört die Herzen zu rühren.

Groß

Groß und herrlich ist ein Fest, in welchem die Verdienste eines einzelnen Bürgers ein ganzes Volk beseeligen und erfreuen. Gott hat uns auf die Erde gesetzt, um unsere Fähigkeiten zum gemeinsamen Heil und zur Ehre des Schöpfers auszubilden. Wem die Vorsehung ein seltenes Pfund verliehen, von dem fordert sie auch seltene Pflichten und seltene Anstrengungen, und wann sehen wir die Bestimmung wohl mehr erfüllt, als wenn die früheren Zweifel, Erwartungen und Forderungen, sich in allgemeine Bewunderung und Dankbarkeit verwandeln?

Wem aber ist heute unsere Verehrung und unser Dank geweiht? Ist es ein Held, der durch seine Siege das Vaterland errettete? ein Staatsmann, der durch weise Einrichtungen das allgemeine Wohl förderte? ein Reicher, der seinen Schatz auf dem öffentlichen Altar opferte? oder ist es ein Gelehrter, der durch seine Schriften die menschliche Einsicht erweiterte? Nichts von dem: Es ist ein Künstler, den wieder unter uns zu sehen wir uns freuen.

Und kann denn wohl die bloße Kunst solche Verehrung verdienen? Mag es hübsch seyn! Kann das Werk des Vergnügens ächten Gaben an die Seite gesetzt werden? Darf der, welcher

die

die Einbildungskraft durch Bildern erfreut, gleichen Lohn mit demjenigen empfangen, welcher den Bedürfnissen seiner Nebenmenschen abhilft? — So fragt die Unwissenheit, die Einfalt und die Mißgunst; so spricht die halbgebildete Zeit, die eine kräftige Barbarey verlor, und in welcher das Herz obgleich roh, dennoch empfänglich für das Große war, ohne für das Schöne reif zu seyn.

Heil uns, daß diese Halbklugheit verschwindet, daß eine große Anzahl der edelsten Zeitgenossen die früheren Verirrungen einsieht. — Denn was nennen wir des Menschen Bedarf und Nutzen? nur was dem thierischen Bedürfnisse frommt, oder was unseren Geist ausbildet? Wer jene Gaben über der Seele höhere Forderungen setzt, stellt den Körper über die Seele, das Thier über den Menschen. Bloße Hülfe im physischen Zustand, welche ein Mensch dem anderen zu leisten im Stande ist, bedarf das Thier sehr wenig, und daß wir ihrer mehr bedürfen, beweißt nur unsere Ohnmacht in dieser Hinsicht. Das Thier braucht keine Kleider, es empfing diese aus der Hand der Natur; kein Haus, es gräbt sich mit Leichtigkeit Löcher in den weichen Sand; es hat nicht nöthig für die Nahrung zu frohnen, und bedarf nicht den Schutz Anderer zu seiner Sicherheit. Von Seiten des Kör-

pers-

pers, in Hinsicht auf Stärke, Gesundheit, Schnelligkeit, ja selbst auf Muth und Ausdauer, kann sich der Mensch nicht mit dem Thiere messen. Nicht in Hinsicht seiner Stärke, sondern durch seine Schönheit, und dadurch, daß er von der Vorsehung zum Werkzeug der Vervollkommnung der Seele bestimmt wurde, steht der Körper des Menschen über dem des Thieres.

Alles was Menschenwerth hat, muß von der geistigen Seite betrachtet werden. Des Menschen höherer Beruf ist Ausbildung der Geistesgaben. Unsere Fähigkeiten empfingen wir von der Natur, ihre Anwendung ist unsere Sache. So stehen das Moralische und das Schöne in ewiger Verbindung; das Gute äußert sich nur durch Hervorbringung des Schönen, das Schöne kann nur von unverdorbenen Seelen empfangen werden.

Alles was der Mensch vollkommen wirkt, muß das Gepräge der Schönheit tragen; sie ist es, welche die Ordnung und die Verhältnisse der Dinge und der Handlungen bestimmt. Was blos nutzt, hat einen bedingten Werth; Schönheit ist Selbstabsicht, sie und die Tugend sind die höchsten Ideen, bey denen der Tiefsinn stehen bleibt.

Aber, höre ich viele sagen, wenn nur das Schöne bewundrungswürdig ist, so könnte man ja nur eine kleine

kleine Anzahl Menschen bewundern, oder es müßten auch alle die welche Bewunderung verdienen Künstler seyn. —

Zuverläßig! Jedweder Mensch, der etwas verdienstlich Gutes wirkt, der seine Geisteskräfte mit Ordnung und Fertigkeit in einem selbstständigen Werke entwickelt, ist Künstler und befördert das Schöne.

Warum streitet der Krieger? Nur um seine Pflicht zu erfüllen, blos um das Vaterland im Augenblick der Gefahr zu retten? Hat nicht der Kampf, verbunden mit einer guten Absicht, etwas Schönes und Großes für ein tapferes Herz? Entwickelt nicht der Heerführer seine Talente, seine Tauglichkeit, indem er den großen Haufen ordnet, und ihn mit Ueberlegung und Klugheit wirken läßt; und bezwingt er nicht die rohe Macht durch seine Kunst, wie durch seinen Muth? Zeigt nicht der Streiter Begeisterung, fühlt er sich nicht größer, sein Wesen erweitert, dem Schöpfer näher, in jenem wichtigen Augenblick, an der Gränze zwischen Leben und Tod? und ist der Lorbeer der Ehre, nach dem er ringt, etwas anderes, als der Kranz der Schönheit?

Ist nicht der Staatsmann ein Künstler? Daß die Bürger in Ruhe leben, wirken und arbei-

beiten ist gut und löblich, und eine nothwendige Bedingung zur Glückseeligkeit; allein es ist auch nur Bedingung, denn diese Bürger sollen als geistige Wesen ihre Natur ausbilden, als das Einzige, wodurch sie sich der Selbstständigkeit näher bringen können, und ohne welches ihr Leben nur die Vorbereitung zu einem folgenden Geschlecht, und dessen Leben wieder zur Vorbereitung eines Anderen, und so fort ins Unendliche, ohne Aufenthalt und Zweck seyn würde. Des Staatsmannes Beruf ist also nicht allein, durch nützliche Einrichtungen, Ruhe und Friede im Lande zu erhalten, den drückendsten Bedürfnissen abzuhelfen, sondern es muß, wenn der Garten des Vaterlandes durch schützende Hecken gesichert ist, seine Freude seyn, gute Bäume, Kräuter und Blumen zu pflanzen, diejenigen welche schon vorhanden sind, zu bewahren und zu pflegen, auf daß die Nation kein gewöhnlicher Küchengarten mit groben Gewächsen, von denen die Erde wimmelt, sondern eine edle Entwickelung roher Natur werde. Und ist das etwas anders als Kunst, und giebt es, in dieser Hinsicht betrachtet, wohl einen größeren Künstler als den Staatsmann?

Man untersuche einen jeden Stand, und man wird finden, daß die höchste Zufriedenheit des

Her-

Herzens, die er hervorbringt, nicht blos aus einem guten Gewissen, sondern auch aus Kunstgefühl entspringt. Nicht allein Glück und Nutzen welche wir einander verschaffen, lohnen uns; — (obgleich auch diese Ueberzeugung unzertrennbar damit verbunden seyn muß) — sondern die Glückseeligkeit, die Seeligkeit, welche der Mensch sich selbst verschafft, wenn er gewahrt, daß er nicht blos für das Einzelne, sondern für das Ganze, für die Harmonie der Schöpfung wirkt; in dieser Wonne besteht auch zugleich der Tugend höchster Lohn.

Was ist es, das vom Paradiese her, dem Ackerbau das heilige Gepräge aufdrückte, warum ist der Bauer hinter seinem Pfluge ein rührendes Bild, welches die Seele mit Ehrfurcht erfüllt? Gerade durch das schöne, große Verhältniß, in welchem die Schöpfung zu ihrem Gotte steht, von dessen Hand er mit Demuth und Fleiß den Segen empfängt. Und was entzückt den Landmann, als der Eindruck der Schönheit; denn der Ackersmann, der die Erde nur als Sclave des Gewinnes wegen pflügt, und der nur in der reifen Aehre den Schimmer des zu erwartenden Goldes erblickt, achten wir nicht; wohl aber den, der die Natur und ihre Herrlichkeit liebt, ihr Ge-

dei-

deihen befördert, und in derselben mit einem blühenden Geschlecht, einfach glücklich lebt. Er lebt in der Schönheit, er versetzt sich selbst in die Zeit der Patriarchen, in das Goldalter der Geschichte, und um seinen Heerd schweben Abrahams und des Friedens Gottes freundliche Schatten.

Wie viele Schönheiten bringt nicht auf der Erde der geschäftige Kaufmann hervor! Er ist es, welcher die Nationen mit einander verbindet, er lehrt die Menschen sich gegenseitig kennen, vom kalten Island bis zu den heißen Indien; ihre Sitten, Vorzüge, Thaten, Geschichte und Religion. Während man Waaren vertauscht, vertauscht man Gedanken und Gefühle. Des Meeres unwegbarer Rücken wird fahrbar, wogende Flaggen von allen Nationen tanzen hin auf den munteren Wellen; der rascheste Muth, die kühnste Anstrengung, zeigen sich in dem Augenblick des Anlandens durch das klappernde Thauwerk und die herabhängenden Segel; gewichtiger Scherz und Spott mit der Gefahr, strömen rührend naiv, unbewußt feyerlich über die Lippen der Matrosen; der Muth siegt, und eine staunende Menge eilt zum Strande, um Neues von fremden Menschen zu hören, und sich hie und da etwas von ihnen anzueignen. Der Seefahrer und Kaufmann, der

in

in diesem Gefühle lebt, ist ein Künstler, denn er wirkt für die Verbindung von Welt und Schönheit.

Selbst Du achtbarer Handwerksmann bist es, und findest Deine stille Freude darin, täglich mit Emsigkeit für Deine Kleinen zu wirken. Des bloßen Nutzens wegen bedurftest Du nicht Dein schweres Geschäft zu erlernen. Die abgeworfene Haut des Thieres über des Mannes Schulter geschlagen, reicht hin die Kälte abzuwehren, ein plump zusammengeschlagener Kasten, wenn nur stark genug, ist hinreichend zur sicheren Aufbewahrung. Damit ist aber der Schönheit fühlende Mensch nicht zufrieden, er will nicht blos warm, er will auch wohlgekleidet seyn, sein Hausgeräth muß der Schönheit Formen durch abgemessene Linien, Winkel und hübsche Flächen bekommen. Und nun erwacht die Industrie mit ihren stampfenden Pfählen, sausenden Rädern und klappernden Weberstühlen; der Hobel glättet den Balken, ein Stein wird nach dem Richtbley genau auf den anderen gelegt, und das Haus erhebt sich stolz und würdig mit Majestät in der Natur unter Gottes Himmel, und der frohe Zimmermann hängt seinen duftenden Kranz wie zum Triumpf über das durchsichtige Sparrwerk, und wieder schauen wir hier den Kranz der Schönheit!

Wel=

Welches Geräth aus Erz, Stein oder Holz, welches Kleidungsstück aus Leinen, Wolle oder Seide giebt es wohl, dem nicht die Kunst durch Form, Feinheit oder Farbe, der Schönheit Gepräge aufdrücken muß, wenn es dem Menschen gefallen soll?

Jetzt komme ich zu den Wissenschafts-Männern, und brauche ich wohl zu beweisen, daß diese dasjenige sind, was Jahrhunderte sie nannten: Musensöhne? Daß ein Jeder von diesen Starkgeistigwirkenden ein Künstler ist?

Zuerst Du, frommer Geistlicher! Wer bedarf wohl mehr der Kunst als Du, wenn Du in wiederholten Ermahnungen die Menge aufmerksam machen mußt auf jene heiligen Wahrheiten und Gebote, welche die Mehrheit kennt, denen aber die wenigsten gehorchen? Kannst Du der Beredsamkeit entbehren? Mußt Du nicht durch dichterische Gleichnisse, wie einst Dein göttlicher Lehrer, Einbildungskraft und Herz für das Gute rühren? Was ist Deine beste Wirksamkeit anders als eine tägliche Hymne, ein Ausbruch Deiner für die Tugend und das Schöne begeisterten Seele? Mit dem Du Dich bemühst mehr Leben in den Funken zu blasen, der halb erloschen in dem Erdkloß glimmt, und die Flügel der Seele zu stärken,

damit sie sich erheben kann zu ihrem Urheber, und einzusehen vermag ihre nähere Verbindung mit dem Ewigen, nicht mehr fürchtend den nur scheinbaren Tod!

Es könnte scheinen, als wenn der grübelnde Mathematiker, unaufmerksam für die übrige Natur und Sinnenwelt, sich selbst in dem Abgrund der Abstractionen verlöhre. Allein folgen wir ihm dahin, und wir werden sehen, daß sich selbst in diesem Abgrunde in seltsamen Zauberlinien, Punkten und Zahlen, eine neue Welt von Harmonie und Verhältnissen eröffnet, welche des Verstandes Schönheit ausbildet. Und sehen wir nun diese Formen in der Sinnenwelt wirken! Die seltensten Erfindungen, welche die Kräfte der Natur erweitern und die Einbildundskraft entzücken, entstehen: Maschienen, die den Menschen aus der Frohnkette erlösen, und gleich kolossalen Thieren mit außerordentlichen Kräften, die schwerste, bisher unmögliche Arbeit übernehmen. Räder bewegen sich in diesen Riesen statt Blut, und ihre vierschrötigen Balkenarme und scharfen Eisenzähne heben die schwersten Lasten, und zermalmen wie Wachs das härteste Erz.

Aber es geht weiter! Die kleine Wölbung, die früher, wie die schön mit goldenen Punkten ge-

gemalte Decke eines Kerkers, die Erde von der übrigen Welt trennte, verschwindet, und wir erkennen unseren eigenen Erdball als einen lebendig schwebenden Punkt in dem Ganzen, in welchem sich alles mit Schönheit und Ordnung bewegt. Eitelkeit und Eigenliebe werden verwundet, und das Herz von dem Gedanken an unsere Unbedeutenheit im Raume niedergeschlagen; allein die Ehrfurcht vor Gott wird erweitert, wir schauen seine Macht in stärkerem Licht, wir finden uns ihm näher als zuvor, ihm und seinen Schöpfungen, mit einem ewigen Geist unabhängig von Zeit und Raum: und der Muth wächst, und die Seele fühlt ihren Adel, indem sie ihre Einsicht erweitert.

Was sage ich von den Naturforschern, die in den Schooß der Berge niedersteigen, um der geheimen Kräfte wunderbare Lampe zu finden, und welche, indem sie die Gestalt und die Lebensweise der Thiere untersuchen, sich im Großen an einer ewigen naiven aesopischen Fabel erfreuen, die nur Züge von dem eigenen Wesen des Menschen in übertriebenen Richtungen nach allen Seiten zeigt. Ist die Themis, welche die Waagschale der Gerechtigkeit in der einen, und das blanke Schwerdt in der anderen Hand hält, keine Göttin? Kann ein Gesetzgeber gedacht werden, der nicht für schöne

Ver-

Verhältnisse fühlt, der nicht als Künstler die Natur der Menschen und ihre Neigungen studirt, und dessen Geist keine Nahrung in dem täglichen Schauspiele findet, welches die Leidenschaften oder die Thorheiten der Menge aufführen?

Das größte Epos liest der Historiker in dem Buche der Zeit; warum sucht er ihre Begebenheiten in der Erinnerung zu bewahren? Um das Gedächtniß zu üben, wegen des bloßen Bewußtseyns sich diese Kenntniß zu eigen gemacht zu haben, kann es unmöglich seyn, das wäre eine leere Erndte; eben so wenig aus bloßer Aufmerksamkeit für die Todten, denn diese können solche nur in so weit erwecken, als ihre Thaten etwas Wichtiges enthielten, welches noch jetzt auf die Lebenden Einfluß hat. Der Werth dieser Wissenschaft besteht also eben so wenig in dem Nutzen des Einzelnen, sondern in der Geistesausbildung die sie uns schenkt. Mitten in dem bunten Gewimmel des Menschengeschlechts, wo Ebbe und Fluth wechseln, offenbaren sich wieder Plan und Ordnung; mitten in dem Gewühl: Einheit; mitten in der Mannichfaltigkeit: Einfalt, Schönheit!

Und auch Du, freundlicher Arzt, hast täglich Gelegenheit, das große Lust- oder Trauerspiel von einer andern Seite zu studiren, obgleich Dein

Ge-

Gewerbe mehr, wie die meisten anderen, auf augenblicklichen Nutzen ausgeht, weil es des Menschen theurem Leben gilt, würdest Du Dich doch allzu schlecht belohnt fühlen, und vergebliche Anstrengung würde zu oft Deinen Sinn niederschlagen, wüßtest Du nicht, daß Deine Wissenschaft zugleich auch schön sey, indem sie den Einfluß und die Einwirkung der Naturkräfte auf das organische Leben, der Seele auf den Körper, des Körpers auf die Seele ergründet. Hier entdeckst auch Du von einer anderen Seite die große Verbindung, die ewige Sympathie. Und welcher Dichter schauet die strafende Nemesis, die hohe Melpomene, wie Du? Oder wer freut sich wie Du mit den munteren Musen, wenn Du einen Familienheerd beglücktest, indem Du demselben einen Vater, eine Mutter, oder ein Kind wiederschenktest?

Philosophen und Gelehrte verbinden die nützlichen Wissenschaften mit den schönen Künsten, indem sie sie großen Theils selbst zum Gegenstand ihres Forschens machen; und wer zweifelt daran, daß der ein Künstler sey, der dem Gedanken seine schöne Form giebt, und der sich die mannichfachen Sprachformen, in denen sich so herrlich die Verschiedenheit der Nationen ausspricht, zu eigen macht und ausübt?

So habe ich denn in einem flüchtigen Umriß gezeigt, daß jedes ausgezeichnete Menschenwerk, außer den schönen Künsten, auch Kunst ist, deren höchster Lohn, wie der der Tugend, Schönheitsgefühl ist. Lassen Sie uns nun noch den am meisten ausgebreiteten, für jedermann nöthigen Künstlerstand betrachten, nemlich den: sich selbst auszubilden, Mensch, Vater oder Mutter in der Worte bester Bedeutung zu werden. Kann ein Künstler mit größerer Sorgfalt sein Werk formen, als ein Vater und eine Mutter ihr Kind ausbilden. Und wozu? um wieder Kinder aufwachsen zu sehen und diese wieder die ihrigen u. s. f.? Nein! zu selbstständigen Wesen die Gottes Weisheit fassen, und zu einem geistigen Reiche beytragen können.

Krieger, Gelehrte, Bürger und Bauern fördern also das Schöne durch das Nützliche. Die schöne Kunst im eigentlichen Verstande geht den entgegengesetzten Weg, und bringt das Gute durch das Schöne hervor. Dies Entgegengesetzte in der Handlungsweise hat manche Köpfe verwirret, und Gelegenheit gegeben, daß Geschäftsmänner und Künstler mit geringen Fähigkeiten und kleinlichen Seelen, oft einander verhöhnten; jener sprach diesem allen Nutzen, dieser jenem alle Schönheit ab;

so

so übersahen sich beyde und verachteten einander. Jener nannte diesen ein Genie, womit er ein Wesen zu bezeichnen gedachte, das sich über alles erhaben dünkte und zu nichts taugte, dieser ward dagegen Spießbürger und Philister geheißen, worunter man einen eingeschränkten Kopf verstand, der mit eingebildeter Selbstzufriedenheit ein untergeordnetes Geschäft verrichtete. Ich sage absichtlich: Geschäftsmänner und Künstler mit schwachen Fähigkeiten und kleinlichen Seelen; denn oft hatten sie ohne Zweifel Recht in dem was sie von einander meinten. Der taugliche, tugendhafte Mensch fühlt bald seine Verwandtschaft mit dem Guten und dem Schönen, in welcher Gestalt es auch hervortritt; der höhere Seelenadel hat eine Physiognomie, woran die Verwandten ohne schwierige Erklärung einander erkennen, und wodurch sie sich verstehen.

Ich habe auf die Schönheit des Nutzens aufmerksam gemacht, brauche ich vor einem, aus Gelehrten, Künstlern und aus studirender Jugend des Vaterlandes bestehenden Kreise, den Nutzen der Schönheit weitläuftig zu entwickeln?

Die schönen Künstler nutzen durch ihre Einwirkung auf die Menge. Der ächte Genius stellt sich das Schöne in seinem Geiste vor, bevor er

es in einem Werke darstellt. Für sich selbst hätte er genug, aber das ist ihm nicht hinreichend. Er will nicht allein das Schöne fühlen, er will es auch Anderen mittheilen, sie es fühlen lehren. Er will dem kurzsichtigen Auge das scharfsichtige Glas leihen, er will, dem Adler gleich, dem Ganymed unter die Arme fassen, und ihn auf seinen Flügeln zum Olympos tragen.

Wichtig und schön ist das Forschen in der Geschichte, aber in Kroniken selbst, sehen wir am öftersten die äußeren groben Züge der Handlung, den gewöhnlichen oft wiederholten Gang der Begebenheiten, selten ihre Ursachen, Verbindungen und Beweggründe. Dem Dichter ist es vorbehalten, diese in Werken darzustellen, welche wohl eines Theils von Seiten der Zusammensetzung, der Phantasie ihr Daseyn verdanken, aber dagegen um so mehr Wirklichkeit in der ächten Darstellung der menschlichen Natur, so wie mehr Einsicht in die verborgendsten Schlupfwinkel des Herzens besitzen, durch treue Schilderung der Charaktere, Gefühle und Leidenschaften, so daß durch eine solche Darstellung (wie Göthe von Shakespear sagt) alle Räthsel gelößt werden, ohne daß man doch zu sagen im Stande ist, in diesem oder jenem Worte liegt die Auflösung; so daß die poetischen

schen Gestalten natürliche Menschen werden, und doch auch wieder nicht; geheimnißvolle zusammengesetzte Schöpfungen, die sich wie Uhrwerke zeigen, deren Scheibe und Gehäuse, aus reinem Krystall gebildet, eben so wohl die Zahl und den Gang der Zeit, als die Federn und die Räder, welche sie in Bewegung setzen, zeigen. So nutzt also der Dichter, indem er Anderen auf eine gründliche und doch angenehme Weise die wichtige Kenntniß: Menschenkenntniß! verschafft, welche man nur langsam und stückweis auf dem selten gegenstandsreichen Lebensweg erlernen kann, wo, was man zuweilen antrifft, oft übersehen, oft mißverstanden wird. So spendet also die Dichtkunst zeitlichen Nutzen, obgleich sie hauptsächlich für das Schöne und das Gute wirkt; indem sie des Menschen Verhältnissen eine edlere Form, mehr Vollendung, Kraft und Bedeutung, als in der mageren Wirklichkeit giebt, indem sie das Gewöhnliche zur Genialität erhebt, den großen Gegensatz von Tugend und Laster, und von Weisheit und Thorheit zeigt; indem sie den Gefühlen Raum, den Gedanken Fülle, der Handlung Lebendigkeit, der Wiederholung Mannichfaltigkeit, und dem Undeutlichen Uebersicht und Klarheit verleiht. Und nun schreitet sie weiter! Sie stellt sich den Menschen über der irrdischen Einschränkung vor, die muntere

tere Welt der Phantasie erschließt sich vor uns, wenn der Dichter mit dem Zauberstabe winkt, unser Wesen erweitert sich, unser Geist wird entzückt, und wir ahnen die unbekannte Natur anderer Welten.

Wer zweifelt an dem Nutzen der Musik; obgleich nichts so wie sie die höchsten Gefühle unterstützt und hervorbringt, indem sie der Seele Flügel verleiht, sich vom Staubball zum Himmel zu erheben, gerade dadurch, weil sie selbst so mächtig in ihrer Unsichtbarkeit ist, ein geheimnißvoller Geist, der zu uns aus dem Dunkel der Ewigkeit redet. Obgleich die Ewigkeit seine eigentliche Heimath ist, senkt sich doch der sechsfach beschwingte Seraph oft und gerne zur Erde nieder, in einen freundlichen kleinen Gesangvogel verwandelt, sich auf den Baum neben der Quelle niederlassend, um die Sehnsucht des Hirten zu deuten, und um in das Fenster zum fröhlichen Gelage zu flattern, und Freundschaft und Freude mit seinen Tönen zu beleben. Welches Bild von Vernunft, welches Beyspiel von Ordnung und Eintracht ist wohl größer, als das der herrlichen Harmonie, wo die verschiedenartigsten Stimmen, von Männern und Frauen, Jugend und Alter, hohem Gefühl, und tiefer Weisheit, ohne Mißklang im Einklang zusammen er-

ertönen und wechseln, ohne einer den andern zu übertäuben? Giebt es wohl ein herrlicheres Bild von derjenigen Harmonie, nach der wir troß der Verschiedenartigkeit unserer Neigungen und Handlungen streben sollen?

Nichts nüßt der bürgerlichen Einrichtung mehr als die Architektur! Leicht lernt der Mensch den Nutzen der Baukunst begreifen, weil sie ihm Sicherheit, Munterkeit, Gesundheit und Bequemlichkeit verschafft. Welche Kunst kann wohl mehr bürgerlich nützlich genannt werden, als die, welche, indem sie Europa's zahlreiche Städte anlegte und befestigte, Ursach ward der Entstehung des großen neueren Standes, welcher die Helden- und Ritterzeit ablößte, den Bürgerstand nemlich? Es währte aber nicht lange, als auch der Architekt seine höhere Bestimmung fühlte; frühe schon in der Kindheit des Menschengeschlechts, wirkte er für das Große, bevor er das Schöne begriff. Ungeheuere Pyramiden erheben sich auf den Ebenen Egyptens, als älteste Denkmäler menschlicher Thaten; felsendicke Ziegelmauern schließen ein Babylon ein, sind Schutzwehr für China. Nur langsam erwachte die Schönheit! Die mathematischen Figuren bekamen eine organische Zusammensetzung, und verbanden sich zu einem Ganzen, welches die

Seele

Seele durch Harmonie erfreute; ja zuletzt ward der Künstler so gewandt, die härtesten Stoffe anzuwenden, Mauerkelle, Stemmeisen und Eisenklammern zu gebrauchen, daß ihm die schwierigste Arbeit zum leichten angenehmen Spiele ward. Nun wagt er auch die flüchtigen Formen, das Raschzufällige zum Muster zu nehmen. Er ahmt den Wald, selbst dessen Stämme und Blätter nach, und der heidnische Götterhain verwandelt sich in eine christliche Kirche! Gothische Säulen und Wölbungen entstehen mit romantischem Reiz, und der kühne Thurm erhebt sich zum Himmel. Was unterstützt mehr das fromme Gefühl, als eine solche Kirche? Sitzen nicht noch die griechischen Musen reizend in ihrer Trauer, weinend auf dem grasbewachsenen Architrav, in den Ruinen von Athen, wo der Tempel stand? Wer schafft dem Herrscher sein Königsgefühl in einer königlichen Burg? Wer erhebt den Sinn zum Ernst und Adel, wenn sich die Bürger zu wichtigen Verhandlungen in einem erhabenen Gebäude versammeln, wo man schon am Eingange fühlt, daß man das Alltagsleben vergißt, um in das Oeffentliche und Große einzutreten?

Ich nahe mich der Malerkunst und der Bildhauerkunst, und in der letzten dem eigentlichen Gegenstand meiner Rede. — Weniger als die Archi-

tek-

tektur nähern sich diese Künste dem blos zeitlichen Nutzen, doch tragen sie auch zur Vervollkommnung jener bey, und indem sie, wenn sie sich nicht roh oder verderbt äußern, angenehm auf unsere Sinne wirken, fördern sie unser augenblickliches Wohlbefinden, unsere Heiterkeit. Freundlicher Schmuck und Gegenstände bringen Abwechselung in die leeren Hallen, Leben in die todte Steinnatur. Der Pinsel des Malers des Bildhauers Meisel schenken den Familien liebe Bilder, und machen es künftigen Geschlechtern möglich, eine lange Reihe längst entschlummerter Vorfahren zu betrachten, als ob sie noch im Leben vor ihnen ständen.

Wie Viele haben nicht noch eine solche Meinung, und betrachten die schöne Kunst mit solchen schwachen Augen? Wahrlich, bestände ihr Werth nur darin, selbst der erste Künstler unserer Zeit würde nicht in einem Volksfeste die Begeisterung der Nation, und den ehrenden Lorbeerkranz verdienen. Wo aber giebt es ein erhabeneres Menschenwerk, wo etwas Vollbrachtes, wodurch die Fähigkeit das Gute und Schöne zu fassen und zu wirken, die Einsicht in den Menschen und in die Natur, und beyder Verhältniße zu Gott, deutlicher an den Tag gelegt werden, als in den edlen Schöpfungen der Maler- und Bildhauerkunst?

Nicht

Nicht die sinnliche Schönheit, denn es giebt keine Schönheit blos für die Sinne, wie denn auch das Thier keine Schönheit empfängt; auch nicht die bloß körperliche Schönheit stellen sie dar, denn eine solche giebt es nicht, weil alle Schönheit in der Verbindung der Gedanken mit dem Stoffe, des Geistigen mit dem Körperlichen besteht. Sondern das göttlich=geistige Gepräge in dem Körper, wodurch nach dem Ausdruck der heiligen Schrift der Mensch Gottes Ebenbild ward, stellen sie dar; sie holen, gleich Prometheus, den himmlischen Funken, um den Tafeln oder dem Thon, Leben und Bewegung zu schenken.

Bildhauer und Maler wirken wie der Dichter nur in entgegengesetzter Richtung; denn so wie die Poesie den Körper durch Gedanken darstellt, zeigt der bildende Künstler die Gedanken durch den Körper. Musik, Malerey und Bildhauerkunst theilen sich uns durch die edelen Sinne des Hörens und des Sehens mit, die nur auf die Seele wirken, und also von den niedrigen Sinnen, welche nur Einfluß auf den Körper haben, getrennt werden müssen. Die beyden wichtigsten Gegenstände für das Auge sind Farbe und Form, und da nun die Kunst vermittelst des Stoffes nicht im Stande ist, beyde zu vereinen, trennt sie sich freundlich in zwey brüderliche Arme.

Hat

Hat ein Dichter das Wort in seiner Macht, und den Vortheil unmittelbar des Herzens Gedanken zu offenbaren, so haben Bildhauer und Maler des Menschen Antlitz, den höchsten Ausdruck der Seele, in dessen Blick und Mienen sich oft mehr als im Wort, das Innerste der Seele abspiegelt. Der Maler hat zu seinen Darstellungen die ganze schöne Natur, und den wichtigsten Augenblick der Handlungen in sprechenden Stellungen. Obgleich der Bildhauer sich ihm und der Geschichte in halberhabener Arbeit nähern kann wenn er will, bedarf er doch im Ganzen genommen mehr der Einfachheit und der Ruhe, um seine Gedanken in große Umrisse zu sammeln. Gottes größtes Meisterstück in der äußeren Natur, den menschlichen Körper, zeigt er von allen Seiten überschaubar, in höchster Schönheit. Darum ist ihm das Gewand hinderlich, ausgenommen da, wo es mit reizendem Wurf und leichten Falten die Schönheit hebt, darum lebt er am liebsten in der Phantasieenwelt, wo die mythologischen Wesen keine einschränkenden Bedingungen kennen.

Durch ein solches Sammeln zur Einheit, desjenigen was die Natur nur stückweise hervorbringt, zeigt Gott einen Theil seiner Schöpferkraft durch des Menschen Phantasie, und wir können

nen

nen nicht genug den Gedanken einschärfen, daß auch die Kunst Natur ist, daß der Mensch sich nicht selbst seinen Genius gegeben hat, sondern daß Gott durch ihn wirkt. Daher müssen also die Werke der Kunst nicht als ein willkührlicher Gegensatz zur Natur, sondern als eine nothwendige Folge, als eine Ausbildung derselben, als eine Krone der Schönheiten des Lebens betrachtet werden.

So alt wie die Nationen selbst ist auch die Dichtkunst; die Geschichte der alten Zeit, verbunden mit religiösen Vorstellungen, bringen das erste Epos hervor; mit der frommen Begeisterung, mit des Krieges wildem Brausen, erwachen Oden und Hymnen, und Liebe und Sehnsucht schaffen Elegieen. Da lernt auch der trauernde Sohn, der verliebte Hirt sanfte Molltöne der Rohrflöte entlocken, der Streiter Zorn und Rache hervorrufen durch die kräftige Leier; aber noch stehen die Abgötter des Haines da, als garstige Holzblöcke, als unförmliche Steinklumpen.

Lange blühte die Dichtkunst wieder in Europa, lange verband sich die Orgel der heiligen Cäcilie mit Eratos und Euterpens Flöten und Saitenspiel; lange hatten schon Raphaels, Correggios und Dürers Werke die Welt entzückt, als die

Bild-

Bildhauerkunst noch wie im Schlummer ruhte, nachdem sie eine seltene Erscheinung dargeboten hatte. Mächtig und vollendet hatte sie auf der Erde in einem einzigen Jahrhunderte ein Geschlecht unsterblich gemacht; es war als ob sie durch jene rasche Ausbildung in dem einzigen Griechenland alle ihre Kräfte erschöpft hatte, und nun Jahrhunderte bedürfe, um zu gesunden. Das große Genie eines Michael Angelo war selbst nicht recht im Stande die schlummernde Göttin zu erwecken, und wir bewundern mehr seinen herrlichen Kampf mit dem widerstrebenden Stein, als seinen Sieg über denselben. Nur aus der Erde konnte man schöne Bilder graben, und ward gedemüthigt durch den Gedanken, daß die Todten so lange die Lebenden überstrahlten.

Maler und Bildhauer haben vor dem Dichter den Vortheil voraus, eine Sprache zu reden, welche die ganze Welt versteht. Sollte man da nicht glauben, daß die Schönheit und Deutlichkeit, mit denen sich die großen Charaktere im Antlitz, in Form und Stellung zeigten, jedes Herz eingenommen, und sich durch das Auge Eingang zu dem Verstande eines Jeden verschafft haben müßten? Dennoch verging eine geraume Zeit, in welcher das Herz noch einseitig schwärmte, und

und der Verstand noch nicht zur Reife gekommen war.

Während unsere Voraltern die Erde durch Tapferkeit, Muth, Ehrbarkeit, Mäßigung und Treue — Tugenden welche schon ein Tacitus seufzend bewundern mußte, in Erstaunen setzten, war noch nicht die Schönheit der Kunst mächtig genug, Bewunderung bey ihnen zu erregen. Und dennoch — wer weiß? Man klagt den Gothen an, die Werke des Südens zerstört zu haben; war es aber nicht des Südens eigene Schwärmerey, die ihn zuerst berauschte? Hatten die Griechen und die Römer nicht mit der Fähigkeit die Schönheit darzustellen, die Fähigkeit verloren, sie zu verstehen, noch bevor die Barbaren erschienen? Vergebens schauete der heitere Jupiter, in dem die Vorstellung von Jüngling und Mann, von König und Gott vereinigt war, mit seiner offenen Stirn, mit seinem gelockten Haupte hinaus über die Welt. Nicht das Christenthum fürchtete er, sondern die Fieberhitze, die die Gesundheitskraft und Schönheit verdrängt hatte. Sein Scepter war ihm entwunden, seine Blitze erloschen, des Adlers Schwingen gelähmt, Apollos Bogen war gebrochen, und Piton krümmte sich aufs Neue zu seinem eigenen Untergange. Man

er:

erblickte in den weiblichen Gottheiten nicht mehr höchste Schaamhaftigkeit, Seelenadel und Gratie, verbunden mit nackter Schönheit: man betrachtete diese Gegenstände als die Arbeiten der Wollust. Laokoons tragische Gruppe entzückte nicht länger als ein Bild von Männlichkeit, Vatergefühl, Kraft und Würde in letzter Anstrengung gegen den Schmerz und das Schicksal; sie ward verachtet als ein teuflischer Spott über menschlichen Jammer. So war das Loos geworfen, und war es nun ein Wunder, daß dieselben Streitaxten und Hellebarden, die so oft gewohnt waren, Lebende zu tödten, nun die Steinhäupter von den todten Blöcken schlugen?

Hat aber der Gothe gesündigt, hat auch der Gothe nun wieder seine Schuld gesühnt; haben unsere Vorväter die Statuen in Rom niedergehauen, so erstehen sie nun wieder Griechenlands würdig, durch des Nordbewohners Kunst. Die jetzige Zeit reicht der alten liebend die versöhnende Hand, und die Gerechtigkeit ist zufrieden gestellt. Begriffen die Cimberer, Germanen, Longobarden und Normannen nicht was Kunst war, so stand in der Nähe der alten thüringischen Wälder, ein Abkömmling aus Wittekinds Stamm, der große Winkelmann auf: auch er zog hinunter nach Italien, nicht aber um zu verheeren, sondern um zu lehren,

das:

dasjenige begreifen, was man dort wohl als Eigenthum besaß aber nicht kannte. Hatten die Normänner unter dem wilden Hastings verwüstet, so stand jetzt auf Dännemarks Ebenen ein Mann auf, der die Schuld der Vorfahren bezahlte und ihre Ehre rettete.

Was prahlst Du also nun noch stolzer Südländer? Wiederhole uns nun nicht mehr als verbrauchtes Mährchen, daß es wärmerer Luft, milderen Himmelstrichs und reicherer Natur bedürfe, um des Talentes Früchte und Blumen zu entwickeln. Es ist unwahr! Von dem Ultramontanen kannst Du lernen! Kunst und Wissenschaft blühen in dem nördlichen Europa, und wirken vom Norden, während die meisten Deiner Gefilde öde, gleich wüsten Haiden daliegen.

Ja unser Freund, unser Thorwaldsen! Dännemarks Stolz und Ehre, Du bist nicht zu Barbaren heimgekehrt, die nur mit gutherziger Verwunderung sich um Dich drängen, und Dich anstaunen, ohne Deine Verdienste zu begreifen. Auch wir haben unsere Herzen ausgebildet für das Große und Schöne! Glaubst Du, daß sonst indem wir Dich wiedersehen, unsere Wangen glühen, unsere Augen funkeln, und des Nordbewohners

ners kräftige Hand in der Deinen aus Ehrfurcht und Bescheidenheit zittern würde?

Noch kennen die Meisten Dich nur dem Rufe nach; aber wenn das Vaterland mit Deinen schönen Werken geziert seyn wird, wenn Gipsabgüsse Deiner Statuen unsere Hallen füllen werden; werden auch wir, wenn Du auch wieder weit von uns entfernt seyn wirst, mit inniger Freude unter ihnen wandeln, und unsere Blicke werden auf den herrlichen Gestalten weilen, wir sie uns tief in unseren Geist einprägen, und nach und nach die Kunst erlernen, welche zwar jetzt fast noch fremd unter uns ist, für welche aber doch Wissenschaft, Musik und Poesie unsere Herzen bereits gestimmt haben.

Was soll ich viel zu Deinem Ruhme sagen? wozu bedarf es dessen? Du hast gesehen, wie ich in dieser Rede, welche zu halten mich meine Mitbürger ehrenvoll bestimmten, — schüchtern lange vermied, Dir mich zu nahen, Dich zu nennen, mehr suchte die allgemeinen Gedanken zu entwickeln, zu denen dieses Fest Veranlassung gab, als die eigentliche Ursache desselben zu berühren. Aber die Zeit mahnt zu schließen, die Herzen sind gepreßt! und die funkelnden Blicke Aller sehe ich

auf mich gerichtet, mit der Aufforderung: Dir in unser Aller Namen zu danken. Fort also mit jeder Fessel, die das schöne Gefühl gefangen hält! Keine unzeitige Schüchternheit von meiner Seite, keine allzugroße Bescheidenheit von der Deinen, binde die Zunge. Habe Dank, Thorwaldsen, für das Schöne, was Du gewirkt hast zur Freude und Veredlung des Menschen und zur Ehre des Vaterlandes. Dein guter König freuet sich; das alte Dännemark lächelt Dir entgegen; reizende Mädchen, hoffnungsvolle Jünglinge drängen sich um Dich her; das Gras sprießt freudiger auf den uralten Grabhügeln, und die Sonne strahlt auf die großen Runen, denn Dännemark fühlt seinen alten Ruhm wieder, indem es die Erde in Erstaunen setzt.

Bald verläßt Du uns wieder, aber Dein freundliches Bild wird uns immer umschweben. Gott verleihe Dir Gesundheit und ein langes Leben, denn es ist theuer, und Dein Geist wird es mit herrlichen Werken ausfüllen. Bilde was Du Lust hast, was der Geist Dir eingiebt; wer möchte dem Genie den Gegenstand vorschreiben? Aber eine Bitte bleibt mir doch, welche, wie ich glaube, die meisten mit mir theilen. Denke zuweilen an des Nordens alte Götterschaar, an die

er-

ersten herrlichen Vorstellungen eines Volkes aus dem Du stammest. Sie schweben in den Wolken gleich Fingals und Ossians Geistern, und harren nur Deiner, um Homerische zu werden, um wieder auf der Erde zu wohnen, und Leben und Form zu empfangen. Die nordische Mythologie steht in naher Verbindung mit der bildenden Kunst, und vielleicht verdankst Du es jenen Helden, von welchen Du stammst, daß Du ein Bildhauer geworden. Spät, vielleicht nie, siehst Du das Vaterland wieder, so laß denn solche Arbeiten Dir Trost gewähren! Und wenn Du in Deiner Werkstatt Thor mit seinem Hammer, Frei mit seiner Gerda, Braga mit seiner Harfe, und Iduna mit ihrer Apfelschaale darstellst, wirst Du Dich immer aufs Neue wieder in Dännemark fühlen.

Aber was Du auch in der Zukunft wirken magst, habe Dank für das Große, was Du bereits wirktest, Deine Heimkehr führt ein frohes Fest herbey. Der ältere Gelehrte und Künstler reicht Dir brüderlich und erkenntlich seine Hand; die begeisterten Musensöhne drängen sich um Dich, mit brennendem Blick und heiligen Thränen, und der Muth wächst in des Jünglings Brust, indem er ein großes Exempel von dem sieht, was der Mann zu werden vermag.

Ich

Ich habe gesucht in dieser Stunde, des Kriegers, Bürgers, des Gelehrten und des Künstlers schöne Brüderverbindung zu zeigen; zu beweisen, daß sie alle in verschiedenen Richtungen nach einem Ziele wirken: dem der Tugend und der Schönheit. So lassen Sie uns nun auch uns in einen brüderlichen Chor vereinen. Ein munteres Fest möge diesen Betrachtungen folgen! Musik, Gesang und der blinkende Becher mögen die Herzen zusammenschmelzen, und ein jeder sage dem geliebten Künstler selbst, was ich nach meinen Kräften mit schwachen Worten auszudrücken versuchte!

a/g

